http://rcin.org.pl

http://rcin.org.pl

http://rcin.org.pl

http://rcin.org.pl

Klisert
1918

Goldene Klassiker-Bibliothek

Hempels Klassiker-Ausgaben
in neuer Bearbeitung

INSTYTUT
BADAŃ LITERACKICH PAN
BIBLIOTEKA
00-330 Warszawa, ul. Nowy Świat 72
Tel. 26-68-63

Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart
Deutsches Verlagshaus Bong & Co.

http://rcin.org.pl

Mitarbeiter

von Hempels Klassiker-Ausgaben

Dr. W. Freiherr von Biedermann
Dr. Robert Borberger
Prof. Dr. H. Düntzer
Dr. Friedr. Förster
Dr. Christian Groß
Direktor Dr. E. Große
Prof. Dr. H. J. Heller
Dr. G. Hesekiel
E. Hiersemenzel
Prof. Dr. S. Kalischer
Dr. H. Kletke
Dr. A. Lindner
G. von Loeper
W. Frhr. von Maltzahn
Dr. R. Pilger
Dr. Carl Chr. Redlich
Prof. Dr. Alfred Schöne
Dr. Fr. Strehlke
Dr. Th. Vatke
Dr. Ad. Wilbrandt
Dr. Wolfheim da Fonseca
Prof. Dr. Georg Zimmermann

der Neubearbeitung

Privatdozent Dr. Karl Alt
Dr. Fritz Behrend
Dr. Eduard Berend
Dr. Carl August von Bloedau
Dr. Hans Bodmer
Fritz Budde
Dr. Joseph Budde
Prof. Dr. Eduard Castle
Dr. Ernst Consentius
Privatdozent Dr. Werner Deetjen
Dr. Max Drescher
Prof. Dr. Georg Ellinger
Dr. Arthur Eloesser
Prof. Dr. Emil Ermatinger
Dr. Karl Freye
Dr. Hermann Friedemann
Dr. Rudolf Fürst
Reinhold Gensel
Prof. Dr. Hermann Gilow
Hans B. Grube
Dr. Curt Hacker
Dr. Helene Herrmann
Elsa Hertzer
Dr. Edmund Hildebrandt
Privatdozent Dr. Stefan Hock
Dr. Bernhard von Jacobi
Dr. Monty Jacobs
Dr. Marie Joachimi-Dege
Prof. Dr. S. Kalischer
Dr. Erwin Kalischer
Prof. Dr. Wolfgang Keller
Dr. Ludwig Krähe
Privatdozent Dr. Arthur Kutscher
Dr. Hans Lamer
Dr. August Leffson
Dr. Willy Mantheh
Prof. Dr. Ernst Naumann
Dr. Waldemar Oehlke
Dr. Waldemar Olshausen
Dr. Rudolf Pachel
Dr. Julius Petersen
Dr. Raimund Pissin
Dr. Theodor Poppe
Dr. Johannes Reiske
Dr. Robert Riemann
Dr. Walther Riezler
Prof. Dr Otto Rommel
Prof. Dr. E. Scheidemantel
Prof. Dr. Julius Schwering
Dr. Adalbert Silbermann
Dr. Augusta Steinberg
Prof. Dr. Eduard Stemplinger
Dr. Max Sydow
Dr. Hermann Tardel
Dr. Veit Valentin
Dr. Christian Waas
Dr. Wilhelm Waetzoldt
Prof. Dr. Gustav Wilhelm
Dr. Walther Ziesemer
Privatdoz. Lic. Leopold Zscharnack

http://rcin.org.pl

http://rcin.org.pl

Friedrich Baron de la Motte Fouqué,

http://rcin.org.pl

http://rcin.org.pl

Fouqués Werke

Auswahl in drei Teilen

Herausgegeben

mit Einleitungen und Anmerkungen versehen

von

Walther Ziesemer

Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart
Deutsches Verlagshaus Bong & Co.

http://rcin.org.pl

Fouqués Werke

Erster Teil

Gedichte — Erzählungen

Herausgegeben
und mit einem Lebensbild versehen
von
Walther Ziesemer

Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart
Deutsches Verlagshaus Bong & Co.

http://rcin.org.pl

Fundacji im. J. J. Michalskich
Ze zbiorów

Alle Rechte vorbehalten

24.110/1-2

Druck von Hallberg & Büchting (Inh.: L. A. Klepzig), Leipzig

http://rcin.org.pl

Inhalt des 1. Teiles.

Seite

Lebensbild VII

Gedichte 1

Einleitung des Herausgebers 3

Seite

I. Gedichte aus dem Jahre 1813 7
Vorspiel 7
Kriegslied für die freiwilligen Jäger 7
Ahnung 8
Das Gastmahl 9
Nach der Schlacht bei Lützen . 10
Das Mädchen und der Lützowsche Jäger 11
Nach der Schlacht von Kulm . 12
Auf Wilhelm von Röders Tod 13
An Napoleon 14
Der Nachtwächter 15

II. Vermischte Gedichte . . . 16
Vorspiel 16
Lebensmut 16
Der Kirchhof 17
Lied 18
Waldessprache 18
Seufzer 19
Klage des kranken Ritters . . 20
In Fichtes Reden an die deutsche Nation 21
In Adelbert von Chamissos Stammbuch 21
Dem Heldensänger des Nordens [Von Theodor Körner] . . 21
An Theodor Körner 23
Der 15. Oktober 1815 . . . 24
Brandenburgsches Erntelied . 25
Trost 26
Gute Nacht 26
Wintergruß 26
Bergmannslied 27

III. Schillers Totenfeier . . 29

Erzählungen 39

Einleitung des Herausgebers 41

Undine 49

Sintram und seine Gefährten 121

Das Galgenmännlein 221

Rose 249

http://rcin.org.pl

http://rcin.org.pl

Lebensbild.

Fouqué ist heute in weiteren Kreisen nur noch als Dichter der „Undine" bekannt; fast all' seine zahlreichen Werke sind vergessen. Und es gab doch eine Zeit, in der er zu den gelesensten und beliebtesten Schriftstellern gehörte, in der auf keinem Weihnachtstische sein neuestes Werk fehlen durfte. In den Jahren der Befreiungskriege „schwärmten die Berliner Damen für seine sinnigen, sittigen, minniglichen Jungfrauen, für die ausbündige Tugend seiner Ritter, schmückten ihre Putztische mit eisernen Kruzifixen und silberbeschlagenen Andachtsbüchern" (Treitschke).

Friedrich Heinrich Karl Baron de la Motte Fouqué entstammte einer altadligen französischen Emigrantenfamilie, deren Vorfahren er bis in die sagenhafte Normannenzeit zurückführte. Manche Gestalten seiner Dichtungen, der Ritter Galmy, Folko von Montfaucon, Bertrand du Guesclin, gehörten zu den Ahnen seines Geschlechts. Die Trümmer der alten Burg La Motte Fouqué in der Normandie bewahrten noch jahrhundertelang das über dem Tore eingehauene Familienwappen: einen goldenen Querbalken und darunter eine goldene Kugel im blauen Felde. Ein Wilhelm de la Motte Fouqué hatte in der Schlacht von Azincourt (1415) ruhmvoll sein Leben gelassen. Später gewann die Familie die bedeutende Baronie Thonnaibouton an den Ufern der Garonne, unweit von Bordeaux. Infolge der Aufhebung des Edikts von Nantes verließ Karl de la Motte Fouqué Frankreich, um sich im Ausland eine neue Heimat zu suchen. Er heiratete in Holland eine Ausgewanderte, Fräulein Susanne von Robillard, starb aber nach wenigen Jahren. Die trauernde Witwe siedelte sich mit ihren drei kleinen Knaben im hannöverschen Gebiet an, wo sie in Celle Schutz und Anhalt fand. Ihr zweiter Sohn, der im Jahre 1698 geborene Heinrich August, trat in den Dienst des alten Dessauers und wurde früh mit dem preußischen Kronprinz Friedrich bekannt. In jenen Tagen, da der Kronprinz in Küstrin gefangen gehalten wurde

http://rcin.org.pl

und der Hauptmann Fouqué ihn besuchen durfte, wurden sie Freunde. Fouqué gehörte fortan zum engeren Kreise Friedrichs, kam später als Oberst und Regimentskommandeur nach Potsdam, wurde bald General und zeichnete sich in den schlesischen Kriegen mehrfach aus. In der Schlacht bei Landshut (1760) wurde er gefangen genommen, nach dem Hubertusburger Frieden aber konnte er sein Alter sorglos als Domprobst zu Brandenburg genießen, bis zu seinem Tode (1774) durch Friedrichs treusorgende Freundschaft beglückt. Sein ältester Sohn Heinrich Karl, der Vater des Dichters, war von Kindheit an kränklich und durfte nur kurze Zeit Kriegsdienste tun. Er heiratete eine Tochter des dessauischen Hofmarschalls von Schlegell, eine „ausgezeichnet schöne und holdselige" Frau. Sie wohnten in Brandenburg an der Havel in einem der alten Häuser, die um den Dom herumlagen. Dort wurde ihnen am 12. Februar 1777 ein Sohn geboren, bei dem König Friedrich Patenstelle übernahm: Friedrich de la Motte Fouqué.

Die Jahre der Kindheit sind von außerordentlichem Einfluß auf das weiche und zarte Gemüt des späteren Romantikers gewesen. Sein Geburtshaus stand in dem Ruf, es „gehe drin um"; die riesenhafte Rolandsäule in Brandenburg erschien oft in den Träumen des Knaben. Als etwa fünfjähriger Junge sah er in Halle einen im Naturalienkabinett des Waisenhauses aufbewahrten Ritterharnisch und drüber ein breites zweihandiges Schwert; er war überglücklich, die gelenkigen Schuppenfinger des Eisenhandschuhs berühren zu dürfen. Am meisten zog ihn die Burg Giebichenstein an, „gekrönt durch den Trümmer-Fensterbogen, aus welchem Graf Ludwig von Thüringen sich zum Freiheit-rettenden Sprung in die Stromflut kühn hinunterschwang". Die Eingänge zu unterirdischen Gewölben, der einsam stehngebliebene Burgturm regten früh die Phantasie des träumerischen Knaben an. Die Eltern hatten 1781 den vornehmen Landsitz Sacrow in der Nähe von Potsdam erworben, wo der Knabe seine Kindheit vom 4. bis 10. Jahre verlebte. Zu dem geräumigen Wohnhaus gehörte ein Park, an dem die breite Havel vorüberströmte, und die abendlichen Fahrten von Potsdam herüber hatten für Friedrich unaussprechlichen Reiz. Es herrschte in Sacrow ein patriarchalisches Verhältnis zwischen der Gutsherrschaft und der Dorfgemeinde. Häufig kamen Offiziere von Potsdam zu Besuch und sprachen über kriegerische Gegenstände. Der der Familie innigst befreundete Graf Schmettau erzählte von seinen Erlebnissen aus dem Siebenjährigen Krieg. Die Mutter nahm ihren Sohn oft mit, um ihm die Berliner Garnison zu

http://rcin.org.pl

zeigen, wenn sie in der Potsdamer Umgegend übte; der Knabe war dann ganz entzückt von all dem Waffenglanz. Dort sah er auch den alten Fritz, wie er vornübergebeugt auf seinem hohen Rosse saß. Nicht lange darauf strömten Tausende nach Potsdam, um von der Leiche des großen Königs Abschied zu nehmen. Auch Friedrich Fouqué durfte ihn sehen und bekam einen unvergeßlichen Eindruck.

Die erste theatralische Vorstellung, die er in Berlin im kleinen Theater in der Behrenstraße sah, war das Melodrama „Medea' von Gotter. Dann folgte eine ganze Reihe ritterlicher und bürgerlicher Dramen. Von besonderer Wirkung war der „Hamlet", in dem der große Tragöde Fleck den geharnischten Geist darstellte. Trotz dieser heiteren, sorglosen Kindheitsjahre überwältigten den jungen Friedrich oft wehmütige, trübe Stimmungen. Ein jüngerer Bruder Karl war früh gestorben, er ruht auf dem Friedhof in Sacrow. Fritz hatte oft das Gefühl eines namenlosen Verlassenseins. Schon früh hatte er eine Ahnung, er werde bald abberufen werden; er träumte sich dann in das Mitleid seiner Angehörigen hinein, und Tränen strömten aus seinem weichen Innern. Dieses Gefühl der Todesahnungen durchzog sein ganzes Leben und drang auch in seine Dichtungen. Sein Vater verkaufte Sacrow und erwarb dafür ein andres Landgut, Lentzcke bei Fehrbellin, wohin die Familie im Frühling 1788 übersiedelte. Der Kauf war unvorteilhaft, und manche trüben Wolken zogen heran. Seine Mutter, die von zarter Natur war, hatte schon lange gekränkelt, und an einem Novembermorgen 1788 starb sie. Der Sohn durfte den Leichnam der Mutter nur tief verschleiert sehen. Grade das reizte des Knaben Phantasie. Ihm träumte, er schleiche sich in dunkler Nacht an das Sterbelager der Mutter hin, und dann richte sich die Leiche auf und fasse ihn mit langen kalten Armen und ziehe ihn an ihre kalte Brust. Diese wiederkehrenden Träume drangen so gewaltsam auf die Gesundheit des Knaben ein, daß er in eine Krankheit fiel, aus der er sich nur langsam erholte.

Seinen Unterricht hatte Friedrich bis dahin von zwei Hauslehrern, Fricke und Sachse, erhalten, ohne daß sie das Herz des Knaben gewinnen oder für Wissenschaften anregen konnten. Nun kam August Hülsen, ein Mann von bedeutender, ja imposanter Erscheinung, ein Freund Fichtes und Schleiermachers, der ihn „einen der sanftesten und parteilosesten Menschen" nennt, die er kenne. Hülsen war ganz von idealem Hellenismus erfaßt und suchte seinen Schüler in den Reichtum der griechischen Poesie einzuführen. Fouqué mußte griechisch lernen, und beide ver-

http://rcin.org.pl

tiefsten sich in die homerischen Lieder. In diese Zeit fiel auch seine Einsegnung, zu der er von zwei aufgeklärten Predigern aus Potsdam vorbereitet worden war. Damals zeigte er Hülsen auch seine ersten Gedichte und Aufsätze, die ganz angelesen und nachempfunden waren. Klopstock, die Stolbergs, die Göttinger hatte er gelesen, und schon drang die altnordische Sagenwelt mit der Edda und Ossian auf ihn ein. Shakespeare, in Eschenburgs Übersetzung, Jung Stillings Jugend, Veit Webers „Sagen der Vorzeit" regten seine Phantasie an. Die Familie Fouqué verfolgte die französische Revolution mit großer Teilnahme. Fritz begeisterte sich für die Königsfamilie, seitdem die Revolutionäre mit Mord und Enthauptung vorgingen; Hülsen zog die Parallelen mit der antiken Welt. Fast täglich gerieten sie in Meinungsverschiedenheiten, und allmählich entfremdeten sie sich. In den Wissenschaften war Fouqué so weit vorbereitet, daß er die Universität beziehen konnte. Er hatte die Studien mit einiger Verdrießlichkeit getrieben. Das ganze Leben der Wissenschaft zu widmen, war ihm ein entsetzlicher Gedanke. Viel lieber sah er sich als Offizier ritterliche Taten vollbringen. Von Hülsen fühlte er sich zu Schmettau hingezogen, in dessen Bibliothek er zahlreiche kriegswissenschaftliche Werke fand. Im Winter 1793 zu 94, als die Familie zu Potsdam weilte, entschied es sich, daß Fouqué die Offizierslaufbahn einschlagen durfte: er wurde als überzähliger Kornett dem Kürassierregiment Herzog von Weimar zugewiesen. Er sollte nur kurze Zeit in der Garnison Aschersleben bleiben und sich dann zum Regiment an den Rhein begeben.

Das Abschiednehmen verlief bei Fouqués weicher Anlage nicht ohne Tränen. Nur Hülsen gegenüber blieb er kalt wie Eis. Später hat sich das Verhältnis von Schüler zu Lehrer wesentlich geändert, beide haben noch oft freundschaftliche, ja herzliche Stunden verlebt, und Hülsen, der eine Cousine Fouqués geheiratet hatte, blieb mehrere Jahre lang in Lentzcke. Aschersleben war für Fouqué sehr reizvoll. Manche Sage erinnerte an die Vorzeit. Mit mehreren Regimentskameraden stieg Fouqué oft den Berg zur alten Askanierburg hinauf und träumte dann von den Zeiten ritterlichen Heldentums.

Mit fröhlichem Herzen ritt er im Lenz 1794 ins Feld: es war ein Festritt. Der Trompetenruf, das Satteln, der Marsch, die Soldatenlieder — alles hatte etwas ungemein Anziehendes für Fouqué. Er sah unterwegs die Felsgesteine im Wartburgtal, das glänzende Frankfurt, die Marxburg, Ehrenbreitstein. Ende Mai 1794 kamen sie in der Pfalz nach einem

http://rcin.org.pl

Nachtmarsch vor den Feind. „So ein Nachtmarsch trägt den Charakter einer gar edlen Feier. Das Rasseln der Geschütze, der Hufstritt der Rosse, das stille Einherziehen des Fußvolks, das gibt eine ernste Begleitung.“ Bald gerieten sie ins Feuer; zu einem ordentlichen Angriff kam es aber nicht, schließlich traten die Truppen in großer Müdigkeit den Rückzug an. Der Krieg schleppte sich langsam hin. In den wochenlangen Quartieren fand man reichlich Zeit zur Lektüre, die durch eine Feld-Leihbibliothek erleichtert wurde. Dort las Fouqué Heinses „Ardinghello“ und „Hildegard von Hohental“ — freilich mit Abscheu —, mit desto reinerer Freude aber den Ritterroman „Walter von Montbarry“ von Christiane Benedicte Naubert. Er verfaßte auch selbst allerlei patriotische Gedichte und begann einen Roman. Im Frankfurter Theater erfreuten ihn besonders einige Ritterstücke „schon ihrer in der Tat vortrefflichen Kostüme willen“.

Nach der Beendigung des Rheinfeldzuges kehrte Fouqué nach Aschersleben zurück, wo er ein heiteres Leben führte und sich bald verheiratete. Nach einigen Jahren schon wurde die Ehe „von beiden Seiten mit ernster und milder Wehmut“ geschieden, und Fouqué hat später die Schuld an diesem Ausgange einzig auf sich genommen. Seine geschiedene Gattin hat danach seinen Vetter und ehemaligen Spielgefährten Karl in Halle geheiratet. Fouqué sah sie, als er 1813 von der Armee heimkehrte: „Sie war englisch gut und hatte ihren Geist sehr vorteilhaft ausgebildet, wenngleich von ihrer äußeren Schönheit nicht mehr die Rede sein konnte. Es trat ein mildes, geschwisterliches Verhältnis unter uns ein.“

Noch einmal wurde Fouqué zur Weserarmee kommandiert und nahm in der Nähe von Bückeburg sein Quartier. In den freien Stunden vertiefte er sich in Herders Schriften und las mit Begeisterung Jean Pauls „Hesperus“. Schillers „Horen“ hatte er schon in Aschersleben kennen gelernt, sie sprachen ihn sehr an, doch fühlte er sich damals noch nicht fähig, die Anregungen zu genauerem Studium zu verwerten. Ein älterer Arzt machte ihn auf Johannes Müllers „Geschichten der schweizerischen Eidgenossenschaft“ aufmerksam. Die Schilderung der Kriegszüge wirkte auf ihn außerordentlich. An diesem Werke begann Fouqué energisch zu arbeiten und wurde dadurch auch zu andern wissenschaftlichen Studien angeregt. Er lernte Englisch und konnte bald den „Vicar of Wakefield“ und Thomsons „Seasons“ lesen. Auch zu den philosophischen Werken Kants und Fichtes wandte er sich; da hatte er freilich viel Mühe, sich in den

http://rcin.org.pl

abstrakten Stil hineinzulesen, es war viel „phantastisches Geträum zwischen den Zeilen."

Im Lager sangen die preußischen Offiziere oft die Marseillaise. Fouqué begeisterte sich für Napoleon und wäre glücklich gewesen, unter seinen Fahnen kämpfen zu können. Ein Franzose, Rolland, suchte ihn zum Übertritt zur französischen Armee zu bewegen. Fouqué dachte an die französische Herkunft seiner Familie und sah sich schon als Jägerrittmeister im Gefolge Bonapartes rühmlichen Siegen beiwohnen. Nur durch seine Liebe wurde er damals abgehalten, nach Frankreich zu gehen. Diesen Konflikt hat er später in einem Roman „Abfall und Buße oder die Seelenspiegel, ein Roman aus der Grenzscheide des 18. und 19. Jahrhunderts" (Berlin 1844), dargestellt.

In diesen ungewissen Tagen erreichte ihn ein Brief von Hause, der den Tod seines Vaters meldete. Fouqué eilte zum Begräbnis nach Lentzcke. Dort traf er Hülsen, mit dem er nun wieder griechische und philosophische Studien trieb. Er las das „Athenäum" der Brüder Schlegel und Tiecks „Franz Sternbald". In dieser und der darauf folgenden Aschersleber Zeit entstanden viele lyrische Gedichte, auch zwei dramatische Arbeiten „Richard und Blondel" und „Guglielmo". Er begann einen Roman „Die Minnesinger" und arbeitete sich in den Stoff der Artussagen hinein. Schillers „Wallenstein", „Maria Stuart", „Jungfrau von Orleans" erquickten ihn, August Wilhelm Schlegels Aufsatz über Bürger war von großer Wirkung, Hölderlins „Hyperion" zog ihn mächtig an.

Er fühlte das Bedürfnis nach Beurteilung seiner dichterischen Versuche durch einen Berufenen. Und das war Goethe. Im Frühjahr 1802 nahm er einen vierzehntägigen Urlaub von Aschersleben, um ihn in Weimar zu verleben. Fouqué hatte bis dahin noch kein Bildnis von Goethe gesehen. Durch die „Verhältnisse der Hofgesellschaft" war er mit der Dichterin Amalie von Imhof, späteren Frau von Helvig, bekannt geworden. Sie stellte während eines Maskenfestes Fouqué dem „appollinischen Sängerkönig" vor. Fouqué sah ihn auch in den folgenden Tagen wiederholt, zu einem Gespräch über seine bisherigen Dichtungen kam es aber nicht. Goethe war sehr freundlich und sprach anerkennende Worte. Fouqué sah auch Herder und Schiller; mit Schiller kam er in eine kurze Unterhaltung. Inzwischen hatte Hülsen den damals in Berlin weilenden Brüdern Schlegel einige Dichtungen Fouqués mitgeteilt, dessen poetische Gabe sie anerkannten.

Einen neuen Bund schloß er mit der um 2 Jahre älteren Caroline von Briest, verwitweten von Rochow, die mit ihrem

http://rcin.org.pl

Vater auf dessen Gute Nennhausen bei Rathenow wohnte. Die Entlassung aus dem Heer wurde ihm schwer, aber dafür „blühte ihm ein wundersames Glück auf" in der Ehe mit Caroline. Sie war eine ungemein kluge und geistreiche Frau, die allgemein hochgeschätzt wurde und eine Fülle von Werken verfaßt hat. Am 9. Januar 1803 wurde in Nennhausen die Hochzeit gefeiert, der gelehrte Bernhardi, Tiecks Schwager, war Trauzeuge, A. W. Schlegel sandte ein hübsches Glückwunschsonett. Seitdem faßte sich Fouqué als dichterischer Schüler Schlegels auf, der ihn auch in eine strenge Schule nahm. Fouqué mußte Spanisch und Italienisch lernen und sich in den Kunstformen der romanischen Dichtungen üben. So schloß er sich nun an die Romantiker an, sogar in der Hinneigung zum Katholizismus. Ein entfernter Verwandter, der katholischer Geistlicher in Frankreich war, legte ihm den Übertritt zur alleinseligmachenden Kirche nahe. Die „Herrlichkeiten des katholischen Kirchendienstes", die Wundergeschichten und Legenden, die ihm durch die romantischen Dichtungen lieb geworden waren, zogen ihn an. Schon dachte er mit seiner Gattin an den Übertritt, doch da „stemmte sich die Außenwelt entgegen".

Im Sommer 1803 unternahmen sie beide eine Reise nach Dresden, wo sie auch flüchtig mit Heinrich von Kleist zusammentrafen. Auf der Heimfahrt begrüßte Fouqué in Lauchstädt Schiller und schloß sich dessen Gefolge an, „bestehend aus jüngeren Dichtern, Schriftstellern sonst und Schauspielern, das dem großen, feierlich einherschreitenden Manne nachschritt, und ihm auch in ein kleines Kaffeehaus zu folgen pflegte, wo es alsdann wohl zu interessanten Diskussionen kam". Auch hier sprach Fouqué nicht über seine poetischen Neigungen.

Im September 1803 wurde dem Paar ein Töchterlein, Marie Luise Caroline, geschenkt, an der Tauffeier nahmen A. W. Schlegel und Bernhardi als Paten teil. Zu gleicher Zeit überreichte Fouqué seinem Lehrmeister eine Sammlung dramatischer Dichtungen, die Schlegel 1804 unter dem Titel „Dramatische Spiele" herausgab. Als Pseudonym wählte Schlegel den Namen „Pellegrin", an ein Wort Petrarcas anknüpfend. Fouqué nannte später die sechs Stücke der „Dramatischen Spiele" „Schülerwerk, aber durchaus redliches Schülerwerk"; er hatte sich in ihnen eng an die Calderonschen Lustspiele angelehnt, die ihm durch seines Meisters Übersetzung vertraut geworden waren. Besonderes Gewicht legte er auf genaue Nachahmung der kunstreichen Formen spanischer Poesie. Nur ein Stück, die „Minnesinger", weicht davon ab, indem er hier die Versformen in

http://rcin.org.pl

„sorgfältig aus der Manessischen Sammlung studierten Maßen gearbeitet" hatte. So geziert wie die Form, so konventionell sind die Menschen. Das steife Zeremoniell des spanischen Rittertums hatte ihn ganz in Bann geschlagen, so daß in der hier dramatisch behandelten Sage vom Rübezahl die Manieriertheit bis zur Unsinnigkeit gesteigert wird. Schlegel lobte in den „Dramatischen Spielen" über alle Maßen die Erfindung, Behandlung, Form, „die edle, zarte und gebildete Sinnesart, frische Jugendlichkeit, zierliche Feinheit"; er schrieb aber dazu: „Die einzigen Klippen, wofür Du Dich meines Bedünkens zu hüten hast, sind Dunkelheit, welche aus allzu künstlichen Wendungen entspringt, und Härte aus dem Streben nach Gedrängtheit. Mit vielem Geschick verflichst Du zuweilen prosaische Bestandteile in den Ausdruck, wodurch er neuer und eigener erscheint, doch hüte Dich, dies Mittel allzu freigebig zu gebrauchen."

Im folgenden Jahre erschienen zwei A. W. Schlegel gewidmete allegorische Schauspiele: „Der Falke" und „Das Reh", die beide recht unbedeutend sind, bei ihren Zeitgenossen aber Anklang fanden. Auch in seinem folgenden dramatischen Spiel, den „Zwergen" (1805), wandte Fouqué spanische Versmaße an. Dies Drama zeigt gewisse individuelle Züge. 1805 traten anonym seine zehn „Romanzen vom Thale Roncevall" ans Licht, deren Stoff Fouqué, wie er selbst sagt, dem „altdeutschen Heldengedicht des Stricker" entnommen hat. Die Romanzen sind formell sehr gewandt und hatten großen Erfolg. Die „Historie vom edlen Ritter Galmy und einer schönen Herzogin aus Bretagne" (1806) hatte Fouqué „aus einem alten Roman in Prosa" kennen gelernt, nämlich Jörg Wickrams „Goldfaden", auf den Schlegel hingewiesen hatte. „Der in Turnier und Krieg bewährte edle Ritter Galmy aus Schottland liebt die Gemahlin des Herzogs von Bretagne, an dessen Hofe er ehrenvolle Aufnahme gefunden hat. Während er zu seinen Eltern zurückkehren mußte, wird die ihn liebende Herzogin verleumdet — Genovevamotiv —; unerkannt trifft indessen Galmy noch im letzten Augenblicke ein, durch einen Zweikampf im Gottesgericht die hart Beklagte zu retten; nach dem Tode des Herzogs gewinnt er die Herzogin und ihr Land." Wenige Jahre danach (1812) schrieb Fouqué über den „Galmy", daß er dessen ersten Teil „als gänzlich verfehlt" ansähe, während im zweiten nur „ein immer höchst mangelhaftes Ringen nach dem Besseren" zu spüren wäre.

Schlegel hatte im Sommer 1804 Fouqué in Nennhausen auf längere Zeit besuchen wollen, aber da trat die „Erscheinung

http://rcin.org.pl

der Frau von Staël in Berlin dazwischen." Vollends als Schlegel der geistreichen Frau nach Coppet folgte, wurde das Band zwischen ihm und dem ehemaligen Schüler immer lockerer. Fouqué blieb in enger Berührung mit Bernhardi, mit dem gemeinsam er „Schillers Totenfeier" dichtete und durch den er in freundschaftliche Beziehungen zu Fichte kam. Auch Varnhagen, Neumann, Arnim und viele andere Schriftsteller lernte er kennen, da er ein häufiger Gast der Berliner Gesellschaften war. In seinem Gutshause in Nennhausen hatte er auch viel Besuch von seinen Freunden. Ein Badeaufenthalt in Nenndorf bei Bückeburg brachte ihm im Sommer 1806 die Freundschaft Chamissos, der damals in dem nahen Hameln als preußischer Infanterieleutnant stand. Über seine Eindrücke von Fouqué schrieb Chamisso damals: „Von dem ehrenfesten edlen Degen, dem Kernmenschen, dem Barden Pellegrin, von Fouqué, kehr' ich zurück. Er hatte mich gerufen, er umarmte mich mit Kraft und Liebe, bot mir den Brudernamen an, und ein Gespräch von vier Stunden und ein anderes von sechs Stunden, worin alles Heilige getauscht ward unserer Seelen, müßte ich Dir (Varnhagen) schreiben können, um Dir und mir ein Genüge zu leisten" . . . „Pellegrin ist mir eine merkwürdige Erscheinung, und ich müßte mich über sie entsetzen; es ist ein ätherisch entsendetes Feuer über dem Moor hinwallend — er allein ließe mich noch Glauben hegen an Adlige. Denn er ist einer, und der erste echtkräftige Soldat aus Preußen, dem ich jetzt begegnete. Er glaubt fest an Preußen, stand auch früher bei den Kürassieren im Felde; nun hat er das schwere freiwillige Opfer dargebracht die Zeichen abzulegen, weint aber entsetzliche Tränen, wenn er dessen gedenkt; denn nur nach Waffentaten steht sein Sinn, und sein Sehnen nach ihnen verzehrt ihn, ohne daß ihn retteten die Liedestöne; fallen aber Kugeln, stellt er sich gewißlich ein." Doch war es Fouqué nicht beschieden, in dem unglücklichen Jahre 1806 die Waffen zu führen. Als am Morgen des 14. Oktober die Kanonendonner fern herüber dröhnten, fühlte er sich wehrlos festgebannt an seinen Herd. Der Tod des von ihm verehrten Prinzen Ludwig Ferdinand erschütterte ihn tief. Das Unglück seines Vaterlandes hemmte und zerstörte jeden Genuß auch geistiger Art.

In jener Zeit erlebte Fouqué eine für sein Leben entscheidende Umwandlung. Er war in einem christlichen Hause aufgewachsen, doch hatte die Religion niemals sein Innerstes ergriffen. Nun lernte er die von vielen andern Romantikern so hochgeschätzten Schriften des Görlitzer Schusters Jakob Böhme

http://rcin.org.pl

kennen, und durch sie wurde er zu tieferem Verständnis der christlichen Religion gebracht. Zeitlebens bezeichnete er sich als einen Schüler Jakob Böhmes. 1815 schrieb er: „Was wäre ich wohl ohne diesen erleuchteten Mann!" Ihm widmete er 1831 eine Biographie, die mit sehr viel Wärme geschrieben ist; von ihm bekannte er kurz vor seinem Ende, daß seine Werke ihn „gereinigt, geadelt, erhoben" und ihm das „einzig ringenswerte Ziel" gezeigt hätten. Eine tiefe Frömmigkeit durchzog nun Fouqués ganzes Leben und drang überreich in seine Briefe und Schriften. „Mir ist Christus ganz unbedingt eben das, wofür die Evangelisten ihn geben, und als was die Erzväter ihn geahnet haben; auch nicht um ein Jota, oder irgend das kleinste Zeichen der Welt, mehr oder minder. Er ist mir eben Christus, der Gesalbte von Ewigkeit her, der Menschgewordne, der Gekreuzigte, der Auferstandne, der Richtende; Gott und mein Bruder zugleich. So hab' ich ihn in mir verspürt, meine frühern ungeheuern Abirrungen und Sündhaftigkeiten besiegend, mich begeisternd zu allem Guten, mich stärkend in meinem Beruf." So schrieb Fouqué 1812 an seinen Freund Adolph Wagner. Und weiter: „Mir dagegen ist das Bekenntnis eine unerläßliche Pflicht, der ich wohl freilich bei weitem noch nicht kühn und rücksichtslos genug Folge leiste, aber der ich doch möglichst nachstrebe, und die ich als Schriftsteller besser noch, wie als Mensch, erfülle. Ein alter ehrwürdiger evangelischer Prediger . . . lobte mich einst über meine schriftstellerische Offenheit darin, setzte jedoch sehr ernsthaft hinzu: ‚nun bleiben Sie aber auch standhaft. Gott hat Ihnen viel gegeben; machen Sie, daß er es nicht dereinst als Richter von Ihnen zu fordern habe.'" Es ist ein unbedingtes Gottvertrauen, ohne alle philosophischen Reflexionen, wenn er in einem Liede sagt:

„Herr Gott, dein Wille soll ergehn!
Ich sünd'ges Menschenkind,
Ich kann ihn leider nicht verstehn,
Ich bin zu blöd und blind.
Doch heb' ich zu dir auf in Müh'
Das schmerzbeladne Haupt
Und denke spät und denke früh:
Dort schaut, wer diesseits glaubt."

So durchziehen religiöse Gedanken die Mehrzahl seiner Werke, und wenn dies auch oft mit einer gewissen Aufdringlichkeit geschieht, so wird dieser ästhetische Mangel gemildert durch die Redlichkeit seines gottergebenen Gemüts.

http://rcin.org.pl

Fouqués religiöse Kämpfe spiegeln sich in seinem 1808 erschienenen zweibändigen Roman „Alwin" wieder; seine Hinneigung zum Katholizismus, die Erkenntnis der göttlichen Wahrheit wird mit dem Leben eines dichterischen Ritters eng verbunden. „Das Leben eines Jünglings um die Zeit des Dreißigjährigen Krieges sollte dargestellt werden, eines poesiebegabten Jünglings, zugleich voll heitrer Kriegeslust und wackrer Kriegsgewandtheit. Wonne und Weh, Glanz und Bedrängnis, Zorn und Wehmut sollten ihn durch das Leben führen in eine tief ahnende, still göttliche Erkenntnis der höchsten, einzig gültigen Wahrheit hinein, und somit endlich noch zum Frieden der Liebe schon hienieden, zum Leben auf einer seligen Insel, von all dem tollen Weltgewirre scheidend für immer ihn und die holdselige Geliebte und den erhabenen Sangesmeister." Jean Paul rühmte in einer Rezension die lebhaft geschilderten „Schlachtstücke" und ferner die Darstellung der Charaktere als „kräftig, ungehindert, poetisch. Die komischen scheint sein dichterischer Wasserspiegel am glücklichsten zurückzuwerfen."

Aus dem Kreise der jungen Berliner Dichter, Varnhagen, Neumann, Chamisso, Ed. Hitzig, ging damals ein Roman „Versuche und Hindernisse Karls" (1808) hervor, der, „mit verteilten Rollen geschrieben, eine deutsche Geschichte aus neuerer Zeit sein sollte." Karl sollte nach dem Vorbild Wilhelm Meisters eine Reihe von verwickelten Verhältnissen durchleben. Auch Fouqué hatte einige Kapitel an diesem Roman, der leider unvollendet blieb, verfaßt, und zwar die lebendigsten; denn er schrieb von preußischem Soldatenmut, deutscher Treue und deutscher Kraft mit zündendem Enthusiasmus.

Schlegel hatte ihn schon vor Jahren darauf hingewiesen, daß die Deutschen einer „wachen, unmittelbaren, energischen und besonders einer patriotischen Poesie" bedürften. Er hatte ihm zugerufen: „Wer wird uns Epochen der deutschen Geschichte ... in einer Reihe Schauspiele, wie die historischen von Shakespeare, allgemein verständlich und für die Bühne aufführbar darstellen?" Er hatte ihm das deutsche Vaterland und den skandinavischen Norden als das Feld seiner Poesie bezeichnet. Fouqué hatte schon einige historische Studien getrieben. Jetzt drang er, unterstützt durch seine Freunde, die Germanisten Büsching und von der Hagen, in die altgermanische Sagenwelt tief hinein. Aus dieser Arbeit erwuchs sein „Sigurd, der Schlangentöter" (1808), dem „Sigurds Rache" und „Aslauga" folgten; die drei Stücke erschienen 1810 zusammen unter dem Titel „Der Held des Nordens". Auf den Wunsch seines Freundes Hitzig trat

http://rcin.org.pl

Fouqué jetzt mit seinem wirklichen Namen vor die Öffentlichkeit. Noch einmal übersetzte Fouqué ein Trauerspiel von Cervantes „Numancia"; sonst aber widmete er sich mit Begeisterung dem Studium deutscher Geschichte und Sage. In dieser produktiven Zeit entstanden auch das „Galgenmännlein" und der „Todesbund". Der „Todesbund" spielt in den Bergen Schottlands, an den Ufern des Rheins, in stillen abgelegenen Gegenden, und ist reich an Kämpfen, Entführungen, Liebesszenen, Gespenstern und sonstigen Dingen, wie sie Fouqués überreiche Phantasie heraufbeschwor. Godwinens und Reidmars stilles Glück zu Anfang des Romans ist warmherzig und vorzüglich geschrieben, später wirkt die Überfülle des Gebotenen verwirrend. Zu Fouqués Drama „Eginhard und Emma" (1811) hatte ihm folgende, in einer Chronik des Klosters Lorsch enthaltene Erzählung den Stoff geboten: „Kaiser Karls Tochter Emma trägt eines Nachts ihren Geliebten Eginhard, des Kaisers Geheimschreiber, über den Hof, damit seine Fußspur in dem frisch gefallenen Schnee nicht verrate, daß Eginhard zur Nachtzeit in ihrem Zimmer gewesen. Ungesehen beobachtete der Kaiser diesen Vorgang, verzeiht den Schuldigen aber edelmütig alles und vermählt das Paar." Die Gestalten sind alle lebendig, Emma ist in ihrer ausgelassenen Kindlichkeit eine der lebensvollsten Frauengestalten Fouqués. Ein weiterer Vorzug dieser Dichtung ist die märchenhafte Stimmung, die sie durchzieht. Jean Paul hielt dies Drama „beinahe für sein bestes Werk" und brachte wieder eine lobende Besprechung in den „Heidelberger Jahrbüchern". Fouqués Freund Adolph Wagner nannte „die treue Einfalt und Liebe, die alt ehrenfeste deutsche Gediegenheit" dieser Dichtung „echt dürerisch". Nur Wilhelm Grimm, der oft zu streng über Fouqué geurteilt hatte, fand es „hohl und manchmal bis zur Lächerlichkeit albern." „Eginhard und Emma" gehört auch zu den wenigen Dramen Fouqués, die auf die Bühne kamen; in Bamberg wurde es 1814 unter Mitwirkung E. T. A. Hoffmanns mit gutem Erfolge aufgeführt.

1811 traten auch Fouqués „Vaterländische Schauspiele" ans Licht, von denen das erste, „Waldemar der Pilger, Markgraf von Brandenburg" betitelt ist. Fouqué hatte manche historische Studien gemacht, die er auch in einer besonderen prosaischen Abhandlung über den falschen Waldemar verwertete. „Der echte Waldemar erscheint im Brandenburger Land wieder als Retter in der Not. Der Adel, die Bauern und die Städter schließen sich ihm an, selbst der Kaiser tritt auf seine Seite. Verwüstend aber geht der Aufruhr durch Land und Reich; der Gegenkaiser Günther empfängt den Gifttrank aus des eignen Arztes

http://rcin.org.pl

Hand. Tief erschüttert entsagt der fromme Waldemar dem Thron und zieht sich in die Einsamkeit zurück." Das Schauspiel „Die Ritter und die Bauern" stellt eine Episode aus dem Verwüstungszug der Litauer in die Mark dar. „Uralte Treue verbindet die Herrschaft und die Bauern eines märkischen Dorfes. Des Junkherrn wildes Blut, im üppigen Herrendienst verwöhnt, kann sich zwar zu übler Tat vergessen: in schwerer Prüfung aber wird die ernste Pflicht des Edelmannes und die treue Liebe des Bauern neu geboren." Fouqué sandte seine „Vaterländischen Schauspiele" an Heinrich von Kleist, der ihm daraufhin sein vaterländisches Schauspiel, den „Prinz von Homburg", zu schicken versprach. Seit Kleist 1810 in Berlin erschienen war, hatten sich beide Männer, früherer Beziehungen gedenkend, näher aneinander angeschlossen. Fouqué war Mitarbeiter an Kleists „Abendblättern", in denen er den „positiven, hochkirchlichen Standpunkt des evangelischen Märkertums" vertrat. Auch in Kleists „Phoebus" hatte er mitgearbeitet, wie er überhaupt an fast sämtlichen Zeitschriften und Almanachen dieser Jahre mit einigen Stücken beteiligt war.

Im Jahre 1811 begründete Fouqué eine eigene Zeitschrift, die „Jahreszeiten, eine Vierteljahrsschrift für romantische Dichtungen", die freilich über das Winterheft (1814) nicht hinauskam. Das Frühlingsheft brachte Fouqués „Undine, eine Erzählung vom Verfasser des Todesbundes" (1811), dasjenige Werk, das sich seine Volkstümlichkeit bis heute bewahrt hat. Im Sommerheft (1812) erschien die Novelle „Die beiden Hauptleute". Ein deutscher und ein spanischer Hauptmann, die zur Zeit Karls V. Tunis erobern helfen, sind wegen Liebesaffären in Ehrenhändel geraten, wodurch ihre bisherige Freundschaft vernichtet wird. Der Deutsche bekehrt in der Wüste Sahara eine schöne Zauberin zum Christentum und hilft zugleich, sie für seinen Gegner zu gewinnen. Nachdem die Ehrenhändel durch das Dazwischentreten Herzog Albas geschlichtet sind, versöhnen sich die Getrennten. Die Novelle ist mit Anschaulichkeit, Spannung und gutem Erzählergeschick geschrieben. Im Herbstheft (1813) erschien „Aslaugas Ritter" und im Winterheft (1814) „Sintram und seine Gefährten".

Fouqué hatte in dieser Zeitschrift nur Arbeiten aus seiner Feder gebracht. Fast gleichzeitig (1812—1814) gab er mit seinem Freunde Wilhelm Neumann „Die Musen, eine norddeutsche Zeitung" heraus, an der auch Männer wie Fichte, Uhland, Rückert, Görres, Varnhagen mitarbeiteten. Mit seiner weimarischen Freundin Amalie von Helvig begründete er ein

http://rcin.org.pl

„Taschenbuch der Sagen und Legenden", das 1812 und 1817 erschien und von Peter Cornelius mit Bildern geschmückt wurde. In der überfrommen Vorrede zu der „Liebesrache", einem der im Taschenbuch enthaltenen Stücke, warnte er unchristliche Dichter, sich an heilige Stoffe zu wagen und schloß: „Nicht also, liebe Brüder! Wer nicht daran glaubt, der bleibe davon und treibe lieber sein Spiel in hergebrachter Weise auf griechisch, indisch oder nordisch." Friedrich Schlegel aber empörte sich über Fouqués Unterfangen, Legenden zu dichten: „Er soll nordisch dichten; diese Gegenstände sind ihm sehr heilsam, um ihn in der Männlichkeit und im Ernst zu erhalten." Die „Liebesrache" behandelt die Legende vom heiligen Kilian, „der mit seinen Genossen ermordet wurde, als er die Ehe des von ihm getauften Ostfrankenherzogs Gosbert mit seines Bruders Witwe für blutschänderisch erklärte." Die Gestalt der Waldrude ist natürlich und kräftig, die Mörder Kilians erinnern stark an die Mörder in Shakespeares „Macbeth".

Noch stärker zeigt Shakespeareschen Einfluß Fouqués Heldenspiel „Alboin, der Langobardenkönig" (1813). Die „Geschichte der Langobarden" des Paulus Diaconus bot ihm dazu den Stoff, an den er sich eng angelehnt hat. Das Drama besitzt Auftritte von packender Wirkung. Shakespeares Einfluß ist besonders deutlich in der Festszene — die Nachtmahlszene im „Macbeth"! —, wo Rosamund aus dem Schädel ihres Vaters trinken muß. Ebenfalls 1813 erschienen Fouqués „Dramatische Dichtungen für Deutsche", die eine Reihe von Schauspielen „Alf und Yngwi", „Irmensäule", „Runenschrift", „Heimkehr des großen Kurfürsten", „Familie Hallersee" enthielten. In die „Heimkehr des großen Kurfürsten", in der auch der Prinz von Homburg eine Rolle spielt, hatte er ein Stück Familienkunde durch Einführung der Familie von Brieft verwoben. Die „Familie Hallersee", die zur Zeit des Siebenjährigen Krieges spielt, ist stofflich recht interessant. Die beiden Brüder Wilhelm und Philipp Hallersee lieben Theodora, die junge Gattin eines alten Grafen. Nur Philipp weiß von ihrer Vermählung, er will sie entführen, fällt aber in der Schlacht bei Liegnitz. Inzwischen ist Theodorens Hand durch den Tod ihres Gatten freigeworden, sie „reicht diese doch nicht Wilhelm zur Ehe, sondern geht, schuldbeladen durch die Neigung, die sie ihm schon zu Lebzeiten ihres Gatten schenkte, ins Kloster." — Im Sommer 1812, mit der Jahreszahl 1813, war auch der „Zauberring" erschienen, mit dem Fouqué, wie Jakob Grimm sagte, neben der Undine „sein Leseglück gemacht hat."

http://rcin.org.pl

Fouqué war auf der Höhe seiner Produktion, überall wurde er gelesen und angeschwärmt. „Ich bin überhäufter als je", schrieb er damals; „die Buchhändler fangen an, eher nach mir zu fragen, als ich nach ihnen." Im Januar 1813 schrieb er aus Berlin: „Die Ehrerbietung, mit welcher mir hier die Jünglinge entgegenkommen, die freudige Zutraulichkeit, deren mich Männer würdigen, die ich weit über mich stellen muß, endlich und zuletzt die spaßhafte Erscheinung, daß ich ordentlich Mode geworden bin und sogar die Elegants sich zu mir drängen, — das alles würde mich noch vor 10 Jahren, oder auch vor 7, gewaltig erfreut und hoch in die Höhe geschraubt, wohl gar gehoben haben. Jetzt ist es anders. Ich empfinde dabei nur meine tiefe Unwürdigkeit und die Nichtigkeit der nichtigen unter diesen Gaben. Für das Beste bin ich zu wenig, für das Andere zu viel." Immer weiter zieht sich der Kreis seiner Freunde; Eichendorff, Arnim, Brentano, August Apel, Carl Borromäus von Miltitz gehörten dazu. Miltitz sollte ein Oratorium komponieren, das Fouqué zu Gottes Preis verfaßte. Im August 1812 besuchte ihn Miltitz in Nennhausen und schrieb über seine Eindrücke von Fouqué seiner Schwägerin einen interessanten Brief, der viele einzelne Züge zu Fouqués Bild liefert. „Sein Gesicht ist ungemein fein und zart, aber bräunlich, nicht ekel weiß . . . Er schläft gern und ziemlich lang, aber nicht nach Tisch . . . Seine Stimme ist ein sehr angenehmer Tenor, seine Aussprache weich niedersächsisch, aber nicht berlinisch. Fichte in Berlin sagte mir von ihm, so wie sein Otto von Trautwangen (im „Zauberring"), ebenso brav, so herrlich ist Fouqué selbst. Er ist ungemein heiter, witzig, kann sich aber auch im Miltitzischen schlechten Witze, z. B. Wortspielen, Wortverdrehungen, lächerlichen Wortbildungen gefallen. Waffen und Waffenklang, Pferde und Hunde liebt er über alle Maßen; Wurfspieß und Pfeil hat er selbst. Alle männlichen Kraftübungen sind ihm ein hoher Genuß. Er ist ungemein weich. Beim Vorlesen, welches er mit wunderbarer Feierlichkeit tut, treten ihm ungemein leicht die Tränen in die Augen. Sein Anzug ist modern, aber nicht zierbengelhaft. Seine Frau und Tochter liebt er unaussprechlich, und die letztere, Marie von Fouqué, verspricht ein höchst interessantes Wesen zu werden. Sein Herz, Sie wissen es wohl, ist voll Glaube und Liebe zu Gott. Sein Geist ist vielseitig gebildet und gründlich. Französisch und Englisch ist ihm nicht minder geläufig als Isländisch, Schwedisch und Dänisch. Er versteht die Klassiker. Er spielt nicht übel Klavier und singt erträglich. Er ist mit einem Worte ein ganz herrlicher, hoher Mensch. Daß

http://rcin.org.pl

ihm Adel und Rittertum über alles gehn, darf ich Ihnen so wenig verschweigen, als daß er von einer altherrlichen Familie ist und seinen herrlich gemalten Stammbaum, von 1230 aufgezeichnet, besitzt." Das in der vorliegenden Ausgabe reproduzierte Bild Fouqués stammt von Philipp Veit, dem Sohn der Dorothea Schlegel, und erschien im Winterheft der „Jahreszeiten" (1814). Fouqué schrieb seinem Freunde Adolph Wagner über dieses Bild: „Das Bildnis vor dem beikommenden Büchlein wird Ihnen in seiner großen Ähnlichkeit gewissermaßen sagen, wie mir zu Sinne ist: etwas wehmütig allerdings, aber nur so viel es das Leben an und für sich zu jeder Zeit der irdischen Existenz mit sich bringt; im ganzen aber fest und froh und nicht ohne Stolz in dem Gefühl, Mitbürger und Mitkämpfer eines befreiten, und zwar also befreiten Staates zu sein."

Das große Jahr 1813 war auch für Fouqué rühmlich. Sein Traum, Sänger und Ritter zugleich zu sein, ging in Erfüllung. Sobald der König im Februar 1813 den Aufruf zur Bildung freiwilliger Jägerbataillone erließ, meldete sich Fouqué als erster beim Landrat des Kreises und wurde beauftragt, die Freiwilligen des Havellandes nach Breslau zu führen. „Es war ein ernster, aber ein schöner Moment, als Fouqué in der Februar-Morgenfrühe von dem heimischen Herde schied, von seiner Gattin gesegnet, mühsam sich loswindend aus den Armen seines bitterlich weinenden Töchterleins, und nun aufgesessen, den paar Jägern, die sich schon in Nennhausen vorläufig zu ihm gefunden hatten, mit freudiger Stimme und feuchten Augen zurief: „Hoch lebe der König! In Gottes Namen: Vorwärts, Marsch!" Seine beiden Stiefsöhne, Gustav und Theodor von Rochow, begleiteten ihn ins Feld. Seine Gattin schrieb beim Abschied: „Fouqué ist in seinem Gott vergnügt! Er darf es sein! Er bringt ein reines Herz, einen hohen herrlichen Sinn in den Kampf!" Wenige Tage darauf segnete Hofprediger Eylert in der Potsdamer Garnisonkirche „an des Großen Friedrich geöffnetem Grabgewölbe" die gesamte Schar ein. In heißer Begeisterung ging's nun zum König nach Breslau. Bald konnte Fouqué rühmlichen Anteil nehmen an den Schlachten von Großgörschen und Bautzen. Bei einem Sturz von seinem Roß fiel er in eiskaltes Wasser, wodurch er sich eine starke Erkältung zuzog, die sich zunächst in Brustkrämpfen äußerte und deren Folgen nie ganz beseitigt wurden. Nachdem er die Zeit des Waffenstillstands in der Heimat verbracht hatte, ging's wieder ins Feld, begleitet von Philipp Veit, Max von Schenkendorf, Eichendorff. In der Schlacht bei Dresden, der er beinahe

http://rcin.org.pl

zum Opfer gefallen wäre, und bei Kulm kämpfte er mit, doch nötigten ihn die Brustkrämpfe, sich möglichst von allen Anstrengungen fernzuhalten. Trotzdem raffte er sich auf und nahm noch an den Schlachten von Leipzig und der Verfolgung des Feindes teil; aber seine Gesundheit war aufs äußerste gefährdet. So reichte er sein Abschiedsgesuch ein, lebte kurze Zeit in Weimar zur Erholung und kehrte dann in die Heimat zurück. Sein König ernannte ihn zum Major der Kavallerie und verlieh ihm den Johanniterorden „für bewiesene hohe Liebe gegen König und Vaterland".

In Weimar hatte Fouqué bei Goethe freundliche Aufnahme gefunden. Goethe hatte ihn nicht aus den Augen verloren; nun sprach er „ehrende Worte, vollkommen dichterisch anerkennende" für ihn und seine Gattin Caroline und fügte hinzu: „Während meines letzten Badeaufenthaltes in Karlsbad waren Sie Beide mit Ihren Dichtungen mir gar liebe Gefährten." Sie sahen sich in den wenigen Tagen wiederholt, entweder bei Goethe selbst oder im Hause der Schriftstellerin Johanna Schopenhauer. Sie sprachen über die Ereignisse der letzten großen Tage, über moderne französische Literatur; einmal zeigte ihm Goethe Bruchstücke aus der Marmorbekleidung des Delphischen Tempels und sagte mit Beziehung auf die Verschiedenheit der Ideale: „Das sind nun so meine Reliquien." Fouqué trug auch einige seiner letzten Gedichte vor, über die Goethe recht günstig urteilte.

Während des Feldzuges verstummte seine Dichtung nicht. Mitten im Felde entstanden die „Gedichte vor und während des Feldzuges 1813", und das Jägerlied „Frisch auf zum fröhlichen Jagen!" wurde von seinen Scharen oft gesungen. In Nennhausen vollendete er das im Felde begonnene Heldengedicht „Corona", das, von persönlichen Erinnerungen durchzogen, eine allegorische Darstellung des Kriegsjahres ist. Der Ritter Romuald bleibt seiner frommen Gattin Blanka treu und läßt sich von der schönen Corona nicht bezaubern; Corona wird besiegt, verwundet und von Romuald zum Glauben geführt. Romuald ist das deutsche Volk, Corona Napoleon. Das Werk hatte einen großen Erfolg. Friedrich Schlegel, die Brüder Stolberg, Rückert, der Literarhistoriker Franz Horn waren davon entzückt; der Leipziger Schriftsteller August Apel hielt es für ein „geniales und glänzendes Werk, dem jeder Vorzug Ariosts und Tassos eigen ist." Dagegen mochte Jakob Grimm die „Corona" nicht „anlesen", und Goethe schwieg auf Fouqués Zusendung des Werkes.

Von starken persönlichen Motiven durchzogen ist auch sein

http://rcin.org.pl

Roman „Sängerliebe". Der provenzalische Sänger Arnold liebt eine verheiratete Dame (als Vorbild diente die Prinzessin Wilhelm von Preußen) und stirbt mit dem Trost, sie habe ihn ihren Sänger genannt. In den „Fahrten Thiodolfs des Isländers" 1815 wollen die ritterlichen Kämpfe gar kein Ende nehmen; die Schauplätze wechseln auch hier, bald sind wir in der Provence, bald in Island, bald in Konstantinopel. Dort im Süden wird ein Schauspiel, Sigurds Drachenkampf, dargestellt.

Als im Frühjahr 1815 Napoleon Elba verlassen hatte, drängte es Fouqué zu neuem Kampfe, aber seine Gesundheit war zu schwach. Er verfaßte eine kleine Schrift, die mit flammendem Zorn sich gegen Napoleon wandte. Er unternahm eine Reise nach Hamburg und sollte als „Hanseatenchef" die neugebildeten Truppen von Hamburg, Lübeck, Bremen ins Feld führen. Diesen ehrenvollen Antrag mußte er aus Gesundheitsgründen ablehnen. In Windebuy besuchte er seinen älteren Freund Christian Stolberg, in Hamburg war er mit Friedrich Perthes zusammen.

Von 1815—21 gab Fouqué das „Frauentaschenbuch" heraus, in dem er zahlreiche kleinere und größere Dichtungen veröffentlichte. Seine verstreut erschienenen Novellen und kleineren Romane sammelte er unter dem Titel „Kleine Romane", 6 Bände 1814—19. Diese kleinen Erzählungen sind stofflich oft unbedeutend; glücklicherweise aber treten in ihnen Gespenster, Spuk und Zauber zurück, sie sind schlichter, bürgerlicher. Auch die Art der Darstellung ist im allgemeinen einfach und anheimelnd. Es ist daher begreiflich, daß manche Kritiker gerade an ihnen besondere Freude hatten. Eine dieser Novellen, „Der Künstlerbund", sei als ein Beispiel hier etwas ausführlich erzählt: Im 16. Jahrhundert arbeiten in einer süddeutschen Reichsstadt der Maler Ulrich und der Schreiner Alebrand gemeinsam an einem Hochaltar. Des Malers Schwester, die stille Agathe, ist dem eifrigen Schnitzmeister von Herzen zugetan; Ulrich hat sich in Anna, des gestrengen Herrn Burgemeisters Tochter, verliebt. Da kommt einstmals ein italienischer Künstler in die Werkstatt der Freunde; der lobt Ulrichs Arbeit über alle Maßen, während er über Alebrands Schnitzwerk die Achseln zuckt. Der fremde Künstler sucht Ulrich zu veranlassen, seine bisherige Tätigkeit aufzugeben und sich in dem kunstreichen Italien umfassenderen Arbeiten zu widmen. Auch der Burgemeister rät dem Maler hierzu. Ulrich aber will sich nicht von seinem Freunde und seiner einmal begonnenen Arbeit trennen. Als nun der Altar von den beiden Freunden gemeinsam vollendet ist, ernten sie überaus reiches Lob, und der Burgemeister

http://rcin.org.pl

gibt Ulrich die Hand seiner Tochter. Meister Albrecht Dürer sieht die fertige Arbeit auch und lobt Ulrich sehr, nicht weniger aber den kunstfertigen Schreinermeister, der dadurch sein verlorenes Selbstbewußtsein wiedergewinnt und mit freiem Herzen Agathen seine Braut nennt.

Inzwischen hatte Fouqué sich auch als Herausgeber fremder Werke betätigt. Nach dem Tode Hülsens gab er dessen philosophischen Nachlaß heraus, 1813 Chamissos „Peter Schlemihl", 1815 Eichendorffs „Ahnung und Gegenwart". Manche seiner Freunde hatte er bereits durch den Tod verloren, andere hatten sich allmählich von ihm abgewendet. Graf Loeben und Helmine von Chezy hielten sich über Fouqués Vielschreiberei auf, Tieck spottete über ihn. Fouqués weiche Natur hing mit viel Innigkeit an seinen Freunden, desto schmerzhafter traf ihn manche Entfremdung.

Sein „Altsächsischer Bildersaal" brachte als ersten Teil die Tragödie „Hermann", eine frische, originelle Arbeit. Den Inhalt bilden namentlich „die Kämpfe Hermanns gegen Cäcina und Germanicus und der Krieg zwischen ihm und Marbod, bis der von seinen Anhängern bereits als Cäsar gefeierte von seinem Oheim Ingomar ermordet wird." Die ersten Strahlen des Christentums kommen zu den Menschen, die im einzelnen gut charakterisiert sind. Segest ist eine grüblerische Natur, sein alter Gott war gestorben, der neue erstand noch nicht. Hermann verbreitet um sich „den Glanz der Größe und Hoheit", die Einigung aller germanischen Stämme ist sein Ziel. Thusnelda ist ohne Sentimentalität, sondern voll stiller Hoheit und gewiß eine der besten Frauengestalten Fouqués. Die Schlachtbilder sind mit großer Anschaulichkeit dargestellt. Dies Drama hat so viel Kraft, wie er sie nie mehr wieder erreicht hat. — Von den in diesen Jahren veröffentlichten Werken seien noch hervorgehoben „Die Zaubrer und der Ritter" 1815, „Die Pilgerfahrt", „Karls des Großen Geburt und Jugendjahre" 1816, „Die wunderbaren Begebenheiten des Grafen Alethes von Lindenstein" 1817, „Heldenspiele" 1818; kleinere politische, historische und ästhetische Aufsätze sammelte er in seinen „Gefühlen, Bildern und Ansichten" 1819.

Durch die Ermordung Kotzebues durch Sand 1819 fühlte sich Fouqué veranlaßt, der Jugend eine ernste Warnung zuzurufen. Das machte keinen besonderen Eindruck, vielmehr galt er nun der aufstrebenden Generation als Reaktionär. Er fühlte, wie das Wohlgefallen des Publikums an seinen Werken schwand, und glaubte diese Tatsache auf sein offenes politisches Bekenntnis

http://rcin.org.pl

zurückführen zu müssen; er lebte in dem Wahn, eine politische Partei arbeite gegen ihn. Diese trüben Gedanken brachten ihm für die folgenden Jahre viel Bitterkeit.

Nichtsbestoweniger überschüttete er den literarischen Markt jahraus, jahrein mit einer Fülle von Werken. Immer wieder erschienen seine gezierten Ritter, seine blassen, sittigen Jungfrauen, immer wieder träumte er sich unklar in die altgermanische Sagenwelt hinein und vergaß, daß die Zeit eine andere geworden war und andere Forderungen hatte. „Der Verfolgte" 1821, „Mandragora" 1827, „Fata Morgana" 1830 haben freilich manche zarte Schönheit im einzelnen. In „Sophie Ariele" 1825 und „Erdmann und Fiammetta" 1826 suchte er, der „Undine" gedenkend, Luft- und Erdgeist poetisch zu beleben; und man muß gestehen, daß die Darstellung der Sylphennatur in Ariele ihm vorzüglich gelungen ist. Mit seinem „Don Carlos" 1823 wollte er mit Schiller wetteifern. Die „Reiseerinnerungen" 1823, von ihm und seiner Gattin geschrieben, enthalten manche interessanten Bemerkungen über Dresden, das sie beide im Jahre vorher besucht hatten. Er schrieb mehrere Biographien, von denen die seines Großvaters, des General Fouqué, 1824, und die Jakob Böhmes genannt seien. Fouqués „Sängerkrieg auf der Wartburg" 1828 ist gänzlich mißglückt. Goethe las dieses Werk auch und urteilte zu Eckermann, daß „dieser Dichter sich zeitlebens mit altdeutschen Studien beschäftiget, und daß am Ende keine Kultur für ihn daraus hervorgegangen."

Was diese Jahre verschönte, war das stille Glück an der Seite seiner verständnisvollen, klugen Gattin. Caroline war nach dem Tode ihres Vaters 1822 Gutsherrin von Nennhausen geworden. Im Juli 1831 starb auch sie „unter meinen Hülfe leistenden, unter meinen betenden Händen." Das Gut ging nun auf Carolinens Sohn aus erster Ehe, Theodor von Rochow, über; Fouqué durfte in Nennhausen weiter wohnen bleiben. Als er aber im April 1833 die Gesellschafterin seiner Tochter, die Schriftstellerin Albertine Tode, heiratete, verlor er seinen Witwersitz und siedelte nach Halle über.

In dieser dritten Ehe sind ihm zwei Söhne geboren worden. In Halle hielt er vor einem Kreise von Damen und Herren Privatvorlesungen über Geschichte der Poesie und Zeitgeschichte. Auch einige Werke entstanden in dieser Zeit, seine Schrift „Goethe und einer seiner Bewunderer" 1840 und seine „Lebensgeschichte; aufgezeichnet durch ihn selbst" 1840. Im folgenden Jahre gab er seine „Ausgewählten Werke" in 12 Bänden heraus. Mehr noch als bisher sind seine jetzigen Schriften von religiösen

http://rcin.org.pl

Gedanken durchzogen. In Halle hatte er mit der Not des Lebens zu kämpfen. Wie manchen anderen Dichter, so berief Friedrich Wilhelm IV. nach seiner Thronbesteigung auch ihn nach Berlin und gab ihm eine materielle Unterstützung. Hier in Berlin ist Fouqué auch gestorben. Er hatte am 21. Januar 1843 morgens in sein Tagebuch geschrieben:

Heil, ich fühl' es, der Herr ist mir nah, doch nah auch der Tod mir,
Doch weit näher der Herr, Heil mir der seligen Näh'.

Dann hatte er sein Haus verlassen und mehrere Besuche gemacht; als er heimkehrte, traf ihn auf der Treppe ein Schlagfluß, an dessen Folgen er, ohne die Besinnung wiedererlangt zu haben, am 23. Januar starb.

Willibald Alexis schrieb 1842 in den Blättern für literarische Unterhaltung: „Der Dichter der „Undine", der kunstvolle Komponist des „Zauberrings", der Sänger so manchen schönen Liedes, ist jedenfalls mehr als ein liedertrunkener Sangesheld, den einmal die Mode erhob und dann fallen ließ. Wenn alle Einflüsse der Zeitstimmungen vorüber sind, die ihn hoben und die ihn stürzten, wenn wir mit Unbefangenheit auf die Kämpfe zwischen der alten feudalistischen Zeit mit der mächtig fordernden Gegenwart als etwas Vergangenes, Überstandenes blicken, wenn die eigentümliche Sprache, welche uns in ihren Kraftanstrengungen entzückte und störte, nur noch als ein Symbol der Zeit wird betrachtet werden, alsdann erst wird der Augenblick gekommen sein, Fouqué als Dichter zu würdigen. Mag noch eine geraume Weile der Strom der Zeit über ihn fort sich wälzen, vernichten kann sie ihn nicht. Seine Erinnerung wird leben, sein Name bleibt in der Literatur, und viele seiner Dichtungen werden die kommenden Geschlechter, wenn nicht berauschen, doch erfreuen. Dem sinnvollen Märchen „Undine" möchten wir sogar prophezeien, daß unsere Enkel, wenn sie die Sprache als eine früher dagewesene studieren, also der Anstoß wegfällt, der uns vielleicht stört, nämlich das Liebäugeln mit einer verwundenen Mode, daß „Undine" dereinst in die klassischen Märchenbücher der Deutschen übergeht." Und weiter von den Gründen der Abnahme seiner Popularität: „Es war der natürliche Prozeß der Übersättigung, der eintrat. Die Franzosenherrschaft war gebrochen, wir waren wieder frei, wenigstens deutsch. Ein Leben ruhiger Entwicklung lag vor uns, da brauchte es der alten Nordlandsrecken, der Lindwurmtöter, nicht mehr, auch der Wunder nicht und der übernatürlichen Anstrengungen. Wir wollten natürliche

http://rcin.org.pl

Dinge und natürliche Menschen, mit denen sich gut Umgang pflegen läßt. Aber der Heldensänger war noch in der vorigen Exaltation, in dem heiligen Rausche, er sah nicht, was die Welt forderte, er zauberte in seinem germanischen Bildersaal fort und fort und führte gigantische Gestalten auf, die gar nicht mehr zu unserer Gesellschaft paßten. Auch das Christentum in der Art, wie er es fort und fort Wunder tun ließ, stimmte nicht zu der wiedererrungenen Ordnung."

Eichendorff schrieb in seiner „Geschichte der poetischen Literatur Deutschlands": „Bei Fouqué überwältigte die reiche, auf einen Punkt gespannte Phantasie, verbunden mit einer ehrlich ritterlichen Intention alle anderen Geisteskräfte, und machte ihn so zum Don Quixote der Romantik. . . . Kein Wunder daher, wenn die Welt über sein absonderliches Heldentum allmählich ein Lächeln überkam und endlich ein rohes Lachen über alle Romantik ausbrach, für dessen Hauptrepräsentanten er bei der Menge gegolten. Für uns aber hat es etwas peinlich Rührendes, den greisen Dichter, wie einen abgedankten Tragöden nach längst vollendetem Schauspiel noch immer zwischen den umgeworfenen Kulissen und verlöschenden Lampen in seiner alten Rüstung rumoren zu sehen, als wäre eben noch alles ringsumher wie in seiner fröhlichen Jugend. — Friede und Achtung seinem Andenken, wie allen, die es redlich gemeint!"

http://rcin.org.pl

Gedichte

http://rcin.org.pl

http://rcin.org.pl

Einleitung des Herausgebers.

Fouqué war eine leicht bestimmbare Natur, die aus sich heraus wenig schuf, sondern fast stets Anregungen bedurfte. Man kann bei seiner lyrischen Produktion meist bis in Einzelheiten hinein die Einflüsse erkennen, unter denen er gedichtet hat[1]).

Die Gedichte des 16jährigen Knaben waren nach Fouqués eigenem Urteil „höchst verschiednen Gehaltes; wahrhaft abscheulich nämlich — zwar nicht eben unsittlich, aber albern, auch wohl gradehin dumm —, was nach den Wielandschen Vorbildern verfaßt war; nicht ohne historische Begeisterung aber, wo sich das junge Gemüt zwischen den ihm zukommenden Kunden der vaterländischen Geschichte erging". Mit wild wuchernder Phantasie träumte er sich in die romantischen Gegenden des Nordlandes, in die südlichen Haine zu Zeiten des Rittertums, in die Tage der Kreuzzüge hinein, — angeregt durch die zahlreichen Ritterromane, die auf das empfängliche Gemüt des weichen Knaben stark gewirkt hatten. Gleim, Göckingk, Salis, namentlich die beiden Stolbergs mit ihrem starken Nationalgefühl waren in dieser Periode von Einfluß auf ihn. Das zeigen einige Kriegslieder, die im Feldzug von 1794 entstanden sind. Von jetzt ab machten sich auch Schillers Dichtungen formell und inhaltlich bei ihm bemerkbar; freilich verflachte er oft die allgemeinen Schillerschen Gedanken und gab ihnen gern — was für Fouqué charakteristisch ist — eine persönliche Wendung. Weit größer aber, auch in den folgenden Jahren, war die Einwirkung Friedrich Leopold Stolbergs, dessen Kraft und Frische er zu erreichen sucht. In seinen elegischen Träumen erinnert Fouqué oft an Hölty. Überhaupt ist das Entsagen, das Sichergeben eine Grundstimmung bei Fouqué, die bei ihm meist mit einem religiösen Ton verbunden ist. Er hat von Jugend

[1]) Über Fouqués Lyrik vgl. die Berliner Dissertation von Trajan Bratu, 1907.

http://rcin.org.pl

an ein tiefes religiöses Gefühl besessen. In dieser Richtung entstanden seine besten Gedichte, die weichen, wehmütigen Charakters sind. Todesgedanken haben seine Lyrik vom Anfang bis zum Ende durchzogen. Oft auch klagte er die gottlose Gegenwart und die bittre Wirklichkeit an, die ihn aus seinen frommen Träumen aufscheuchten. Neben dieser Empfindsamkeit kommt in seiner Lyrik auch „starkes ritterliches Selbstbewußtsein, Tapferkeit ohne Schimpf und Tadel" zum Ausdruck.

Seine Romanzen sind handlungsarm, sie neigen stark zum Monolog oder Duett — wahrscheinlich Einwirkungen der spanischen Romanze. Denn schon seit 1802 zeigt sich der Einfluß der älteren romantischen Schule und namentlich August Wilhelm Schlegels, bei dem er formell viel gelernt hat. Bald erlangte er denn auch eine „korrekte, oft elegante" Form. Doch dieses Streben nach Vollendung des Verses hielt nicht allzulange vor, nach wenigen Jahren schon begnügte er sich mit „leicht hingeworfnen, weniger geschulten Versen". — Wanderlieder, für die die meisten Romantiker eine Vorliebe hatten, finden wir bei Fouqué kaum. Überhaupt kommt in den Gedichten wenig Sinn für die Natur zum Ausdruck, seine Landschaftsbilder sind allgemein gehalten und verschwommen. Auch Liebeslieder sind bei Fouqué eine Seltenheit. — Viel eindrucksvoller ist dagegen seine patriotische Lyrik. In den ersten Jahren des Niedergangs Preußens hat er keine patriotischen Lieder gedichtet wie etwa Kleist oder Arnim. „Was Gott fügte und was der König tat", nahm Fouqué als gut hin. Erst Körner riß ihn 1809 mit sich fort, bis Fouqué sich 1813 mit großem Enthusiasmus der vaterländischen Dichtung zuwendete. Freilich war er auch da nicht flammend wie Arndt, kein Vorkämpfer und Zünder, aber ein begeisterter Erzähler der Taten seines Vaterlandes. — In seinen Balladen, die meist schlicht und einfach erzählt sind, behandelte er mit Vorliebe Stoffe aus der altnordischen und altsächsischen Sage. Antikes spielte bei ihm kaum eine Rolle. Oft sprach er in Versen, wo die Prosa am Platze gewesen wäre, ihm verschwammen die Grenzen von „erzählendem Vers und erzählender Prosa".

Nach den großen Erfolgen seiner Dramen und Romane wurde seine lyrische Produktion spärlicher. Allerdings schaltete er auch ferner in die Romane eine große Zahl von Gedichten ein. Von den eigentlichen Romantikern hatte er sich zurückgezogen und wieder die Verbindung mit den Stolbergs, mit Voß und Claudius gesucht. Nachdem sie aber gestorben waren, lebte Fouqué ohne Führer, und er allein besaß nicht die

http://rcin.org.pl

Kraft, neue Wege in der Lyrik zu gehen. Rittertum und Religion nahmen seine ganze Seele in Anspruch. 1822 gab er ein Bändchen Missionslieder, d. h. Lieder von Missionaren, heraus: seine religiöse Dichtung will werben. In diese Zeit gehören auch die zahlreichen geistlichen Lieder, die nach seinem Tode ans Licht kamen. Noch in den letzten Jahren entstanden manche, oft umfangreiche Gedichte wie die „Weltreiche", aber ihnen fehlt Kraft und Leben.

Fouqué hat seine Gedichte an den verschiedensten Stellen veröffentlicht; er fehlt in kaum einem der damaligen Musenalmanache. Eine Sammlung seiner Lyrik nahm er in 5 Bänden von 1816—1827 vor; von ihnen sind die beiden ersten Bände am wichtigsten, die die „Gedichte aus dem Jünglingsalter", die „Lehrlingsgedichte" und die „Gedichte aus dem Jahre 1813" enthalten.

Die Aufnahme, die der erste Band — wohl noch unter dem Einfluß der Erfolge des „Sigurd", der „Undine" und des „Zauberrings" — fand, war eine recht günstige. Uhland war der Band nicht dick genug. Heine urteilte über Fouqués Lieder: „Sie sind die Lieblichkeit selbst. Sie sind so leicht, so bunt, so glänzend, so heiter dahinflatternd; es sind süße lyrische Kolibris." Eichendorff schrieb im März 1817, er hätte sich an den Jugendgedichten „mit tiefer Rührung erlabt. Das ganze Büchlein kommt mir vor, wie jene wunderbaren blauen Vorfrühlingstage, wo ein leises Auferstehen auf den Feldern anhebt, Gras und Bäume sich rühren und einzelne Lerchen jubelnd durch den Himmel schweifen. Nur hin und wieder erst schlägt eine frühzeitige Nachtigall in dem Gebüsch, aber die Ahnung des überschwenglich reichen Frühlings erfüllt die ganze Seele . ." Später, einige Jahre nach Fouqués Tode, urteilte er nicht mehr so günstig, aber doch anerkennend: „Viele seiner Lieder werden durch die innige Frömmigkeit, die darin weht, unvergänglich bleiben."

http://rcin.org.pl

http://rcin.org.pl

I. Gedichte aus dem Jahre 1813.

Vorspiel.

Ein Jahr voll Schmerz, voll Stolz und Glorie,
Voll heißen, brünstigen Gebets,
Entstieg der ernsten Welthistorie,
Durchstrahlt, belebt fortan sie stets.

Was jene Heldentage zeugten,
Wenn's nur entglomm auf treuem Herd,
Ob stark sei oder schwach sein Leuchten,
Es ist und bleibt behaltenswert.

So hört denn zwischen mächt'gern Stimmen
Auch an, was euer Dichter sang,
Als er, im frommgemeinten Schwimmen
Durchs blut'ge Meer, die Klinge schwang.

Kriegslied für die freiwilligen Jäger.

(Nach der Weise: „Auf, auf zum fröhlichen Jagen".)

Frisch auf, zum fröhlichen Jagen,
Es ist nun an der Zeit;
Es fängt schon an zu tagen,
Der Kampf ist nicht mehr weit!
Auf! laßt die Faulen liegen,
Laßt sie in ihrer Ruh'!
Wir rücken mit Vergnügen
Dem lieben König zu.

Der König hat gesprochen:
„Wo sind meine Jäger nun?"
Da sind wir aufgebrochen,
Ein wackres Werk zu tun.

http://rcin.org.pl

Wir wolln ein Heil erbauen
Für all das deutsche Land,
Im frohen Gottvertrauen,
Mit rüstig starker Hand.

Schlaft ruhig nun, ihr Lieben
Am väterlichen Herd,
Derweil mit Feindeshieben
Wir ringen, keck bewehrt.
O Wonne, die zu schützen,
Die uns das Liebste sind,
Hei! laßt Kanonen blitzen,
Ein frommer Mut gewinnt.

Die mehrsten ziehn einst wieder
Zurück in Siegerreihn;
Dann tönen Jubellieder,
Das wird 'ne Freude sein!
Wie glühn davor die Herzen
So froh und stark und weich!
Wer fällt, der kann's verschmerzen,
Der hat das Himmelreich.

Ins Feld, ins Feld gezogen,
Zu Roß und auch zu Fuß!
Gott ist uns wohlgewogen,
Schickt manchen hohen Gruß.
Ihr Jäger all zusammen,
Dringt lustig in den Feind!
Die Freudenfeuer flammen,
Die Lebenssonne scheint.

Ahnung.

Am 8. März 1813.

Was flüstert mir ins Ohr mit leisen Klängen?
Was rührt die Wange mir mit zartem Wehn?
Ich fühl's, es will mich wecken zu Gesängen,
Es will mich hold in sel'ge Wirbel drehn,
Wo aus des Busens tiefgeheimsten Engen
Gebilde, reich an Ernst und Lust, erstehn.
Doch unter Waffen, fern den Lieben allen,
Wird klar mein Lied und rein, wie sonst erschallen?

http://rcin.org.pl

Ja, riefen erst die Führer in die Schlacht,
Und flöge schon Viktoria durch die Reihen,
Da wär' aus mir manch schöner Klang erwacht,
Die tapfern Brüder freud'ger einzuweihen.
Jedoch es lauscht die Zeit noch, tief bedacht,
Wehrt, störr'ge Pythia, noch das Prophezeien.
Ernst sinnend stehn wir, harren auf den Helden,
Der ihre Lippe zwing', uns Sieg zu melden.

Derweile stockt das Lied in meiner Brust
Und löst sich kaum zu einzelnen Akkorden.
So stimmt, der künft'gen Harmonie bewußt,
Eh' noch der Ruf zum Wettstreit laut geworden,
Sich das Orchester, und vor naher Lust,
Wie vor der Weihung zu geheimen Orden,
Schwillt hoch in mancher edlen Brust der Mut,
Und fast zum Schmerz wird der Erwartung Glut.

Das zuckt in mir. Doch ist nur erst begonnen,
Die Heldensymphonie, groß, stark und rein;
Da strömt der gottverliehne Sangesbronnen
Aus meiner Brust mit in den Jubel ein.
Und wem mein Lied noch je das Herz gewonnen,
Dem soll's nun erst ein Ruf des Lebens sein,
Und soll, wie Funken aus geschlagnen Klingen,
Hell, reich und kühn durch finstre Wolken springen.

Das Gastmahl.

Mit seinen Rittern zu Tafel saß der Held,
So hoch und herrlich wie der Mond vor den Sternen geht,
Und in allen Herzen war der Mut geschwellt,
Wie die Erde von Blumen, wenn die Mailuft weht;

Und aus Trompeten und Hörnern der helle Klang,
Der rief so recht gewaltig und heiter drein,
Und holder Frauen Gespräch hielt leisen Gang
Rings durch den Saal, und golden blinkte der Wein.

Ein Sänger war es, der saß mit bei dem Mahl,
Der hatte soeben aufs neue sein Schwert gefaßt,
Mit auszurücken ins Feld nach ernster Wahl,
Gut' Nacht zu sagen süßer blumiger Rast.

http://rcin.org.pl

Der hat gesungen dies kecke, freudige Lied,
Sich selbst zu rufen zu kecken Taten auf,
Daß er vollbringe, was er als Dichter riet,
Und freudig ende den edlen Lebenslauf.

Dann sitzen wir einst zu höherm Gastmahl frisch,
Wir alle deutsche Ritter, ein sel'ger Rund,
Da droben mit Hermann und mit Karl zu Tisch,
Und unser König hoch oben an im Bund.

Nach der Schlacht bei Lützen.

(Mel.: „Schillers Reiterlied".)

Wer reitet so frisch und singt so hell
Dem rühmlichen Kampf entgegen?
Die Krieger, die kenn' ich als keck und schnell,
Vor keiner Gefahr verlegen;
Das ist meine reitende Jägerschar,
Die so kühn und freudig bei Lützen war.

Hurra, hurra! so riefen sie laut,
Und rasch in den Feind geritten,
Den Tod gegrüßt, wie die blühende Braut,
Gejauchzt in der Waffen Mitten;
Dann wieder geruhig den ganzen Tag
Geschaut in der Kugeln Hagelschlag.

Was hat ein Held, ein russischer Mann,
Von euch, ihr Jäger, gesprochen?
Der auch seitdem mit blutigem Bann
Am stolzen Feind sich gerochen; —
„Gegrüßt", sprach der, „meine Jäger mir,
„Bei Lützen fochtet wie Engel ihr!"

Und Gott hat der jungen fröhlichen Schar
Auch schützende Engel gesendet,
Und vielen die finstre Todesgefahr
Vom blühenden Haupte gewendet.
Ihr strittet vergnügt im lächelnden Mai
Und lächelt meist alle noch frisch dabei.

Frisch auf, du rüstige Jägerschwadron,
Hilf ferner dem Könige siegen;
Der Feind, er staunet, er stutzet schon,
Bald wird er nun ganz erliegen.
Dann herzen euch Mutter und Schwester und Braut,
Und wir preisen den gütigen Herrgott laut!

http://rcin.org.pl

Das Mädchen und der Lützowsche Jäger.

Eine wahre Geschichte.

(Während des Waffenstillstandes.)

Das Mädchen.

Rose, Veilchen, Nelk' und Lilie
Pflück' ich mir zum lust'gen Strauß,
Aber würz'ge Petersilie
Zieh' ich freilich auch mit aus.
Denn die Mutter schmält,
Wenn es daran fehlt,
Spricht: ich tät im ganzen Garten
Immer nichts, als Blumen warten.

Der Jäger.

In des Tages Dämmerfrühe
Brach ich aus dem Keller los.
Ach, wie klar der Morgen blühe,
Ahnt' ich kaum im nächt'gen Schoß!
Und das Mädchen dort,
Schön am schönen Ort!
Sorgsam pflückt es Petersilie,
Doch auch Nelke, Ros' und Lilie.

Das Mädchen.

Ach, wie dunkel aus dem Keller,
Schleicht hervor ein schwarzer Mann!
Doch er scheint mir lust'ger, heller,
Schau' ich nur erst recht ihn an.
Was er dort gemacht,
In der finstern Nacht —?
Ei, ich glaub', ich dürft' es wagen,
Ihn vertraulich drum zu fragen.

Der Jäger.

Schönes Kind, du holde Blume,
Schöner als dein Blumenstrauß,
Zu der Deutschen Heil und Ruhme
Zog ich Preuße rettend aus.
Weil im ehrnen Ring
Der Verrat uns fing,
Fielen wir, viel wackre Reiter;
Ich brach aus: nun hilf mir weiter.

http://rcin.org.pl

Das Mädchen.

Jäger, lieber deutscher Fechter,
Gerne hülf' ich freundlich dir,
Aber schlaue Franzenwächter
Hüten rings die Mauer hier. —
Wart', ich denk' was aus.
Diesen Blumenstrauß
Gib mir, wandelnd aus dem Garten,
Sag', ich solle dich erwarten.

Schildwacht.

Sieh, wer kommt da aus der Pforte
Mit dem wunderschönen Kind?

Der Jäger.

Liebchen, treu sind meine Worte,
Heut noch kehr' ich her geschwind.

Das Mädchen.

Woran glaub' ich's dir?

Der Jäger.

An dem Sträußlein hier.

Beide.

Fahr denn wohl, ich muß von hinnen,
Süßres Glück uns zu gewinnen.

Und die Schildwacht ließ sie ziehen,
Und er kam zur schwarzen Schar.
Was mag künftig draus erblühen —
Keiner weiß es noch fürwahr.
Wär's ein Festestanz?
Wär's ein Hochzeitkranz? —
Nun, wir wolln zu guten Dingen
Gutes Glück im voraus singen.

Nach der Schlacht von Kulm.

Der Sieg schwang seine goldnen Flügel
Durchs Kampfestal,
Und wie Altäre glühn die Hügel
In seinem Strahl.

http://rcin.org.pl

Der hohen Berge Gipfel wallen
Voll Opferpracht,
Derweil noch einzle Donner schallen,
Echo der Schlacht.

Hart habt ihr, schwer und hoch gerungen,
Manch heißen Tag,
Nun ist's, ihr Brüder, ist's gelungen,
Der Sieg ist wach!

Herüber tönt's von Schlesiens Höhen,
Her aus der Mark,
Wie Preußens, Schwedens Banner wehen,
An Ehren stark.

Wie flüchtigscheue Franzenhaufen
Vor deutschem Schwert
Entherzet zittern, schwanken, laufen
Von deutschem Herd.

Könnt fassen ihr den reichen Segen
Von nah und fern?
Bist du nicht fast davor erlegen,
Du Volk des Herrn?

Vor dem durchbebt dich heil'ges Zittern,
Der kann und will;
Knie nieder unter Fruchtgewittern
Und bete still.

Auf Wilhelm von Röders Tod.

Major im Königl. Preußischen Generalstabe, geblieben bei Kulm, am 30. Aug. 1813.

(Mel.: „Lobt Gott, ihr Christen allzugleich".)

Es ritt vielleicht so froh wie er
Kein einz'ger in die Schlacht,
Und hat so ernst doch kaum noch wer
An Gott und Tod gedacht;

Und auch so lieb an Kind und Weib,
Und an die schöne Welt,
Und gab so willig Blut und Leib,
Ein rechter Christenheld.

http://rcin.org.pl

Drum sandte Gott im Siegeskampf
Ihm milde Boten zu;
Die lächelten durch Pulverdampf,
Da war die ew'ge Ruh'.

Hab' gute Nacht, du lieber Freund,
Du Himmelsbürger nun.
Ihr, die noch wacht, frisch in den Feind!
An euch kommt's auch, zu ruhn.

An Napoleon.

Sahst du im schönen Wartburgstal
Der Siechen und der Wunden Qual?
Sahst du Geschütz und Pulverwagen,
Die Straße sperrend fast, zerschlagen,
Und Roß an Roß dahingestreckt,
Und Tote, halb mit Schlamm bedeckt? —
Da riefst du wohl: „Die führt' ich her,
Das war mein Volk, das war mein Heer!" —
Nein, flüchtend reißt dein wilder Lauf
Dich rasch dem flücht'gen Heer vorauf,
Daß fern sie hinter dir erbleichen
Zu Leichen.

Ach Kaiser, Kaiser, nicht mit Gott,
Dem großen Feldherrn, treibe Spott!
Zweimal nun hat sein starker Arm
Getroffen dich und deinen Schwarm;
O wag' es nicht zum dritten Male!
Denn immer höher steigt die Schale,
Klingt über alle Sterne fort,
Und hörbar wird des Herren Wort:
„Ich strahl', ich schau' im ew'gen Lichte,
Und richte!"

Und Träume schickt er furchtbar aus,
Die schweben in dein goldnes Haus,
Die reihen sich, die drängen sich
Wohl um dein Bette schauerlich,
Und machen gar entsetzlich nach
Der unbegrabnen Leichen Schmach,
Das einzeln liegende Gebein,
Zerrißner Krieger Jammerschrein,

http://rcin.org.pl

Der Toten offen starres Aug' —
Ich zittre, Kaiser; du wohl auch?
Du nicht? — So schenke Gott Erbarmen
Dir Armen! —

Der Nachtwächter.

Hört ihr Herrn und laßt euch sagen:
Der Feind ist übern Rhein geschlagen!
Bewahrt das Feuer in eurer Brust,
Das euch geholfen zu dieser Lust,
Bewahrt das Licht, ihr holden Frauen,
Das Ehrenlicht der deutschen Gauen.
Vor allem aber, ihr Fraun und Herrn,
Lobt fürs Jahr Dreizehn Gott den Herrn,
Singet und preist ihn von fern und nah!
Amen, Amen, Viktoria!

---

http://rcin.org.pl

II. Vermischte Gedichte.

Vorspiel.

Wo der Jugend kecke Blüten
Wunderlich ringsum erstehn,
Kann auch Klagen, Schelten, Wüten
Man mit Wohlbehagen sehn.

Ritterlich auf seinem Rosse
Sprengt der Jüngling in die Welt,
Sucht nach manchem Zauberschlosse, —
Findet nichts, das ihm gefällt.

Zürnend reißt er in die Saiten,
Die ihm Gottes Huld verlieh,
Doch sein Lieben, doch sein Streiten
Trifft die rechten Pfade nie.

Dennoch künft'ger Taten Ahnung,
Höhrer Liebe künft'ger Schmerz,
Trifft mit unverstandner Mahnung
An sein vielbewegtes Herz.

Drum auch hier, wo Jugendblüten
Wunderlich ringsum erstehn,
Mögt das Klagen, Schelten, Wüten
Ihr mit güt'ger Milde sehn.

Lebensmut.

Das Schwert an der Seite,
Die Leier zur Hand!
Wohl lockt in der Weite
Manch liebliches Land,

http://rcin.org.pl

Wohl winken Gestalten
Von Helden dir zu;
Vertrau' ihrem Walten,
Entstrebe der Ruh'!

Was wolltest du zagen?
Bist rüstig belebt.
Vermagst ja zu wagen,
Wo Schwachsinn erbebt;
Vermagst ja, zu singen
Manch kräftiges Lied;
Viel kann er erringen,
Den Muse durchglüht.

Und ob dich verkennen
Die Toren umher,
Im Busen doch brennen
Dir Flammen so hehr.
Nie glänzet dem Matten
Das Sonnenlicht frei,
Leicht ziehen die Schatten
Dem Kühnen vorbei.

Der Kirchhof.

Mild scheint Abendsonnenstrahl
Über stille Grüfte,
Durch den Strauch am Totenmal
Säuseln warme Lüfte.

Tod verschloß mit kalter Hand
Denen, die hier schlafen,
Frühlings mildes Zauberland
Und der Hoffnung Hafen.

Ihnen schien der Himmel hell
Durch entblühte Bäume,
Lächelten aus jedem Quell
Holde Lieblingsträume.

Nun in starrer, öder Nacht
Hält sie Tod gefangen;
Ach, er bleicht mit grauser Macht
Ihre kalten Wangen,

http://rcin.org.pl

Welt zerbrach ihr armes Herz
Und der Täuschung Schimmer,
Doch betrogner Hoffnung Schmerz
Weckt die Schläfer nimmer.

Schwindet denn dahin in Luft,
Meine schönen Träume!
Ruhe wehn um meine Gruft
Einst des Kirchhofs Bäume.

Lied.

Es flog ein muntres Vögelein
Im Sonnenschein,
Und sang, daß alles wiederhallt:
„Der Wald, der Wald,
Der ganze Wald ist mein!"

Da kam ein Vogelsteller fein,
Und fing es ein,
Und trug es mit sich stumm und kalt
Fort aus dem Wald,
Als wär' es rechtlich sein.

Nahm eine Schöne zart und rein
Das Vögelein,
Und vor der lieblichen Gestalt
Vergaß es Wald
Und Luft und Sonnenschein.

Ein seidner Faden stark und fein
Hielt ihm das Bein.
Und sucht es Freiheit auch und Wald,
Der zög' es bald
Zum Fenster doch herein.

Waldessprache.

Ein Flüstern, Rauschen, Klingen
Geht durch den Frühlingshain,
Fängt wie mit Liebesschlingen
Geist, Sinn und Leben ein.

Ein Chor von all den Zweigen
In süßer Harmonie,
Und doch jedwedes Neigen
In eigner Melodie.

http://rcin.org.pl

Säng' ich es nach, was leise
Solch stilles Leben spricht,
So schien' aus meiner Weise
Das ew'ge Liebeslicht.

Doch schon im leichten Wandeln
Zog das Geflüster fort;
Dumpf ist der Menschen Handeln,
Und tot der Sprache Wort.

Seufzer.

Ein weiches Herz im Busen,
Ein kriegrisch glühnder Sinn,
Manch holder Wink der Musen
Das ward mir zum Gewinn.

Und früh besonnte Bahnen
Sie schlossen mir sich auf.
Beifällig sahn die Ahnen
Auf ihres Enkels Lauf.

Wie schnell, wie hart geendet!
Wie nah der Freude Grab!
Vom weichen Herzen wendet
Die kluge Welt sich ab.

Die ehmals tapfre Klinge
Blitzt matt in Trümmern auf,
Und wenn ich Lieder singe,
Wer hört in Liebe drauf?

Zwar edle Kränze rauschen
Fernher zu meinem Preis.
Die möcht' ich gerne tauschen,
Um ein demüt'ges Reis;

Ums Reis der süßen Minne,
Die welkend mir verblich.
Umsonst. Im stillen Sinne
Verzehrt mein Sehnen mich!

---

http://rcin.org.pl

Klage des kranken Ritters.

1815.

Wie gerne sprengt' ich Ritter
Ins Feld auf meinem Pferd!
Ich weiß ja, jeder Schnitter
Ist seines Lohnes wert,
Und freudig klingt die Zither,
Wenn freudig klingt das Schwert!

Ach Gott, da spannen Schmerzen
Sich um die kranke Brust;
Und löschen drin die Kerzen,
Und hemmen drin die Lust!
Kaum bleib' ich noch im Herzen
Mich frührer Tat bewußt.

Der Herr hat's so beschieden,
Er will, so soll es sein,
Drum gib dich in den Frieden,
Wie sonst in Schlachten ein.
Hast nie ja Kampf gemieden,
Rittst fröhlich ja hinein:

So laß die Saiten klingen,
So sprich ein kräftig Wort!
Man kann auch so noch dringen
Feind-an ja fort und fort
Mit geistig scharfen Klingen,
Dem Recht zum Schutz und Hort.

Und will das nicht mehr g'nügen,
Und kommt der Feind mit Macht,
So weiß ich, daß zum Kriegen
Der Herr mich kräftig macht.
Entgegen dann den Siegen
Brech' ich aus meiner Nacht!

Nun, wie's auch möge kommen,
Der Heiland bleibt mein Licht!
Doch wenn, im Tod verglommen,
Mir einst mein Herze bricht,
Dann, Fraun, ihr deutschen, frommen,
Vergesset meiner nicht.

Ich hab' euch treu gedient mit Schwert und Zither;
Nennt manchmal noch bei Namen euren Ritter.

http://rcin.org.pl

In Fichtes Reden an die deutsche Nation.

Dies sprach ein vielgetreuer Mund
Aus vielgetreuem Herzensgrund.
Er sprach's inmitten gift'ger Feinde,
Inmitten der besorgten Freunde;
Fort quoll die Rede stark und wahr,
Gab Licht und Leben offenbar,
Und durft' ihm doch von all den Schlimmen
Kein einz'ger nur ein Härlein krümmen;
So hoch geht über bösen Rat
Des deutschen Manns getreue Tat.

In Adelbert v. Chamissos Stammbuch.

Im Juni 1807.

Trifft Frank' und Deutscher jetzt zusammen,
Und jeder edlen Muts entbrannt,
So fährt ans tapfre Schwert die Hand,
Und Kampf entsprüht in wilden Flammen.

Wir treffen uns auf höherm Feld,
Verklärt wir zwei in reinerm Feuer.
Heil dir, mein Frommer, mein Getreuer,
Und dem, was uns verbunden hält.

Dem Heldensänger des Nordens.

(Von Theodor Körner.)

Leipzig, den 7. Dez. 1810.

Aus dem Tiefsten meiner Seele
Biet' ich dir den Gruß des Liedes,
Aus des Herzens tiefsten Tiefen
Biet' ich dir der Liebe Gruß!

Hab' dich nimmer zwar gesehen,
Nie erblickt des Skalden Antlitz,
Der mit großen, heil'gen Worten
Mir Begeistrung zugeweht.

Aber leicht wollt' ich dich kennen
In dem weiten Kreis der Menge,
Diese Brust voll Kraft und Liebe,
Diesen liedersüßen Mund,

http://rcin.org.pl

Der so schön das Schöne webte,
Der so wild das Wilde faßte,
Der so kühn das Kühne löste,
Und die große Tat so groß!

Ach! in deines Liedes Tönen,
Wo die kühnen Heldenkinder
Kräftig mit dem Schicksal ringen,
Stand mir neues Leben auf!

Hohe, mächtige Gestalten,
Wackre Degen, stolze Recken,
Und der Asen tiefes Walten
Ziehen durch des Skalden Lied.

Nun es kommt mit Nordens Größe,
Mit der deutschen Helden Sage,
Und mit alten, kühnen Taten
Alte Liederkraft herauf. —

Also hast du kühn begonnen,
In der Zeiten Stolz und Lüge;
Also hast du schön vollendet,
Edler Skalde, wackres Herz!

Seit solch Singen mich begeistert,
Zieht mich all der Seele Streben
Deiner starken Welt entgegen,
In des Nordens Zauberkreis,

Wo der Helden kühnstes Wagen
Auch den kühnsten Skalden weckte,
Daß er zu dem Götterkampfe
Göttlich in die Saiten schlug! —

Drum für diesen neuen Morgen,
Der in meiner Brust erwachte,
Für den Frühling meiner Träume,
Wackrer Skalde, dank' ich dir!

Biete dir aus tiefer Seele
Einmal noch den Dank des Liedes,
Biete aus des Herzens Tiefen
Dir noch einmal meinen Gruß.

---

http://rcin.org.pl

An Theodor Körner.

Antwort.

Nach der alten Heldenwaldung,
Die da steht auf Nordlands Bergen,
Sah ich früh, ein zarter Knabe,
Sehnend fort und fort empor.

Wollten Leute zwar berichtigend
Mir zu rechtem Weg verhelfen,
Sprachen: „Südwärts liegt Athänä,
Südwärts Rom und alle Kunst."

Aber mich im Herzen zog es
Nordwärts wie magnetisch Eisen,
Und vom Gängeln frei geworden,
Trug zur Waldung mich mein Fuß.

Vor den alten Forsteshallen
Stand ein Fraunbild, ernste Drude,
Willenspäherin der Götter,
Schön von Leib, doch riesig groß.

Durch die alten Forsteshallen
Sah's wie Feuerblitz herüber,
Prächt'ges Nordlicht, Rätsel streuend
Auf der Zweige dunkles Grün.

Und die Drude winkte 'neinwärts,
Und die Tempelwaldung rauschte,
Und der Sturm zog durch die Wipfel,
Ein vielstimm'ger Heldensang.

„Fahre wohl, du Welt dort unten,
Sei gegrüßt, mein ernstes Leben!"
Und so drang ich in die Waldung
Schau'rumwehten Mutes ein.

Was ich da gesehn, erfahren,
Mußt' ich laut in Harfen singen, —
Harfen hingen viel an Ästen, —
Singen in die Welt hinaus.

Denn die alten Haingewalten
Lieben tapfrer Jugend Gluten,
Drum, wer Priester dort geworden.
Lockt Verwandte mit Gesang;

http://rcin.org.pl

Tönt sich nach in seinen Lauben,
Nach an seine heil'ge Seeflut,
Nach in seine Felsentäler,
Manch ein deutsches Sängerherz.

O wie froh die Elfen rauschten,
O wie kühn die Aare flogen,
O wie hell das Nordlicht glühte,
Als mein Lied dich uns gewann!

Als du tratst in unsre Hallen,
Dichter, mit dem Gruß der Lieder,
Laub'ge Zweige schon sich neigten,
Ahnend, deiner Stirn zum Kranz!

Schaust du dort den alten Burgbau?
Drinnen sind die Heldenbücher.
Edda und viel' andre Sagen;
Komm, und bildre drin, und lies.

Schaust an Ästen du die Harfen?
Nimm dir eine Harf' herunter!
Sing auch du mit Heldenliedern
Deinesgleichen uns herein.

Der 15. Oktober 1815.

Du Preußenjugend, frisch entblüht,
Für edle Zukunft wach,
Stimm' an aus Herzensgrund ein Lied
Auf diesen schönen Tag!

Weil dieser Tag uns ihn gebar,
Den künft'gen Königsheld,
Der einst in manchem fernen Jahr
Die Bahnen euch erhellt.

Er wird voran euch allen sein,
Stets Führer euch zum Sieg;
Weis' in des Friedens heiterm Schein,
Kühn im gerechten Krieg.

Wir sahn um seine Kindheit drohn
Die prüfungsreichste Nacht;
So hat's mit recht Erkornen schon
Der Herr sehr oft gemacht.

http://rcin.org.pl

Dann traf der Mutter Tod mit Schmerz
Den jungen kräft'gen Herrn;
Doch desto milder hielt sein Herz
Am ew'gen Glaubensstern.

Hoch, höher schwoll der Zeiten Flut,
Gefährdend jeden Tritt.
Er sah des Vaters frommen Mut,
Und kämpfte rühmlich mit.

Der Jüngling dieser ernsten Zeit,
Du Jugend, dein ist er,
Doch unser auch, die fern erfreut
Schaun in der Zukunft Meer.

Jedweder, der getreulich rang
Bei jener Angste Glut,
Stimm' ein in unsrer Jugend Sang,
Und bleibe jung im Mut.

Brandenburgsches Erntelied.

Im Sommer 1810.

Die Halm' und Ähren winken
Uns reich und mild,
Die hellen Sensen blinken,
Die Garbe schwillt!

Da wollen wir beginnen
Den Erntesang,
Ach, aber mitten innen
Schallt Glockenklang!

Die Trauerglocke läutet
Vom Dorfe her.
Wir wissen, was es deutet:
Sie ist nicht mehr!

Zwei Augen ruhn im Grabe,
So fromm und blau,
Und auf die Gottesgabe
Fällt Tränentau.

Ze zbiorów
http://rcin.org.pl

Trost.

Wenn alles eben käme,
Wie du gewollt es hast,
Und Gott dir gar nichts nähme,
Und gäb' dir keine Last,
Wie wär's da um dein Sterben,
Du Menschenkind, bestellt?
Du müßtest fast verderben,
So lieb wär' dir die Welt!

Nun fällt — eins nach dem andern —
Manch süßes Band dir ab,
Und heiter kannst du wandern
Gen Himmel durch das Grab.
Dein Zagen ist gebrochen,
Und deine Seele hofft; —
Dies ward schon oft gesprochen,
Doch spricht man's nie zu oft.

Gute Nacht.

Allem schöne gute Nacht,
Was da schläft, und was noch wacht:
Kindern goldne Weihnachtsbäume,
Knaben Kampfs- und Minneträume,
Jungfraun reiner Unschuld Walten,
Dichtern glänzende Gestalten,
Müttern aus prophet'schem Bronnen
Ihrer Kinder künft'ge Wonnen,
Männern hoher Taten Mahnung,
Greisen nahes Friedens Ahnung;
Allem schöne gute Nacht,
Was da schläft, und was noch wacht!

Wintergruß.

Willkommen, du lieber Winter,
Dem alternden Nordlandsmann!
Er klimmt als ein Frischgesinnter
Den eisigen Berg hinan.

Den eisigen Berg des Lebens.
Er ahnt am rühmlichen Ziel —
Und weiß: er ahnt nicht vergebens!
Ein ewiges Frühlingsspiel.

http://rcin.org.pl

Ihm liegt ein halbes Jahrhundert
Und drüber schon hinter in Nacht.
Drin hat er gezürnt, bewundert,
Geliebt, geweint und gelacht.

Er rang mit mancherlei Stürmen,
Bezwingend, bezwungen auch oft;
Nun blickt er zu eisigen Türmen
Empor und singet und hofft.

Nun klimmt als ein Frischgesinnter
Zum näheren Ziel er hinan.
Willkommen, du lieber Winter,
Dem alternden Nordlandsmann!

Bergmannslied.

Gesungen in der Berliner Gesellschaft
für deutsche Sprache.

Der Schacht ist tief und Gold in seinem Grunde,
Bergleute, gürtet euch!
Und fahrt hinab — es sei zur guten Stunde! —
In das gewalt'ge Reich.

Da kommt zuerst ein Bischof euch entgegen,
Graubärtig, doch nicht blaß;
Der führt euch fort auf vielverschlungnen Wegen,
Der Gote Ulfilas.

Nun dämmert's auf; nun tönen Preisgesänge
Dem schnellen Ludwig zu,
Gestalten sich in evangel'sche Klänge, —
Ach Otfried, das bist du!

Dann stehn umher, zum Rätselkreis verschlungen,
Viel Heldenbilder kühn!
Wir grüßen euch, ihr stolzen Nibelungen,
Und unsre Herzen glühn.

Wie haucht, wie wallt ein Garten nun von Rosen,
Und Lanzen drum gestellt!
Gruß, Minnelied, mit deinem süßen Kosen,
Gruß, manchem Sagenheld!

http://rcin.org.pl

Nicht wendet euch, wo man in breitern Tönen
Treu wünscht, daß Heil erwachs'!
Auch du gehörst zum Guten und zum Schönen,
Grundehrlicher Hans Sachs!

Dann klingt ein Heer von Fest-Alexandrinern
Bei Wein und Hirsebrei,
Doch scheut euch nicht vor beperückten Dienern,
Held Flemming ist dabei!

Und spät ertönt's von wunderholden Liedern
Auf eurem Weg empor,
Von Hölty, Voß und von den Stolbergsbrüdern
Ein feierlicher Chor!

Der Weg ist frei! O seht wie durch die Engen
Ein Morgenfunkeln glüht!
Und was ihr kühn gewannt in Grubengängen,
Ist oben hell erblüht.

http://rcin.org.pl

III. Schillers Totenfeier.

Ein Prolog von Bernhardi und Pellegrin.

Eine Gewittersymphonie.

(Felsengegend. Sturm, ferner Blitz, ein nahendes Gewitter.)

Schiller (ein Knabe, kommt in größter Angst).

Wohin bin ich, o armes Kind! geraten,
Wie hab' ich mich in dieses Tal verirrt?
Ermattet lauf' ich stundenlang umher,
Den Rückweg immer, doch vergebens, suchend.
Ich kenne diese wilde Gegend nicht,
Und schaudre in der tiefen Einsamkeit,
Wo nirgends tönet eine Menschenstimme.
Hört niemand —

(Echo.)

Niemand — niemand — niemand. —

Entsetzlich! spottend gibt das Echo mir
Die letzten Silben meines Angstgeschreis zurück.
O Gott! Was soll ich armes Kind beginnen?
Es rast der Wind; ein Wetter nähert sich;
Die Klippen stehen drohend um mich her;
Der Gießbach tobt, und wie mit Geisterstimmen
Spricht mir das Rauschen dieser Eichen zu.
Es ist, als schlösse die Natur ihr Innres auf,
Und spräche Worte schweren, tiefen Inhalts.
Der Regen rauscht herab — Ist denn kein Schutz
In dieser Öde? — Ist kein Klippendach,
Ist keine Höhle, wo ich mich verbergen kann?

(Nach einigem Umherirren.)

Gefunden! Ja, hier will ich bleiben, hier,
Des Busens Angst mit Mut bekämpfend, weilen.

http://rcin.org.pl

Die Kraft verläßt mich, und ermattet sinkt
Auf diesen Stein mein müder Leib dahin.

(Auffahrend.)

Wie Geisterchöre schwebt es um mich her,
Verworrne Töne summen um mein Ohr,
Die Kniee wanken, und mein schweres Haupt
Hält nur die Angst, hält nur der Schrecken aufrecht. —
Ja ich will beten. Fromme Kinder, sagte
Mein Lehrer, sind bei Gott und Menschen angenehm.
Das Ohr der Allmacht neigt sich gütig ihnen,
Wenn sie sich nahn mit gläubigem Gebet.

(Er betet; das Gewitter entfernt sich etwas.)

Es ist geschehn; ich fühle mich gestärkt,
Und sanfte Ruhe kehrt dem Busen wieder.
Der Donner droht nicht ferner schreckvoll mir,
Ein leises Murmeln scheint er dem betäubten Ohr.
Wie ist mir! Vor dem müden Auge spielt
In wunderbaren Farben eine neue
Und bunte Welt. Ihr freundlichen Gestalten
Verweilt! — Sie flattern hin in buntem Tanz —
Der Schlaf — unwiderstehlich muß ich folgen.

(Er schläft, das Gewitter verstärkt sich, der Knabe schläft unruhig.)

Ein Räuber (aus dem Boden steigend).

Ein Räuber heiß' ich, doch der Gottheit Funken
Blieb glühend in der edlen Brust zurück.
Von Stolz und Kraft und Mut und Liebe trunken,
Zerstörte der Gehaßte vieler Glück.
Dem Pöbel schien in Schande ich versunken,
Mit Abscheu wandt' er von mir seinen Blick.
Auch da noch wagte Frechheit mich zu höhnen,
Als ich gebüßt, die Frevel zu versöhnen.

Dir öffne sich der Blick in jene Schlünde
Der wilden, schauderhaften Menschenbrust,
Was ich dir jetzt geoffenbart, entzünde
Den Mann zu wildem Schmerz und trüber Lust.
Mit sichrer Kraft und frechem Geist verkünde
Des Götterfunkens Kampf im Erdenwust,
Wie Schande glänzet, wie die Rache weilet,
Und Strafe endlich doch die Schuld ereilet. (Versinkt.)

http://rcin.org.pl

Fiesko (ebendaher).

Schön, jung und reich sah ich den Purpur blitzen,
Und die verwegne Hand griff nach der Krone;
Nicht Schwerter schreckten mich, nicht Lanzenspitzen.
Es fiel der Feind, und ich klimmt' auf zum Throne.
Doch durft' ich nicht, was ich erstrebt, besitzen,
Dem Frevler ward ein niedrer Tod zum Lohne,
Von frechem Stolz und eitlem Wahne trunken,
Bin ich vom Thron in Meeresgrund gesunken.

Kannst du sie hören, diese Jammerkunde,
Bewegt sich nicht in Leid dein edles Herz?
Als Mann gedenke dieser stillen Stunde,
Dem Enkel male meinen herben Schmerz;
Der Gattin Gram, ein grauser Tod verwunde
Der späten Hörer menschlich-fühlend Herz.
Durch ihre Tränen wirst du sie entzücken,
Und ihre Tränen sollen mich beglücken. (Versinkt.)

Ferdinand (von der Seite).

Mit sanftem Sinn, von hohem Rang geboren,
Zog zu Luisen mich der Liebe Glut.
Sie hatte mich, ich hatte sie erkoren,
Und durch Verfolgung wuchs der stolze Mut.
Durch List und Trug ging all mein Glück verloren,
Aus Zärtlichkeit entsprang der Rache Wut.
Sie starb durch mich; bin ich durch mich gestorben,
Hab' ich das Recht auf Tränen mir erworben!

Wer lieget hier auf dieser Trauerbahre?
Wer schlägt so hart das schmerzenvolle Haupt?
Wer rauft mit Wut die alten grauen Haare?
Es ist der Vater, dem ich sie geraubt —
Unschuldig war sie. Weh! daß ich erfahre,
Was ich der Bosheit einst im Wahn geglaubt.
Will keine Träne meinen Jammer mildern?
Kein Wort mein Leid und meine Reue schildern?

(Auf der andern Seite ab.)

(Es hört auf zu donnern, ist aber noch finster. Der Knabe schläft.)

Carlos (tritt auf).

Aus Fürstenstamm, der nächste an dem Throne,
Lag mir das Leben herrlich aufgeschlossen.
Mit Neid sahn alle nach dem Königssohne;

http://rcin.org.pl

Doch hab' ich nicht der Herrschaft Glück genossen,
Noch krönte mich das Schicksal mit dem Lohne
Getreuer Liebe. Unaufhaltsam flossen,
Seit ich die Braut als Mutter mußte ehren,
Des Kummers und der Liebe heiße Zähren.

Da sehnt' ich mich für jenes Volk zu streiten,
Das sich entzog dem Joch der Herrscherwut;
Kein Freund stand mir in meiner Qual zur Seiten,
Und sänftigte die unvorsicht'ge Glut.
So muß die eigne Hand mein Grab bereiten,
Der König fordert seines Sohnes Blut.
Mich und die Kön'gin eilt er zu verderben;
Durch feiges Gift läßt er uns beide sterben.

Unsterblich dichtend, magst du es besingen,
Nicht was ich war, nein, das was ich erstrebte,
Wie ich die höchsten Kronen wollt' erringen,
Der Tugend, Freundschaft, Liebe einzig lebte,
Wie ich Verehrung wußte zu erzwingen
Vom stolzen König, und wie der erbebte,
Da als mein Freund, von hoher Tugend trunken,
Für seinen Freund ins Grab hinabgesunken.

(Geht von der andern Seite ab.)

Wallenstein (hinter dem Kopfe des Knaben erscheinend).

Ein graues Bild aus jenen wilden Zeiten,
Die Deutschland dreißig Jahr mit Blut getränkt,
Steh' ich im Traum, o Knabe, dir zur Seiten,
Dem die Natur erhabnen Sinn geschenkt.
Von meinem Leid magst du ein Lied bereiten,
Das mächtig sich in aller Seelen drängt;
Der Name Wallenstein soll laut ertönen,
Der Enkel sich mit mir durch dich versöhnen.

Von frechem Spiel und kühnem Stolz getrieben,
Führt mich dem Abgrund zu mein wilder Scherz.
Zur Rache muß der äußre Ruhm zerstieben,
Mir eigen blieb und treu das große Herz.
Lehr' du die Welt den tief Verirrten lieben,
Enthülle meine Trauer, meinen Schmerz,
Wie ich zuletzt, durch Mörderhand gestorben,
Ein schlechtes Grab statt einer Kron' erworben.

Die Sterne, die ich oft zu Rat gezogen,
Sie haben meinen Untergang gewollt;

http://rcin.org.pl

Mir hat ein Heer, mir hat ein Freund gelogen,
Ein Freund sei dir bei deinem Liede hold,
Und alle meine Sterne dir gewogen.
Und haben Fürsten Tränen mir gezollt,
Dann schmücke dich, statt meiner Königskrone,
Ein ewig grüner Lorbeerzweig zum Lohne. (Versinkt.)

Maria Stuart (aus dem Boden steigend).
Mein Frankreich, Land voll süßer Liebesleiden,
Voll Galantrie und ritterlicher Kunst,
Wie mußt' ich dich und deine Lieder meiden,
Hinüberziehnd in Schottlands Nebeldunst!
Zwar auf den weiten jagddurchstürmten Haiden
Entglühte mir ein Lustbild zarter Gunst —
Doch Wolken dunkeln, drohnde Donner rollen, —
Daß Nebel täuscht, ich hätt' es ahnen sollen.

Von Nacht erschreckt, vom Irrlicht schlimm betrogen,
Stand ich mit eins auf feindlichem Gebiet.
Zwar blieb der süße Zauber mir gewogen,
Der siegend durch Gemüt und Sinne zieht.
Den Stürmen trotzend, spottend grimmer Wogen,
Tat rasche Jugend, wie ihr Schönheit riet.
O treuer Retter! Zwiefach kühn begeistert!
Und vom Geschick herbefeindlich doch bemeistert!

Was halb nur kaum so frühem Mute glückte,
Das führ', o Knabe, du als Mann hinaus!
Mit allem Reiz, der einst mich siegend schmückte,
Steig' ich herauf aus meines Hügels Graus.
Dich ruf' ich an: trotz ihr, die mich bedrückte,
Der Neidischen, sei mir des süßen Taus,
Den Lieb' und Leid aus milden Augen spendet,
Durch deine Kunst manch Opfer zugewendet. (Versinkt.)

(Der Mond geht auf. Wolken bleiben am Himmel.)

Die Jungfrau (schwebt am Himmel).
Mich wiegend auf des Mondes kühlen Strahlen,
Den feiernden, jungfräulichen Geleitern,
Die Fels und Wald zum keuschen Tempel malen,
Komm' ich, ein strebend Herz noch zu erweitern.
Es soll nicht an der Erde kleinen Qualen,
Nicht an der neid'gen Sterne Lenkung scheitern.

http://rcin.org.pl

Drum künd' ich ihm, kraft meiner hohen Weihung,
Der fernen Zeit wahrhaft'ge Prophezeiung.

Der Kronen Glanz, fürstlicher Waffen Blinken,
Des Adels Schilde sind erhabne Zeichen
Von innrer Macht, von ew'gen Götterwinken.

Und Gleiches naht sich, schnell erweckt, dem Gleichen;
Wenn niedre Geister, bald vergessen fallen,
Prangt hoher Geist auch hoch in äußern Reichen.

Nicht nur, wo Trommeln rufen, Schilde hallen,
Wo Freund und Feind im blut'gen Schmucke glühn,
Für ew'gen Ruhm zeitlich in Gräber wallen,

Nicht da nur, wo ich andachtsvoll und kühn
Für meinen Herrn und meinen Gott gestritten,
Mag allverehrt des Geistes Blum' erblühn.

Hat wer, dem innern Winken treu, erlitten
Standhaft und siegreich für das Höchste, Streit,
So kränzt ihn Lorbeer in des Feindes mitten.

Ein Herzog wandt' in seiner Herrlichkeit
Die Blicke froh und glaubend mir entgegen,
Den König labte meiner Kraft Geleit.

Auch du wirst Freud' und Wehmut noch erregen
In eines Herzogs kriegrisch edler Brust,
Ein König will huldreich den Sänger pflegen,

Und Deutschlands Adel fühlt sich froh bewußt
Zu alten Schilden deinen Schild zu zählen,
Der Nachwelt Herrlichkeit und Schirm und Lust.

Dann nimmer kann's dem Stamm an Helden fehlen,
Des Ahnherr Lieder singt, die alle Zeiten
Mit Heldenkraft, mit Todsverachtung stählen.

Du sollst, und du allein sollst dich bereiten,
Mich, die verklärte Kriegrin, zu besingen;
Karl, Dunois, Baudricour! lauscht seinen Saiten!
Dem Ritter wird ein Ritterlied gelingen.

In Träumen lag ich unterm Runenbaume,
Da sprach mich an ein feirliches Gebot.
So liegst auch du allein im düstern Raume,
Von Nacht beschirmt, die andern schaurig droht.
Heil meinem Traum! Heil nun auch deinem Traume!

http://rcin.org.pl

Er bleibt dir treu im hellen Morgenrot,
Und seinen Bildern werden ros'ge Strahlen
Am ernsten Schluß die reine Glorie malen.

(Sie schwebt empor. Eine Wolke tritt vor den Mond.)

Die Mutter der Braut von Messina (steigt aus dem Boden).
Dort unten in des Todes dunkelm Haus
Schließt alles freudelos das enge Rund.
Betörend herrscht bei Schatten nicht'ger Graus,
Kein Licht, kein Leben wird den Armen kund;
Nur einzig Grimm und Zwietracht brechen aus,
Doch nicht, wie oben, mit der Kraft im Bund.
Nein! Alles bleibt ein ängstliches Betäuben,
Ein dumpf Geroll, ein schauerlich Zerstäuben.

Wer ruft den Geistern alte Macht hervor?
Die Vorwelt tat's mit reinem Opferblut.
Nicht Blut für uns! Denn unsers Hauses Flor
Ward blutbenetzt und welk von eigner Wut.
Doch schlüge Liederklang an Plutons Tor,
So würd' uns wohl erneut ehmal'ger Mut,
Und schaurig zwar, doch weckend fromme Tränen,
Durchspielten wir des Lebens Jammerszenen.

Hier in das Felsental zieht's mich herauf,
Hier zu dem Schlummernden lockt's mich heran.
Ihr Wolken, drängt euch tiefer noch zu Hauf,
Ihr Lüfte, müßt ihn flüsternder umfahn;
Nicht wachend seh' er meinen grauf'gen Lauf,
Im Traume nur darf Schuld dem Sänger nahn.
Da mag ihn wohl mein trüb Versinken rühren,
Daß seine Chöre neu ans Licht uns führen. (Versinkt.)

(Die Gegend wird helle. Morgenrot. Man hört Kuhreigen.)

Tell (kommt aus den Bergen).
Mit frischem Hauch, begrüßt von Hirtenliedern,
Ersteht der Morgen auf begraster Flur.
Nun gilt's, den Bolzen rüstig zu befiedern,
Zu spähn bergan der Gemse leichte Spur.
Des Jägers Gruß in Freuden zu erwidern,
Liegt Widerhall in Tälern wartend nur;
Mit freien Stimmen liebt er frei zu ringen,
Und durchs Gebirg' wetteifernd sich zu schwingen.

http://rcin.org.pl

Wohl billig kläng' altväterlichen Klüften
Von alter Tat stets neuer Siegerklang,
Vertraut mit lichtern Wolken, keuschern Lüften,
Kühn rauschend von dem schroffsten Felsenhang,
Froh tönend zwischen eisbedeckten Grüften,
Stark fliegend öde Schneegefild' entlang;
Doch gibt's nur wenig heut von solchen Sängern,
Die Brust und Lied auf Bergen nicht verengern.

Hier schläft ein Knab' als wie zu Haus an Stellen,
Die banger Schwindel niederm Volk verschließt.
Solch freiem Busen muß Gesang entquellen,
Der sehnend heim nach ew'ger Freiheit fließt.
Wohlauf, mein Knab'! Du mußt dich aufrecht stellen!
Es eilt die Zeit! Ein blühend Reis entsprießt,
Um sich am Ziel, nach heil'gen Siegerrechten
Zur himmlisch freien Krone dir zu flechten.

(Verschwindet zwischen den Bergen.)

Der Knabe (erwachend).

So gib der Freiheit heiß ersehnten Kranz,
Den ewig blühnden, unvergänglichen!
Gib, daß er mein verklärtes Haupt umschlinge!
Ich sang dein Lied! Die Zither tönt mir noch
Im Arm — nein — ohne Saitenspiel, verstummt
Bin ich allein im wilden Felsgebirg'.
War alles das ein Traum? Und ist noch kein's
Von jenen Liedern meiner Lipp' entschollen?
O welch ein reiches Pilgerleben wacht
Vor meinen Blicken auf! Welch heil'ge Stellen,
Die ich lobpreisend noch besuchen soll,
Am Ziel die heiligste, der Freiheit Stätte,
Die Waldkapelle, Denkmal frommer Tat.
Ich tret' ihn an, den wundersamen Weg,
Ich folg' ihr gern, der Glut in meiner Brust.
Zwar, wo der Pfad sich um den Abhang schlingt
Im leicht'sten Bogen, wo das Tal hinab
Er durch die blühndsten Sträucher sicher führt,
Wo er entlängst an kühlsten Bächen geht —
Wer wüßte das, dem Reisen fremd noch ist
In diesem Land, dem bunten, liedervollen?
Doch bau' ich auf mich selbst und meinen Traum.
Ein kühner Sprung den Fels hinab gelingt,

http://rcin.org.pl

Ein dreist Anklimmen zu den Bergen siegt,
Wenn Mut und Kraft sich in den Gliedern regt.
Ach eines wüßt' ich, hohes, vielersehntes Glück,
Des Lebens Blüte, schöner Widerhall
Der Zitherſaiten — einen edlen Freund,
Gleich mir der Kunst und ihren Spielen hold,
Der schon am hellen Tag und wachend sah,
Was mir im nächt'gen Taumel heut erschien;
Ein Sänger, mit des Lebens Freuden wohl vertraut,
Wie ich mit seinen Schmerzen — liebend dann,
Schritt ich an meines Trauten Hand hinaus,
Und zög' im Festgesang durch goldne Ähren,
Durch tau'ge Halme, Gärten, Städte fort
Und fände rings erquickendes Gewähren.

Dann mir willkommen, bestes Gut der Güter,
Du, zwischen rollnden Jahren unvergänglich,
Du Siegerpreis, stets junger, neu erblühter,
An Ehren groß, an Freuden überschwänglich.
Stellt endlichen, raubsäh'gen Schätzen Hüter!
Mir ward ein Schatz, nur hohem Sinn erdenklich,
Ein sichres Heil, mir treu zu allen Tagen,
Solang an Herzen glühnde Herzen schlagen.

O Dichterruhm, du zeigst dich fern am Ziele,
Doch, weil ich's ahne, wird der Sieg auch mein.
Die freiste Lust entspringt dem freisten Spiele,
Du willst mein eigen, ich dein eigen sein.
Im kurzen Lauf schau' ich der Zeiten viele,
Vorwelt geht stolz in meine Kreise ein.
Die Bühne glänzt von neuen Lebensblitzen,
Und Völker lauschen auf gedrängten Sitzen;

Voran die Fürsten, hier auch ihnen Leiter,
Und Schönheit, noch verschönernd jeden Thron —
Wie schweb' ich auf! Zu höhern Sphären weiter!
Lorbeerbekränzt blick' ich vom Himmel schon,
Auf Erden glänzen Hallen licht und heiter;
Es gilt mein Fest. Mit dankerfülltem Ton
Lockt euch mein Bild zum feiernden Erheben:
In unsrer Liebe Schillern ew'ges Leben!

(Der Vorhang fällt.)

(Eine Siegessymphonie schließt.)

---

http://rcin.org.pl

http://rcin.org.pl

Erzählungen

http://rcin.org.pl

http://rcin.org.pl

Einleitung des Herausgebers.

Unter den zahlreichen Werken Fouqués ist allein die „Undine" zu wirklicher Volkstümlichkeit gelangt. Das rührende Geschick des Wasserwesens, der naive Märchenton hat von jeher begeisterte Leser gefunden, Maler und Musiker angelockt und übt auch heute in unverminderter Frische eine starke Wirkung aus. Die „Undine" ist, wie Willibald Alexis schon 1842 prophezeit hatte, in die „klassischen Märchenbücher der Deutschen" übergegangen.

„In außen trüblichen Weltzeiten für des Dichters Vaterland" ist sie entstanden; die Zeit ihrer Vollendung wissen wir nicht genau. Zuerst erschien sie im Jahre 1811 im Frühlingshefte der von Fouqué herausgegebenen Zeitschrift „Die Jahreszeiten" und erregte sofort weites Interesse. Auf eine Anfrage nach der Herkunft seines Stoffes antwortete Fouqué 1812 in seiner Zeitschrift, den „Musen", daß seine Quelle des Theophrastus Paracelsus „liber de nymphis, sylphis, pygmaeis et salamandris et de caeteris spiritibus" gewesen sei. Wahrscheinlich war Fouqué durch Jakob Böhme, dessen Schriften er schon sehr früh gelesen hatte, auf das Studium des Paracelsus hingewiesen worden. Eine alte Ausgabe des „rätseltiefen Naturphilosophen" war ihm durch eine Versteigerung in die Hände geraten. Die Lektüre wurde ihm nicht gerade leicht, zumal des Paracelsus „Orakelsprüche in einer Mischung von Küchen- oder doch Mönchs-Latein und nachlässig hingeworfenem Provinzialdialekt des 16. Jahrhunderts — der heutigen Tyroler Mundart verwandt — dargeboten sind." Seine Mühe fühlte der Dichter reichlich belohnt; denn „als lichtzarte Perle, einer milden Wehmutsträne vergleichbar, funkelte mir endlich aus der rauhkantigen Muschelschale entgegen: ‚Undine'."

Die Ansichten des Paracelsus in dem genannten Werke sind folgende: Neben den Menschen, dem „Fleisch auß Adam", gibt es auch „Fleisch nit auß Adam", Wesen die weder ganz Geist noch

http://rcin.org.pl

ganz Mensch sind. „Dieselbigen Fleisch dörffen keiner Thüren, keines Lochs, sondern gehnd durch gantz Mauren, vnd Wend, vnd zerbrechen nichts.“ Andrerseits haben sie „Blut vnd Fleisch vnd Gbein“, essen und trinken und können Kinder zur Welt bringen. „Nur eine Seele haben sie nicht, und vor dem Gericht Gottes in der Auferstehung sind sie nicht Menschen, sondern ‚Vieh‘.“ Diese Kreaturen existieren, damit Gottes Schöpfung desto wunderbarlicher erscheine. Paracelsus unterscheidet die „Wasserleutte“ oder Undinen oder Nymphen, die „Lufftleutte“ oder Sylphen, die „Bergleutte“ oder Gnomen und die „Feuerleutte“ oder Salamander. — Von all diesen elementarischen Wesen haben nur die „Wasserleutte“ gleichmäßig geformte Menschengestalt wie wir, „Menschen Person gleichmeßig, beyd Fraw vnd Mannen“. Von ihnen sagt er, daß sie „auß dem Wasser gehn zu vns, vnd sitzen an der Gestad der Bächen, do sie dann ihr Wohnung haben, do sie dann gesehen, auch genommen, gefangen werden, vnd vermehlet“... „Die Nymphen erscheinen in Menschlicher Kleidung, vnd mit Menschlichem Ansehen, vnd Begierden“. Heiratet nun ein Mann eine Undine, so schlagen die Kinder dem Manne nach; einem solchen Kind wird „ein Seel eingossen, vnd wird gleich einem rechten Menschen“. Aber auch die Undinen selbst erhalten durch ihre Vermählung mit einem Menschen eine unsterbliche Seele. „Darauß volget nun“, fährt Paracelsus fort, „daz sie vmb den Menschen bulen, zu ihm sich fleissen vnd heimlich machen“. Geisterhaft ist das Verschwinden der Undinen: jemand, der eine Nymphe zum Weibe hat, darf sie nicht zu einem Wasser kommen lassen oder sie gar auf dem Wasser beleidigen, sonst taucht sie sofort in die Fluten und verschwindet auf Nimmerwiedersehen. Sie sind aber nicht gestorben, sondern lebendig, und die Ehe ist nicht geschieden, sondern „noch gantz“; daher soll der Mann „kein ander Weib“ nehmen, oder er „wirdt sein Leben drumb müssen geben“, und die Undine kommt selbst, daß sie „ihm den Todt zufüge, wie dann offt beschehen“. Zum Beweise für diese letzte Behauptung erzählt Paracelsus kurz die „Historie von der Nymphe im Stauffenberg“ und die Sage von der schönen Melusine.

Der Stoff der „Undine“ berührt sich mit der Melusinensage in mancher Beziehung, er steht ihr aber in wesentlichen Punkten fern[1]). Weit mehr Verwandtschaft besitzt er mit der Stauffen-

[1]) Das Motiv der Verbindung von Mensch und Nymphe begegnet schon im Altertum. Diodor von Sizilien erzählt „von einem Hirten Daphnis, dessen Geliebte, die Nymphe Echenais, ihm verkündet hatte, wenn er sich mit einer anderen einließe, werde er das Gesicht verlieren. Er läßt sich von einer Königstochter in der Trunkenheit verführen und erblindet, wie es ihm prophezeit war.“

http://rcin.org.pl

bergsage, die Fouqué in knappen Zügen bereits aus Paracelsus kannte. In dem 1805 erschienenen ersten Bande von „Des Knaben Wunderhorn" war sie außerdem durch Arnim in einen Zyklus von sieben Romanzen verarbeitet, die Fouqué gewiß seit ihrer Veröffentlichung geläufig waren. — Der Ritter Peter von Stauffenberg trifft am Pfingsttage auf dem Wege zur Messe am Waldessaum eine einsame, wunderschöne Jungfrau, die ihm verkündet, daß er seit seiner Jugend nur durch ihren Schutz Ruhm und Ansehen erlangt habe. Er könne ihre Liebe besitzen, wenn er verspräche, nie ein eheliches Weib zu nehmen; bräche er sein Wort, so müsse er nach drei Tagen sterben. Der Ritter verspricht es und erhält von ihr einen Ring. Zu jeder Stunde nun, sobald er den Wunsch nach ihr ausgesprochen hat, ist sie auf seiner Burg und schenkt ihm ihre Liebe. Indes drängen ihn seine Verwandten zu einer Heirat, damit das Geschlecht der Stauffenberger nicht aussterbe; doch er bleibt seiner Geliebten treu. Der König hat schon viel von den Waffentaten des Ritters gehört. Auf einem großen Turnier zu Frankfurt geht Peter von Stauffenberg wieder als Sieger hervor; da bietet ihm der König die Hand seiner achtzehnjährigen Nichte, der Erbin von Kärnten, an. Zu großem Erstaunen schlägt der Ritter diese Ehre aus, aber die Geistlichen reden auf ihn ein, und auf ihr andauerndes Drängen offenbart er sein Geheimnis. Schließlich glaubt er selbst, jene Jungfrau sei eine Teufelin, und willigt in die Verbindung ein. Nachts erscheint ihm seine Geliebte, und trauernd kündet sie ihm den Tod: wenn er am Hochzeitstage einen nackten Fuß an der Decke erblicke, so solle er sich mit der Beichte beeilen. Mitten beim fröhlichen Hochzeitsmahl erscheint plötzlich ein wunderschöner Fuß in einer Öffnung der Decke. Die junge Frau und alle Gäste sind entsetzt. Nach drei Tagen stirbt Stauffenberg, sein unglückliches Weib geht ins Kloster. —

Aus diesen beiden Werken, der Schrift des Paracelsus und der Sage vom Stauffenberger, hat Fouqué vornehmlich seine Anregungen geschöpft. Den einfachen Wassergeist Undine hat der Dichter zu einer „Art märchenhafter Königstochter" gemacht, deren Vater ein mächtiger Fürst im Mittelländischen Meer ist. Er wünscht, daß seine Tochter eine Seele erhalten möge. Die Schilderung, wie Undine einer Seele teilhaftig wird, steht im Vordergrund der Erzählung. Der Umschwung in ihrem Charakter vollzieht sich in der Brautnacht: aus einem übermütigen, ungezogenen Wildfang wird ein hingebendes, demütiges, liebevolles Weib. Ihre neugeschenkte Seele weiß nichts

http://rcin.org.pl

von der Bosheit der Menschen, deren Seelen nicht mehr rein sind. Ihr gegenüber spielt der treulose Huldbrand keine glückliche Rolle. Trotz seines Rittertums ist der Hauptzug bei ihm eine „schwankende Gutmütigkeit", die niemand weh tun will und grade deshalb jeden kränkt. Das Problem des Mannes zwischen zwei Frauen wäre interessanter geworden, wenn Undinens Nebenbuhlerin, Bertalda, nicht ganz so schwarz gemalt worden wäre. So aber haben wir gar zu wenig Sympathie für sie. Der Oheim Undinens, der Wassergeist Kühleborn, ist vortrefflich dargestellt. Ebenso ist Fouqué die Schilderung des Milieus im alten Fischerhause vorzüglich gelungen. Was die Form betrifft, so ist, abgesehen von einigen Geziertheiten, der Ton des Volksmärchens gut getroffen. Besonders in den ersten Kapiteln hat Fouqué zuweilen echt klassischen Märchenstil erreicht.

Daher ist es begreiflich, daß die „Undine" seit ihrem Erscheinen so allgemeinen Beifall gefunden hat. Goethe sagte einmal zu Holtei über Fouqués Werk: „Das ist ein anmutiges Büchlein und trifft so recht den Ton, der einem wohltut." Und Eckermann empfahl er die Lektüre mit den Worten: „Lesen Sie seine „Undine", die wirklich allerliebst ist. Freilich war es ein guter Stoff, und man kann nicht einmal sagen, daß der Dichter alles daraus gemacht hätte, was darinnen lag; aber doch, die „Undine" ist gut und wird Ihnen gefallen." Heine schrieb in der Romantischen Schule: „Welch ein wunderliebliches Gedicht ist die „Undine"! Dieses Gedicht ist selbst ein Kuß; der Genius der Poesie küßte den schlafenden Frühling, und dieser schlug lächelnd die Augen auf, und alle Rosen dufteten und alle Nachtigallen sangen, und was die Rosen dufteten und die Nachtigallen sangen, das hat unser vortrefflicher Fouqué in Worte gekleidet, und er nannte es: „Undine"." Walter Scott urteilte: „Fouqués „Undine" ist hinreißend. Das Leiden der Heldin ist ein wahrhaftes, sei es auch eben nur das Leiden eines phantastischen Wesens." Der österreichische Dichter Matthäus von Collin schrieb an Fouqué: „Den allgemeinsten Beifall hat „Undine"; die zarte Schönheit dieses Werks mußte wohl die allgemeine Neigung verdienen." Am ehrenvollsten für die „Undine" ist wohl, daß Richard Wagner sie am letzten Abend seines Lebens den Seinen vorlas: „Lange noch sprechend hatte er sich in dieses phantastische Reich der Volkspoesie vertieft . . ."

Fouqué selbst empfand sein ganzes Leben hindurch, daß die „Undine" die Lieblingsgabe seiner Muse gewesen sei. An

http://rcin.org.pl

seinen Freund Adolph Wagner, den Oheim Richard Wagners, schrieb er: „Ja wohl ist „Undine" mein Lieblingskind, mein Schoßkind, mein verzogenes Kind." „Undine" klang ihm für das Wasserwesen sogar zu hart, mit Vorliebe nannte er sie sein „Undinchen". Und in seiner Lebensgeschichte schrieb er zurückschauend: „Ja, „Undine", du Liebesblüte meiner gottbeschiedenen Muse, zwischen rätselschweren Nebeln, unter bedrohlichem Wettergewölk erschlossest du dich lind und fromm, in deinem Kelch die Tränenperlen sehnender Wehmut."

Die „Undine" ist zu Fouqués Lebzeiten oft in fremde Sprachen übersetzt worden; der Dichter spricht selbst davon in dem Nachwort zur Ausgabe letzter Hand. Interessanter sind die Bühnenschicksale. E. T. A. Hoffmann hatte kaum die Erzählung kennen gelernt, so empfand er, daß sie ein vortrefflicher Opernstoff sei. Schon im Juli 1812 schrieb er: „In Gedanken komponiere ich jetzt nichts wie die „Undine"." Durch Hitzigs Vermittlung machte sich Fouqué an eine Textbearbeitung und konnte sie bereits im November dem erfreuten Hoffmann zusenden. Dieser schrieb in sein Tagebuch: „höchst vortreffliches Meisterwerk; sie den Freunden vorgelesen; höchst glückliche Stimmung" und arbeitete seitdem eifrig an der Komposition. Die Aufführung verzögerte sich aber bis zum 3. August 1816, wo die Oper mit großem Erfolge gegeben wurde; namentlich wird die Darstellung der Titelrolle durch Fräulein Johanna Eunike mit großer Anerkennung erwähnt. Fouqués Text umfaßte drei Akte und hielt sich ganz eng an die Erzählung; zuweilen setzte der Dichter sogar die Bekanntschaft mit der Erzählung voraus. Die Aufführung gewann dadurch einen besonderen Reiz, daß Schinkel die Entwürfe zu der gesamten Dekoration gezeichnet hatte[1]). Bis zum 29. Juli 1817 wurde

[1]) Über die Aufführung selbst erzählt Fouqué in der „Denkschrift über Friedrich Wilhelm III." folgendes: „Die mit sinniger Pracht ausgestattete Darstellung erreichte ihren leuchtendsten Gipfel durch eine Schluß-Phantasmagorie, wo Undine in den Oceanischen Hallen ihrer krystallinischen Heimatwelt erscheint, auf einem Korallenthrone sitzend, vor ihr im Todesschlummer knieend Huldbrand, das Haupt in ihren Schoß gelegt.

Allgemeinster Beifall begleitete und krönte das Kunstwerk, das, beiläufig gesagt, nur eben bald nach seiner Erscheinung durch den Brand des Königlichen Schauspielhauses wiederum von der Bühne verschwand. Auch das Wohlgefallen des Königs verkündete mir Graf Brühl, hinzufügend: ‚Nur Eine Änderung will der Monarch. Huldbrand soll in der Phantasmagorie nicht als gestorben erscheinen, sondern lebend, auf dem Korallenthrone sitzend neben Undinen.' — Im verletzten Künstlergefühl erwiderte ich kalt resigniert: ‚Der Monarch hat zu befehlen.' Ja, — ich bekenne meinen Fehl, — ich fügte hinzu: ‚Wenn er's befiehlt, können ja Undine und Huldbrand auch noch zum Schluß ein pas de deux tanzen.' — Der Freund sagte voll hettern Ernstes: ‚Sie sollen sich nicht nur schuldigermaßen in die Königliche Ansicht fügen, Sie sollen sich auch über diese Ansicht freuen.' — ‚Nein, dergleichen geht' — erwiderte ich — ‚über Pflicht, weit über Vermögen.' — ‚Was gilt's,' entgegnete Brühl, ‚Sie tun es dennoch?'

http://rcin.org.pl

die Oper 14 mal gegeben und wäre gewiß weiter auf dem Spielplan geblieben, wenn nicht an jenem Tage das Schauspielhaus samt allen Dekorationen ein Raub der Flammen geworden wäre. Hans Pfitzner hat 1906 die Partitur der Oper neu herausgegeben, und es ist die Hoffnung vorhanden, daß die Oper binnen kurzem wieder zur Aufführung gelangt.

Fouqué selbst hat später mit dem Kapellmeister Karl Girschner die „Undine" vollständig umgearbeitet. Diese „ganz neu durchgeführte Undinen-Oper" ist aber nur einmal, 1837 in Danzig, zur Darstellung gekommen. Die in den weitesten Kreisen bekannte Lortzingsche „Undine", die im April 1845 zuerst aufgeführt wurde, hat zu Fouqué keine persönlichen Beziehungen mehr. Die Dichtung Lortzings ist eine freie und mehr bühnenwirksame Verarbeitung des Undinestoffs. —

Im Winterheft der „Jahreszeiten" 1814 veröffentlichte Fouqué die Erzählung „Sintram und seine Gefährten". Einige Jahre vorher hatte ihm sein Freund Eduard Hitzig den bekannten Stich von Albrecht Dürer „Ritter, Tod und Teufel" geschenkt mit der Aufforderung, ihm die Gestalten durch eine Romanze oder Ballade zu deuten. Auch Graf Loeben wußte hiervon und hoffte auf eine Romanze. Fouqué aber trug das Bild mehrere Jahre hindurch herum, bis sein Verständnis des Dürerschen Bildes sich immer mehr vertieft, und seine Phantasie statt einer Romanze einen Roman ausgesponnen hatte. Den Mittelpunkt des Stichs bildet der Reiter, der stark an Verrocchios Colleoni in Venedig erinnert. An diese kräftige und vollkommene Gestalt ist „herangerückt das Häßliche und das Verfallende, die Bilder von Teufel und Tod. Ein Halbskelett in weißem Hemd reitet der Tod dicht an den Mann heran und hält ihm das Stundenglas vor. Die Knochen sind stellenweise mit strähnigem Haar besetzt. Das Schreckgespenst hat lebendige Augen, aber keine Nase. Um Hals und Krone ringeln sich Schlangen. Das elende Rößlein läßt den Kopf hängen und schnuppert am Boden nach dem Totenkopf ..." Beim Teufel gibt Dürer „die vollständigste Sammlung seiner Motive. Der Rüssel ist schweineartig. Die Augen sind stechend und kreisrund. Er kommt von hinten und streckt die Tatze aus nach dem Reiter." Das ganze Bild stellt den christlichen Ritter dar, ein Motiv, das schon der Mystik geläufig war. „Gemeint ist eben der Christ, für den

Der König nämlich sprach: ‚Wenn der Ritter die Geliebte auch jenseits nicht wiedergewänne, wo bliebe dann der ganzen Dichtung Wert und Sinn?' — Ja, da freute ich mich mit Tränen in den Augen, empfindend, wie tief alle Aesthetik unter dem in das Ewige reichenden persönlich hohen und tiefen Gefühle steht, und ich möchte fortan bei keiner Bühnendarstellung der Undine den Geliebten anders als lebend an ihrer Seite auf dem Throne erblicken. —"

http://rcin.org.pl

das Leben ein Kriegsdienst ist und der, gewappnet mit dem Glauben, sich nicht fürchtet vor Teufel und Tod." Diesen Worten Heinrich Wölfflins reiht sich die Deutung Fouqués durchaus würdig zur Seite, man lese nur das 27. Kapitel unsrer Erzählung.

Die Szene des Dürerschen Bildes bildet den Höhepunkt des „Sintram", die übrige Erzählung rankt sich um ihn in weiten Verzweigungen. Der „Sintram" ist in gewissem Sinne an den „Zauberring" angeknüpft: die Gestalten des edlen Freiherrn Folko von Montfaucon und seiner herrlichen Gemahlin Gabriele begegnen auch in unsrer Erzählung. Beide aber haben nur allgemeine, typische Züge der Fouquéschen Romanfiguren, und wenn eben nicht die Namen übereinstimmten, würde niemand an einen inhaltlichen Zusammenhang beider Werke denken. Diese beiden Personen bilden das Gegenstück zu Sintrams Eltern. Björn ist ein wilder Nordmann, dessen Heidentum, trotzdem er Christ geworden, ungestüm hervorbricht. Sein Weib ist die stillfrohe, fromme Verena, die früh ins Kloster geht. Von diesen Eltern hat Sintram Härte und Güte, Wildheit und Zartheit mitbekommen, er gerät in schwere Schuld, tilgt sie durch lange, fromme Reue und geht danach nicht in ein Kloster, sondern widmet sein Leben dem Schutz der Schwachen.

Der „Sintram" ist „durch die straffe Geschlossenheit der rasch und sicher fortschreitenden Handlung, durch die vollkommene Anschaulichkeit der Charaktere, durch die feine Motivierung, die das Unheimliche und Übernatürliche in die Sphäre des Begreiflichen, ja fast Natürlichen rückt, durch die tiefe ethische und religiöse Grundstimmung und endlich durch seine wundervolle, durchsichtige, knappe, echt epische Sprache in seiner Art ein Meisterstück." Graf Friedrich Leopold Stolberg schrieb an Fouqué: „Ihren „Sintram" hab' ich verschlungen. So verschlangen ihn auch meine Frau, meine Tochter und meine Söhne. Danken Sie Gott, teurer Freund, für Ihre herrliche Gabe, das geflügelte Roß romantischer Poesie, in so weiten, scheinbar exzentrischen Kreisen umherzutummeln, und doch immer den hohen Gesichtspunkt des Einen Notwendigen als Zentrum zu bewahren. Was Sie aus frommer Reinheit der Absicht tun, ist zugleich geeignet, Ihren schönen Dichtungen eine Einheit und Rührung zu geben, welche Seele der Poesie sind." — Der Maler Moritz Retzsch, der auch Zeichnungen zur „Undine" gemacht hatte, hat „meinen „Sintram" in eine Engelsgestalt verklärt, den Sieg über Tod und Teufel ihm in das nur eben erst aufblühende Jünglingsantlitz herrlich hinein blitzend" (Fouqué am 22. Febr. 1816). —

http://rcin.org.pl

Schon vorher hatte Fouqué das Motiv des Teufelsbündnisses einmal dargestellt und zwar in der Geschichte „Das Galgenmännlein", die im „Pantheon" 1810 unter dem Titel „Eine Geschichte vom Galgenmännchen" zuerst erschienen war. Es ist die Geschichte vom spiritus familiaris, der bereits in alten deutschen Sagen und auch bei Grimmelshausen uns begegnet. E. T. A. Hoffmann hielt das „Galgenmännlein" für eine „meisterhafte Erzählung" und wollte für eine zweite derartige „gern einige Harnischmänner eintauschen". Er gibt in den „Serapionsbrüdern" folgende Charakteristik: „Trotz des kleinen grauenhaft muntern Kerls in der Flasche, der in der Nacht herauswächst und sich rauhhaarig an die Backe des von fürchterlichen Träumen geängsteten Herrn legt, trotz des entsetzlichen Mannes in der Bergschlucht, dessen mächtiger Rappe wie eine Fliege die steile Felsenwand hinanklimmt, trotz alles Unheimlichen, das in der Geschichte gar reichlich vorhanden, ist die Spannung, die sie im Gemüt erzeugt, nichts weniger als verstörend. Die Wirkung gleicht der eines starken Getränks, das die Sinne heftig aufreizt, zugleich aber im Innern eine wohltuende Wärme verbreitet. In dem durchaus gehaltenen Ton, in der Lebenskraft der einzelnen Bilder liegt es, daß, ist man beim Schluß selbst von der Wonne des armen Teufels, der sich glücklich aus den Klauen des bösen Teufels gerettet, durchdrungen, nochmals all die Szenen, die in das Gebiet des gemütlich Komischen streifen, z. B. die Geschichte vom Halbheller, hell aufleuchten. Ich erinnere mich kaum, daß irgend eine Teufelsgeschichte mich auf so seltsam wohltuende Weise gespannt, aufgeregt hätte, als eben Fouqués „Galgenmännlein"." —

Zum Schluß sei eine schlichte, treuherzige Erzählung, „Rose", gebracht, die alles Zauberhafte, allen Spuk vermeidet und in ihrer Einfachheit recht sympathisch wirkt. —

http://rcin.org.pl

Undine

Eine Erzählung

---

http://rcin.org.pl

http://rcin.org.pl

Zueignung.

Undine, liebes Bildchen du,
Seit ich zuerst aus alten Kunden
Dein seltsam Leuchten aufgefunden,
Wie sangst du oft mein Herz in Ruh'!

Wie schmiegtest du dich an mich lind
Und wolltest alle deine Klagen
Ganz sacht nur in das Ohr mir sagen,
Ein halb verwöhnt, halb scheues Kind.

Doch meine Zither tönte nach
Aus ihrer goldbezognen Pforte
Jedwedes deiner leisen Worte,
Bis fern man davon hört' und sprach.

Und manch ein Herz gewann dich lieb,
Trotz deinem launisch dunklen Wesen,
Und viele mochten gerne lesen
Ein Büchlein, das von dir ich schrieb.

Heut wollen sie nun allzumal
Die Kunde wiederum vernehmen.
Darfst dich, Undinchen, gar nicht schämen!
Nein, tritt vertraulich in den Saal.

Grüß' sittig jeden edlen Herrn,
Doch grüß' vor allen mit Vertrauen
Die lieben, schönen deutschen Frauen;
Ich weiß, die haben dich recht gern.

Und fragt dann eine wohl nach mir,
So sprich: „Er ist ein treuer Ritter,
Und dient den Fraun mit Schwert und Zither,
Bei Tanz und Mahl, Fest und Turnier."

http://rcin.org.pl

http://rcin.org.pl

Erstes Kapitel.

Wie der Ritter zu dem Fischer kam.

Es mögen nun wohl schon viele hundert Jahre her sein, da gab es einmal einen alten guten Fischer, der saß eines schönen Abends vor der Tür und flickte seine Netze. Er wohnte aber in einer überaus anmutigen Gegend. Der grüne Boden, worauf seine Hütte gebaut war, streckte sich weit in einen großen Landsee hinaus, und es schien ebensowohl, die Erdzunge habe sich aus Liebe zu der bläulich klaren, wunderhellen Flut in diese hineingedrängt, als auch, das Wasser habe mit verliebten Armen nach der schönen Aue gegriffen, nach ihren hochschwankenden Gräsern und Blumen und nach dem erquicklichen Schatten ihrer Bäume. Eins ging bei dem andern zu Gaste, und eben deshalb war jegliches so schön. Von Menschen freilich war an dieser hübschen Stelle wenig oder gar nichts anzutreffen, den Fischer und seine Hausleute ausgenommen. Denn hinter der Erdzunge lag ein sehr wilder Wald, den die mehrsten Leute wegen seiner Finsternis und Unwegsamkeit, wie auch wegen der wundersamen Kreaturen und Gaukeleien, die man darin antreffen sollte, allzusehr scheueten, um sich ohne Not hinein zu begeben. Der alte fromme Fischer jedoch durchschritt ihn ohne Anfechtung zu vielen Malen, wenn er die köstlichen Fische, die er auf seiner schönen Landzunge fing, nach einer großen Stadt trug, welche nicht sehr weit hinter dem großen Walde lag. Es ward ihm wohl mehrenteils deswegen so leicht, durch den Forst zu ziehen, weil er fast keine andre als fromme Gedanken hegte, und noch außerdem jedesmal, wenn er die verrufenen Schatten betrat, ein geistliches Lied aus heller Kehle und aufrichtigem Herzen anzustimmen gewohnt war.

Da er nun an diesem Abend ganz arglos bei den Netzen saß, kam ihn doch ein unversehener Schrecken an, als er es im Waldesdunkel rauschen hörte, wie Roß und Mann, und sich das Geräusch immer näher nach der Landzunge herauszog. Was er in manchen stürmigen Nächten von den Geheimnissen des Forstes geträumt hatte, zuckte ihm nun auf einmal durch den Sinn, vor allem das

http://rcin.org.pl

Bild eines riesenmäßig langen, schneeweißen Mannes, der unaufhörlich auf eine seltsame Art mit dem Kopfe nickte. Ja, als er die Augen nach dem Walde aufhob, kam es ihm ganz eigentlich vor, als sehe er durch das Laubgegitter den nickenden Mann hervorkommen. Er nahm sich aber bald zusammen, erwägend, wie ihm doch niemals in dem Walde selbsten was Bedenkliches widerfahren sei, und also auf der freien Landzunge der böse Geist wohl noch minder Gewalt über ihn ausüben dürfe. Zugleich betete er recht kräftiglich einen biblischen Spruch laut aus dem Herzen heraus, wodurch ihm der kecke Mut auch zurückkam, und er fast lachend sah, wie sehr er sich geirrt hatte. Der weiße, nickende Mann ward nämlich urplötzlich zu einem ihm längst wohlbekannten Bächlein, das schäumend aus dem Forste hervorrann und sich in den Landsee ergoß. Wer aber das Geräusch verursacht hatte, war ein schön geschmückter Ritter, der zu Roß durch den Baumschatten gegen die Hütte vorgeritten kam. Ein scharlachroter Mantel hing ihm über sein veilchenblaues goldgesticktes Wams herab; von dem goldfarbigen Barette wallten rote und veilchenblaue Federn, am goldnen Wehrgehenke blitzte ein ausnehmend schönes und reichverziertes Schwert. Der weiße Hengst, der den Ritter trug, war schlankeren Baues, als man es sonst bei Streitrossen zu sehen gewohnt ist, und trat so leicht über den Rasen hin, daß dieser grünbunte Teppich auch nicht die mindeste Verletzung davon zu empfangen schien. Dem alten Fischer war es noch immer nicht ganz geheuer zumute, obwohl er einzusehen meinte, daß von einer so holden Erscheinung nichts Übles zu befahren sei, weshalb er auch seinen Hut ganz sittig vor dem näherkommenden Herrn abzog und gelassen bei seinen Netzen verblieb. Da hielt der Ritter stille und fragte, ob er wohl mit seinem Pferde auf diese Nacht hier Unterkommen und Pflege finden könne? — „Was Euer Pferd betrifft, lieber Herr," entgegnete der Fischer, „so weiß ich ihm keinen bessern Stall anzuweisen, als diese beschattete Wiese, und kein besseres Futter, als das Gras, welches darauf wächst. Euch selbst aber will ich gerne in meinem kleinen Hause mit Abendbrot und Nachtlager bewirten, so gut es unsereiner hat." — Der Ritter war damit ganz wohl zufrieden, er stieg von seinem Rosse, welches die beiden gemeinschaftlich losgürteten und loszügelten, und ließ es alsdann auf den blumigen Anger hinlaufen, zu seinem Wirte sprechend: „Hätt' ich Euch auch minder gastlich und wohlmeinend gefunden, mein lieber alter Fischer, Ihr wäret mich dennoch wohl für heute nicht wieder losgeworden; denn, wie ich sehe, liegt vor uns ein breiter See, und mit sinkendem Abend in den wunderlichen

http://rcin.org.pl

Wald zurückzureiten, davor bewahre mich der liebe Gott!" — „Wir wollen nicht allzuviel davon reden", sagte der Fischer und führte seinen Gast in die Hütte.

Darinnen saß bei dem Herde, von welchem aus ein spärliches Feuer die dämmernde, reinliche Stube erhellte, auf einem großen Stuhle des Fischers betagte Frau; beim Eintritte des vornehmen Gastes stand sie freundlich grüßend auf, setzte sich aber an ihren Ehrenplatz wieder hin, ohne diesen dem Fremdling anzubieten, wobei der Fischer lächelnd sagte: „Ihr müßt es ihr nicht verübeln, junger Herr, daß sie Euch den bequemsten Stuhl im Hause nicht abtritt; das ist so Sitte bei armen Leuten, daß der den Alten ganz ausschließlich gehört." — „Ei, Mann," sagte die Frau mit ruhigem Lächeln, „wo denkst du auch hin? Unser Gast wird doch zu den Christenmenschen gehören, und wie könnte es alsdann dem lieben jungen Blut einfallen, alte Leute von ihren Sitzen zu verjagen?" — „Setzt Euch, mein junger Herr," fuhr sie, gegen den Ritter gewandt, fort; „es steht dorten noch ein recht artiges Sesselein, nur müßt Ihr nicht allzu ungestüm damit hin und her rutschen; denn das eine Bein ist nicht allzu feste mehr." — Der Ritter holte den Sessel achtsam herbei, ließ sich freundlich darauf nieder, und es war ihm zumute, als sei er mit diesem kleinen Haushalt verwandt und eben jetzt aus der Ferne dahin heimgekehrt.

Die drei guten Leute fingen an, höchst freundlich und vertraulich miteinander zu sprechen. Vom Walde, nach welchem sich der Ritter einige Male erkundigte, wollte der alte Mann freilich nicht viel wissen; am wenigsten, meinte er, passe sich das Reden davon jetzt in der einbrechenden Nacht; aber von ihrer Wirtschaft und sonstigem Treiben erzählten die beiden Eheleute desto mehr und hörten auch gerne zu, als ihnen der Rittersmann von seinen Reisen vorsprach und daß er eine Burg an den Quellen der Donau habe und Herr Huldbrand von Ringstetten geheißen sei. Mitten durch das Gespräch hatte der Fremde schon bisweilen ein Plätschern am niedrigen Fensterlein vernommen, als spritze jemand Wasser dagegen. Der Alte runzelte bei diesem Geräusche jedesmal unzufrieden die Stirn; als aber endlich ein ganzer Guß gegen die Scheiben flog und durch den schlecht verwahrten Rahmen in die Stube hereinsprudelte, stand er unwillig auf und rief drohend nach dem Fenster hin: „Undine! wirst du endlich einmal die Kindereien lassen. Und ist noch obenein heut ein fremder Herr bei uns in der Hütte." — Es ward auch draußen stille, nur ein leises Gekicher ließ sich noch vernehmen, und der Fischer sagte, zurückkommend: „Das müßt

http://rcin.org.pl

Ihr nun schon zugute halten, mein ehrenwerter Gast, und vielleicht noch manche Ungezogenheit mehr, aber sie meint es nicht böse. Es ist nämlich unsere Pflegetochter Undine, die sich das kindische Wesen gar nicht abgewöhnen will, ob sie gleich bereits in ihr achtzehntes Jahr gehen mag. Aber wie gesagt, im Grunde ist sie doch von ganzem Herzen gut." — „Du kannst wohl sprechen!" entgegnete kopfschüttelnd die Alte. „Wenn du so vom Fischfang heimkommst oder von der Reise, da mag es mit ihren Schäkereien ganz was Artiges sein. Aber sie den ganzen Tag lang auf dem Halse haben und kein kluges Wort hören, und statt bei wachsendem Alter Hilfe im Haushalte zu finden, immer nur dafür sorgen müssen, daß uns ihre Torheiten nicht vollends zugrunde richten, — da ist es gar ein andres, und die heilige Geduld selbsten würd' es am Ende satt." — „Nun, nun," lächelte der Hausherr, „du hast es mit Undinen und ich mit dem See. Reißt mir der doch auch oftmals meine Dämme und Netze durch, aber ich hab' ihn dennoch gern und du mit allem Kreuz und Elend das zierliche Kindlein auch. Nicht wahr?" — „Ganz böse kann man ihr eben nicht werden", sagte die Alte und lächelte beifällig.

Da flog die Tür auf, und ein wunderschönes Blondinchen schlüpfte lachend herein, und sagte: „Ihr habt mich nur gefoppt, Vater; wo ist denn nun Euer Gast?" — Selben Augenblicks aber ward sie auch den Ritter gewahr und blieb staunend vor dem schönen Jünglinge stehen. Huldbrand ergötzte sich an der holden Gestalt und wollte sich die lieblichen Züge recht achtsam einprägen, weil er meinte, nur ihre Überraschung lasse ihm Zeit dazu, und sie werde sich bald nachher in zwiefacher Blödigkeit vor seinen Blicken abwenden. Es kam aber ganz anders. Denn als sie ihn nun recht lange angesehen hatte, trat sie zutraulich näher, kniete vor ihm nieder und sagte, mit einem goldnen Schaupfennige, den er an einer reichen Kette auf der Brust trug, spielend: „Ei du schöner, du freundlicher Gast, wie bist du denn endlich in unsre arme Hütte gekommen? Mußtest du denn jahrelang in der Welt herumstreifen, bevor du dich auch einmal zu uns fandest? Kommst du aus dem wüsten Walde, du schöner Freund?" — Die scheltende Alte ließ ihm zur Antwort keine Zeit. Sie ermahnte das Mädchen, fein sittig aufzustehen und sich an ihre Arbeit zu begeben. Undine aber zog, ohne zu antworten, eine kleine Fußbank neben Huldbrands Stuhl, setzte sich mit ihrem Gewebe darauf nieder, und sagte freundlich: „Hier will ich arbeiten." Der alte Mann tat, wie Eltern mit verzognen Kindern zu tun pflegen. Er stellte sich, als merkte er von Undines Unart nichts, und wollte von etwas anderm

http://rcin.org.pl

anfangen. Aber das Mädchen ließ ihn nicht dazu. Sie sagte: „Woher unser holder Gast kommt, habe ich ihn gefragt, und er hat mir noch nicht geantwortet." — „Aus dem Walde komme ich, du schönes Bildchen", entgegnete Huldbrand, und sie sprach weiter: „So mußt du mir erzählen, wie du da hinein kamst, denn die Menschen scheuen ihn sonst, und was für wunderliche Abenteuer du darinnen erlebt hast, weil es doch ohne dergleichen dorten nicht abgehen soll." — Huldbrand empfing einen kleinen Schauer bei dieser Erinnerung und blickte unwillkürlich nach dem Fenster, weil es ihm zumute war, als müsse eine von den seltsamlichen Gestalten, die ihm im Forste begegnet waren, von dort hereingrinsen; er sah nichts, als die tiefe, schwarze Nacht, die nun bereits draußen vor den Scheiben lag. Da nahm er sich zusammen und wollte eben seine Geschichte anfangen, als ihn der Alte mit den Worten unterbrach: „Nicht also, Herr Ritter; zu dergleichen ist jetzund keine gute Zeit." — Undine aber sprang zornmütig von ihrem Bänkchen auf, setzte die schönen Arme in die Seiten und rief, sich dicht vor den Fischer hinstellend: „Er soll nicht erzählen, Vater? Er soll nicht? Ich aber will's; er soll! Er soll doch!" — Und damit trat das zierliche Füßchen heftig gegen den Boden, aber das alles mit solch einem drollig anmutigen Anstande, daß Huldbrand jetzt in ihrem Zorn fast weniger noch die Augen von ihr wegbringen konnte, als vorher in ihrer Freundlichkeit. Bei dem Alten hingegen brach der zurückgehaltene Unwille in volle Flammen aus. Er schalt heftig auf Undines Ungehorsam und unsittiges Betragen gegen den Fremden, und die gute alte Frau stimmte mit ein. Da sagte Undine: „Wenn ihr zanken wollt und nicht tun, was ich haben will, so schlaft allein in eurer alten räuchrigen Hütte!" — Und wie ein Pfeil war sie aus der Tür und flüchtigen Laufes in die finstere Nacht hinaus.

Zweites Kapitel.

Auf welche Weise Undine zu dem Fischer gekommen war.

Huldbrand und der Fischer sprangen von ihren Sitzen und wollten dem zürnenden Mädchen nach. Ehe sie aber in die Hüttentür gelangten, war Undine schon lange in dem wolkigen Dunkel draußen verschwunden, und auch kein Geräusch ihrer leichten Füße verriet, wohin sie ihren Lauf wohl gerichtet haben könne. Huldbrand sah fragend nach seinem Wirte; fast kam es ihm vor, als sei die ganze liebliche Erscheinung, die so schnell in

http://rcin.org.pl

die Nacht wieder untergetaucht war, nichts andres gewesen, als eine Fortsetzung der wunderlichen Gebilde, die früher im Forste ihr loses Spiel mit ihm getrieben hatten, aber der alte Mann murmelte in seinen Bart: „Es ist nicht das erstemal, daß sie es uns also macht. Nun hat man die Angst auf dem Herzen und den Schlaf aus den Augen für die ganze Nacht; denn wer weiß, ob sie nicht dennoch einmal Schaden nimmt, wenn sie so draußen im Dunkel allein ist bis an das Morgenrot." — „So laßt uns ihr doch nach, Vater, um Gott!" rief Huldbrand ängstlich aus. Der Alte erwiderte: „Wozu das? Es wär' ein sündlich Werk, ließ' ich Euch in Nacht und Einsamkeit dem törichten Mädchen so ganz alleine folgen, und meine alten Beine holen den Springingsfeld nicht ein, wenn man auch wüßte, wohin sie gerannt ist." — „Nun müssen wir ihr doch nachrufen mindestens und sie bitten, daß sie wiederkehrt", sagte Huldbrand, und begann auf das beweglichste zu rufen: „Undine! Ach Undine! Komm doch zurück!" — Der Alte wiegte sein Haupt hin und her, sprechend, all das Geschrei helfe am Ende zu nichts; der Ritter wisse noch nicht, wie trotzig die Kleine sei. Dabei aber konnte er es doch nicht unterlassen, öfters mit in die finstere Nacht hinauszurufen: „Undine! Ach liebe Undine! Ich bitte dich, komm doch nur dies eine Mal zurück."

Es ging indessen, wie es der Fischer gesagt hatte. Keine Undine ließ sich hören oder sehen, und weil der Alte durchaus nicht zugeben wollte, daß Huldbrand der Entflohenen nachspürte, mußten sie endlich beide wieder in die Hütte gehen. Hier fanden sie das Feuer des Herdes beinahe erloschen, und die Hausfrau, die sich Undines Flucht und Gefahr bei weitem nicht so zu Herzen nahm als ihr Mann, war bereits zur Ruhe gegangen. Der Alte hauchte die Kohlen wieder an, legte trocknes Holz darauf und suchte bei der wieder auflodernden Flamme einen Krug mit Wein hervor, den er zwischen sich und seinen Gast stellte. „Euch ist auch Angst wegen des dummen Mädchens, Herr Ritter," sagte er, „und wir wollen lieber einen Teil der Nacht verplaudern und vertrinken, als uns auf den Schilfmatten vergebens nach dem Schlafe herumwälzen. Nicht wahr?" Huldbrand war gerne damit zufrieden, der Fischer nötigte ihn auf den ledigen Ehrenplatz der schlafen gegangenen Hausfrau, und beide tranken und sprachen miteinander, wie es zwei wackern und zutraulichen Männern geziemt. Freilich, so oft sich vor den Fenstern das Geringste regte, oder auch bisweilen, wenn sich gar nichts regte, sah einer von beiden in die Höhe, sprechend: „Sie kommt." Dann wurden sie ein paar Augenblicke stille und

http://rcin.org.pl

fuhren nachher, da nichts erschien, kopfschüttelnd und seufzend in ihren Reden fort.

Weil aber nun beide an fast gar nichts anders zu denken vermochten als an Undinen, so wußten sie auch nichts Besseres, als, der Ritter, zu hören, welchergestalt Undine zu dem alten Fischer gekommen sei, der alte Fischer, ebendiese Geschichte zu erzählen. Deshalben hub er folgendermaßen an:

„Es sind nun wohl fünfzehn Jahre vergangen, da zog ich einmal durch den wüsten Wald mit meiner Ware nach der Stadt. Meine Frau war daheim geblieben, wie gewöhnlich; und solches zu der Zeit auch noch um einer gar hübschen Ursache willen, denn Gott hatte uns, in unserm damals schon ziemlich hohen Alter, ein wunderschönes Kindlein beschert. Es war ein Mägdlein, und die Rede ging bereits unter uns, ob wir nicht, dem neuen Ankömmlinge zu Frommen, unsre schöne Landzunge verlassen wollten, um die liebe Himmelsgabe künftig an bewohnbaren Orten besser aufzuziehen. Es ist freilich bei armen Leuten nicht so damit, wie Ihr es meinen mögt, Herr Ritter; aber lieber Gott! Jedermann muß doch einmal tun, was er vermag. — Nun, mir ging unterwegs die Geschichte ziemlich im Kopfe herum. Diese Landzunge war mir so im Herzen lieb, und ich fuhr ordentlich zusammen, wenn ich unter dem Lärm und Gezänke in der Stadt bei mir selbsten denken mußte: in solcher Wirtschaft nimmst auch du nun mit nächstem deinen Wohnsitz, oder doch in einer nicht viel stillern! — Dabei aber hab' ich nicht gegen unsern lieben Herrgott gemurret, vielmehr ihm im stillen für das Neugeborne gedankt; ich müßte auch lügen, wenn ich sagen wollte, mir wäre auf dem Hin- oder Rückwege durch den Wald irgend etwas Bedenklicheres aufgestoßen, als sonst, wie ich denn nie etwas Unheimliches dorten gesehen habe. Der Herr war immer mit mir in den verwunderlichen Schatten."

Da zog er sein Mützchen von dem kahlen Schädel und blieb eine Zeitlang in betenden Gedanken sitzen. Dann bedeckte er sich wieder und sprach fort:

„Diesseits des Waldes, ach diesseits, da zog mir das Elend entgegen. Meine Frau kam gegangen mit strömenden Augen wie zwei Bäche; sie hatte Trauerkleider angelegt. ‚O lieber Gott,' ächzte ich, ‚wo ist unser liebes Kind? Sag' an.' — ‚Bei dem, den du rufest, lieber Mann', entgegnete sie, und wir gingen nun stillweinend miteinander in die Hütte. — Ich suchte nach der kleinen Leiche; da erfuhr ich erst, wie alles gekommen war. Am Seeufer hatte meine Frau mit dem Kinde gesessen, und wie sie so recht sorglos und selig mit ihm spielt, bückt sich die Kleine

http://rcin.org.pl

auf einmal vor, als sähe sie etwas ganz Wunderschönes im Wasser; meine Frau sieht sie noch lachen, den lieben Engel, und mit den Händchen greifen; aber im Augenblick schießt sie ihr durch die rasche Bewegung aus den Armen und in den feuchten Spiegel hinunter. Ich habe viel gesucht nach der kleinen Toten; es war zu nichts; auch keine Spur von ihr war zu finden.

Nun wir verwaisten Eltern saßen denn noch selbigen Abends still beisammen in der Hütte; zu reden hatte keiner Lust von uns, wenn man es auch gekonnt hätte vor Tränen. Wir sahen so in das Feuer des Herdes hinein. Da raschelt was draußen an der Tür; sie springt auf, und ein wunderschönes Mägdlein von etwa drei, vier Jahren steht reich geputzt auf der Schwelle und lächelt uns an. Wir blieben ganz stumm vor Erstaunen und ich wußte erst nicht, war es ein ordentlicher kleiner Mensch, war es bloß ein gaukelhaftes Bildnis. Da sah ich aber das Wasser von den goldnen Haaren und den reichen Kleidern herabtröpfeln und merkte nun wohl, das schöne Kindlein habe im Wasser gelegen, und Hilfe tue ihm not. ‚Frau,‘ sagte ich, ‚uns hat niemand unser liebes Kind erretten können; wir wollen doch wenigstens an andern Leuten tun, was uns selig auf Erden machen würde, vermöchte es jemand an uns zu tun.‘ — Wir zogen die Kleine aus, brachten sie zu Bett und reichten ihr wärmende Getränke, wobei sie kein Wort sprach und uns bloß aus den beiden seeblauen Augenhimmeln immerfort lächelnd anstarrte.

Des andern Morgens ließ sich wohl abnehmen, daß sie keinen weitern Schaden genommen hatte, und ich fragte nun nach ihren Eltern und wie sie hierhergekommen sei. Das aber gab eine verworrne, wundersamliche Geschichte. Von weit her muß sie wohl gebürtig sein, denn nicht nur, daß ich diese funfzehn Jahre her nichts von ihrer Herkunft erforschen konnte, so sprach und spricht sie auch bisweilen so absonderliche Dinge, daß unsereins nicht weiß, ob sie am Ende nicht gar vom Monde heruntergekommen sein könne. Da ist die Rede von goldnen Schlössern, von kristallnen Dächern, und Gott weiß, wovon noch mehr. Was sie am deutlichsten erzählte, war, sie sei mit ihrer Mutter auf dem großen See spazieren gefahren, aus der Barke ins Wasser gefallen und habe ihre Sinne erst hier unter den Bäumen wieder gefunden, wo ihr an dem lustigen Ufer recht behaglich zumute geworden sei.

Nun hatten wir noch eine große Bedenklichkeit und Sorge auf dem Herzen. Daß wir an der lieben Ertrunkenen Stelle die Gefundne behalten und auferziehen wollten, war freilich sehr

http://rcin.org.pl

bald ausgemacht; aber wer konnte nun wissen, ob das Kind getauft sei oder nicht? Sie selber wußte darüber keine Auskunft zu geben. Daß sie eine Kreatur sei, zu Gottes Preis und Freude geschaffen, wisse sie wohl, antwortete sie uns mehrenteils, und was zu Gottes Preis und Freude gereicht, sei sie auch bereit, mit sich vornehmen zu lassen. — Meine Frau und ich dachten so: ist sie nicht getauft, so gibt's da nichts zu zögern, ist sie es aber doch, so kann bei guten Dingen zu wenig eher schaden als zu viel. Und demzufolge sannen wir auf einen guten Namen für das Kind, das wir ohnehin noch nicht ordentlich zu rufen wußten. Wir meinten endlich, Dorothea werde sich am besten für sie schicken, weil ich einmal gehört hatte, das heiße Gottesgabe, und sie uns doch von Gott als eine Gabe zugesandt war, als ein Trost in unserm Elend. Sie hingegen wollte nichts davon hören und meinte, Undine sei sie von ihren Eltern genannt worden, Undine wolle sie auch ferner heißen. Nun kam mir das wie ein heidnischer Name vor, der in keinem Kalender stehe, und ich holte mir deshalben Rat bei einem Priester in der Stadt. Der wollte auch nichts von dem Undinen-Namen hören und kam auf mein vieles Bitten mit mir durch den verwunderlichen Wald zur Vollziehung der Taufhandlung hier herein in meine Hütte. Die Kleine stand so hübsch geschmückt und holdselig vor uns, daß dem Priester alsbald sein ganzes Herz vor ihr aufging, und sie wußte ihm so artig zu schmeicheln und mitunter so drollig zu trotzen, daß er sich endlich auf keinen der Gründe, die er gegen den Namen Undine vorrätig gehabt hatte, mehr besinnen konnte. Sie ward denn also Undine getauft und betrug sich während der heiligen Handlung außerordentlich sittig und anmutig, so wild und unstet sie auch übrigens immer war. Denn darin hat meine Frau ganz recht: was Tüchtiges haben wir mit ihr auszustehen gehabt. Wenn ich Euch erzählen sollte" —

Der Ritter unterbrach den Fischer, um ihn auf ein Geräusch, wie von gewaltig rauschenden Wasserfluten, aufmerksam zu machen, das er schon früher zwischen den Reden des Alten vernommen hatte, und das nun mit wachsendem Ungestüm vor den Hüttenfenstern dahinströmte. Beide sprangen nach der Tür. Da sahen sie draußen im jetzt aufgegangenen Mondenlicht den Bach, der aus dem Walde hervorrann, wild über seine Ufer hinausgerissen und Steine und Holzstämme in reißenden Wirbeln mit sich fortschleudern. Der Sturm brach, wie von dem Getöse erweckt, aus den mächtigen Gewölken, diese pfeilschnell über den Mond hinjagend, hervor, der See heulte unter des

http://rcin.org.pl

Windes schlagenden Fittichen, die Bäume der Landzunge ächzten von Wurzel zu Wipfel hinauf und beugten sich wie schwindelnd über die reißenden Gewässer: — „Undine! Um Gotteswillen, Undine!" riefen die zwei beängstigten Männer. — Keine Antwort kam ihnen zurück, und achtlos nun jeglicher andern Erwägung, rannten sie, suchend und rufend, einer hier, der andere dort hin, aus der Hütte fort.

Drittes Kapitel.

Wie sie Undinen wiederfanden.

Dem Huldbrand ward es immer ängstlicher und verworrner zu Sinn, je länger er unter den nächtlichen Schatten suchte, ohne zu finden. Der Gedanke, Undine sei nur eine bloße Walderscheinung gewesen, bekam aufs neue Macht über ihn, ja er hätte unter dem Geheul der Wellen und Stürme, dem Krachen der Bäume, der gänzlichen Umgestaltung der kaum noch so still anmutigen Gegend die ganze Landzunge samt der Hütte und ihren Bewohnern fast für eine trügerisch neckende Bildung gehalten; aber von fern hörte er doch immer noch des Fischers ängstliches Rufen nach Undinen, der alten Hausfrau lautes Beten und Singen durch das Gebraus. Da kam er endlich dicht an des übergetretenen Baches Rand und sah im Mondenlicht, wie dieser seinen ungezähmten Lauf gerade vor den unheimlichen Wald hin genommen hatte, sodaß er nun die Erdspitze zur Insel machte. — O lieber Gott, dachte er bei sich selbst, wenn es Undine gewagt hätte, ein paar Schritte in den fürchterlichen Forst hinein zu tun; vielleicht eben in ihrem anmutigen Eigensinn, weil ich ihr nichts davon erzählen sollte, — und nun wäre der Strom dazwischen gerollt, und sie weinte nun einsam drüben bei den Gespenstern! — Ein Schrei des Entsetzens entfuhr ihm, und er klomm einige Steine und umgestürzte Fichtenstämme hinab, um in den reißenden Strom zu treten, und, watend oder schwimmend, die Verirrte drüben zu suchen. Es fiel ihm zwar alles Grausenvolle und Wunderliche ein, was ihm schon bei Tage unter den jetzt rauschenden und heulenden Zweigen begegnet war. Vorzüglich kam es ihm vor, als stehe ein langer weißer Mann, den er nur allzu gut kannte, grinsend und nickend am jenseitigen Ufer: aber eben diese ungeheuern Bilder rissen ihn gewaltig nach sich hin, weil er bedachte, daß Undine in Todesängsten unter ihnen sei, und allein.

Schon hatte er einen starken Fichtenast ergriffen und stand, auf diesen gestützt, in den wirbelnden Fluten, gegen die er sich

http://rcin.org.pl

kaum aufrecht zu erhalten vermochte; aber er schritt getrosten Mutes tiefer hinein. Da rief es neben ihm mit anmutiger Stimme: „Trau' nicht, trau' nicht! Er ist tückisch, der Alte, der Strom!" — Er kannte diese lieblichen Laute, er stand wie betört unter den Schatten, die sich eben dunkel über den Mond gelegt hatten, und ihn schwindelte vor dem Gerolle der Wogen, die er pfeilschnell an seinen Schenkeln hinschießen sah. Dennoch wollte er nicht ablassen. „Bist du nicht wirklich da, gaukelst du nur neblicht um mich her, so mag auch ich nicht leben und will ein Schatten werden, wie du, du liebe, liebe Undine!" Dies rief er laut und schritt wieder tiefer in den Strom. „Sieh dich doch um, ei sieh dich doch um, du schöner, betörter Jüngling!" „so rief es abermal dicht bei ihm, und seitwärts blickend, sah er im eben sich wieder enthüllenden Mondlicht, unter den Zweigen hoch verschlungener Bäume, auf einer durch die Überschwemmung gebildeten kleinen Insel Undinen lächelnd und lieblich in die blühenden Gräser hingeschmiegt.

O wie viel freudiger brauchte nun der junge Mann seinen Fichtenast zum Stabe als vorhin! Mit wenigen Schritten war er durch die Flut, die zwischen ihm und dem Mägdlein hinstürmte, und neben ihr stand er auf der kleinen Rasenstelle, heimlich und sicher von den uralten Bäumen überrauscht und beschirmt. Undine hatte sich etwas emporgerichtet und schlang nun in dem grünen Laubgezelte ihre Arme um seinen Nacken, so daß sie ihn auf ihren weichen Sitz neben sich niederzog. „Hier sollst du mir erzählen, hübscher Freund," sagte sie leise flüsternd; „hier hören uns die grämlichen Alten nicht. Und so viel als ihre ärmliche Hütte ist doch hier unser Blätterdach wohl noch immer wert." — „Es ist der Himmel!" sagte Huldbrand und umschlang inbrünstig küssend die schmeichelnde Schöne.

Da war unterdessen der alte Fischer an das Ufer des Stromes gekommen und rief zu den beiden jungen Leuten herüber: „Ei, Herr Ritter, ich habe Euch aufgenommen, wie es ein biederherziger Mann dem andern zu tun pflegt, und nun kost Ihr mit meinem Pflegekinde so heimlich und laßt mich noch obendrein in der Angst nach ihr durch die Nacht umherlaufen." — „Ich habe sie selbst erst eben jetzt gefunden, alter Vater," rief ihm der Ritter zurück. — „Desto besser," sagte der Fischer, „aber nun bringt sie mir auch ohne Verzögern an das feste Land herüber." Davon aber wollte Undine wieder gar nichts hören. Sie meinte, eher wolle sie mit dem schönen Fremden in den wilden Forst vollends hinein als wieder in die Hütte zurück, wo man ihr nicht ihren Willen tue und aus welcher der hübsche Ritter doch über kurz

http://rcin.org.pl

oder lang scheiden werde. Mit unsäglicher Anmut sang sie, Huldbranden umschlingend:

„Aus dunst'gem Tal die Welle,
Sie rann und sucht' ihr Glück!
Sie kam ins Meer zur Stelle,
Und rinnt nicht mehr zurück."

Der alte Fischer weinte bitterlich in ihr Lied, aber es schien sie nicht sonderlich zu rühren. Sie küßte und streichelte ihren Liebling, der endlich zu ihr sagte: „Undine, wenn dir des alten Mannes Jammer das Herz nicht trifft, so trifft er's mir. Wir wollen zurück zu ihm." — Verwundert schlug sie die großen blauen Augen gegen ihn auf und sprach endlich langsam und zögernd: „Wenn du es so meinst, — gut; mir ist alles recht, was du meinst. Aber versprechen muß mir erst der alte Mann da drüben, daß er dich ohne Widerrede will erzählen lassen, was du im Walde gesehen hast, und — nun das andre findet sich wohl." — „Komm nur, komm!" rief der Fischer ihr zu, ohne mehr Worte herausbringen zu können. Zugleich streckte er seine Arme weit über die Flut ihr entgegen und nickte mit dem Kopfe, um ihr die Erfüllung ihrer Forderung zuzusagen, wobei ihm die weißen Haare seltsam über das Gesicht herüberfielen, und Huldbrand an den nickenden weißen Mann im Forste denken mußte. Ohne sich aber durch irgend etwas irre machen zu lassen, faßte der junge Rittersmann das schöne Mädchen in seine Arme und trug sie über den kleinen Raum, welchen der Strom zwischen ihrem Inselchen und dem festen Ufer durchbrauste. Der Alte fiel um Undines Hals und konnte sich gar nicht satt freuen und küssen; auch die alte Frau kam herbei und schmeichelte der Wiedergefundenen auf das herzlichste. Von Vorwürfen war gar nicht die Rede mehr, um so minder, da auch Undine, ihres Trotzes vergessend, die beiden Pflegeeltern mit anmutigen Worten und Liebkosungen fast überschüttete.

Als man endlich nach der Freude des Wiederhabens sich recht besann, blickte schon das Morgenrot leuchtend über den Landsee herein, der Sturm war stille geworden, die Vöglein sangen lustig auf den genäßten Zweigen. Weil nun Undine auf die Erzählung der verheißnen Geschichte des Ritters bestand, fügten sich die beiden Alten lächelnd und willig in ihr Begehr. Man brachte ein Frühstück unter die Bäume, welche hinter der Hütte gegen den See zu standen, und setzte sich, von Herzen vergnügt, dabei nieder, Undine, weil sie es durchaus nicht anders haben wollte, zu den Füßen des Ritters ins Gras. Hierauf begann Huldbrand folgendermaßen zu sprechen.

http://rcin.org.pl

Viertes Kapitel.

Von dem, was dem Ritter im Walde begegnet war.

„Es mögen nun etwa acht Tage her sein, da ritt ich in die freie Reichsstadt ein, welche dort jenseit des Forstes gelegen ist. Bald darauf gab es darin ein schönes Turnieren und Ringelrennen, und ich schonte meinen Gaul und meine Lanze nicht. Als ich nun einmal an den Schranken still halte, um von der lustigen Arbeit zu rasten und den Helm an einen meiner Knappen zurückreiche, fällt mir ein wunderschönes Frauenbild in die Augen, das im allerherrlichsten Schmuck auf einem der Altane stand und zusah. Ich fragte meinen Nachbar und erfuhr, die reizende Jungfrau heiße Bertalda und sei die Pflegetochter eines der mächtigen Herzoge, die in dieser Gegend wohnen. Ich merkte, daß sie auch mich ansah, und wie es nun bei uns jungen Rittern zu kommen pflegt: hatte ich erst brav geritten, so ging es nun noch ganz anders los. Den Abend beim Tanze war ich Bertaldas Gefährte, und das blieb so alle die Tage des Festes hindurch."

Ein empfindlicher Schmerz an seiner linken herunterhängenden Hand unterbrach hier Huldbrands Rede und zog seine Blicke nach der schmerzenden Stelle. Undine hatte ihre Perlenzähne scharf in seine Finger gesetzt und sah dabei recht finster und unwillig aus. Plötzlich aber schaute sie ihm freundlich wehmütig in die Augen und flüsterte ganz leise: „Ihr macht es auch danach." Dann verhüllte sie ihr Gesicht, und der Ritter fuhr seltsam verwirrt und nachdenklich in seiner Geschichte fort:

„Es ist eine hochmütige, wunderliche Maid, diese Bertalda. Sie gefiel mir auch am zweiten Tage schon lange nicht mehr wie am ersten, und am dritten noch minder. Aber ich blieb um sie, weil sie freundlicher gegen mich war als gegen andre Ritter, und so kam es auch, daß ich sie im Scherz um einen ihrer Handschuhe bat. ‚Wenn Ihr mir Nachricht bringt und Ihr ganz allein,' sagte sie, ‚wie es im berüchtigten Forste aussieht.' Mir lag eben nicht so viel an ihrem Handschuhe, aber gesprochen war gesprochen, und ein ehrliebender Rittersmann läßt sich zu solchem Probestücke nicht zweimal mahnen."

„Ich denke, sie hatte Euch lieb", unterbrach ihn Undine.

„Es sah so aus", entgegnete Huldbrand.

„Nun," rief das Mädchen lachend, „die muß recht dumm sein. Von sich zu jagen, was einem lieb ist! Und vollends in einen verrufnen Wald hinein. Da hätte der Wald und sein Geheimnis lange für mich warten können."

„Ich machte mich denn gestern morgen auf den Weg", fuhr

http://rcin.org.pl

der Ritter, Undinen freundlich anlächelnd, fort. „Die Baumstämme blitzten so rot und schlank im Morgenlichte, das sich hell auf dem grünen Rasen hinstreckte, die Blätter flüsterten so lustig miteinander, daß ich in meinem Herzen über die Leute lachen mußte, die an diesem vergnüglichen Orte irgend etwas Unheimliches erwarten konnten. ‚Der Wald soll bald durchtrabt sein, hin und zurück', sagte ich in behaglicher Fröhlichkeit zu mir selbst, und eh' ich noch daran dachte, war ich tief in die grünenden Schatten hinein und nahm nichts mehr von der hinter mir liegenden Ebene wahr. Da fiel es mir erst aufs Herz, daß ich mich auch in dem gewaltigen Forste gar leichtlich verirren könne und daß dieses vielleicht die einzige Gefahr sei, welche den Wandersmann allhier bedrohe. Ich hielt daher stille und sah mich nach dem Stande der Sonne um, die unterdessen etwas höher gerückt war. Indem ich nun so emporblicke, sehe ich ein schwarzes Ding in den Zweigen einer hohen Eiche. Ich denke schon, es ist ein Bär, und fasse nach meiner Klinge; da sagt es mit einer Menschenstimme, aber recht rauh und häßlich, herunter: ‚Wenn ich hier oben nicht die Zweige abknusperte, woran solltest du denn heut um Mitternacht gebraten werden, Herr Naseweis?' Und dabei grinst es und raschelt mit den Ästen, daß mein Gaul toll wird und mit mir durchgeht, eh' ich noch Zeit gewinnen konnte, zu sehen, was es denn eigentlich für eine Teufelsbestie war."

„Den müßt Ihr nicht nennen", sagte der alte Fischer, und kreuzte sich; die Hausfrau tat schweigend desgleichen; Undine sah ihren Liebling mit hellen Augen an, sprechend: „Das Beste bei der Geschichte ist, daß sie ihn doch nicht wirklich gebraten haben. Weiter, du hübscher Jüngling."

Der Ritter fuhr in seiner Erzählung fort: „Ich wäre mit meinem scheuen Pferde fast gegen Baumstämme und Äste angerannt; es triefte von Angst und Erhitzung und wollte sich doch noch immer nicht halten lassen. Zuletzt ging es gerade auf einen steinigen Abgrund los; da kam mir's plötzlich vor, als werfe sich ein langer weißer Mann dem tollen Hengste quer vor in seinen Weg, der entsetzte sich davor und stand; ich kriegte ihn wieder in meine Gewalt und sah nun erst, daß mein Retter kein weißer Mann war, sondern ein silberheller Bach, der sich neben mir von einem Hügel herunterstürzte, meines Rosses Lauf ungestüm kreuzend und hemmend."

„Danke, lieber Bach!" rief Undine, in die Händchen klopfend. Der alte Mann aber sah kopfschüttelnd in tiefem Sinnen vor sich nieder.

http://rcin.org.pl

„Ich hatte mich noch kaum im Sattel wieder zurechtgesetzt und die Zügel wieder ordentlich recht gefaßt," fuhr Huldbrand fort, „so stand auch schon ein wunderliches Männlein zu meiner Seiten, winzig und häßlich über alle Maßen, ganz braungelb und mit einer Nase, die nicht viel kleiner war als der ganze übrige Bursche selbst. Dabei grinste er mit einer recht dummen Höflichkeit aus dem breit geschlitzten Maule hervor und machte viele tausend Scharrfüße und Bücklinge gegen mich. Weil mir nun das Possenspiel sehr mißhagte, dankte ich ihm ganz kurz, warf meinen noch immer zitternden Gaul herum und gedachte, mir ein andres Abenteuer, oder, dafern ich keines fände, den Heimweg zu suchen, denn die Sonne war während meiner tollen Jagd schon über die Mittagshöhe gen Westen gegangen. Da sprang aber der kleine Kerl mit einer blitzschnellen Wendung herum und stand abermals vor meinem Hengste. — ‚Platz da!' sagt' ich verdrießlich, ‚das Tier ist wild und rennet dich leichtlich um.' — ‚Ei,' schnarrte das Kerlchen und lachte noch viel entsetzlich dummer, ‚schenkt mir doch erst ein Trinkgeld, denn ich hab' ja Euer Rösselein aufgefangen; lägt Ihr doch ohne mich samt Eurem Rösselein in der Steinkluft da unten, hu!' — ‚Schneide nur keine Gesichter weiter', sagte ich, ‚und nimm dein Geld hin, wenn du auch lügst, denn siehe, der gute Bach dorten hat mich gerettet, nicht aber du, höchst ärmlicher Wicht.' Und zugleich ließ ich ein Goldstück in seine wunderliche Mütze fallen, die er bettelnd vor mir abgezogen hatte. Dann trabte ich weiter; er aber schrie hinter mir drein und war plötzlich mit unbegreiflicher Schnelligkeit neben mir. Ich sprengte mein Roß im Galopp an; er galoppierte mit, so sauer es ihm zu werden schien und so wunderliche, halb lächerliche, halb gräßliche Verrenkungen er dabei mit seinem Leibe vornahm, wobei er immerfort das Goldstück in die Höhe hielt und bei jedem Galoppsprunge schrie: ‚Falsch Geld! Falsche Münze! Falsche Münze! Falsch Geld!' Und das krächzte er aus so hohler Brust heraus, daß man meinte, er müsse nach jeglichem Schreie tot zu Boden stürzen. Auch hing ihm die häßlich rote Zunge weit aus dem Schlunde. Ich hielt verstört; ich fragte: ‚Was willst du mit deinem Geschrei? Nimm noch ein Goldstück, nimm noch zwei, aber dann laß ab von mir.' — Da fing er wieder mit seinem häßlich höflichen Grüßen an und schnarrte: ‚Gold eben nicht, Gold soll es eben nicht sein, mein Jungherrlein; des Spaßes hab' ich selbsten allzuviel; will's Euch mal zeigen.'

Da ward es mir auf einmal, als könn' ich durch den grünen festen Boden durchsehen, als sei er grünes Glas und die ebene

http://rcin.org.pl

Erde kugelrund und drinnen hielten eine Menge Kobolde ihr Spiel mit Silber und Gold. Kopfauf, kopfunten kugelten sie sich herum, schmissen einander zum Spaß mit den edlen Metallen und pusteten sich den Goldstaub neckend ins Gesicht. Mein häßlicher Gefährte stand halb drinnen, halb draußen; er ließ sich sehr, sehr viel Gold von den andern heraufreichen und zeigte es mir lachend und schmiß es dann immer wieder klingend in die unermeßlichen Klüfte hinab. Dann zeigte er wieder mein Goldstück, was ich ihm geschenkt hatte, den Kobolden drunten, und die wollten sich drüber halb totlachen und zischten mich aus. Endlich reckten sie alle die spitzigen metallschmutzigen Finger gegen mich aus, und wilder und wilder, und dichter und dichter, und toller und toller klomm das Gewimmel gegen mich herauf; — da erfaßte mich ein Entsetzen, wie vorhin meinen Gaul. Ich gab ihm beide Sporen und weiß nicht, wie weit ich zum zweiten Male toll in den Wald hineingejagt bin.

Als ich nun endlich wieder still hielt, war es abendkühl um mich her. Durch die Zweige sah ich einen weißen Fußpfad leuchten, von dem ich meinte, er müsse aus dem Forste nach der Stadt zurückführen. Ich wollte mich dahin durcharbeiten, aber ein ganz weißes undeutliches Antlitz, mit immer wechselnden Zügen, sah mir zwischen den Blättern entgegen; ich wollte ihm ausweichen, aber wo ich hinkam, war es auch. Ergrimmt gedacht' ich endlich mein Roß darauf los zu treiben, da sprudelte es mir und dem Pferde weißen Schaum entgegen, daß wir beide geblendet umwenden mußten. So trieb es uns von Schritt zu Schritt, immer von dem Fußsteige abwärts, und ließ uns überhaupt nur nach einer einzigen Richtung hin den Weg noch frei. Zogen wir aber auf dieser fort, so war es wohl dicht hinter uns, tat uns jedoch nicht das geringste zuleide. Wenn ich mich dann bisweilen nach ihm umsah, merkte ich wohl, daß das weiße sprudelnde Antlitz auf einem ebenso weißen, höchst riesenmäßigen Körper saß. Manchmal dacht' ich auch, als sei es ein wandelnder Springbronn, aber ich konnte niemals recht darüber zu Gewißheit kommen. Ermüdet gaben Roß und Reiter dem treibenden weißen Manne nach, der uns immer mit dem Kopfe zunickte, als wolle er sagen: ‚Schon recht! Schon recht!' — Und so sind wir endlich an das Ende des Waldes hier herausgekommen, wo ich Rasen und Seeflut und eure kleine Hütte sah, und wo der lange weiße Mann verschwand."

„Gut, daß er fort ist", sagte der alte Fischer, und nun begann er davon zu sprechen, wie sein Gast auf die beste Weise wieder zu seinen Leuten nach der Stadt zurückgelangen könne.

http://rcin.org.pl

Darüber fing Undine an, ganz leise in sich selbst hinein zu kichern. Huldbrand merkte es und sagte: „Ich dachte, du sähest mich gern hier; was freust du dich denn nun, da von meiner Abreise die Rede ist?"

„Weil du nicht fort kannst", entgegnete Undine. „Prob' es doch mal, durch den übergetretenen Waldstrom zu setzen, mit Kahn, mit Roß oder allein, wie du Lust hast. Oder prob' es lieber nicht, denn du würdest zerschellt werden von den blitzschnell getriebenen Stämmen und Steinen. Und was den See angeht, da weiß ich wohl, der Vater darf mit seinem Kahne nicht weit genug darauf hinaus."

Huldbrand erhob sich lächelnd, um zu sehen, ob es so sei, wie ihm Undine gesagt hatte, der Alte begleitete ihn und das Mädchen gaukelte scherzend neben den Männern her. Sie fanden es in der Tat, wie Undine gesagt hatte, und der Ritter mußte sich drein ergeben, auf der zur Insel gewordenen Landspitze zu bleiben, bis die Fluten sich verliefen. Als die drei nach ihrer Wanderung wieder der Hütte zugingen, sagte der Ritter der Kleinen ins Ohr: „Nun, wie ist es, Undinchen? Bist du böse, daß ich bleibe?" — „Ach," entgegnete sie mürrisch, „laßt nur. Wenn ich Euch nicht gebissen hätte, wer weiß, was noch alles von der Bertalda in Eurer Geschichte vorgekommen wäre!"

Fünftes Kapitel.

Wie der Ritter auf der Seespitze lebte.

Du bist vielleicht, mein lieber Leser, schon irgendwo, nach mannigfachem Auf- und Abtreiben in der Welt, an einen Ort gekommen, wo dir es wohl war; die jedwedem eingeborene Liebe zu eignem Herd und stillem Frieden ging wieder auf in dir; du meintest, die Heimat blühe mit allen Blumen der Kindheit und der allerreinsten, innigsten Liebe wieder aus teuren Grabstätten hervor, und hier müsse gut wohnen und Hütten bauen sein. Ob du dich darin geirrt und den Irrtum nachher schmerzlich abgebüßt hast, das soll hier nichts zur Sache tun, und du wirst dich auch selbst wohl mit dem herben Nachschmack nicht freiwillig betrüben wollen. Aber rufe jene unaussprechliche süße Ahnung, jenen englischen Gruß des Friedens wieder in dir herauf, und du wirst ungefähr wissen können, wie dem Ritter Huldbrand während seines Lebens auf der Seespitze zu Sinne war.

Er sah oftmals mit innigem Wohlbehagen, wie der Waldstrom mit jedem Tage wilder einherrollte, wie er sich sein Bette breiter und breiter riß und die Abgeschiedenheit auf der Insel

http://rcin.org.pl

so für immer längere Zeit ausdehnte. Einen Teil des Tages über strich er mit einer alten Armbrust, die er in einem Winkel der Hütte gefunden und sich ausgebessert hatte, umher, nach den vorüberfliegenden Vögeln lauernd, und, was er von ihnen treffen konnte, als guten Braten in die Küche liefernd. Brachte er nun seine Beute zurück, so unterließ Undine fast niemals, ihn auszuschelten, daß er den lieben lustigen Tierchen oben im blauen Luftmeer so feindlich ihr fröhliches Leben stehle; ja, sie weinte oftmals bitterlich bei dem Anblicke des toten Geflügels. Kam er aber dann ein andermal wieder heim und hatte nichts geschossen, so schalt sie ihn nicht minder ernstlich darüber aus, daß man nun um seines Ungeschicks und seiner Nachlässigkeit willen mit Fischen und Krebsen vorliebnehmen müsse. Er freute sich allemal herzinniglich auf ihr anmutiges Zürnen, um so mehr, da sie gewöhnlich nachher ihre üble Laune durch die holdesten Liebkosungen wieder gutzumachen suchte. Die Alten hatten sich in die Vertraulichkeit der beiden jungen Leute gefunden; sie kamen ihnen vor wie Verlobte, oder gar wie ein Ehepaar, das ihnen zum Beistand im Alter mit auf der abgerissenen Insel wohne. Eben diese Abgeschiedenheit brachte auch den jungen Huldbrand ganz fest auf den Gedanken, er sei bereits Undines Bräutigam. Ihm war zumute, als gäbe es keine Welt mehr jenseits dieser umgebenden Fluten oder als könne man doch nie wieder da hinüber zur Vereinigung mit andern Menschen gelangen; und wenn ihn auch bisweilen sein weidendes Roß anwieherte, wie nach Rittertaten fragend und mahnend, oder sein Wappenschild ihm von der Stickerei des Sattels und der Pferdedecke ernst entgegenleuchtete, oder sein schönes Schwert unversehens vom Nagel, an welchem es in der Hütte hing, herabfiel, im Sturze aus der Scheide gleitend, — so beruhigte er sein zweifelndes Gemüt damit: Undine sei gar keine Fischerstochter, sei vielmehr, aller Wahrscheinlichkeit nach, aus einem wundersamen hochfürstlichen Hause der Fremde gebürtig. Nur das war ihm in der Seele zuwider, wenn die alte Frau Undinen in seiner Gegenwart schalt. Das launische Mädchen lachte zwar meist, ohne alles Hehl, ganz ausgelassen darüber; aber ihm war es, als taste man seine Ehre an, und doch wußte er der alten Fischerin nicht Unrecht zu geben, denn Undine verdiente immer zum wenigsten zehnfach so viel Schelte als sie bekam, daher er denn auch der Hauswirtin im Herzen gewogen blieb, und das ganze Leben seinen stillen, vergnüglichen Gang fürder ging.

Es kam aber doch endlich eine Störung hinein; der Fischer und der Ritter waren nämlich gewohnt gewesen, beim Mittags-

http://rcin.org.pl

mahle und auch des Abends, wenn der Wind draußen heulte, wie er es fast immer gegen die Nacht zu tun pflegte, sich miteinander bei einem Kruge Wein zu ergötzen. Nun war aber der ganze Vorrat zu Ende gegangen, den der Fischer früher von der Stadt nach und nach mitgebracht hatte, und die beiden Männer wurden darüber ganz verdrießlich. Undine lachte sie den Tag über wacker aus, ohne daß beide so lustig wie gewöhnlich in ihre Scherze einstimmten. Gegen Abend war sie aus der Hütte gegangen: sie sagte, um den zwei langen und langweiligen Gesichtern zu entgehen. Weil es nun in der Dämmerung wieder nach Sturm aussah und das Wasser bereits heulte und rauschte, sprangen der Ritter und der Fischer erschreckt vor die Tür, um das Mädchen heim zu holen, der Angst jener Nacht gedenkend, wo Huldbrand zum erstenmal in der Hütte gewesen war. Undine aber trat ihnen entgegen, freundlich in ihre Händchen klopfend. „Was gebt ihr mir, wenn ich euch Wein verschaffe? Oder vielmehr, ihr braucht mir nichts zu geben," fuhr sie fort, „denn ich bin schon zufrieden, wenn ihr lustiger aussieht und bessere Einfälle habt, als diesen letzten langweiligen Tag hindurch. Kommt nur mit; der Waldstrom hat ein Faß an das Ufer getrieben, und ich will verdammt sein, eine ganze Woche lang zu schlafen, wenn es nicht ein Weinfaß ist." — Die Männer folgten ihr nach und fanden wirklich an einer umbüschten Bucht des Ufers ein Faß, welches ihnen Hoffnung gab, als enthalte es den edlen Trank, wonach sie verlangten. Sie wälzten es vor allem aufs schleunigste in die Hütte, denn ein schweres Wetter zog wieder am Abendhimmel herauf und man konnte in der Dämmerung bemerken, wie die Wogen des Sees ihre weißen Häupter schäumend emporrichteten, als sähen sie sich nach dem Regen um, der nun bald auf sie herunterrauschen sollte. Undine half den beiden nach Kräften und sagte, als das Regenwetter plötzlich allzu schnell heraufheulte, lustig drohend in die schweren Wolken hinein: „Du! du! Hüte dich, daß du uns nicht naß machst; wir sind noch lange nicht unter Dach." — Der Alte verwies ihr solches als eine sündhafte Vermessenheit, aber sie kicherte leise vor sich hin, und es widerfuhr auch niemandem etwas Übles darum. Vielmehr gelangten alle drei, wider Vermutung, mit ihrer Beute trocken an den behaglichen Herd, und erst, als man das Faß geöffnet und erprobt hatte, daß es einen wundersam trefflichen Wein enthalte, riß sich der Regen aus dem dunkeln Gewölke los, und rauschte der Sturm durch die Wipfel der Bäume und über des Sees empörte Wogen hin.

Einige Flaschen waren bald aus dem großen Fasse gefüllt,

http://rcin.org.pl

das für viele Tage Vorrat verhieß, man saß trinkend und scherzend und heimisch gesichert vor dem tobenden Unwetter an der Glut des Herdes beisammen. Da sagte der alte Fischer und ward plötzlich sehr ernst: „Ach großer Gott, wir freuen uns hier der edlen Gabe, und der, welchem sie zuerst angehörte und vom Strome genommen ward, hat wohl gar das liebe Leben drum lassen müssen." — „Er wird ja nicht gerade!" meinte Undine und schenkte dem Ritter lächelnd ein. Der aber sagte: „Bei meiner höchsten Ehre, alter Vater, wüßt' ich ihn zu finden und zu retten, mich sollte kein Gang in die Nacht hinaus dauern und keine Gefahr. So viel aber kann ich Euch versichern, komm' ich je wieder zu bewohntern Landen, so will ich ihn oder seine Erben schon ausfindig machen und diesen Wein doppelt und dreifach ersetzen." — Das freute den alten Mann; er nickte dem Ritter billigend zu und trank nun seinen Becher mit besserm Gewissen und Behagen leer. Undine aber sagte zu Huldbranden: „Mit der Entschädigung und mit deinem Golde halt' es, wie du willst. Das aber mit dem Nachlaufen und Suchen war dumm geredet. Ich weinte mir die Augen aus, wenn du darüber verloren gingst, und, nicht wahr, du möchtest auch lieber bei mir bleiben und bei dem guten Wein?" — „Das freilich", entgegnete Huldbrand lächelnd. „Nun," sagte Undine, „also hast du dumm gesprochen. Denn jeder ist sich doch selbst der Nächste, und was gehen einen die andern Leute an." — Die Hauswirtin wandte sich seufzend und kopfschüttelnd von ihr ab, der Fischer vergaß seiner sonstigen Vorliebe für das zierliche Mägdlein und schalt. „Als ob dich Heiden und Türken erzogen hätten, klingt ja das," schloß er seine Rede; „Gott verzeih' es mir und dir, du ungeratenes Kind." — „Ja, aber mir ist doch nun einmal so zumute," entgegnete Undine, „habe mich erzogen, wer da will, und was können da all eure Worte helfen." — „Schweig!" fuhr der Fischer sie an, und sie, die ungeachtet ihrer Keckheit doch äußerst schreckhaft war, fuhr zusammen, schmiegte sich zitternd an Huldbrand und fragte ihn ganz leise: „Bist du auch böse, schöner Freund?" Der Ritter drückte ihr die zarte Hand und streichelte ihre Locken. Sagen konnte er nichts, weil ihm der Ärger über des Alten Härte gegen Undinen die Lippen schloß, und so saßen beide Paare mit einem Male unwillig und im verlegnen Schweigen einander gegenüber.

http://rcin.org.pl

Sechstes Kapitel.

Von einer Trauung.

Ein leises Klopfen an die Tür klang durch diese Stille und erschreckte alle, die in der Hütte saßen, wie es denn wohl bisweilen zu kommen pflegt, daß auch eine Kleinigkeit, die ganz unvermutet geschieht, einem den Sinn recht furchtbarlich aufregen kann. Aber hier kam noch dazu, daß der verrufene Forst sehr nahe lag und daß die Seespitze für menschliche Besuche jetzt unzugänglich schien. Man sah einander zweifelnd an, das Pochen wiederholte sich, von einem tiefen Ächzen begleitet; der Ritter ging nach seinem Schwerte. Da sagte aber der alte Mann leise: „Wenn es das ist, was ich fürchte, hilft uns keine Waffe." — Undine näherte sich indessen der Tür und rief ganz unwillig und keck: „Wenn ihr Unfug treiben wollt, ihr Erdgeister, so soll euch Kühleborn was Bessers lehren." — Das Entsetzen der andern ward durch diese wunderlichen Worte vermehrt, sie sahen das Mädchen scheu an, und Huldbrand wollte sich eben zu einer Frage an sie ermannen, da sagte es von draußen: „Ich bin kein Erdgeist, wohl aber ein Geist, der noch im irdischen Körper hauset. Wollt ihr mir helfen und fürchtet ihr Gott, ihr drinnen in der Hütte, so tut mir auf." Undine hatte bei diesen Worten die Tür bereits geöffnet und leuchtete mit einer Ampel in die stürmische Nacht hinaus, sodaß man draußen einen alten Priester wahrnahm, der vor dem unverhofften Anblicke des wunderschönen Mägdleins erschreckt zurücktrat. Er mochte wohl denken, es müsse Spuk und Zauberei mit im Spiele sein, wo ein so herrliches Bild aus einer so niedern Hüttenpforte erscheine; deshalb fing er an zu beten: „Alle gute Geister loben Gott den Herrn!" — „Ich bin kein Gespenst," sagte Undine lächelnd, „seh' ich denn so häßlich aus? Zudem könnt Ihr ja wohl merken, daß mich kein frommer Spruch erschreckt. Ich weiß doch auch von Gott und versteh' ihn auch zu loben, jedweder auf seine Weise freilich, und dazu hat er uns erschaffen. Tretet herein, ehrwürdiger Vater, Ihr kommt zu guten Leuten."

Der Geistliche kam neigend und umblickend herein und sah gar lieb und ehrwürdig aus. Aber das Wasser troff aus allen Falten seines dunkeln Kleides und aus dem langen weißen Bart und den weißen Locken des Haupthaares. Der Fischer und der Ritter führten ihn in eine Kammer und gaben ihm andre Kleider, während sie den Weibern die Gewande des Priesters zum Trocknen in das Zimmer reichten. Der fremde Greis dankte aufs demütigste und freundlichste, aber des Ritters glänzenden Mantel, den ihm

http://rcin.org.pl

dieser entgegenhielt, wollte er auf keine Weise umnehmen; er wählte statt dessen ein altes graues Oberkleid des Fischers. So kamen sie denn in das Gemach zurück, die Hausfrau räumte dem Priester alsbald ihren großen Sessel und ruhte nicht eher, bis er sich darauf niedergelassen hatte; „denn", sagte sie, „Ihr seid alt und erschöpft und geistlich obendrein." — Undine schob den Füßen des Fremden ihr kleines Bänkchen unter, worauf sie sonst neben Huldbranden zu sitzen pflegte, und bewies sich überhaupt in der Pflege des guten Alten höchst sittig und anmutig. Huldbrand flüsterte ihr darüber eine Neckerei ins Ohr, sie aber entgegnete sehr ernst: „Er dient ja dem, der uns alle geschaffen hat; damit ist nicht zu spaßen." — Der Ritter und der Fischer labten darauf den Priester mit Speise und Wein, und dieser fing, nachdem er sich etwas erholt hatte, zu erzählen an, wie er gestern aus seinem Kloster, das fern über den großen Landsee hinaus liege, nach dem Sitze des Bischofs habe reisen sollen, um demselben die Not kundzutun, in welche durch die jetzigen wunderbaren Überschwemmungen das Kloster und dessen Zinsdörfer geraten seien. Da habe er nach langen Umwegen, um eben dieser Überschwemmung willen, sich heute gegen Abend dennoch genötigt gesehen, einen übergetretnen Arm des Sees mit Hilfe zweier guten Fährleute zu überschiffen. — „Kaum aber", fuhr er fort, „hatte unser kleines Fahrzeug die Wellen berührt, so brach auch schon der ungeheure Sturm los, der noch jetzt über unsern Häuptern fortwütet. Es war, als hätten die Fluten nur auf uns gewartet, um die allertollsten, strudelndsten Tänze mit uns zu beginnen. Die Ruder waren bald aus meiner Führer Händen gerissen und trieben zerschmettert auf den Wogen weiter und weiter vor uns hinaus. Wir selbst flogen, hilflos und der tauben Naturkraft hingegeben, auf die Höhe des Sees zu euren fernen Ufern herüber, die wir schon zwischen den Nebeln und Wasserschäumen emporstreben sahen. Da drehte sich endlich der Nachen immer wilder und schwindliger; ich weiß nicht, stürzte er um, stürzte ich heraus. Im dunkeln Ängstigen des nahen schrecklichen Todes trieb ich weiter, bis mich eine Welle hier unter die Bäume an eure Insel warf."

„Ja, Insel!" sagte der Fischer. „Vor kurzem war's noch eine Landspitze. Nun aber, seit Waldstrom und See schier toll geworden sind, sieht es ganz anders mit uns aus."

„Ich merkte so etwas," sagte der Priester, „indem ich im Dunkeln das Wasser entlängst schlich, und, ringsum nur wildes Gebrause antreffend, endlich schaute, wie sich ein betretner Fußpfad gerade in das Getos' hinein verlor. Nun sah ich das Licht

http://rcin.org.pl

in eurer Hütte und wagte mich hierher, wo ich denn meinem himmlischen Vater nicht genug danken kann, daß er mich nach meiner Rettung aus dem Gewässer auch noch zu so frommen Leuten geführt hat, als zu euch, und das um so mehr, da ich nicht wissen kann, ob ich außer euch Vieren noch in diesem Leben andre Menschen wieder zu sehen bekomme."

„Wie meint Ihr das?" fragte der Fischer.

„Wißt ihr denn, wie lange dieses Treiben der Elemente währen soll?", entgegnete der Geistliche. „Und ich bin alt an Jahren. Gar leichtlich mag mein Lebensstrom eher versiegend unter die Erde gehen als die Überschwemmung des Waldstromes da draußen. Und überhaupt, es wäre ja nicht unmöglich, daß mehr und mehr des schäumenden Wassers sich zwischen euch und den jenseitigen Forst drängte, bis ihr so weit von der übrigen Erde abgerissen würdet, daß euer Fischerkähnlein nicht mehr hinüberreichte und die Bewohner des festen Landes in ihren Zerstreuungen euer Alter gänzlich vergessen."

Die alte Hausfrau fuhr hierüber zusammen, kreuzte sich und sagte: „Das verhüte Gott!" — Aber der Fischer sah sie lächelnd an und sprach: „Wie doch auch nun der Mensch ist! Es wäre ja dann nicht anders, wenigstens nicht für dich, liebe Frau, als es nun ist. Bist du denn seit vielen Jahren weiter gekommen als an die Grenze des Forstes? Und hast du andre Menschen gesehen als Undinen und mich? — Seit kurzem sind nun noch der Ritter und der Priester zu uns gekommen. Die blieben bei uns, wenn wir zur vergessenen Insel würden, also hättest du ja den besten Gewinn davon."

„Ich weiß nicht," sagte die alte Frau, „es wird einem doch unheimlich zumute, wenn man sich's nun so vorstellt, daß man unwiederbringlich von den andern Leuten geschieden wäre, ob man sie übrigens auch weder kennt noch sieht."

„Du bliebest dann bei uns, du bliebest dann bei uns!" flüsterte Undine ganz leise, halb singend, und schmiegte sich inniger an Huldbrands Seite. Dieser aber war in tiefen und seltsamen Gebilden seines Innern verloren. Die Gegend jenseit des Waldwassers zog sich seit des Priesters letzten Worten immer ferner und dunkler von ihm ab, die blühende Insel, auf welcher er lebte, grünte und lachte immer frischer in sein Gemüt herein. Die Braut glühte als die schönste Rose dieses kleinen Erdstriches und auch der ganzen Welt hervor, der Priester war zur Stelle. Dazu kam noch eben, daß ein zürnender Blick der Hausfrau das schöne Mädchen traf, weil sie sich in Gegenwart des geistlichen Herrn so dicht an ihren Liebling lehnte, und es schien, als

http://rcin.org.pl

wollte ein Strom von unerfreulichen Worten folgen. Da brach es aus des Ritters Munde, daß er, gegen den Priester gewandt, sagte: „Ihr seht hier ein Brautpaar vor Euch, ehrwürdiger Herr, und wenn dies Mädchen und die guten, alten Fischersleute nichts dawider haben, sollt Ihr uns heute Abend noch zusammengeben."

Die beiden alten Eheleute waren sehr verwundert. Sie hatten zwar bisher oft so etwas gedacht, aber ausgesprochen hatten sie es doch niemals, und wie nun der Ritter dies tat, kam es ihnen als etwas ganz Neues und Unerhörtes vor. Undine war plötzlich ernst geworden und sah tiefsinnig vor sich nieder, während der Priester nach den nähern Umständen fragte und sich bei den Alten nach ihrer Einwilligung erkundigte. Man kam nach mannigfachem Hin- und Herreden miteinander aufs reine; die Hausfrau ging, um den jungen Leuten das Brautgemach zu ordnen und zwei geweihte Kerzen, die sie seit langer Zeit verwahrt hielt, für die Trauungsfeierlichkeit hervorzusuchen. Der Ritter nestelte indes an seiner goldnen Kette und wollte zwei Ringe losdrehen, um sie mit der Braut wechseln zu können. Diese aber fuhr, es bemerkend, aus ihrem tiefen Sinnen auf und sprach: „Nicht also! Ganz bettelarm haben mich meine Eltern nicht in die Welt hineingeschickt; vielmehr haben sie gewißlich schon frühe darauf gerechnet, daß ein solcher Abend aufgehen solle." — Damit war sie schnell aus der Tür und kam gleich darauf mit zwei kostbaren Ringen zurück, deren einen sie ihrem Bräutigam gab und den andern für sich behielt. Der alte Fischer war ganz erstaunt darüber, und noch mehr die Hausfrau, die eben wieder hereintrat, daß beide diese Kleinodien noch niemals bei dem Kinde gesehen hatten. — „Meine Eltern", entgegnete Undine, „ließen mir diese Dingerchen in das schöne Kleid nähen, das ich gerade anhatte, da ich zu euch kam. Sie verboten mir auch, auf irgend eine Weise jemandem davon zu sagen vor meinem Hochzeitsabend. Da habe ich sie denn also stille herausgetrennt und verborgen gehalten bis heute." — Der Priester unterbrach das weitere Fragen und Verwundern, indem er die geweihten Kerzen anzündete, sie auf einen Tisch stellte und das Brautpaar sich gegenübertreten hieß. Er gab sie sodann mit kurzen feierlichen Worten zusammen, die alten Eheleute segneten die jungen, und die Braut lehnte sich leise zitternd und nachdenklich an den Ritter. Da sagte der Priester mit einem Male: „Ihr Leute seid doch seltsam! Was sagt ihr mir denn, ihr wäret die einzigen Menschen hier auf der Insel? Und während der ganzen Trauhandlung sah zu dem Fenster mir gegenüber ein

http://rcin.org.pl

ansehnlicher, langer Mann im weißen Mantel herein. Er muß noch vor der Türe stehen, wenn ihr ihn etwa mit ins Haus nötigen wollt." — „Gott bewahre!" sagte die Wirtin zusammenfahrend, der alte Fischer schüttelte schweigend den Kopf, und Huldbrand sprang nach dem Fenster. Es war ihm selbst, als sehe er noch einen weißen Streif, der aber bald im Dunkel gänzlich verschwand. Er redete dem Priester ein, daß er sich durchaus geirrt haben müsse, und man setzte sich vertraulich miteinander um den Herd.

Siebentes Kapitel.

Was sich weiter am Hochzeitsabend begab.

Gar sittig und still hatte sich Undine vor und während der Trauung bewiesen, nun aber war es, als schäumten alle die wunderlichen Grillen, welche in ihr hausten, um so dreister und kecklicher auf der Oberfläche hervor. Sie neckte Bräutigam und Pflegeeltern und selbst den noch kaum so hoch verehrten Priester mit allerhand kindischen Streichen, und als die Wirtin etwas dagegen sagen wollte, brachten diese ein paar ernste Worte des Ritters, worin er Undinen mit großer Bedeutsamkeit seine Hausfrau nannte, zum Schweigen. Ihm selbst indessen, dem Ritter, gefiel Undines kindisches Bezeigen ebensowenig; aber da half kein Winken und kein Räuspern und keine tadelnde Rede. So oft die Braut ihres Lieblings Unzufriedenheit merkte — und das geschah einigemal —, ward sie freilich stiller, setzte sich neben ihn, streichelte ihn, flüsterte ihm lächelnd etwas in das Ohr und glättete so die aufsteigenden Falten seiner Stirn. Aber gleich darauf riß sie irgend ein toller Einfall wieder in das gaukelnde Treiben hinein, und es ging nur ärger als zuvor. Da sagte der Priester sehr ernsthaft und sehr freundlich: „Mein anmutiges junges Mägdlein, man kann Euch zwar nicht ohne Ergötzen ansehen, aber denkt darauf, Eure Seele beizeiten so zu stimmen, daß sie immer die Harmonie zu der Seele Eures angetrauten Bräutigams anklingen lasse." — „Seele!" lachte ihn Undine an, „das klingt recht hübsch und mag auch für die mehrsten Leute eine gar erbauliche und nutzreiche Regel sein. Aber wenn nun eins gar keine Seele hat, bitt' Euch, was soll es denn da stimmen? Und so geht es mir." — Der Priester schwieg tief verletzt, im frommen Zürnen, und kehrte sein Antlitz wehmütig von dem Mädchen ab. Sie aber ging schmeichelnd auf ihn zu und sagte: „Nein, hört doch erst ordentlich, eh' Ihr böse ausseht, denn Euer Böseaussehen tut mir weh und Ihr müßt doch keiner Kreatur weh

http://rcin.org.pl

tun, die Euch ihrerseits nichts zuleide getan hat. Zeigt Euch nur duldsam gegen mich, und ich will's Euch ordentlich sagen, wie ich's meine."

Man sah, sie stellte sich in Bereitschaft, etwas recht Ausführliches zu erzählen, aber plötzlich stockte sie, wie von einem innern Schauer ergriffen, und brach in einen reichen Strom der wehmütigsten Tränen aus. Sie wußten alle nicht mehr, was sie recht aus ihr machen sollten, und starrten sie in unterschiedlichen Besorgnissen schweigend an. Da sagte sie endlich, sich ihre Tränen abtrocknend und den Priester ernsthaft ansehend: „Es muß etwas Liebes, aber auch etwas höchst Furchtbares um eine Seele sein. Um Gott, mein frommer Mann, wär' es nicht besser, man würde ihrer nie teilhaftig?" Sie schwieg wieder still, wie auf Antwort wartend, ihre Tränen waren gehemmt. Alle in der Hütte hatten sich von ihren Sitzen erhoben und traten schaudernd vor ihr zurück. Sie aber schien nur für den Geistlichen Augen zu haben, auf ihren Zügen malte sich der Ausdruck einer fürchtenden Neubegier, die eben deshalb den andern höchst furchtbar vorkam. — „Schwer muß die Seele lasten," fuhr sie fort, da ihr noch niemand antwortete, „sehr schwer! Denn schon ihr annahendes Bild überschattet mich mit Angst und Trauer. Und ach, ich war so leicht, so lustig sonst!" — Und in einen erneuten Tränenstrom brach sie aus und schlug das Gewand vor ihrem Antlitze zusammen. Da trat der Priester, ernsten Ansehens, auf sie zu und sprach sie an, und beschwur sie bei den heiligsten Namen, sie solle die lichte Hülle abwerfen, falls etwas Böses in ihr sei. Sie aber sank vor ihm in die Knie, alles Fromme wiederholend, was er sprach, und Gott lobend, und beteuernd, sie meine es gut mit der ganzen Welt. Da sagte endlich der Priester zum Ritter: „Herr Bräutigam, ich lasse Euch allein mit der, die ich Euch angetraut habe. Soviel ich ergründen kann, ist nichts Übles an ihr, wohl aber des Wundersamen viel. Ich empfehle Euch Vorsicht, Liebe und Treue." — Damit ging er hinaus, die Fischersleute folgten ihm, sich bekreuzend.

Undine war auf die Knie gesunken, sie entschleierte ihr Angesicht und sagte, scheu nach Huldbranden umblickend: „Ach, nun willst du mich gewiß nicht behalten; und hab' ich doch nichts Böses getan, ich armes, armes Kind!" — Sie sah dabei so unendlich anmutig und rührend aus, daß ihr Bräutigam alles Grauens und aller Rätselhaftigkeit vergaß, zu ihr hineilend und sie in seinen Armen emporrichtend. Da lächelte sie durch ihre Tränen; es war, als wenn das Morgenrot auf kleinen Bächen spielt. — „Du kannst nicht von mir lassen!" flüsterte sie vertraulich und

http://rcin.org.pl

sicher und streichelte mit den zarten Händchen des Ritters Wangen. Dieser wandte sich darüber von den furchtbaren Gedanken ab, die noch im Hintergrunde seiner Seele lauerten und ihm einreden wollten, er sei an eine Fey oder sonst ein böslich neckendes Wesen der Geisterwelt angetraut; nur noch die einzige Frage ging fast unversehens über seine Lippen: „Liebes Undinchen, sage mir doch das eine, was war es, daß du von Erdgeistern sprachst, da der Priester an die Tür klopfte, und von Kühleborn?“ — „Märchen! Kindermärchen!“ sagte Undine lachend und ganz wieder in ihrer gewohnten Lustigkeit. „Erst hab' ich euch damit bange gemacht, am Ende habt ihr's mich. Das ist das Ende vom Liede und vom ganzen Hochzeitsabend.“ — „Nein, das ist es nicht“, sagte der von Liebe berauschte Ritter, löschte die Kerzen und trug seine schöne Geliebte unter tausend Küssen, vom Monde, der hell durch die Fenster hereinsah, anmutig beleuchtet, zu der Brautkammer hinein.

Achtes Kapitel.

Der Tag nach der Hochzeit.

Ein frisches Morgenlicht weckte die jungen Eheleute. Undine verbarg sich schamhaft unter ihre Decken, und Huldbrand lag still sinnend vor sich hin. Sooft er in der Nacht eingeschlafen war, hatten ihn wunderlich grausende Träume verstört von Gespenstern, die sich heimlich grinsend in schöne Frauen zu verkleiden strebten, von schönen Frauen, die mit einem Male Drachenangesichter bekamen. Und wenn er von den häßlichen Gebilden in die Höhe fuhr, stand das Mondenlicht bleich und kalt draußen vor den Fenstern; entsetzt blickte er nach Undinen, an deren Busen er eingeschlafen war und die in unverwandelter Schönheit und Anmut neben ihm ruhte. Dann drückte er einen leichten Kuß auf die rosigen Lippen und schlief wieder ein, um von neuen Schrecken erweckt zu werden. Nachdem er sich nun alles dieses recht im vollen Wachen überlegt hatte, schalt er sich selbst über jedweden Zweifel aus, der ihn an seiner schönen Frau hatte irre machen können. Er bat ihr auch sein Unrecht mit klaren Worten ab, sie aber reichte ihm nur die schöne Hand, seufzte aus tiefem Herzen und blieb still. Aber ein unendlich inniger Blick aus ihren Augen, wie er ihn noch nie gesehen hatte, ließ ihm keinen Zweifel, daß Undine von keinem Unwillen gegen ihn wisse. Er stand dann heiter auf und ging zu den Hausgenossen in das gemeinsame Zimmer vor. Die drei saßen mit besorglichen Mienen um den

http://rcin.org.pl

Herd, ohne daß sich einer getraut hätte, seine Worte laut werden zu lassen. Es sah aus, als bete der Priester in seinem Innern um Abwendung alles Übels. Da man nun aber den jungen Ehemann so vergnügt hervorgehen sah, glätteten sich auch die Falten in den übrigen Angesichtern; ja, der alte Fischer fing an, mit dem Ritter zu scherzen, auf eine recht sittige, ehrbare Weise, sodaß selbst die alte Hausfrau ganz freundlich dazu lächelte. Darüber war endlich Undine auch fertig geworden und trat nun in die Tür; alle wollten ihr entgegengehen, und alle blieben voll Verwunderung stehen, so fremd kam ihnen die junge Frau vor, und doch so wohlbekannt. Der Priester schritt zuerst mit Vaterliebe in den leuchtenden Blicken auf sie zu, und wie er die Hand zum Segnen emporhob, sank das schöne Weib andächtig schauernd vor ihm in die Knie. Sie bat ihn darauf mit einigen freundlich demütigen Worten wegen des Törichten, das sie gestern gesprochen haben möge, um Verzeihung und ersuchte ihn mit sehr bewegtem Tone, daß er für das Heil ihrer Seele beten wolle. Dann erhob sie sich, küßte ihre Pflegeeltern und sagte, für alles genossene Gute dankend: „O jetzt fühle ich es im innersten Herzen, wie viel, wie unendlich viel ihr für mich getan habt, ihr lieben, lieben Leute!“ — Sie konnte erst gar nicht wieder von ihren Liebkosungen abbrechen, aber kaum gewahrte sie, daß die Hausfrau nach dem Frühstücke hinsah, so stand sie auch bereits am Herde, kochte und ordnete an und litt nicht, daß die gute alte Mutter auch nur die geringste Mühwaltung über sich nahm.

Sie blieb den ganzen Tag lang so; still, freundlich und achtsam, ein Hausmütterlein und ein zart verschämtes, jungfräuliches Wesen zugleich. Die drei, welche sie schon länger kannten, dachten in jedem Augenblick irgendein wunderliches Wechselspiel ihres launischen Sinnes hervorbrechen zu sehen. Aber sie warteten vergebens darauf. Undine blieb engelmild und sanft. Der Priester konnte seine Augen gar nicht von ihr wegwenden und sagte mehrere Male zum Bräutigam: „Herr, einen Schatz hat Euch gestern die himmlische Güte durch mich Unwürdigen anvertraut; wahrt ihn, wie es sich gebührt, so wird er Euer ewiges und zeitliches Heil befördern.“

Gegen Abend hing sich Undine mit demütiger Zärtlichkeit an des Ritters Arm und zog ihn sanft vor die Tür hinaus, wo die sinkende Sonne anmutig über den frischen Gräsern und um die hohen, schlanken Baumstämme leuchtete. In den Augen der jungen Frau schwamm es wie Tau der Wehmut und der Liebe, auf ihren Lippen schwebte es wie ein zartes, besorgliches Geheimnis, das sich aber nur in kaum vernehmlichen Seufzern

http://rcin.org.pl

kundgab. Sie führte ihren Liebling schweigend immer weiter mit sich fort; was er sagte, beantwortete sie nur mit Blicken, in denen zwar keine unmittelbare Auskunft auf seine Fragen, wohl aber ein ganzer Himmel der Liebe und schüchternen Ergebenheit lag. So gelangte sie an das Ufer des übergetretenen Waldstroms, und der Ritter erstaunte, diesen in leisen Wellen verrinnend dahinrieseln zu sehen, sodaß keine Spur seiner vorigen Wildheit und Fülle mehr anzutreffen war. — „Bis morgen wird er ganz versiegt sein," sagte die schöne Frau weinerlich, „und du kannst dann ohne Widerspruch reisen, wohinaus du willst." — „Nicht ohne dich, Undinchen," entgegnete der lachende Ritter, „denke doch, wenn ich auch Lust hätte, auszureisen, so müßte ja Kirche und Geistlichkeit und Kaiser und Reich drein schlagen und dir den Flüchtling wiederbringen." — „Kommt alles auf dich an, kommt alles auf dich an", flüsterte die Kleine, halb weinend, halb lächelnd. „Ich denke aber doch, du wirst mich wohl behalten; ich bin dir ja gar zu innig gut. Trage mich nun hinüber auf die kleine Insel, die vor uns liegt. Da soll sich's entscheiden. Ich könnte wohl leichtlich selbst durch die Wellchen schlüpfen, aber in deinen Armen ruht sich's so gut, und verstößest du mich, so hab' ich doch noch zum letzten Male anmutig darin geruht." — Huldbrand, voll von einer seltsamen Bangigkeit und Rührung, wußte ihr nichts zu erwidern. Er nahm sie in seine Arme und trug sie hinüber, sich nun erst besinnend, daß es dieselbe kleine Insel war, von wo er sie in jener ersten Nacht dem alten Fischer zurückgetragen hatte. Jenseits ließ er sie in das weiche Gras nieder und wollte sich schmeichelnd neben seine schöne Bürde setzen, sie aber sagte: „Nein, dorthin, mir gegenüber. Ich will in deinen Augen lesen, noch ehe deine Lippen sprechen. Höre nun recht achtsam zu, was ich dir erzählen will." Und sie begann:

„Du sollst wissen, mein süßer Liebling, daß es in den Elementen Wesen gibt, die fast aussehen wie ihr und sich doch nur selten vor euch blicken lassen. In den Flammen glitzern und spielen die wunderlichen Salamander, in der Erden tief hausen die dürren tückischen Gnomen, durch die Wälder streifen die Waldleute, die der Luft angehören, und in den Seen und Strömen und Bächen lebt der Wassergeister ausgebreitetes Geschlecht. In klingenden Kristallgewölben, durch die der Himmel mit Sonn' und Sternen hereinsieht, wohnt sich's schön; hohe Korallenbäume mit blau und roten Früchten leuchten in den Gärten; über reinlichen Meeressand wandelt man und über schöne, bunte Muscheln, und was die alte Welt des also Schönen

http://rcin.org.pl

besaß, daß die heutige nicht mehr sich dran zu freuen würdig ist, das überzogen die Fluten mit ihren heimlichen Silberschleiern, und unten prangen nun die edlen Denkmale, hoch und ernst, und anmutig betaut vom liebenden Gewässer, das aus ihnen schöne Moosblumen und kränzende Schilfbüschel hervorlockt. Die aber dorten wohnen, sind gar hold und lieblich anzuschauen, meist schöner als die Menschen sind. Manch einem Fischer ward es schon so gut, ein zartes Wasserweib zu belauschen, wie sie über die Fluten hervorstieg und sang. Der erzählte dann von ihrer Schöne weiter, und solche wundersame Frauen werden von den Menschen Undinen genannt. Du aber siehst jetzt wirklich eine Undine, lieber Freund."

Der Ritter wollte sich einreden, seiner schönen Frau sei irgendeine ihrer seltsamen Launen wach geworden und sie finde ihre Lust daran, ihn mit bunt erdachten Geschichten zu necken. Aber so sehr er sich dies auch vorsagte, konnte er doch keinen Augenblick daran glauben; ein seltsamer Schauder zog durch sein Innres; unfähig, ein Wort hervorzubringen, starrte er unverwandten Auges die holde Erzählerin an. Diese schüttelte betrübt den Kopf, seufzte aus vollem Herzen und fuhr alsdann folgendermaßen fort:

„Wir wären weit besser daran, als ihr andern Menschen; — denn Menschen nennen wir uns auch, wie wir es denn der Bildung und dem Leibe nach sind; — aber es ist ein gar Übles dabei. Wir und unsresgleichen in den andern Elementen, wir zerstieben und vergehen mit Geist und Leib, daß keine Spur von uns rückbleibt, und wenn ihr andern dermaleinst zu einem reinern Leben erwacht, sind wir geblieben, wo Sand und Funk' und Wind und Welle blieb. Darum haben wir auch keine Seelen; das Element bewegt uns, gehorcht uns oft, solange wir leben, zerstäubt uns immer, sobald wir sterben, und wir sind lustig, ohne uns irgend zu grämen, wie es die Nachtigallen und Goldfischlein und andre hübsche Kinder der Natur ja gleichfalls sind. Aber alles will höher als es steht. So wollte mein Vater, der ein mächtiger Wasserfürst im Mittelländischen Meere ist, seine einzige Tochter solle einer Seele teilhaftig werden und müsse sie darüber auch viele Leiden der beseelten Leute bestehen. Eine Seele aber kann unsersgleichen nur durch den innigsten Verein der Liebe mit einem eures Geschlechtes gewinnen. Nun bin ich beseelt, dir dank' ich die Seele, o du unaussprechlich Geliebter, und dir werd' ich es danken, wenn du mich auch mein ganzes Leben hindurch elend machst. Denn was soll aus mir werden, wenn du mich scheuest und mich verstößest? Durch Trug aber

http://rcin.org.pl

mocht' ich dich nicht behalten. Und willst du mich verstoßen, so tu es nun, so geh allein ans Ufer zurück. Ich tauche mich in diesen Bach, der mein Oheim ist, und hier im Walde sein wunderliches Einsiedlerleben, von den übrigen Freunden entfernet, führt. Er ist aber mächtig und vielen großen Strömen wert und teuer, und wie er mich herführte zu den Fischern, mich leichtes und lachendes Kind, wird er mich auch wieder heimführen zu den Eltern, mich beseelte, liebende, leidende Frau."

Sie wollte noch mehr sagen, aber Huldbrand umfaßte sie, voll der innigsten Rührung und Liebe, und trug sie wieder ans Ufer zurück. Hier erst schwur er unter Tränen und Küssen, sein holdes Weib niemals zu verlassen, und pries sich glücklicher als den griechischen Bildner Pygmalion, welchem Frau Venus seinen schönen Stein zur Geliebten belebt habe. Im süßen Vertrauen wandelte Undine an seinem Arme nach der Hütte zurück, und empfand nun erst von ganzem Herzen wie wenig sie die verlassenen Kristallpaläste ihres wundersamen Vaters bedauern dürfe.

Neuntes Kapitel.

Wie der Ritter seine junge Frau mit sich führte.

Als Huldbrand am andern Morgen vom Schlaf erwachte, fehlte seine schöne Genossin an seiner Seiten, und er fing schon an wieder den wunderlichen Gedanken nachzuhängen, die ihm seine Ehe und die reizende Undine selbst als ein flüchtiges Blendwerk und Gaukelspiel vorstellen wollten. Aber da trat sie eben zur Tür herein, küßte ihn, setzte sich zu ihm aufs Bett und sagte: „Ich bin etwas früh hinaus gewesen, um zu sehen, ob der Oheim Wort halte. Er hat schon alle Fluten wieder in sein stilles Bett zurück gelenkt und rinnt nun nach wie vor einsiedlerisch und sinnend durch den Wald. Seine Freunde in Wasser und Luft haben sich auch zur Ruhe gegeben; es wird wieder alles ordentlich und ruhig in diesen Gegenden zugehen, und du kannst trocknen Fußes heimreisen, sobald du willst." — Es ward Huldbranden zumute, als träumte er wachend fort, so wenig konnte er sich in die seltsame Verwandtschaft seiner Frau finden. Dennoch ließ er sich nichts merken, und die unendliche Anmut des holden Weibes wiegte auch bald jedwede unheimliche Ahnung zur Ruhe. — Als er nach einer Weile mit ihr vor der Tür stand und die grünende Seespitze mit ihren klaren Wassergrenzen überschaute, ward es ihm so wohl in dieser Wiege seiner Liebe, daß er sagte: „Was sollen wir denn auch heute schon

http://rcin.org.pl

reisen? Wir finden wohl keine vergnügtern Tage in der Welt haußen, als wir sie an diesem heimlichen Schutzörtlein verlebten. Laß uns immer noch zwei oder dreimal die Sonne hier untergehen sehen." — „Wie mein Herr es gebeut," entgegnete Undine in freundlicher Demut. „Es ist nur, daß sich die alten Leute ohnehin schon mit Schmerzen von mir trennen werden, und wenn sie nun erst die treue Seele in mir spüren, und wie ich jetzt innig lieben und ehren kann, bricht ihnen wohl gar vor vielen Tränen das schwache Augenlicht. Noch halten sie meine Stille und Frömmigkeit für nichts besseres, als es sonst in mir bedeutete, für die Ruhe des Sees, wenn eben die Luft still ist, und sie werden sich nun ebensogut einem Bäumchen oder Blümlein befreunden lernen, als mir. Laß mich ihnen dies neugeschenkte von Liebe wallende Herz nicht kundgeben in Augenblicken, wo sie es für diese Erde verlieren sollen, und wie könnt' ich es bergen, blieben wir länger zusammen?" —

Huldbrand gab ihr recht; er ging zu den Alten und besprach die Reise mit ihnen, die noch in dieser Stunde vor sich gehen sollte. Der Priester bot sich den beiden jungen Eheleuten zum Begleiter an, er und der Ritter hoben nach kurzem Abschied die schöne Frau aufs Pferd und schritten mit ihr über das ausgetrocknete Bette des Waldstroms eilig dem Forste zu. Undine weinte still, aber bitterlich, die alten Leute klagten ihr laut nach. Es schien, als sei diesen eine Ahnung aufgegangen von dem, was sie eben jetzt an der holden Pflegetochter verloren.

Die drei Reisenden waren schweigend in die dichtesten Schatten des Waldes gelangt. Es mochte hübsch anzusehen sein in dem grünen Blättersaal, wie die schöne Frauengestalt auf dem edlen, zierlich geschmückten Pferde saß, und von einer Seite der ehrwürdige Priester in seiner weißen Ordenstracht, von der andern der blühende junge Ritter in bunten hellen Kleidern, mit seinem prächtigen Schwerte umgürtet, achtsam beiher schritten. Huldbrand hatte nur Augen für sein holdes Weib; Undine, die ihre lieben Tränen getrocknet hatte, nur Augen für ihn, und sie gerieten bald in ein stilles, lautloses Gespräch mit Blicken und Winken, aus dem sie erst spät durch ein leises Reden erweckt wurden, welches der Priester mit einem vierten Reisegesellschafter hielt, der indes unbemerkt zu ihnen gekommen war.

Er trug ein weißes Kleid, fast wie des Priesters Ordenshabit, nur daß ihm die Kappe ganz tief ins Gesicht hereinhing, und das Ganze in so weiten Falten um ihn herflog, daß er alle Augenblicke mit Aufraffen und über den Arm schlagen oder sonst dergleichen Anordnungen zu tun hatte, ohne daß er doch dadurch

http://rcin.org.pl

im geringsten im Gehen behindert schien. Als die jungen Eheleute seiner gewahr wurden, sagte er eben: „Und so wohn' ich denn schon seit vielen Jahren hier im Walde, mein ehrwürdiger Herr, ohne daß man mich Eurem Sinne nach einen Eremiten nennen könnte. Denn wie gesagt, von Buße weiß ich nichts, und glaube sie auch nicht sonderlich zu bedürfen. Ich habe nur deswegen den Wald so lieb, weil es sich auf eine ganz eigne Weise hübsch ausnimmt und mir Spaß macht, wenn ich in meinen flatternden weißen Kleidern durch die finstern Schatten und Blätter hingehe, und dann bisweilen ein süßer Sonnenstrahl unvermutet auf mich herunterblitzt." — „Ihr seid ein höchst seltsamer Mann," entgegnete der Priester, „und ich möchte wohl nähere Kunde von Euch haben." — „Und wer seid Ihr denn, von einem aufs andre zu kommen?" fragte der Fremde. „Sie nennen mich den Pater Heilmann," sprach der Geistliche, „und ich komme aus Kloster Mariagruß von jenseit des Sees." — „So, so," antwortete der Fremde. „Ich heiße Kühleborn, und wenn es auf Höflichkeit ankommt, könnte man mich auch wohl ebensogut Herr von Kühleborn betiteln, oder Freiherr von Kühleborn; denn frei bin ich wie der Vogel im Walde, und wohl noch ein bißchen drüber. Zum Exempel, jetzt hab' ich der jungen Frau dorten etwas zu erzählen." Und ehe man sich's versah, war er auf der andern Seite des Priesters, dicht neben Undinen, und reckte sich hoch in die Höhe, um ihr etwas ins Ohr zu flüstern. Sie aber wandte sich erschrocken ab, sagend: „Ich habe nichts mit Euch mehr zu schaffen." — „Hoho," lachte der Fremde, „was für eine ungeheuer vornehme Heirat habt Ihr denn getan, daß Ihr Eure Verwandten nicht mehr kennt? Wißt Ihr denn nicht vom Oheim Kühleborn, der Euch auf seinem Rücken so treu in diese Gegend trug?" — „Ich bitte Euch aber," entgegnete Undine, „daß Ihr Euch nicht wieder vor mir sehen laßt. Jetzt fürcht' ich Euch; und soll mein Mann mich scheuen lernen, wenn er mich in so seltsamer Gesellschaft und Verwandtschaft sieht?" — „Nichtchen," sagte Kühleborn, „Ihr müßt nicht vergessen, daß ich hier zum Geleiter bei Euch bin; die spukenden Erdgeister möchten sonst dummen Spaß mit Euch treiben. Laßt mich also doch immer ruhig mitgehen; der alte Priester dort wußte sich übrigens meiner besser zu erinnern, als Ihr es zu tun scheint, denn er versicherte vorhin, ich käme ihm sehr bekannt vor, und ich müsse wohl mit im Nachen gewesen sein, aus dem er ins Wasser fiel. Das war ich auch freilich, denn ich war just die Wasserhose, die ihn herausriß, und schwemmt' ihn hernach zu deiner Trauung vollends ans Land."

http://rcin.org.pl

Undine und der Ritter sahen nach Pater Heilmann; der aber schien in einem wandelnden Traume fortzugehen und von allem, was gesprochen ward, nichts mehr zu vernehmen. Da sagte Undine zu Kühleborn: „Ich sehe dort schon das Ende des Waldes. Wir brauchen Eurer Hilfe nicht mehr, und nichts macht uns Grauen als Ihr. Drum bitt' Euch in Lieb' und Güte, verschwindet und laßt uns in Frieden ziehen." Darüber schien Kühleborn unwillig zu werden: er zog ein häßliches Gesicht, und grinste Undinen an, die laut aufschrie und ihren Freund zu Hilfe rief. Wie ein Blitz war der Ritter um das Pferd herum, und schwang die scharfe Klinge gegen Kühleborns Haupt. Aber er hieb in einen Wasserfall, der von einer hohen Klippe neben ihnen herabschäumte und sie plötzlich mit einem Geplätscher, das beinahe wie Lachen klang, übergoß, und bis auf die Haut durchnetzte. Der Priester sagte, wie plötzlich erwachend: „Das hab' ich lange gedacht, weil der Bach so dicht auf der Anhöhe neben uns herlief. Anfangs wollt' es mir gar vorkommen, als wär' er ein Mensch und könne sprechen." In Huldbrands Ohr rauschte der Wasserfall ganz vernehmlich diese Worte: „Rascher Ritter, rüst'ger Ritter, ich zürne nicht, ich zanke nicht; schirm' nur dein reizend Weiblein stets so gut, du Ritter rüstig, du rasches Blut!"

Nach wenigen Schritten waren sie im Freien. Die Reichsstadt lag glänzend vor ihnen, und die Abendsonne, welche deren Türme vergoldete, trocknete freundlich die Kleider der durchnäßten Wandrer.

Zehntes Kapitel.

Wie sie in der Stadt lebten.

Daß der junge Ritter Huldbrand von Ringstetten so plötzlich vermißt worden war, hatte großes Aufsehen in der Reichsstadt erregt und Bekümmernis bei den Leuten, die ihn allesamt wegen seiner Gewandtheit bei Turnier und Tanz, wie auch wegen seiner milden, freundlichen Sitten liebgewonnen hatten. Seine Diener wollten nicht ohne ihren Herrn von dem Orte wieder weg, ohne daß doch einer den Mut gefaßt hätte, ihm in die Schatten des gefürchteten Forstes nachzureiten. Sie blieben also in ihrer Herberge, untätig hoffend, wie es die Menschen zu tun pflegen und durch ihre Klagen das Andenken des Verlornen lebendig erhalten. Wie nun bald darauf die großen Unwetter und Überschwemmungen merkbarer wurden, zweifelte man um so minder an dem gewissen Untergange des schönen Fremden, den auch

http://rcin.org.pl

Bertalda ganz unverhohlen betrauerte, und sich selbst verwünschte, daß sie ihn zu dem unseligen Ritte nach dem Walde gelockt habe. Ihre herzoglichen Pflegeeltern waren gekommen, sie abzuholen, aber Bertalda bewog sie, mit ihr zu bleiben, bis man gewisse Nachricht von Huldbrands Leben oder Tod einziehe. Sie suchte verschiedne junge Ritter, die emsig um sie warben, zu bewegen, daß sie dem edlen Abenteurer in den Forst nachziehen möchten. Aber ihre Hand mochte sie nicht zum Preise des Wagestücks ausstellen, weil sie vielleicht noch immer hoffte, dem Wiederkehrenden angehören zu können, und um Handschuh oder Band, oder auch selbst um einen Kuß, wollte niemand sein Leben daran setzen, einen so gar gefährlichen Nebenbuhler zurückzuholen.

Nun, da Huldbrand unerwartet und plötzlich erschien, freuten sich Diener und Stadtbewohner und überhaupt fast alle Leute, nur Bertalda eben nicht, denn wenn es den andern auch ganz lieb war, daß er eine so wunderschöne Frau mitbrachte und den Pater Heilmann als Zeugen der Trauung, so konnte doch Bertalda nicht anders als sich deshalb betrüben. Erstlich hatte sie den jungen Rittersmann wirklich von ganzer Seele liebgewonnen, und dann war durch ihre Trauer über sein Wegbleiben den Augen der Menschen weit mehr davon kund geworden, als sich nun eben schicken wollte. Sie tat deswegen aber doch immer als ein kluges Weib, fand sich in die Umstände und lebte aufs allerfreundlichste mit Undinen, die man in der ganzen Stadt für eine Prinzessin hielt, welche Huldbrand im Walde von irgendeinem bösen Zauber erlöst habe. Wenn man sie selbst oder ihren Eheherrn darüber befragte, wußten sie zu schweigen oder geschickt auszuweichen, des Vater Heilmann Lippen waren für jedes eitle Geschwätz versiegelt, und ohnehin war er gleich nach Huldbrands Ankunft wieder in sein Kloster zurückgegangen, so daß sich die Leute mit ihren seltsamen Mutmaßungen behelfen mußten, und auch selbst Bertalda nicht mehr, als jeder andre von der Wahrheit erfuhr.

Undine gewann übrigens dies anmutige Mädchen mit jedem Tage lieber. „Wir müssen uns einander schon eher gekannt haben," pflegte sie ihr öfters zu sagen, „oder es muß sonst irgendeine wundersame Beziehung unter uns geben, denn so ganz ohne Ursache, versteht mich, ohne tiefe, geheime Ursache, gewinnt man ein andres nicht so lieb als ich Euch gleich vom ersten Anblicke her gewann." Und auch Bertalda konnte sich nicht ableugnen, daß sie einen Zug der Vertraulichkeit und Liebe zu Undinen empfinde, wie sehr sie übrigens meinte, Ursache zu den bittersten Klagen über diese glückliche Nebenbuhlerin zu haben. In dieser

http://rcin.org.pl

gegenseitigen Neigung wußte die eine bei ihren Pflegeeltern, die andre bei ihrem Ehegatten, den Tag der Abreise weiter und weiter hinauszuschieben; ja, es war schon die Rede davon gewesen, Bertalda solle Undinen auf einige Zeit nach Burg Ringstetten an die Quellen der Donau begleiten.

Sie sprachen auch einmal eines schönen Abends davon als sie eben bei Sternenschein auf dem mit hohen Bäumen eingefaßten Markte der Reichsstadt umherwandelten. Die beiden jungen Eheleute hatten Bertalden noch spät zu einem Spaziergange abgeholt, und alle drei zogen vertraulich unter dem tiefblauen Himmel auf und ab, oftmals in ihren Gesprächen durch die Bewunderung unterbrochen, die sie dem kostbaren Springborn in der Mitte des Platzes und seinem wundersamen Rauschen und Sprudeln zollen mußten. Es war ihnen so lieb und heimlich zu Sinn; zwischen die Baumschatten durch stahlen sich die Lichtschimmer der nahen Häuser, ein stilles Gesumse von spielenden Kindern und andern lustwandelnden Menschen wogte um sie her; man war so allein und doch so freundlich in der heitern, lebendigen Welt mitten inne; was bei Tage Schwierigkeit geschienen hatte, das ebnete sich nun wie von selber, und die drei Freunde konnten gar nicht mehr begreifen, warum wegen Bertaldas Mitreise auch nur die geringste Bedenklichkeit habe obwalten mögen. Da kam, als sie eben den Tag ihrer gemeinschaftlichen Abfahrt bestimmen wollten, ein langer Mann von der Mitte des Marktplatzes her auf sie zugegangen, neigte sich ehrerbietig vor der Gesellschaft und sagte der jungen Frau etwas ins Ohr. Sie trat, unzufrieden über die Störung und über den Störer, einige Schritte mit dem Fremden zur Seite, und beide begannen miteinander zu flüstern, es schien in einer fremden Sprache. Huldbrand glaubte den seltsamen Mann zu kennen und sah so starr auf ihn hin, daß er Bertaldas staunende Fragen weder hörte noch beantwortete. Mit einem Male klopfte Undine freudig in die Hände und ließ den Fremden lachend stehen, der sich mit vielem Kopfschütteln und hastigen, unzufriedenen Schritten entfernte und in den Brunnen hineinstieg. Nun glaubte Huldbrand seiner Sache ganz gewiß zu sein, Bertalda aber fragte: „Was wollte dir denn der Brunnenmeister, liebe Undine?“ Die junge Frau lachte heimlich in sich hinein und erwiderte: „Übermorgen, auf deinen Namenstag sollst du's erfahren, du liebliches Kind.“ Und weiter war nichts aus ihr herauszubringen. Sie lud nun Bertalda und durch sie ihre Pflegeeltern an dem bestimmten Tage zur Mittagstafel, und man ging bald darauf auseinander.

„Kühleborn?“ fragte Huldbrand mit einem geheimen Schauder

http://rcin.org.pl

seine schöne Gattin als sie von Bertalda Abschied genommen hatten und nun allein durch die dunkler werdenden Gassen nach Haus gingen. „Ja, er war es," antwortete Undine, „und er wollte mir auch allerhand dummes Zeug vorsprechen! Aber mitten darin hat er mich, ganz gegen seine Absicht, mit einer höchst willkommenen Botschaft erfreut. Willst du diese nun gleich wissen, mein holder Herr und Gemahl, so brauchst du nur zu gebieten, und ich spreche mir alles vom Herzen los. Wolltest du aber deiner Undine eine recht, recht große Freude gönnen, so ließest du es bis übermorgen und hättest dann auch an der Überraschung dein Teil."

Der Ritter gewährte seiner Gattin gern, warum sie so anmutig bat, und noch im Entschlummern lispelte sie lächelnd vor sich hin: „Was sie sich freuen wird und sich wundern über ihres Brunnenmeisters Botschaft, die liebe, liebe Bertalda!"

Elftes Kapitel.

Bertaldas Namensfeier.

Die Gesellschaft saß bei Tafel, Bertalda mit Kleinodien und Blumen, den mannigfachen Geschenken ihrer Pflegeeltern und Freunde geschmückt, wie eine Frühlingsgöttin, obenan, zu ihrer Seiten Undine und Huldbrand. Als das reiche Mahl zu Ende ging und man den Nachtisch auftrug, blieben die Türen offen; nach alter guter Sitte in deutschen Landen, damit auch das Volk zusehen könne und sich an der Lustigkeit der Herrschaften mit freuen. Bediente trugen Wein und Kuchen unter den Zuschauern herum. Huldbrand und Bertalda warteten mit heimlicher Ungeduld auf die versprochene Erklärung und verwandten, so sehr es sich tun ließ, kein Auge von Undinen. Aber die schöne Frau blieb noch immer still und lächelte nur heimlich und innig froh vor sich hin. Wer um ihre getane Verheißung wußte, konnte sehen, daß sie ihr erquickendes Geheimnis alle Augenblick verraten wollte und es doch noch immer in lüsterner Entsagung zurücklegte, wie es Kinder bisweilen mit ihren liebsten Leckerbissen tun. Bertalda und Huldbrand teilten dies wonnige Gefühl, in hoffender Bangigkeit das neue Glück erwartend, welches von ihrer Freundin Lippen auf sie herniedertauen sollte. Da baten verschiedene von der Gesellschaft Undinen um ein Lied. Es schien ihr gelegen zu kommen, sie ließ sich sogleich ihre Laute bringen und sang folgende Worte:

http://rcin.org.pl

„Morgen so hell,
Blumen so bunt,
Gräser so duftig und hoch
An wallenden Sees Gestade!
Was zwischen den Gräsern
Schimmert so licht?
Ist's eine Blüte weiß und groß,
Vom Himmel gefallen in Wiesenschoß?
Ach, ist ein zartes Kind! —
Unbewußt mit Blumen tändelt's,
Faßt nach goldnen Morgenlichtern; —
O woher? Woher, du Holdes? —
Fern vom unbekannten Strande
Trug es hier der See heran; —
Nein, fasse nicht, du zartes Leben,
Mit deiner kleinen Hand herum;
Nicht Hand wird dir zurückgegeben.
Die Blumen sind so fremd und stumm.
Die wissen wohl sich schön zu schmücken,
Zu duften auch nach Herzenslust,
Doch keine mag dich an sich drücken,
Fern ist die traute Mutterbrust.
So früh noch an des Lebens Toren,
Noch Himmelslächeln im Gesicht,
Hast du das Beste schon verloren,
O armes Kind, und weißt es nicht.
Ein edler Herzog kommt geritten
Und hemmt vor dir des Rosses Lauf;
Zu hoher Kunst und reinen Sitten
Zieht er in seiner Burg dich auf.
Du hast unendlich viel gewonnen,
Du blühst, die Schönst' im ganzen Land,
Doch ach! die allerbesten Wonnen
Ließ'st du am unbekannten Strand."

Undine senkte mit einem wehmütigen Lächeln ihre Laute; die Augen der herzoglichen Pflegeeltern Bertaldas standen voller Tränen. „So war es am Morgen, wo ich dich fand, du arme, holde Waise," sagte der Herzog tief bewegt; „die schöne Sängerin hat wohl recht; das Beste haben wir dir dennoch nicht zu geben vermocht." —

„Wir müssen aber auch hören wie es den armen Eltern ergangen ist," sagte Undine, schlug die Saiten und sang:

http://rcin.org.pl

„Mutter geht durch ihre Kammern,
Räumt die Schränke ein und aus,
Sucht, und weiß nicht was, mit Jammern,
Findet nichts, als leeres Haus.

Leeres Haus! O Wort der Klage
Dem, der einst ein holdes Kind
Drin gegängelt hat am Tage,
Drin gewiegt in Nächten lind.

Wieder grünen wohl die Buchen,
Wieder kommt der Sonne Licht,
Aber, Mutter, laß dein Suchen,
Wieder kommt dein Liebes nicht.

Und wenn Abendlüfte fächeln,
Vater heim zum Herde kehrt,
Regt sich's fast in ihm wie Lächeln,
Dran doch gleich die Träne zehrt.

Vater weiß, in seinen Zimmern
Findet er die Todesruh',
Hört nur bleicher Mutter Wimmern,
Und kein Kindlein lacht ihm zu."

„O, um Gott, Undine, wo sind meine Eltern?" rief die weinende Bertalda. „Du weißt es gewiß, du hast es erfahren, du wundersame Frau, denn sonst hättest du mir das Herz nicht so zerrissen. Sind sie vielleicht schon hier? Wär' es?" — Ihr Auge durchflog die glänzende Gesellschaft und weilte auf einer regierenden Herrin, die ihrem Pflegevater zunächst saß. Da beugte sich Undine nach der Tür zurück, ihre Augen flossen in der süßesten Rührung über. „Wo sind denn die armen, harrenden Eltern?" fragte sie, und der alte Fischer mit seiner Frau wankten aus dem Haufen der Zuschauer vor. Ihre Augen hingen fragend bald an Undinen, bald an dem schönen Fräulein, das ihre Tochter sein sollte. „Sie ist es!" stammelte die entzückte Geberin, und die zwei alten Leute hingen laut weinend und Gott preisend an dem Halse der Wiedergefundnen.

Aber entsetzt und zürnend riß sich Bertalda aus ihrer Umarmung los. Es war zu viel für dieses stolze Gemüt, eine solche Wiedererkennung in dem Augenblicke, wo sie fest gemeint hatte, ihren bisherigen Glanz noch zu steigern, und die Hoffnung Thron-

http://rcin.org.pl

himmel und Kronen über ihr Haupt herunterregnen ließ. Es kam ihr vor als habe ihre Nebenbuhlerin dies alles ersonnen, um sie nur recht ausgesucht vor Huldbranden und aller Welt zu demütigen. Sie schalt Undinen, sie schalt die beiden Alten; die häßlichen Worte: „Betrügerin und erkauftes Volk!" rissen sich von ihren Lippen. Da sagte die alte Fischerfrau nur ganz leise vor sich hin: „Ach Gott, sie ist ein böses Weibsbild geworden; und dennoch fühl' ich's im Herzen, daß sie von mir geboren ist." Der alte Fischer aber hatte seine Hände gefaltet und betete still, daß die hier seine Tochter nicht sein möge. — Undine wankte todesbleich von den Eltern zu Bertalda, von Bertalda zu den Eltern, plötzlich aus all den Himmeln, die sie sich geträumt hatte, in eine Angst und ein Entsetzen gestürzt, das ihr bisher auch nicht im Traume kund geworden war. „Hast du denn eine Seele? Hast du denn wirklich eine Seele, Bertalda?" schrie sie einige Male in ihre zürnende Freundin hinein, als wolle sie sie aus einem plötzlichen Wahnsinn oder einem tollmachenden Nachtgesichte gewaltsam zur Besinnung bringen. Als aber Bertalda nur immer noch ungestümer wütete, als die verstoßenen Eltern laut zu heulen anfingen und die Gesellschaft sich streitend und eifernd in verschiedne Parten teilte, erbat sie sich mit einem Male so würdig und ernst die Freiheit, in den Zimmern ihres Mannes zu reden, daß alles um sie her wie auf einen Wink stille ward. Sie trat darauf an das obere Ende des Tisches, wo Bertalda gesessen hatte, demütig und stolz, und sprach, während sich aller Augen unverwandt auf sie richteten, folgendergestalt:

„Ihr Leute, die ihr so feindlich aussieht und so zerstört, und mir mein liebes Fest so grimm zerreißt, ach Gott, ich wußte von euren törichten Sitten und eurer harten Sinnesweise nichts, und werde mich wohl mein lebelang nicht drein finden. Daß ich alles verkehrt angefangen habe, liegt nicht an mir; glaubt nur, es liegt einzig an euch, so wenig es euch auch danach aussehen mag. Ich habe euch auch deshalb nur wenig zu sagen, aber das eine muß gesagt sein: ich habe nicht gelogen. Beweise kann und will ich euch außer meiner Versicherung nicht geben, aber beschwören will ich es. Mir hat es derselbe gesagt, der Bertalda von ihren Eltern weg ins Wasser lockte und sie nachher dem Herzog in seinen Weg auf die grüne Wiese legte."

„Sie ist eine Zauberin," rief Bertalda, „eine Hexe, die mit bösen Geistern Umgang hat! Sie bekennt es ja selbst."

„Das tue ich nicht", sagte Undine, einen ganzen Himmel der Unschuld und Zuversicht in ihren Augen. „Ich bin auch keine Hexe; seht mich nur darauf an."

http://rcin.org.pl

„So lügt sie und prahlt," fiel Bertalda ein, „und kann nicht behaupten, daß ich dieser niedern Leute Kind sei. Meine herzoglichen Eltern, ich bitte euch, führt mich aus dieser Gesellschaft fort und aus dieser Stadt, wo man nur darauf ausgeht, mich zu schmähen."

Der alte, ehrsame Herzog aber blieb fest stehen, und seine Gemahlin sagte: „Wir müssen durchaus wissen, woran wir sind. Gott sei vor, daß ich eher nur einen Fuß aus diesem Saale setze." Da näherte sich die alte Fischerin, beugte sich tief vor der Herzogin und sagte: „Ihr schließt mir das Herz auf, hohe, gottesfürchtige Frau. Ich muß Euch sagen, wenn dieses böse Fräulein meine Tochter ist, trägt sie ein Mal, gleich einem Veilchen, zwischen beiden Schultern, und ein gleiches auf dem Spann ihres linken Fußes. Wenn sie sich nur mit mir aus dem Saale entfernen wollte." — „Ich entblöße mich nicht vor der Bäuerin;" sagte Bertalda, ihr stolz den Rücken wendend. — „Aber vor mir doch wohl," entgegnete die Herzogin mit großem Ernst. „Ihr werdet mir in jenes Gemach folgen, Jungfrau, und die gute Alte kommt mit." Die drei verschwanden, und alle übrigen blieben in großer Erwartung schweigend zurück. Nach einer kleinen Weile kamen die Frauen wieder, Bertalda totenbleich, und die Herzogin sagte: „Recht muß Recht bleiben; deshalb erklär' ich, daß unsre Frau Wirtin vollkommen wahr gesprochen hat. Bertalda ist des Fischers Tochter, und so viel ist, als man hier zu wissen braucht." Das fürstliche Ehepaar ging mit der Pflegetochter fort; auf einen Wink des Herzogs folgte ihnen der Fischer mit seiner Frau. Die andern Gäste entfernten sich schweigend oder heimlich murmelnd, und Undine sank herzlich weinend in Huldbrands Arme.

Zwölftes Kapitel.

Wie sie aus der Reichsstadt abreisten.

Dem Herrn von Ringstetten wär' es freilich lieber gewesen, wenn sich alles an diesem Tage anders gefügt hätte; aber auch so, wie es nun einmal war, konnte es ihm nicht unlieb sein, da sich seine reizende Frau so fromm und gutmütig und herzlich bewies. — „Wenn ich ihr eine Seele gegeben habe," mußt' er bei sich selber sagen, „gab ich ihr wohl eine bessere als meine eigne ist;" und nun dachte er einzig darauf, die Weinende zufrieden zu sprechen, und gleich des andern Tages einen Ort mit ihr zu verlassen, der ihr seit diesem Vorfalle zuwider sein mußte. Zwar ist es an dem, daß man sie eben nicht ungleich beurteilte.

http://rcin.org.pl

Weil man schon früher etwas Wunderbares von ihr erwartete, fiel die seltsame Entdeckung von Bertaldas Herkommen nicht allzu sehr auf, und nur gegen diese war jedermann, der die Geschichte und ihr stürmisches Betragen dabei erfuhr, übel gesinnt. Davon wußten aber der Ritter und seine Frau noch nichts; außerdem wäre eins für Undinen so schmerzhaft gewesen als das andre, und so hatte man nichts besseres zu tun als die Mauern der alten Stadt bald möglichst hinter sich zu lassen.

Mit den ersten Strahlen des Morgens hielt ein zierlicher Wagen für Undinen vor dem Tore der Herberge; Huldbrands und seiner Knappen Hengste stampften daneben das Pflaster. Der Ritter führte seine schöne Frau aus der Tür, da trat ihnen ein Fischermädchen in den Weg. „Wir brauchen deine Ware nicht," sagte Huldbrand zu ihr, „wir reisen eben fort." Da fing das Fischermädchen bitterlich an zu weinen, und nun erst sahen die Eheleute, daß es Bertalda war. Sie traten gleich mit ihr in das Gemach zurück und erfuhren von ihr, der Herzog und die Herzogin seien so erzürnt über ihre gestrige Härte und Heftigkeit, daß sie die Hand gänzlich von ihr abgezogen hätten, nicht ohne ihr jedoch vorher eine reiche Aussteuer zu schenken. Der Fischer sei gleichfalls wohl begabt worden und habe noch gestern abends mit seiner Frau wieder den Weg nach der Seespitze eingeschlagen.

„Ich wollte mit ihnen gehen," fuhr sie fort: „Aber der alte Fischer, der mein Vater sein soll —"

„Er ist es auch wahrhaftig, Bertalda;" unterbrach sie Undine. „Sieh nur, der, welchen du für den Brunnenmeister ansahst, erzählte mir's ausführlich. Er wollte mich abreden, daß ich dich nicht mit nach Burg Ringstetten nehmen sollte, und da fuhr ihm dieses Geheimnis heraus."

„Nun denn," sagte Bertalda, „mein Vater, — wenn es denn so sein soll, — mein Vater sprach: ‚Ich nehme dich nicht mit, bis du anders worden bist. Wage dich allein durch den verrufenen Wald zu uns hinaus; das soll die Probe sein, ob du dir etwas aus uns machst. Aber komm mir nicht wie ein Fräulein, wie eine Fischerdirne komm!' — Da will ich denn tun, wie er gesagt hat; denn von aller Welt bin ich verlassen, und will als ein armes Fischerkind bei den ärmlichen Eltern einsam leben und sterben. Vor dem Walde graut es mir freilich sehr. Es sollen abscheuliche Gespenster drinnen hausen, und ich bin so furchtsam. Aber was hilft's? — Hierher kam ich nur noch, um bei der edlen Frau von Ringstetten Verzeihung dafür zu erflehen, daß ich mich gestern so ungebührlich erzeigte. Ich fühle wohl, Ihr habt es gut gemeint, holde Dame, aber Ihr

http://rcin.org.pl

wußtet nicht, wie Ihr mich verletzen würdet, und da strömte mir denn in der Angst und Überraschung gar manch unsinnig-verwegenes Wort über die Lippen. Ach verzeiht, verzeiht! Ich bin ja so unglücklich schon. Denkt nur selbsten, was ich noch gestern in der Frühe war, noch gestern zu Anfang Eures Festes, und was nun heut! —"

Die Worte gingen ihr unter in einem schmerzlichen Tränenstrom, und gleichfalls bitterlich weinend fiel ihr Undine um den Hals. Es dauerte lange, bis die tief gerührte Frau ein Wort hervorbringen konnte; dann aber sagte sie: Du sollst ja mit uns nach Ringstetten; es soll ja alles bleiben, wie es früher abgeredet war; nur nenne mich wieder du und nicht Dame und edle Frau! Sieh, wir wurden als Kinder miteinander vertauscht; da schon verzweigte sich unser Geschick, und wir wollen es fürder so innig verzweigen, daß es keine menschliche Gewalt zu trennen imstande sein soll. Nur erst mit uns nach Ringstetten! Wie wir als Schwestern miteinander teilen wollen, besprechen wir dort. — Bertalda sah scheu nach Huldbrand empor. Ihn jammerte des schönen, bedrängten Mägdleins; er bot ihr die Hand und redete ihr kosend zu, sich ihm und seiner Gattin anzuvertrauen. — Euren Eltern, sagte er, schicken wir Botschaft, warum Ihr nicht gekommen seid; — und noch manches wollte er wegen der guten Fischersleute hinzusetzen, aber er sah, wie Bertalda bei deren Erwähnung schmerzhaft zusammenfuhr, und ließ also lieber das Reden davon sein. Aber unter den Arm faßte er sie, hob sie zuerst in den Wagen, Undinen ihr nach und trabte fröhlich beiher, trieb auch den Fuhrmann so wacker an, daß sie das Gebiet der Reichsstadt und mit ihm alle trüben Erinnerungen in kurzer Zeit überflogen hatten, und nun die Frauen mit besserer Lust durch die schönen Gegenden hinrollten, welche ihr Weg sie entlang führte.

Nach einigen Tagereisen kamen sie eines schönen Abends auf Burg Ringstetten an. Dem jungen Rittersmann hatten seine Vögte und Mannen viel zu berichten, so daß Undine mit Bertalda allein blieb. Die beiden ergingen sich auf dem hohen Walle der Feste und freuten sich an der anmutigen Landschaft, die sich ringsum durch das gesegnete Schwaben ausbreitete. Da trat ein langer Mann zu ihnen, der sie höflich grüßte, und der Bertalden beinah vorkam, wie jener Brunnenmeister in der Reichsstadt. Noch unverkennbarer ward ihr die Ähnlichkeit, als Undine ihn unwillig, ja drohend zurückwinkte, und er sich mit eiligen Schritten und schüttelndem Kopfe fortmachte wie damals, worauf er in einem nahen Gebüsche

http://rcin.org.pl

verschwand. Undine aber sagte: „Fürchte dich nicht, liebes Bertaldchen; diesmal soll dir der häßliche Brunnenmeister nichts zuleide tun.“ Und damit erzählte sie ihr die ganze Geschichte ausführlich, und auch wer sie selbst sei, und wie Bertalda von den Fischersleuten weg, Undine aber dahin gekommen war. Die Jungfrau entsetzte sich anfänglich vor diesen Reden; sie glaubte, ihre Freundin sei von einem schnellen Wahnsinn befallen. Aber mehr und mehr überzeugte sie sich, daß alles wahr sei, an Undines zusammenhängenden Worten, die zu den bisherigen Begebenheiten so gut paßten, und noch mehr an dem innern Gefühl, mit welchem sich die Wahrheit uns kund zu geben nie ermangelt. Es war ihr seltsam, daß sie nun selbst wie mitten in einem von den Märchen lebe, die sie sonst nur erzählen gehört. Sie starrte Undinen mit Ehrfurcht an, konnte sich aber eines Schauders, der zwischen sie und ihre Freundin trat, nicht mehr erwehren, und mußte sich beim Abendbrot sehr darüber wundern, wie der Ritter gegen ein Wesen so verliebt und freundlich tat, welches ihr seit den letzten Entdeckungen mehr gespenstisch als menschlich vorkam.

Dreizehntes Kapitel.

Wie sie auf Burg Ringstetten lebten.

Der diese Geschichte aufschreibt, weil sie ihm das Herz bewegt und weil er wünscht, daß sie auch andern ein Gleiches tun möge, bittet dich, lieber Leser, um eine Gunst. Sieh es ihm nach, wenn er jetzt über einen ziemlich langen Zeitraum mit kurzen Worten hingeht und dir nun im allgemeinen sagt, was sich darin begeben hat. Er weiß wohl, daß man es recht kunstgemäß und Schritt vor Schritt entwickeln könnte, wie Huldbrands Gemüt begann, sich von Undinen ab- und Bertalden zuzuwenden, wie Bertalda dem jungen Mann mit glühender Liebe immer mehr entgegenkam und er und sie die arme Ehefrau als ein fremdartiges Wesen mehr zu fürchten als zu bemitleiden schienen, wie Undine weinte und ihre Tränen Gewissensbisse in des Ritters Herzen anregten, ohne jedoch die alte Liebe zu erwecken, so daß er ihr wohl bisweilen freundlich tat, aber ein kalter Schauer ihn bald von ihr weg und dem Menschenkinde Bertalda entgegentrieb; — man könnte dies alles, weiß der Schreiber, ordentlich ausführen, vielleicht sollte man's auch. Aber das Herz tut ihm dabei allzu weh, denn er hat ähnliche Dinge erlebt, und scheut sich in der Erinnerung auch noch vor ihrem Schatten. Du kennst wahrscheinlich ein ähnliches Gefühl, lieber Leser, denn so ist nun

http://rcin.org.pl

einmal der sterblichen Menschen Geschick. Wohl dir, wenn du dabei mehr empfangen als ausgeteilt hast, denn hier ist Nehmen seliger als Geben. Dann schleicht dir nur ein geliebter Schmerz bei solchen Erwähnungen durch die Seele, und vielleicht eine linde Träne die Wange herab, um deine verwelkten Blumenbeete, deren du dich so herzlich gefreut hattest. Damit sei es aber auch genug; wir wollen uns nicht mit tausendfach vereinzelten Stichen das Herz durchprickeln, sondern nur kurz dabei bleiben, daß es nun einmal so gekommen war, wie ich es vorhin sagte. Die arme Undine war sehr betrübt, die andern beiden waren auch nicht eben vergnügt; sonderlich meinte Bertalda bei der geringsten Abweichung von dem, was sie wünschte, den eifersüchtigen Druck der beleidigten Hausfrau zu spüren. Sie hatte sich deshalb ordentlich ein herrisches Wesen angewöhnt, dem Undine in wehmütiger Entsagung nachgab und das durch den verblendeten Huldbrand gewöhnlich aufs entschiedenste unterstützt ward. — Was die Burggesellschaft noch mehr verstörte, waren allerhand wunderliche Spukereien, die Huldbranden und Bertalden in den gewölbten Gängen des Schlosses begegneten und von denen vorher seit Menschengedenken nichts gehört worden war. Der lange, weiße Mann, in welchem Huldbrand den Oheim Kühleborn, Bertalda den gespenstischen Brunnenmeister nur allzu wohl erkannte, trat oftmals drohend vor beide, vorzüglich aber vor Bertalden hin, so daß diese schon einigemal vor Schrecken krank darnieder gelegen hatte, und manchmal daran dachte, die Burg zu verlassen. Teils aber war ihr Huldbrand allzu lieb, und sie stützte sich dabei auf ihre Unschuld, weil es nie zu einer eigentlichen Erklärung unter ihnen gekommen war; teils auch wußte sie nicht, wohin sie sonst ihre Schritte richten solle. Der alte Fischer hatte auf des Herrn von Ringstetten Botschaft, daß Bertalda bei ihm sei, mit einigen schwer zu lesenden Federzügen, so wie sie ihm Alter und lange Gewöhnung verstatteten, geantwortet: „Ich bin nun ein armer alter Witwer worden, denn meine liebe treue Frau ist mir gestorben. Wie sehr ich aber auch allein in der Hütte sitzen mag, Bertalda ist mir lieber dort, als bei mir. Nur daß sie meiner lieben Undine nichts zuleide tue! Sonst hätte sie meinen Fluch.“ Die letztern Worte schlug Bertalda in den Wind, aber das wegen des Wegbleibens von dem Vater behielt sie gut, so wie wir Menschen in ähnlichen Fällen es immer zu machen pflegen.

Eines Tages war Huldbrand eben ausgeritten, als Undine das Hausgesinde versammelte, einen großen Stein herbeibringen hieß und den prächtigen Brunnen, der sich in der Mitte des

http://rcin.org.pl

Schloßhofes befand, sorgfältig damit zu bedecken befahl. Die Leute wandten ein, sie würden alsdann das Wasser weit unten aus dem Tale heraufzuholen haben. Undine lächelte wehmütig. — „Es tut mir leid um eure vermehrte Arbeit, liebe Kinder," entgegnete sie; „ich möchte lieber selbst die Wasserkrüge heraufholen, aber dieser Brunnen muß nun einmal zu. Glaubt es mir aufs Wort, daß es nicht anders angeht, und daß wir nur dadurch ein größeres Unheil zu vermeiden imstande sind." — Die ganze Dienerschaft freute sich, ihrer sanften Hausfrau gefällig sein zu können; man fragte nicht weiter, sondern ergriff den ungeheuren Stein. Dieser hob sich unter ihren Händen und schwebte bereits über dem Brunnen, da kam Bertalda gelaufen und rief, man solle innehalten; aus diesem Brunnen lasse sie das Waschwasser holen, welches ihrer Haut so vorteilhaft sei, und sie werde nimmermehr zugeben, daß man ihn verschließe. Undine aber blieb diesmal, obgleich auf gewohnte Weise sanft, dennoch auf ungewohnte Weise bei ihrer Meinung fest; sie sagte, als Hausfrau gebühre ihr, alle Anordnungen der Wirtschaft nach bester Überzeugung einzurichten und niemandem habe sie darüber Rechenschaft abzulegen, als ihrem Ehegemahl und Herrn. — „Seht, o seht doch," rief Bertalda unwillig und ängstlich, „das arme, schöne Wasser kräuselt sich und windet sich, weil es vor der klaren Sonne versteckt werden soll und vor dem erfreulichen Anblick der Menschengesichter, zu deren Spiegel es erschaffen ist!" — In der Tat zischte und regte sich die Flut im Brunnen ganz wunderlich; es war, als wollte sich etwas daraus hervorringen, aber Undine drang nur um so ernstlicher auf die Erfüllung ihrer Befehle. Es brauchte dieses Ernstes kaum. Das Schloßgesinde war ebenso froh, seiner milden Herrin zu gehorchen, als Bertaldas Trotz zu brechen, und so ungebärdig diese auch schelten und drohen mochte, lag dennoch in kurzer Zeit der Stein über der Öffnung des Brunnens fest. Undine lehnte sich sinnend darüber hin und schrieb mit den schönen Fingern auf die Fläche. Sie mußte aber wohl etwas sehr Scharfes und Ätzendes dabei in der Hand gehabt haben, denn als sie sich abwandte und die andern näher hinzutraten, nahmen sie allerhand seltsame Zeichen auf dem Steine wahr, die keiner vorher an demselben gesehen haben wollte.

Den heimkehrenden Ritter empfing am Abend Bertalda mit Tränen und Klagen über Undinens Verfahren. Er warf ernste Blicke auf diese, und die arme Frau sah betrübt vor sich nieder. Doch sagte sie mit großer Fassung: „Mein Herr und Ehegemahl schilt ja keinen Leibeignen, bevor er ihn hört,

http://rcin.org.pl

wie minder dann sein angetrautes Weib." — „Sprich, was dich zu jener seltsamen Tat bewog", sagte der Ritter mit finsterem Antlitz. — „Ganz allein möcht' ich es dir sagen!" seufzte Undine. — „Du kannst es ebensogut in Bertaldas Gegenwart", entgegnete er. — „Ja, wenn du es gebeutst," sagte Undine; „aber gebeut es nicht! O bitte, bitte, gebeut es nicht!" — Sie sah so demütig, hold und gehorsam aus, daß des Ritters Herz sich einem Sonnenblick aus bessern Zeiten erschloß. Er faßte sie freundlich unter den Arm und führte sie in sein Gemach, wo sie folgendermaßen zu sprechen begann:

„Du kennst ja den bösen Oheim Kühleborn, mein geliebter Herr, und bist ihm öfters unwillig in den Gängen dieser Burg begegnet. Bertalden hat er gar bisweilen zum Krankwerden erschreckt. Das macht, er ist seelenlos, ein bloßer elementarischer Spiegel der Außenwelt, der das Innere nicht wiederzustrahlen vermag. Da sieht er denn bisweilen, daß du unzufrieden mit mir bist, daß ich in meinem kindischen Sinne darüber weine, daß Bertalda vielleicht eben in derselben Stunde zufällig lacht. Nun bildet er sich allerhand Ungleiches ein und mischt sich auf vielfache Weise ungebeten in unsern Kreis. Was hilft's, daß ich ihn ausschelte? Daß ich ihn unfreundlich wegschicke? Er glaubt mir nicht ein Wort. Sein armes Leben hat keine Ahnung davon, wie Liebesleiden und Liebesfreuden einander so anmutig gleich sehen und so innig verschwistert sind, daß keine Gewalt sie zu trennen vermag. Unter der Träne quillt das Lächeln vor, das Lächeln lockt die Träne aus ihren Kammern."

Sie sah lächelnd und weinend nach Huldbrand in die Höhe, der allen Zauber der alten Liebe wieder in seinem Herzen empfand. Sie fühlte das, drückte ihn inniger an sich und fuhr unter freudigen Tränen also fort:

„Da sich der Friedenstörer nicht mit Worten weisen ließ, mußte ich wohl die Tür vor ihm zusperren. Und die einzige Tür, die er zu uns hat, ist jener Brunnen. Mit den andern Quellgeistern hier in der Gegend ist er entzweit, von den nächsten Tälern an, und erst weiterhin auf der Donau, wenn einige seiner guten Freunde hineingeströmt sind, fängt sein Reich wieder an. Darum ließ ich den Stein über des Brunnens Öffnung wälzen und schrieb Zeichen darauf, die alle Kraft des eifernden Oheims lähmen, so daß er nun weder dir noch mir, noch Bertalden in den Weg kommen soll. Menschen freilich können trotz der Zeichen mit ganz gewöhnlichem Bemühen den Stein wieder abheben; die hindert es nicht. Willst du also, so tu nach Bertaldas Begehr, aber wahrhaftig, sie weiß nicht, was sie bittet. Auf sie

http://rcin.org.pl

hat es der ungezogne Kühleborn ganz vorzüglich angesehen, und wenn manches käme, was er mir prophezeien wollte und was doch wohl geschehen könnte, ohne daß du es übel meintest, — ach Lieber, so wärest ja auch du nicht außer Gefahr!"

Huldbrand fühlte tief im Herzen die Großmut seiner holden Frau, wie sie ihren furchtbaren Beschützer so emsig aussperrte und noch dazu von Bertalden darüber gescholten worden war. Er drückte sie daher aufs liebreichste in seine Arme und sagte gerührt: „Der Stein bleibt liegen, und alles bleibt und soll immer bleiben wie du es haben willst, mein holdes Undinchen." Sie schmeichelte ihm demütig froh über die lang entbehrten Worte der Liebe und sagte endlich: „Mein allerliebster Freund, da du heute so überaus mild und gütig bist, dürft' ich es wohl wagen, dir eine Bitte vorzutragen? Sieh nur, es ist mit dir, wie mit dem Sommer. Eben in seiner besten Herrlichkeit setzt sich der flammende und donnernde Kronen von schönen Gewittern auf, darin er als ein rechter König und Erdengott anzusehen ist. So schiltst auch du bisweilen und wetterleuchtest mit Zung' und Augen, und das steht dir sehr gut, wenn ich auch bisweilen in meiner Torheit darüber zu weinen anfange. Aber tu das nie gegen mich auf einem Wasser, oder wo wir auch nur einem Gewässer nahe sind. Siehe, dann bekämen die Verwandten ein Recht über mich. Unerbittlich würden sie mich von dir reißen in ihrem Grimm, weil sie meinten, daß eine ihres Geschlechts beleidigt sei, und ich müßte lebenslang drunten in den Kristallpalästen wohnen und dürfte nie wieder zu dir herauf, oder sendeten sie mich zu dir herauf, o Gott, dann wär' es noch unendlich schlimmer. Nein, nein, du süßer Freund, dahin laß es nicht kommen, so lieb dir die arme Undine ist."

Er verhieß feierlich, zu tun, wie sie begehre, und die beiden Eheleute traten unendlich froh und liebevoll wieder aus dem Gemach. Da kam Bertalda mit einigen Werkleuten, die sie unterdes schon hatte bescheiden lassen, und sagte mit einer mürrischen Art, die sie sich zeither angenommen hatte: „Nun ist doch wohl das geheime Gespräch zu Ende und der Stein kann herab. Geht nur hin, ihr Leute, und richtet's aus." Der Ritter aber, ihre Unart empört fühlend, sagte in kurzen und sehr ernstlichen Worten: „Der Stein bleibt liegen." Auch verwies er Bertalden ihre Heftigkeit gegen seine Frau, worauf die Werkleute mit heimlich vergnügtem Lächeln fortgingen, Bertalda aber von der andern Seite erbleichend nach ihren Zimmern eilte.

Die Stunde des Abendessens kam heran und Bertalda ließ sich vergeblich erwarten. Man schickte nach ihr; da fand der

http://rcin.org.pl

Kämmerling ihre Gemächer leer und brachte nur ein versiegeltes Blatt, an den Ritter überschrieben, mit zurück. Dieser öffnete es bestürzt und las:

„Ich fühle mit Beschämung, wie ich nur eine arme Fischersdirne bin. Daß ich es auf Augenblicke vergaß, will ich in der ärmlichen Hütte meiner Eltern büßen. Lebt wohl mit Eurer schönen Frau!"

Undine war von Herzen betrübt. Sie bat Huldbranden inbrünstig, der entflohenen Freundin nachzueilen und sie wieder mit zurückzubringen. Ach, sie hatte nicht nötig zu treiben! Seine Neigung für Bertalden brach wieder heftig hervor. Er eilte im ganzen Schloß umher, fragend, ob niemand gesehen habe, welches Weges die schöne Flüchtige gegangen sei. Er konnte nichts erfahren und saß schon im Burghofe zu Pferde, entschlossen, aufs Geratewohl dem Wege nachzureiten, den er Bertalden hierher geführt hatte. Da kam ein Schildbub und versicherte, er sei dem Fräulein auf dem Pfade nach dem Schwarztale begegnet. Wie ein Pfeil sprengte der Ritter durch das Tor, der angewiesenen Richtung nach, ohne Undines ängstliche Stimme zu hören, die ihm aus dem Fenster nachrief: „Nach dem Schwarztal? O dahin nicht! Huldbrand, dahin nicht! Oder um Gotteswillen, nimm mich mit!" — Als sie aber all ihr Rufen vergeblich sah, ließ sie eilig ihren weißen Zelter satteln und trabte dem Ritter nach, ohne irgend eines Dieners Begleitung annehmen zu wollen.

Vierzehntes Kapitel.

Wie Bertalda mit dem Ritter heimfuhr.

Das Schwarztal liegt tief in die Berge hinein. Wie es jetzo heißt, kann man nicht wissen. Damals nannten es die Landleute so wegen der tiefen Dunkelheit, welche von hohen Bäumen, worunter es vorzüglich viele Tannen gab, in die Niederung heruntergestreuet ward. Selbst der Bach, der zwischen den Klippen hinstrudelte, sah davon ganz schwarz aus und gar nicht so fröhlich, wie es Gewässer wohl zu tun pflegen, die den blauen Himmel unmittelbar über sich haben. Nun, in der hereinbrechenden Dämmerung, war es vollends sehr wild und finster zwischen den Höhen geworden. Der Ritter trabte ängstlich die Bachesufer entlängst; er fürchtete bald, durch Verzögerung die Flüchtige zu weit voraus zu lassen, bald wieder, in der großen Eile sie irgendwo, dafern sie sich vor ihm verstecken wolle, zu übersehen. Er war indes schon ziemlich tief in das Tal hinein-

http://rcin.org.pl

gekommen und konnte nun denken, das Mägdlein bald eingeholt zu haben, wenn er anders auf der rechten Spur war. Die Ahnung, daß er das auch wohl nicht sein könne, trieb sein Herz zu immer ängstlichern Schlägen. Wo sollte die zarte Bertalda bleiben, wenn er sie nicht fand, in der drohenden Wetternacht, die sich immer furchtbarer über das Tal herein bog? Da sah er endlich etwas Weißes am Hange des Berges durch die Zweige schimmern. Er glaubte Bertaldas Gewand zu erkennen und machte sich hinzu. Sein Roß aber wollte nicht hinan; es bäumte sich so ungestüm, und er wollte so wenig Zeit verlieren, daß er — zumal da ihm wohl ohnehin zu Pferde das Gesträuch allzu hinderlich geworden wäre, — absaß und den schnaubenden Hengst an eine Rüster band, worauf er sich dann vorsichtig durch die Büsche hinarbeitete. Die Zweige schlugen ihm unfreundlich Stirn und Wangen mit der kalten Nässe des Abendtaus, ein ferner Donner murmelte jenseit der Berge hin, es sah alles so seltsam aus, daß er anfing, eine Scheu vor der weißen Gestalt zu empfinden, die nun schon unfern von ihm am Boden lag. Doch konnte er ganz deutlich unterscheiden, daß es ein schlafendes oder ohnmächtiges Frauenzimmer in langen, weißen Gewändern war, wie sie Bertalda heute getragen hatte. Er trat dicht vor sie hin, rauschte an den Zweigen, klirrte an seinem Schwerte, — sie regte sich nicht. — „Bertalda!“ sprach er; erst leise, dann immer lauter, — sie hörte nicht. Als er zuletzt den teuern Namen mit gewaltsamer Anstrengung rief, hallte ein dumpfes Echo aus den Berghöhlen des Tales lallend zurück: „Bertalda!“ — aber die Schläferin blieb unerweckt. Er beugte sich zu ihr nieder; die Dunkelheit des Tales und der einbrechenden Nacht ließen keinen ihrer Gesichtszüge unterscheiden. Als er sich nun eben mit einigem gramvollen Zweifel ganz nahe zu ihr an den Boden gedrückt hatte, fuhr ein Blitz schnell erleuchtend über das Tal hin. Er sah ein abscheulich verzerrtes Antlitz dicht vor sich, das mit dumpfer Stimme rief: „Gib mir 'nen Kuß, du verliebter Schäfer.“ Vor Entsetzen schreiend fuhr Huldbrand in die Höhe, die häßliche Gestalt ihm nach. — „Zu Haus!“ murmelte sie; „die Unholde sind wach. Zu Haus! Sonst hab' ich dich!“ — Und es griff nach ihm mit langen weißen Armen. — „Tückischer Kühleborn,“ rief der Ritter, sich ermannend, „was gilt's, du bist es, du Kobold! Da hast du 'nen Kuß!“ — Und wütend hieb er mit dem Schwerte gegen die Gestalt. Aber die zerstob, und ein durchnässender Wasserguß ließ dem Ritter keinen Zweifel darüber, mit welchem Feinde er gestritten habe.

„Er will mich zurückschrecken von Bertalden,“ sagte er laut

http://rcin.org.pl

zu sich selbst; „er denkt, ich soll mich vor seinen albernen Spukereien fürchten und ihm das arme, geängstete Mädchen hingeben, damit er sie seine Rache könne fühlen lassen. Das soll er doch nicht, der schwächliche Elementargeist. Was eine Menschenbrust vermag, wenn sie so recht will, so recht aus ihrem besten Leben will, das versteht der ohnmächtige Gaukler nicht.“ — Er fühlte die Wahrheit seiner Worte und daß er sich selbst dadurch einen ganz erneuten Mut in das Herz gesprochen habe. Auch schien es, als trete das Glück mit ihm in Bund, denn noch war er nicht wieder bei seinem angebundenen Rosse, da hörte er schon ganz deutlich Bertaldas klagende Stimme, wie sie unsern von ihm durch das immer lauter werdende Geräusch des Donners und Sturmwindes hinüber weinte. Beflügelten Fußes eilt' er dem Schalle nach und fand die erbebende Jungfrau, wie sie eben die Höhe hinanzuklimmen versuchte, um sich auf alle Weise aus dem schaurigen Dunkel dieses Tales zu retten. Er aber trat ihr liebkosend in den Weg, und so kühn und stolz auch früher ihr Entschluß mochte gewesen sein, empfand sie doch jetzt nur allzu lebendig das Glück, das ihr im Herzen geliebter Freund sie aus der furchtbaren Einsamkeit erlöse und das helle Leben in der befreundeten Burg so anmutige Arme nach ihr ausstrecke. Sie folgte fast ohne Widerspruch, aber so ermattet, daß der Ritter froh war, sie bis zu seinem Rosse geleitet zu haben, welches er nun eilig losknüpfte, um die schöne Wandrerin hinaufzuheben und es alsdann am Zügel sich durch die ungewissen Schatten der Talgegend vorsichtig nachzuleiten.

Aber das Pferd war ganz verwildert durch Kühleborns tolle Erscheinung. Selbst der Ritter würde Mühe gebraucht haben, auf des bäumenden, wildschnaubenden Tieres Rücken zu springen; die zitternde Bertalda hinaufzuheben, war eine volle Unmöglichkeit. Man beschloß also, zu Fuße heimzukehren. Das Roß am Zügel nachzerrend, unterstützte der Ritter mit der andern Hand das schwankende Mägdlein. Bertalda machte sich so stark als möglich, um den furchtbaren Talgrund schnell zu durchwandeln, aber wie Blei zog die Müdigkeit sie herab, und zugleich bebten ihr alle Glieder zusammen, teils noch von mancher überstandnen Angst, womit Kühleborn sie vorwärts gehetzt hatte, teils auch in der fortdauernden Bangigkeit vor dem Geheul des Sturmes und Donners durch die Waldung des Gebirges.

Endlich entglitt sie dem stützenden Arm ihres Führers, und auf das Moos hingesunken, sagte sie: „Laßt mich nur hier liegen, edler Herr. Ich büße meiner Torheit Schuld und muß nun doch auf alle Weise hier verkommen vor Mattigkeit und

http://rcin.org.pl

Angst." — „Nimmermehr, holde Freundin, verlass' ich Euch!" rief Huldbrand, vergeblich bemüht, den brausenden Hengst an seiner Hand zu bändigen, der ärger als vorhin zu tosen und zu schäumen begann; der Ritter war endlich nur froh, daß er ihn von der hingesunknen Jungfrau fern genug hielt, um sie nicht durch die Furcht vor ihm noch mehr zu erschrecken. Wie er sich aber mit dem tollen Pferde nur kaum einige Schritte entfernte, begann sie auch gleich, ihm auf das allerjämmerlichste nachzurufen, des Glaubens, er wolle sie wirklich hier in der entsetzlichen Wildnis verlassen. Er wußte gar nicht mehr, was er beginnen sollte. Gern hätte er dem wütenden Tiere volle Freiheit gegeben, durch die Nacht hinzustürmen und seine Raserei auszutoben, hätte er nur nicht fürchten müssen, es würde in diesem engen Paß mit seinen beerzten Hufen eben über die Stelle hindonnern, wo Bertalda lag.

Während dieser großen Not und Verlegenheit war es ihm unendlich trostreich, daß er einen Wagen langsam den steinigen Weg hinter sich herabfahren hörte. Er rief um Beistand; eine männliche Stimme antwortete, verwies ihn zur Geduld, aber versprach zu helfen, und bald darauf leuchteten schon zwei Schimmel durch das Gebüsch, der weiße Kärrnerkittel ihres Führers nebenher, worauf sich denn auch die große weiße Leinewand sehen ließ, mit welcher die Waren, die er bei sich führen mochte, überdeckt waren. Auf ein lautes Brr! aus dem Munde ihres Herrn standen die gehorsamen Schimmel. Er kam gegen den Ritter heran und half ihm das schäumende Tier bändigen. — „Ich merke wohl," sagte er dabei, „was der Bestie fehlt. Als ich zuerst durch diese Gegend zog, ging es meinen Pferden nicht besser. Das macht, hier wohnt ein böser Wassernix, der an solchen Neckereien Lust hat. Aber ich hab' ein Sprüchlein gelernt; wenn Ihr mir vergönnen wolltet, dem Rosse das ins Ohr zu sagen, so sollt' es gleich so ruhig stehen wie meine Schimmel da." — „Versucht Eu'r Heil, und helft nur bald!" — schrie der ungeduldige Ritter. Da bog der Fuhrmann den Kopf des bäumenden Pferdes zu sich herunter und sagte ihm einige Worte ins Ohr. Augenblicklich stand der Hengst gezähmt und friedlich still, und nur ein erhitztes Keuchen und Dampfen zeugte noch von der vorherigen Unbändigkeit. Es war nicht viel Zeit für Huldbranden, lange zu fragen, wie dies zugegangen sei. Er ward mit dem Kärrner einig, daß er Bertalden auf den Wagen nehmen solle, wo, seiner Aussage nach, die weichste Baumwolle in Ballen lag, und so möge er sie bis nach Burg Ringstetten führen; der Ritter wolle den Zug zu Pferde begleiten. Aber das Roß schien

http://rcin.org.pl

von seinem vorigen Toben zu erschöpft, um noch seinen Herrn so weit zu tragen, weshalb diesem der Kärrner zuredete, mit Bertalden in den Wagen zu steigen. Das Pferd könne man ja hinten anbinden. — „Es geht bergunter," sagte er, „und da wird's meinen Schimmeln leicht." — Der Ritter nahm dies Erbieten an, er bestieg mit Bertalden den Wagen, der Hengst folgte geduldig nach, und rüstig und achtsam schritt der Fuhrmann beiher.

In der Stille der tiefer dunkelnden Nacht, aus der das Gewitter immer ferner und schweigsamer abdonnerte, in dem behaglichen Gefühl der Sicherheit und des bequemen Fortkommens entspann sich zwischen Huldbrand und Bertalda ein trauliches Gespräch. Mit schmeichelnden Worten schalt er sie um ihr trotziges Flüchten; mit Demut und Rührung entschuldigte sie sich, und aus allem, was sie sprach, leuchtete es hervor, gleich einer Lampe, die dem Geliebten zwischen Nacht und Geheimnis kundgibt, die Geliebte harre noch sein. Der Ritter fühlte den Sinn dieser Reden weit mehr, als daß er auf die Bedeutung der Worte achtgegeben hätte, und antwortete auch einzig auf jenen. Da rief der Fuhrmann plötzlich mit kreischender Stimme: „Hoch, ihr Schimmel! Hoch den Fuß! Nehmt euch zusammen, Schimmel! Denkt hübsch, was ihr seid!" — Der Ritter beugte sich aus dem Wagen und sah, wie die Pferde mitten im schäumenden Wasser dahinschritten oder fast schon schwammen, des Wagens Räder wie Mühlenräder blinkten und rauschten, der Kärrner vor der wachsenden Flut auf das Fuhrwerk gestiegen war. — „Was soll das für ein Weg sein? Der geht ja mitten in den Strom!" rief Huldbrand seinem Führer zu. „Nein, Herr," lachte dieser zurück; „es ist grad' umgekehrt. Der Strom geht mitten in unsern Weg. Seht Euch nur um, wie alles übergetreten ist."

In der Tat wogte und rauschte der ganze Talgrund von plötzlich empörten, sichtbar steigenden Wellen. „Das ist der Kühleborn, der böse Wassernix, der uns ersäufen will!" rief der Ritter. „Weißt du kein Sprüchlein wider ihn, Gesell?" — „Ich wüßte wohl eins," sagte der Fuhrmann, „aber ich kann und mag es nicht eher brauchen, als bis Ihr wißt, wer ich bin." — „Ist es hier Zeit zu Rätseln?" schrie der Ritter. „Die Flut steigt immer höher, und was geht es mich an, zu wissen, wer du bist?" — „Es geht Euch aber doch was an," sagte der Fuhrmann, „denn ich bin Kühleborn." Damit lachte er, verzerrten Antlitzes, zum Wagen herein, aber der Wagen blieb nicht Wagen mehr, die Schimmel nicht Schimmel; alles verschäumte, verrann in zischenden Wogen, und selbst der Fuhrmann bäumte sich als eine riesige

http://rcin.org.pl

Welle empor, riß den vergeblich arbeitenden Hengst unter die Gewässer hinab und wuchs dann wieder, und wuchs über den Häuptern des schwimmenden Paares wie zu einem feuchten Turme an, und wollte sie eben rettungslos begraben. —

Da scholl Undines anmutige Stimme durch das Getöse hin, der Mond trat aus den Wolken und mit ihm ward Undine auf den Höhen des Talgrundes sichtbar. Sie schalt, sie drohte in die Fluten hinab, die drohende Turmeswoge verschwand murrend und murmelnd, leise rannen die Wasser im Mondglanze dahin, und wie eine weiße Taube sah man Undinen von der Höhe hinabtauchen, den Ritter und Bertalden erfassen und mit sich nach einem frischen, grünen Rasenfleck auf der Höhe emporheben, wo sie mit ausgesuchten Labungen Ohnmacht und Schrecken vertrieb; dann half sie Bertalden zu dem weißen Zelter, der sie selbst hergetragen hatte, hinaufheben, und so gelangten alle drei nach Burg Ringstetten zurück.

Funfzehntes Kapitel.

Die Reise nach Wien.

Es lebte sich seit der letzten Begebenheit still und ruhig auf dem Schloß. Der Ritter erkannte mehr und mehr seiner Frauen himmlische Güte, die sich durch ihr Nacheilen und Retten im Schwarztale, wo Kühleborns Gewalt wieder anging, so herrlich offenbart hatte; Undine selbst empfand den Frieden und die Sicherheit, deren ein Gemüt nie ermangelt, solange es mit Besonnenheit fühlt, daß es auf dem rechten Wege sei, und zudem gingen ihr in der neu erwachenden Liebe und Achtung ihres Ehemannes vielfache Schimmer der Hoffnung und Freude auf. Bertalda hingegen zeigte sich dankbar, demütig und scheu, ohne daß sie wieder diese Äußerungen als etwas Verdienstliches angeschlagen hätte. So oft ihr eines der Eheleute über die Verdeckung des Brunnens oder über die Abenteuer im Schwarztale irgend etwas Erklärendes sagen wollte, bat sie inbrünstig, man möge sie damit verschonen, weil sie wegen des Brunnens allzu viele Beschämung und wegen des Schwarztales allzu viele Schrecken empfinde. Sie erfuhr daher auch von beiden weiter nichts; und wozu schien es auch nötig zu sein? Der Friede und die Freude hatten ja ihren sichtbaren Wohnsitz in Burg Ringstetten genommen. Man ward darüber ganz sicher und meinte, nun könne das Leben gar nichts mehr tragen als anmutige Blumen und Früchte.

http://rcin.org.pl

In so erlabenden Verhältnissen war der Winter gekommen und vorübergegangen, und der Frühling sah mit seinen hellgrünen Sprossen und seinem lichtblauen Himmel zu den fröhlichen Menschen herein. Ihm war zumut, wie ihnen, und ihnen, wie ihm. Was Wunder, daß seine Störche und Schwalben auch in ihnen die Reiselust anregten! Während sie einmal nach den Donauquellen hinab lustwandelten, erzählte Huldbrand von der Herrlichkeit des edlen Stromes, und wie er wachsend durch gesegnete Länder fließe, wie das köstliche Wien an seinen Ufern empor glänze und er überhaupt mit jedem Schritte seiner Fahrt an Macht und Lieblichkeit gewinne. — „Es müßte herrlich sein, ihn so bis Wien einmal hinabzufahren!" brach Bertalda aus, aber gleich darauf in ihre jetzige Demut und Bescheidenheit zurückgesunken, schwieg sie errötend still. Eben dies rührte Undinen sehr, und im lebhaftesten Wunsch, der lieben Freundin eine Lust zu machen, sagte sie: „Wer hindert uns denn, die Reise anzutreten?" — Bertalda hüpfte vor Freuden in die Höhe, und die beiden Frauen begannen sogleich, sich die anmutige Donaufahrt mit den allerhellsten Farben vor die Sinne zu rufen. Auch Huldbrand stimmte fröhlich darin ein; nur sagte er einmal besorgt Undinen ins Ohr: „Aber weiterhin ist Kühleborn wieder gewaltig?" — „Laß ihn nur kommen," entgegnete sie lachend; „ich bin ja dabei, und vor mir wagt er sich mit keinem Unheil hervor." Damit war das letzte Hindernis gehoben, man rüstete sich zur Fahrt und trat sie alsbald mit frischem Mut und den heitersten Hoffnungen an.

Wundert euch aber nur nicht, ihr Menschen, wenn es dann immer ganz anders kommt, als man gemeint hat. Die tückische Macht, die lauert, uns zu verderben, singt ihr auserkornes Opfer gern mit süßen Liedern und goldnen Märchen in den Schlaf. Dagegen pocht der rettende Himmelsbote oftmals scharf und erschreckend an unsre Tür.

Sie waren die ersten Tage ihrer Donaufahrt hindurch außerordentlich vergnügt gewesen. Es ward auch alles immer besser und schöner, so wie sie den stolzen flutenden Strom weiter hinunter schifften. Aber in einer sonst höchst anmutigen Gegend, von deren erfreulichem Anblick sie sich die beste Freude versprochen hatten, fing der unbändige Kühleborn ganz unverhohlen an, seine hier eingreifende Macht zu zeigen. Es blieben zwar bloß Neckereien, weil Undine oftmals in die empörten Wellen oder in die hemmenden Winde hinein schalt, und sich dann die Gewalt des Feindseligen augenblicklich in Demut ergab, aber wieder kamen die Angriffe, und wieder brauchte es der Mahnung

http://rcin.org.pl

Undines, so daß die Lustigkeit der kleinen Reisegesellschaft eine gänzliche Störung erlitt. Dabei zischelten sich noch immer die Fährleute zagend in die Ohren und sahen mißtrauisch auf die drei Herrschaften, deren Diener selbsten mehr und mehr etwas Unheimliches zu ahnen begannen und ihre Gebieter mit seltsamen Blicken verfolgten. Huldbrand sagte öfters bei sich im stillen Gemüte: „Das kommt davon, wenn Gleich sich nicht zu Gleich gesellt, wenn Mensch und Meerfräulein ein wunderliches Bündnis schließen.“ Sich entschuldigend, wie wir es denn überhaupt lieben, dachte er freilich oftmals dabei: „Ich hab' es ja nicht gewußt, daß sie ein Meerfräulein war. Mein ist das Unheil, das jeden meiner Schritte durch der tollen Verwandtschaft Grillen bannt und stört, aber mein ist nicht die Schuld.“ Durch solcherlei Gedanken fühlte er sich einigermaßen gestärkt, aber dagegen ward er immer verdrießlicher, ja feindseliger wider Undinen gestimmt. Er sah sie schon mit mürrischen Blicken an, und die arme Frau verstand deren Bedeutung wohl. Dadurch, und durch die beständige Anstrengung wider Kühleborns Listen erschöpft, sank sie gegen Abend, von der sanft gleitenden Barke angenehm gewiegt, in einen tiefen Schlaf.

Kaum aber, daß sie die Augen geschlossen hatte, so wähnte jedermann im Schiffe, nach der Seite, wo er gerade hinaussah, ein ganz abscheuliches Menschenhaupt zu erblicken, das sich aus den Wellen emporhob, nicht wie das eines Schwimmenden, sondern ganz senkrecht, wie auf den Wasserspiegel gerade eingepfählt, aber mitschwimmend, so wie die Barke schwamm. Jeder wollte dem andern zeigen, was ihn erschreckte, und jeder fand zwar auf des andern Gesicht das gleiche Entsetzen, Hand und Auge aber nach einer andern Richtung hinzeigend, als wo ihm selbst das halb lachende, halb dräuende Scheusal vor Augen stand. Wie sie sich nun aber einander darüber verständigen wollten, und alles rief: „Sieh dorthin, nein dorthin!“ — da wurden jedwedem die Greuelbilder aller sichtbar, und die ganze Flut um das Schiff her wimmelte von den entsetzlichsten Gestalten. Von dem Geschrei, das sich darüber erhob, erwachte Undine. Vor ihren aufgehenden Augenlichtern verschwand der mißgeschaffenen Gesichter tolle Schar. Aber Huldbrand war empört über so viele häßliche Gaukeleien. Er wäre in wilde Verwünschungen ausgebrochen, nur daß Undine mit den demütigsten Blicken, und ganz leise bittend, sagte: „Um Gott, mein Eheherr, wir sind auf den Fluten, zürne jetzt nicht auf mich.“ Der Ritter schwieg, setzte sich und versank in ein tiefes Nachdenken. Undine sagte ihm ins Ohr: „Wär' es nicht besser, mein Liebling, wir ließen die törichte Reise

http://rcin.org.pl

und kehrten nach Burg Ringstetten in Frieden zurück?" Aber Huldbrand murmelte feindselig: „Also ein Gefangener soll ich sein auf meiner eigenen Burg? Und atmen nur können, solange der Brunnen zu ist? So wollt' ich, daß die tolle Verwandtschaft" — Da drückte Undine schmeichelnd ihre schöne Hand auf seine Lippen. Er schwieg auch und hielt sich still, so manches, was ihm Undine früher gesagt hatte, erwägend.

Indessen hatte Bertalda sich allerhand seltsam umschweifenden Gedanken überlassen. Sie wußte vieles von Undines Herkommen, und doch nicht alles, und vorzüglich war ihr der furchtbare Kühleborn ein schreckliches, aber noch immer ganz dunkles Rätsel geblieben, so daß sie nicht einmal seinen Namen je vernommen hatte. Über alle diese wunderlichen Dinge nachsinnend, knüpfte sie, ohne sich dessen recht bewußt zu werden, ein goldnes Halsband los, welches ihr Huldbrand auf einer der letzten Tagereisen von einem herumziehenden Handelsmann gekauft hatte, und ließ es dicht über der Oberfläche des Flusses spielen, sich, halb träumend, an dem lichten Schimmer ergötzend, den es in die abendhellen Gewässer warf. Da griff plötzlich eine große Hand aus der Donau herauf, erfaßte das Halsband und fuhr damit unter die Fluten. Bertalda schrie laut auf, und ein höhnisches Gelächter schallte aus den Tiefen des Stroms drein. Nun hielt sich des Ritters Zorn nicht länger. Aufspringend schalt er in die Gewässer hinein, verwünschte alle, die sich in seine Verwandtschaft und sein Leben drängen wollten, und forderte sie auf, Nix oder Sirene, sich vor sein blankes Schwert zu stellen. Bertalda weinte indes um den verlornen, ihr so innig lieben Schmuck und goß mit ihren Tränen Öl in des Ritters Zorn, während Undine ihre Hand über den Schiffesbord in die Wellen getaucht hielt, in einem fort sacht vor sich hinmurmelnd und nur manchmal ihr seltsam heimliches Geflüster unterbrechend, indem sie bittend zu ihrem Eheherrn sprach: „Mein Herzlichlieber, hier schilt mich nicht, schilt alles, was du willst, aber hier mich nicht. Du weißt ja!" — Und wirklich enthielt sich seine vor Zorn stammelnde Zunge noch jedes Wortes unmittelbar wider sie. Da brachte sie mit der feuchten Hand, die sie unter den Wogen gehalten hatte, ein wunderschönes Korallenhalsband hervor, so herrlich blitzend, daß allen davon die Augen fast geblendet wurden. „Nimm hin," sagte sie, es Bertalden freundlich hinhaltend; „das hab' ich dir zum Ersatz bringen lassen, und sei nicht weiter betrübt, du armes Kind." Aber der Ritter sprang dazwischen. Er riß den schönen Schmuck Undinen aus der Hand, schleuderte ihn wieder in den Fluß und schrie wutentbrannt: „So hast du denn immer

http://rcin.org.pl

Verbindung mit ihnen? Bleib bei ihnen in aller Hexen Namen mit all deinen Geschenken und laß uns Menschen zufrieden, Gauklerin du!" Starren, aber tränenströmenden Blickes sah ihn die arme Undine an, noch immer die Hand ausgestreckt, mit welcher sie Bertalden ihr hübsches Geschenk so freundlich hatte hinreichen wollen. Dann fing sie immer herzlicher an zu weinen wie ein recht unverschuldet und recht bitterlich gekränktes liebes Kind. Endlich sagte sie ganz matt: „Ach, holder Freund, ach, lebe wohl! Sie sollen dir nichts tun; nur bleibe treu, daß ich sie dir abwehren kann. Ach, aber fort muß ich, muß fort auf diese ganze junge Lebenszeit. O weh, o weh, was hast du angerichtet! O weh, o weh!"

Und über den Rand der Barke schwand sie hinaus. — Stieg sie hinüber in die Flut, verströmte sie darin, man wußt' es nicht, es war wie beides und wie keins. Bald aber war sie in die Donau ganz verronnen; nur flüsterten noch kleine Wellchen schluchzend um den Kahn, und fast vernehmlich war's, als sprächen sie: „O weh, o weh! Ach bleibe treu! O weh!" —

Huldbrand aber lag in heißen Tränen auf dem Verdecke des Schiffes, und eine tiefe Ohnmacht hüllte den Unglücklichen bald in ihre mildernden Schleier ein.

Sechzehntes Kapitel.

Von Huldbrands fürderm Ergehen.

Soll man sagen, leider! oder zum Glück! daß es mit unsrer Trauer keinen rechten Bestand hat? Ich meine, mit unsrer so recht tiefen und aus dem Borne des Lebens schöpfenden Trauer, die mit dem verlorenen Geliebten so eines wird, daß er ihr nicht mehr verloren ist und sie ein geweihtes Priestertum an seinem Bilde durch das ganze Leben durchführen will, bis die Schranke, die ihm gefallen ist, auch uns zerfällt! Freilich bleiben wohl gute Menschen wirklich solche Priester, aber es ist doch nicht die erste, rechte Trauer mehr. Andre, fremdartige Bilder haben sich dazwischen gedrängt, wir erfahren endlich die Vergänglichkeit aller irdischen Dinge sogar an unserm Schmerz, und so muß ich denn sagen: „Leider, daß es mit unsrer Trauer keinen rechten Bestand hat!"

Der Herr von Ringstetten erfuhr das auch: ob zu seinem Heile, werden wir im Verfolg dieser Geschichte hören. Anfänglich konnte er nichts als immer recht bitterlich weinen, wie die arme, freundliche Undine geweint hatte, als er ihr den blanken Schmuck aus der Hand riß, mit dem sie alles so schön und gut machen

http://rcin.org.pl

wollte. Und dann streckte er die Hand aus, wie sie es getan hatte, und weinte immer wieder von neuem, wie sie. Er hegte die heimliche Hoffnung, endlich auch ganz in Tränen zu verrinnen, und ist nicht selbst manchem von uns andern in großem Leide der ähnliche Gedanke mit schmerzender Lust durch den Sinn gezogen? Bertalda weinte mit, und sie lebten lange ganz still beieinander auf Burg Ringstetten, Undines Andenken feiernd und der ehemaligen Neigung fast gänzlich vergessen habend. Dafür kam auch um diese Zeit oftmals die gute Undine zu Huldbrands Träumen; sie streichelte ihn sanft und freundlich und ging dann stillweinend wieder fort, so daß er im Erwachen oftmals nicht recht wußte, wovon seine Wangen so naß waren: kam es von ihren oder bloß von seinen Tränen?

Die Traumgesichte wurden aber mit der Zeit seltner, der Gram des Ritters matter, und dennoch hätte er vielleicht nie in seinem Leben einen andern Wunsch gehegt, als so stille fort Undines zu gedenken und von ihr zu sprechen, wäre nicht der alte Fischer unvermutet auf dem Schloß erschienen und hätte Bertalden nun alles Ernstes als sein Kind zurückgeheischt. Undines Verschwinden war ihm kund geworden, und er wollte es nicht länger zugeben, daß Bertalda bei dem unverehlichten Herrn auf der Burg verweile. — „Denn, ob meine Tochter mich lieb hat oder nicht," sprach er, „will ich jetzt gar nicht wissen, aber die Ehrbarkeit ist im Spiel, und wo die spricht, hat nichts andres mehr mitzureden."

Diese Gesinnung des alten Fischers und die Einsamkeit, die den Ritter aus allen Sälen und Gängen der verödeten Burg schauerlich nach Bertaldas Abreise zu erfassen drohte, brachten zum Ausbruch, was früher entschlummert und in dem Gram über Undinen ganz vergessen war: die Neigung Huldbrands für die schöne Bertalda. Der Fischer hatte vieles gegen die vorgeschlagene Heirat einzuwenden. Undine war dem alten Manne sehr lieb gewesen, und er meinte, man wisse ja noch kaum, ob die liebe Verschwundene recht eigentlich tot sei. Liege aber ihr Leichnam wirklich starr und kalt auf dem Grunde der Donau oder treibe mit den Fluten ins Weltmeer hinaus, so habe Bertalda an ihrem Tode mit Schuld, und nicht gezieme es ihr, an den Platz der armen Verdrängten zu treten. Aber auch den Ritter hatte der Fischer sehr lieb; die Bitten der Tochter, die um vieles sanfter und ergebner geworden war, wie auch ihre Tränen um Undinen kamen dazu, und er mußte wohl endlich seine Einwilligung gegeben haben, denn er blieb ohne Widerrede auf der Burg, und ein Eilbote ward abgesandt, den Pater Heilmann, der

http://rcin.org.pl

in frühern glücklichen Tagen Undinen und Huldbranden eingesegnet hatte, zur zweiten Trauung des Ritters nach dem Schlosse zu holen.

Der fromme Mann aber hatte kaum den Brief des Herrn von Ringstetten durchlesen, so machte er sich in noch viel größerer Eile nach dem Schlosse auf den Weg, als der Bote von dorten zu ihm gekommen war. Wenn ihm auf dem schnellen Gange der Atem fehlte, oder die alten Glieder schmerzten vor Müdigkeit, pflegte er zu sich selber zu sagen: „Vielleicht ist noch Unrecht zu hindern; sinke nicht eher, als am Ziele, du verdorrter Leib!" — Und mit erneuter Kraft riß er sich alsdann auf und wallte und wallte, ohne Rast und Ruh', bis er eines Abends spät in den belaubten Hof der Burg Ringstetten eintrat.

Die Brautleute saßen Arm in Arm unter den Bäumen, der alte Fischer nachdenklich neben ihnen. Kaum nun, daß sie den Pater Heilmann erkannten, so sprangen sie auf und drängten sich bewillkommend um ihn her. Aber er, ohne viele Worte zu machen, wollte den Bräutigam mit sich in die Burg ziehen; als indessen dieser staunte und zögerte, den ernsten Winken zu gehorchen, sagte der fromme Geistliche: „Was halte ich mich denn lange dabei auf, Euch in geheim sprechen zu wollen, Herr von Ringstetten? Was ich zu sagen habe, geht Bertalden und den Fischer ebensogut mit an, und was einer doch irgend einmal hören muß, mag er lieber gleich so bald hören, als es nur möglich ist. Seid Ihr denn so gar gewiß, Ritter Huldbrand, daß Eure erste Gattin wirklich gestorben ist? Mir kommt es kaum so vor. Ich will zwar weiter nichts darüber sprechen, welch eine wundersame Bewandtnis es mit ihr gehabt haben mag, weiß auch davon nichts Gewisses. Aber ein frommes, vielgetreues Weib war sie, so viel ist außer allem Zweifel. Und seit vierzehn Nächten hat sie in Träumen an meinem Bette gestanden, ängstlich die zarten Händlein ringend und in einem fort seufzend: ‚Ach, hindr' ihn, lieber Vater! Ich lebe noch! Ach, rett' ihm den Leib! Ach rett' ihm die Seele!' — Ich verstand nicht, was das Nachtgesicht haben wollte; da kam Euer Bote, und nun eilt' ich hierher, nicht zu trauen, wohl aber zu trennen, was nicht zusammen gehören darf. Laß von ihr, Huldbrand! Laß von ihm, Bertalda! Er gehört noch einer andern, und siehst du nicht den Gram um die verschwundene Gattin auf seinen bleichen Wangen? So sieht kein Bräutigam aus, und der Geist sagt es mir: ‚Ob du ihn auch nicht lässest, doch nimmer wirst du seiner froh.'

Die drei empfanden im innersten Herzen, daß der Pater Heilmann die Wahrheit sprach, aber sie wollten es nun einmal nicht

http://rcin.org.pl

glauben. Selbst der alte Fischer war nun bereits so betört, daß er meinte, anders könne es gar nicht kommen, als sie es in diesen Tagen ja schon oft miteinander besprochen hätten. Daher stritten sie denn alle mit einer wilden, trüben Hast gegen des Geistlichen Warnungen, bis dieser sich endlich kopfschüttelnd und traurig aus der Burg entfernte, ohne die dargebotene Herberge auch nur für diese Nacht annehmen zu wollen oder irgendeine der herbeigeholten Labungen zu genießen. Huldbrand aber überredete sich, der Geistliche sei ein Grillenfänger, und sandte mit Tagesanbruch nach einem Pater aus dem nächsten Kloster, der auch ohne Weigerung verhieß, die Einsegnung in wenigen Tagen zu vollziehen.

Siebzehntes Kapitel.

Des Ritters Traum.

Es war zwischen Morgendämmerung und Nacht, da lag der Ritter halb wachend, halb schlafend, auf seinem Lager. Wenn er vollends einschlummern wollte, war es, als stände ihm ein Schrecken entgegen und scheuchte ihn zurück, weil es Gespenster gäbe im Schlaf. Dachte er aber sich alles Ernstes zu ermuntern, so wehte es um ihn her wie mit Schwanenfittichen und mit schmeichelndem Wogenklang, davon er allemal wieder in den zweifelhaften Zustand angenehm betört zurücktaumelte. Endlich aber mochte er doch wohl ganz entschlafen sein, denn es kam ihm vor, als ergreife ihn das Schwanengesäusel auf ordentlichen Fittichen und trage ihn weit fort über Land und See und singe immer aufs anmutigste dazu. „Schwanenklang! Schwanengesang!“ mußte er immerfort zu sich selbst sagen; „das bedeutet ja wohl den Tod?“ Aber es hatte vermutlich noch eine andere Bedeutung. Ihm ward nämlich auf einmal, als schwebe er über dem Mittelländischen Meer. Ein Schwan sang ihm gar tönend in die Ohren, dies sei das Mittelländische Meer. Und während er in die Fluten hinuntersah, wurden sie zu lauterm Kristalle, daß er hinein schauen konnte bis auf den Grund. Er freute sich sehr darüber, denn er konnte Undinen sehen, wie sie unter den hellen Kristallgewölben saß. Freilich weinte sie sehr und sah viel betrübter aus als in den glücklichen Zeiten, die sie auf Burg Ringstetten miteinander verlebt hatten, vorzüglich zu Anfang, und auch nachher, kurz ehe sie die unselige Donaufahrt begannen. Der Ritter mußte an alle das sehr ausführlich und innig denken, aber es schien nicht, als werde Undine seiner gewahr. Indessen war Kühleborn zu ihr getreten und wollte sie über

http://rcin.org.pl

ihr Weinen ausschelten. Da nahm sie sich zusammen und sah ihn vornehm und gebietend an, daß er fast davor erschrak. „Wenn ich hier auch unter den Wassern wohne," sagte sie, „so hab' ich doch meine Seele mit heruntergebracht. Und darum darf ich wohl weinen, wenn du auch gar nicht erraten kannst, was solche Tränen sind. Auch die sind selig, wie alles selig ist, dem, in welchem treue Seele lebt." Er schüttelte ungläubig mit dem Kopfe und sagte nach einigem Besinnen: „Und doch, Nichte, seid Ihr unseren Elementargesetzen unterworfen, und doch müßt Ihr ihn richtend ums Leben bringen, dafern er sich wieder verehelicht und Euch untreu wird." — „Er ist noch bis diese Stunde ein Witwer", sagte Undine, „und hat mich aus traurigem Herzen lieb." — „Zugleich ist er aber auch ein Bräutigam," lachte Kühleborn höhnisch, „und laßt nur erst ein paar Tage hingehen, dann ist die priesterliche Einsegnung erfolgt, und dann müßt Ihr doch zu des Zweiweibrigen Tode hinauf." — „Ich kann ja nicht," lächelte Undine zurück. „Ich habe ja den Brunnen versiegelt, für mich und meinesgleichen fest." — „Aber wenn er von seiner Burg geht," sagte Kühleborn, „oder wenn er einmal den Brunnen wieder öffnen läßt! Denn er denkt gewiß blutwenig an alle diese Dinge." — „Eben deshalb," sprach Undine und lächelte noch immer unter ihren Tränen, „eben deshalb schwebt er jetzt im Geiste über dem Mittelmeer und träumt zur Warnung dies unser Gespräch. Ich hab' es wohlbedächtig so eingerichtet." Da sah Kühleborn ingrimmig zu dem Ritter hinauf, dräuete, stampfte mit den Füßen und schoß gleich darauf pfeilschnell unter den Wellen fort. Es war, als schwelle er vor Bosheit zu einem Walfisch auf. Die Schwäne begannen wieder zu tönen, zu fächeln, zu fliegen; dem Ritter war es, als schwebe er über Alpen und Ströme hin, schwebe endlich zur Burg Ringstetten herein und erwache auf seinem Lager.

Wirklich erwachte er auf seinem Lager, und eben trat sein Knappe herein und berichtete ihm, der Pater Heilmann weile noch immer hier in der Gegend; er habe ihn gestern zu Nacht im Forste getroffen, unter einer Hütte, die er sich von Baumästen zusammengebogen habe und mit Moos und Reisig belegt. Auf die Frage, was er denn hier mache? denn einsegnen wolle er ja doch nicht! sei die Antwort gewesen: „Es gibt noch andere Einsegnungen als die am Traualtar, und bin ich nicht zur Hochzeit gekommen, so kann es ja doch zu einer andern Feier gewesen sein. Man muß alles abwarten. Zudem ist ja Trauen und Trauern gar nicht so weit auseinander, und wer sich nicht mutwillig verblendet, sieht es wohl ein."

http://rcin.org.pl

Der Ritter machte sich allerhand wunderliche Gedanken über diese Worte und über seinen Traum. Aber es hält sehr schwer, ein Ding zu hintertreiben, was sich der Mensch einmal als gewiß in den Kopf gesetzt hat, und so blieb denn auch alles beim alten.

Achtzehntes Kapitel.

Wie der Ritter Huldbrand Hochzeit hielt.

Wenn ich euch erzählen sollte, wie es bei der Hochzeitfeier auf Burg Ringstetten zuging, so würde euch zumute werden, als sähet ihr eine Menge von blanken und erfreulichen Dingen aufgehäuft, aber drüberhin einen schwarzen Trauerflor gebreitet, aus dessen verdunkelnder Hülle hervor die ganze Herrlichkeit minder einer Lust gliche als einem Spott über die Nichtigkeit aller irdischen Freuden. Es war nicht etwa, daß irgendein gespenstisches Unwesen die festliche Geselligkeit verstört hätte, denn wir wissen ja, daß die Burg vor den Spukereien der dräuenden Wassergeister eine gefeite Stätte war. Aber es war dem Ritter und dem Fischer und allen Gästen zumute, als fehle noch die Hauptperson bei dem Feste und als müsse diese Hauptperson die allgeliebte freundliche Undine sein. So oft eine Tür aufging, starrten aller Augen unwillkürlich dahin, und wenn es dann weiter nichts war als der Hausmeister mit neuen Schüsseln, oder der Schenk mit einem Trunk noch edlern Weins, blickte man wieder trüb vor sich hin, und die Funken, die etwa hin und her von Scherz und Freude aufgeblitzt waren, erloschen in dem Tau wehmütigen Erinnerns. Die Braut war von allen die Leichtsinnigste und daher auch die Vergnügteste; aber selbst ihr kam es bisweilen wunderlich vor, daß sie in dem grünen Kranze und den goldgestickten Kleidern an der Oberstelle der Tafel sitze, während Undine als Leichnam starr und kalt auf dem Grunde der Donau liege oder mit den Fluten forttreibe ins Weltmeer hinaus. Denn, seit ihr Vater ähnliche Worte gesprochen hatte, klangen sie ihr immer vor den Ohren und wollten vorzüglich heute weder wanken noch weichen.

Die Gesellschaft verlor sich bei kaum eingebrochner Nacht; nicht aufgelöst durch des Bräutigams hoffende Ungeduld, wie sonsten Hochzeitversammlungen, sondern nur ganz trüb und schwer auseinander gedrückt durch freudlose Schwermut und Unheil kündende Ahnungen. Bertalda ging mit ihren Frauen, der Ritter mit seinen Dienern, sich auszukleiden: von dem scherzend fröhlichen Geleit der Jungfrauen und Junggesellen bei Braut und Bräutigam war an diesem trüben Feste die Rede nicht.

http://rcin.org.pl

Bertalda wollte sich aufheitern: sie ließ einen prächtigen Schmuck, den Huldbrand ihr geschenkt hatte, samt reichen Gewanden und Schleiern vor sich ausbreiten, ihren morgenden Anzug aufs schönste und heiterste daraus zu wählen. Ihre Dienerinnen freueten sich des Anlasses, Vieles und Fröhliches der jungen Herrin vorzusprechen, wobei sie nicht ermangelten, die Schönheit der Neuvermählten mit den lebhaftesten Worten zu preisen. Man vertiefte sich mehr und mehr in diese Betrachtungen, bis endlich Bertalda, in einen Spiegel blickend, seufzte: „Ach, aber seht ihr wohl die werdenden Sommersprossen hier seitwärts am Halse?" Sie sahen hin und fanden es freilich, wie es die schöne Herrin gesagt hatte, aber ein liebliches Mal nannten sie's, einen kleinen Flecken, der die Weiße der zarten Haut noch erhöhe. Bertalda schüttelte den Kopf und meinte, ein Makel bleib' es doch immer. „Und ich könnt' es los sein," seufzte sie endlich. „Aber der Schloßbrunnen ist zu, aus dem ich sonst immer das köstliche, hautreinigende Wasser schöpfen ließ. Wenn ich doch heut nur eine Flasche davon hätte?" — „Ist es nur das?" lachte die behende Dienerin und schlüpfte aus dem Gemach. „Sie wird doch nicht so toll sein," fragte Bertalda wohlgefällig erstaunt, „noch heut abend den Brunnenstein abwälzen zu lassen?" Da hörte man bereits, daß Männer über den Hof gingen, und konnte aus dem Fenster sehen, wie die gefällige Dienerin sie gerade auf den Brunnen los führte und sie Hebebäume und anderes Werkzeug auf den Schultern trugen. „Es ist freilich mein Wille," lächelte Bertalda; „wenn es nur nicht zu lange währt." Und froh, im Gefühl, daß ein Wink von ihr jetzt vermöge, was ihr vormals so schmerzhaft geweigert worden war, schaute sie auf die Arbeit in den mondhellen Burghof hinab.

Die Männer hoben mit Anstrengung an dem großen Stein; bisweilen seufzte wohl einer dabei, sich erinnernd, daß man hier der geliebten vorigen Herrin Werk zerstöre. Aber die Arbeit ging übrigens viel leichter, als man gemeint hatte. Es war, als hülfe eine Kraft aus dem Brunnen heraus, den Stein emporbringen. „Es ist ja," sagten die Arbeiter erstaunt zueinander, „als wäre das Wasser drinnen zum Springborne worden." Und mehr und mehr hob sich der Stein, und fast ohne Beistand der Werkleute rollte er langsam mit dumpfem Schallen auf das Pflaster hin. Aber aus des Brunnens Öffnung stieg es gleich einer weißen Wassersäule feierlich herauf; sie dachten erst, es würde mit dem Springbrunnen Ernst, bis sie gewahrten, daß die aufsteigende Gestalt ein bleiches, weißverschleiertes Weibsbild war. Das weinte bitterlich, das hob die Hände ängstlich ringend über

http://rcin.org.pl

das Haupt und schritt mit langsam ernstem Gange nach dem Schloßgebäu. Auseinander stob das Burggesind vom Brunnen fort, bleich stand, Entsetzens starr, mit ihren Dienerinnen die Braut am Fenster. Als die Gestalt nun dicht unter deren Kammern hinschritt, schaute sie winselnd nach ihr empor, und Bertalda meinte, unter dem Schleier Undines bleiche Gesichtszüge zu erkennen. Vorüber aber zog die Jammernde, schwer, gezwungen, zögernd, wie zum Hochgericht. Bertalda schrie, man solle den Ritter rufen; es wagte sich keine der Zofen aus der Stelle, und auch die Braut selber verstummte wieder, wie vor ihrem eigenen Laut erbebend.

Während jene noch immer bang am Fenster standen, wie Bildsäulen regungslos, war die seltsame Wandrerin in die Burg gelangt, die wohlbekannten Treppen hinauf, die wohlbekannten Hallen durch, immer in ihren Tränen still. Ach, wie so anders war sie einstens hier umher gewandelt! —

Der Ritter aber hatte seine Diener entlassen. Halb ausgekleidet, im betrübten Sinnen, stand er vor einem großen Spiegel; die Kerze brannte dunkel neben ihm. Da klopfte es an die Tür mit leisem, leisem Finger. Undine hatte sonst wohl so geklopft, wenn sie ihn freundlich necken wollte. „Es ist alles nur Phantasterei!“ sagte er zu sich selbst. „Ich muß ins Hochzeitbett.“ — „Das mußt du, aber in ein kaltes!“ hörte er eine weinende Stimme draußen vor dem Gemache sagen, und dann sah er im Spiegel, wie die Türe aufging, langsam, langsam, und wie die weiße Wandrerin hereintrat und sittig das Schloß wieder hinter sich zudrückte. „Sie haben den Brunnen aufgemacht,“ sagte sie leise, „und nun bin ich hier, und nun mußt du sterben.“ Er fühlte in seinem stockenden Herzen, daß es auch gar nicht anders sein könne, deckte aber die Hände über die Augen und sagte: „Mache mich nicht in meiner Todesstunde durch Schrecken toll. Wenn du ein entsetzliches Antlitz hinter dem Schleier trägst, so lüfte ihn nicht, und richte mich, ohne daß ich dich schaue.“ — „Ach,“ entgegnete die Wandrerin, „willst du mich denn nicht noch ein einziges Mal sehen? Ich bin schön, wie als du auf der Seespitze um mich warbst.“ — „O, wenn das wäre!“ seufzte Huldbrand; „und wenn ich sterben dürfte an einem Kusse von dir.“ — „Recht gern, mein Liebling,“ sagte sie. Und ihre Schleier schlug sie zurück, und himmlisch schön lächelte ihr holdes Antlitz daraus hervor. Bebend vor Liebe und Todesnähe neigte sich der Ritter ihr entgegen, sie küßte ihn mit einem himmlischen Kusse, aber sie ließ ihn nicht mehr los, sie drückte ihn inniger an sich und weinte, als wolle sie ihre Seele fortweinen. Die Tränen drangen

http://rcin.org.pl

in des Ritters Augen und wogten im lieblichen Wehe durch seine Brust, bis ihm endlich der Atem entging und er aus den schönen Armen als ein Leichnam sanft auf die Kissen des Ruhebettes zurücksank.

„Ich habe ihn tot geweint!" sagte sie zu einigen Dienern, die ihr im Vorzimmer begegneten, und schritt durch die Mitte der Erschreckten langsam nach dem Brunnen hinaus.

Neunzehntes Kapitel.

Wie der Ritter Huldbrand begraben ward.

Der Pater Heilmann war auf das Schloß gekommen, sobald des Herrn von Ringstetten Tod in der Gegend kund geworden war, und just zur selben Stunde erschien er, wo der Mönch, welcher die unglücklichen Vermählten getraut hatte, von Schreck und Grausen überwältigt, aus den Toren floh. — „Es ist schon recht," entgegnete Heilmann, als man ihm dieses ansagte: „Und nun geht mein Amt an, und ich brauche keines Gefährten." Darauf begann er die Braut, welche zur Witwe geworden war, zu trösten, so wenig Frucht es auch in ihrem weltlich lebhaften Gemüte trug. Der alte Fischer hingegen fand sich, obzwar von Herzen betrübt, weit besser in das Geschick, welches Tochter und Schwiegersohn betroffen hatte, und während Bertalda nicht ablassen konnte, Undinen Mörderin zu schelten und Zauberin, sagte der alte Mann gelassen: „Es konnte nun einmal nicht anders sein. Ich sehe nichts darin als die Gerichte Gottes, und es ist wohl niemandem Huldbrands Tod mehr zu Herzen gegangen als der, die ihn verhängen mußte, der armen, verlaßnen Undine!" Dabei half er die Begräbnisfeier anordnen, wie es dem Range des Toten geziemte. Dieser sollte in einem Kirchdorfe begraben werden, auf dessen Gottesacker alle Gräber seiner Ahnherren standen und welches sie, wie er selbst, mit reichlichen Freiheiten und Gaben geehrt hatten. Schild und Helm lagen bereits auf dem Sarge, um mit in die Gruft versenkt zu werden, denn Herr Huldbrand von Ringstetten war als der letzte seines Stammes verstorben; die Trauerleute begannen ihren schmerzvollen Zug, Klagelieder in das heiterstille Himmelblau hinauffingend, Heilmann schritt mit einem hohen Kruzifix voran, und die trostlose Bertalda folgte, auf ihren alten Vater gestützt. — Da nahm man plötzlich inmitten der schwarzen Klagefrauen in der Wittib Gefolge eine schneeweiße Gestalt wahr, tief verschleiert, und die ihre Hände inbrünstig jammernd emporwand. Die, neben welchen sie ging,

http://rcin.org.pl

kam ein heimliches Grauen an, sie wichen zurück oder seitwärts, durch ihre Bewegung die andern, neben die nun die weiße Fremde zu gehen kam, noch sorglicher erschreckend, so daß schier darob eine Unordnung unter dem Trauergefolge zu entstehen begann. Es waren einige Kriegsleute so dreist, die Gestalt anreden und aus dem Zuge fortweisen zu wollen, aber denen war sie wie unter den Händen fort und ward dennoch gleich wieder mit langsam feierlichem Schritte unter dem Leichengefolge mitziehend gesehen. Zuletzt kam sie während des beständigen Ausweichens der Dienerinnen bis dicht hinter Bertalda. Nun hielt sie sich höchst langsam in ihrem Gange, so daß die Wittib ihrer nicht gewahr ward und sie sehr demütig und sittig hinter dieser ungestört fortwandelte.

Das währte, bis man auf den Kirchhof kam und der Leichenzug einen Kreis um die offne Grabstätte schloß. Da sah Bertalda die ungebetene Begleiterin, und halb in Zorn, halb in Schreck auffahrend, gebot sie ihr, von der Ruhestätte des Ritters zu weichen. Die Verschleierte aber schüttelte sanft verneinend ihr Haupt und hob die Hände wie zu einer demütigen Bitte gegen Bertalda auf, davon diese sich sehr bewegt fand und mit Tränen daran denken mußte, wie ihr Undine auf der Donau das Korallenhalsband so freundlich hatte schenken wollen. Zudem winkte Pater Heilmann und gebot Stille, da man über dem Leichnam, dessen Hügel sich eben zu häufen begann, in stiller Andacht beten wolle. Bertalda schwieg und kniete, und alles kniete, und die Totengräber auch, als sie fertig geschaufelt hatten. Da man sich aber wieder erhob, war die weiße Fremde verschwunden; an der Stelle, wo sie gekniet hatte, quoll ein silberhelles Brünnlein aus dem Rasen, das rieselte und rieselte fort, bis es den Grabhügel des Ritters fast ganz umzogen hatte; dann rannte es fürder und ergoß sich in einen stillen Weiher, der zur Seite des Gottesackers lag. Noch in späten Zeiten sollen die Bewohner des Dorfes die Quelle gezeigt und fest die Meinung gehegt haben, dies sei die arme, verstoßene Undine, die auf diese Art noch immer mit freundlichen Armen ihren Liebling umfasse.

http://rcin.org.pl

http://rcin.org.pl

Sintram und seine Gefährten

Eine nordische Erzählung nach

Albrecht Dürer

http://rcin.org.pl

http://rcin.org.pl

Erstes Kapitel.

In Drontheim auf der hohen Burg saßen viel Nordlandsritter versammelt und hatten Rat gehalten über des Reiches Wohl und zechten nun bis in die tiefe Nacht hinein fröhlich miteinander in dem hallenden, gewölbten Saal um den runden, riesigen Steintisch her.

Der erwachende Sturm trieb soeben ein wildes Schneegestöber gegen die klirrenden Fenster, alle Türen in ihren eichenen Fugen bebten, die schweren Schlösser rasselten ungestüm, die Schloßuhr schlug nach vielrädrigem, langsam knarrendem Getöse eins.

Da flog in die Halle herein mit sträubenden Locken, mit ängstlichem Geschrei und geschlossenen Augen ein todbleicher Knabe. Der stellte sich hinter den geschmückten Sessel des großmächtigen Ritter Biörn, umklammerte den glänzenden Helden mit beiden Händen und schrie mit durchdringender Stimme: „Ritter und Vater! Vater und Ritter! Der Tod und noch einer sind abermals entsetzlich hinter mir drein!“ —

Eine furchtbare Stille lag eisig über der ganzen Versammlung; nur daß der Knabe fort und fort entsetzliche Worte schrie.

Aber ein alter Reisiger aus Ritter Biörns zahlreichem Gefolge, der fromme Rolf geheißen, schritt gegen das jammernde Kind heran, faßte es in seine Arme und betete halb singend:

„Hilf, Vater mein,
Dem Knechte dein!
Ich glaub', und kann nicht glauben.“

Sogleich ließ der Knabe von dem großen Ritter Biörn wie träumend los, und der fromme Rolf trug ihn leicht, wie eine Flaumfeder, obgleich unter heißen Tränen und fortgesetztem leisem Gemurmel aus dem Saal.

http://rcin.org.pl

Die Herren und Ritter sahen sich allesamt sehr verwundert an.

Da hub der gewaltige Biörn seine Rede an und sagte auf eine etwas wilde und ingrimmig lachende Weise:

„Laßt euch durch das wunderliche Ding von Knaben nicht irren. Es ist mein einziger Sohn, und treibt es nun schon seit seinem fünften Jahre also; jetzt ist er zwölf; nun bin ich's denn sehr gewohnt worden, ob es mich gleich anfangs etwas unruhig machte. Es kommt auch alle Jahre nur einmal und immer um diese Zeit. Aber haltet's mir zugute, daß ich soviel Worte von meinem albernen Sintram gemacht habe, und bringt was Klügeres auf die Bahn." —

Es blieb noch eine Weile still. Dann huben einzelne Stimmen an, leise und unsicher die vorhin abgebrochenen Reden zu erneuen, jedoch sonder Erfolg. Ein paar der jüngsten und frohherzigsten begannen einen Rundgesang; da heulte und pfiff und flüsterte der Sturm so wunderlich drein, daß auch dieses alsbald abgebrochen ward.

Nun saß man ganz schweigsam und beinahe regungslos in dem hohen Saale; die Ampel flackerte trüb am Gewölbe; die ganze Heldenversammlung war wie leblose, etwas bleiche Bilder, die man in riesige Harnische gesteckt hätte, anzuschauen.

Da erhub sich der Kapellan des Schlosses zu Drontheim, der einzige geistliche Mann in diesem Ritterkreise, und sagte: „Lieber Herr Biörn, es hat sich nun einmal auf wunderbare, wohl durch Gott recht eigentlich verhängte Weise unser aller inneres Auge auf Euch und Euern Sohn gerichtet. Ihr sehet, wir bringen's nicht wieder davon weg, und tätet besser, uns recht ausführlich zu erzählen, was Ihr von des Knaben wunderlichem Treiben wißt. Vielleicht tut uns gerade die ernste Rede, welche ich vorahne, an diesem etwas wildgewordenen Feste gut."

Ritter Biörn sah den Geistlichen mit unzufriedenen Blicken an und erwiderte: „Herr Kapellan, Ihr habt an der Geschichte mehr Teil, als Euch und mir zu wünschen sein möchte. Erlaßt uns freudigen Norwegskämpfern die trübliche Kunde."

Der Kapellan aber trat mit fester und höchst sanftmütiger Gebärde näher zu dem Ritter heran, sprechend:

„Lieber Herr, vorhin stand das Erzählen und Nichterzählen einzig und allein bei Euch; jetzt, da Ihr so wunderbar auf mich und mein Teil an dem Unglück Eures Sohnes hingedeutet habt, muß ich auf das bestimmteste von Euch fordern, daß Ihr alles Wort für Wort berichtet, wie es sich begeben hat. Meine

http://rcin.org.pl

Ehre will es so haben, und das fühlt Ihr gewiß nicht minder deutlich als ich."

Ernst, aber nachgebend neigte Ritter Biörn sein stolzes Haupt und hub folgenden Spruch an:

„Nun sind es sieben Jahre her, da hielt ich mit meinen gesamten Mannen das Weihnachtsfest. Es gibt noch so einige alte, ehrwürdige Gebräuche, von unsern großen Ahnen auf uns vererbt: als zum Beispiel, daß man ein schönes goldnes Eberbild auf die Tafel stellt und sich dabei allerhand fröhliche und ehrebringende Verheißungen gibt. Der Herr Kapellan hier, welcher mich damalen wohl zu besuchen pflegte, war nie ein sonderlicher Freund von solchen Überbleibseln aus der gewaltigen Heldenwelt. Seinesgleichen mochte zu jener uralten Zeit freilich nur in schlechtem Ansehen stehen."

„Meine erhabenen Vorgänger", unterbrach ihn der Kapellan, „hielten es bei weitem mehr mit Gott als mit der Welt, und bei Gott war ihr Ansehen recht gut. Auf diese Weise haben sie Eure Ahnen bekehrt, und wenn ich Euch auf ähnliche Art behilflich sein kann, soll mir Euer Spotten auch eben nicht das Herz abfressen."

Mit noch dunklerem Blick, aber mit einer etwas zornigen Scheu fuhr der Ritter in seiner Rede fort:

„Ja, ja, Verheißungen auf das Unsichtbare und Drohungen eben daher! So läßt sich uns um so leichter nehmen, was man des Guten etwa sieht und hat! — Damals, ach freilich damals hatte ich dergleichen noch! — Wunderlich! — Bisweilen kommt es mir vor, als sei das schon ein paar Jahrhunderte her, und ich ein gänzlich überlebter Greis, weil es jetzt so gar entsetzlich anders ist. Aber nun besinn' ich mich's: der größte Teil dieser edlen Tafelrunde hat mich ja in meinem Glücke besucht und hat Verenen, mein himmelschönes Weib gekannt —"

Er schlug die Hände vors Gesicht, und es war beinah', als ob er weine. Der Sturm hatte aufgehört, sanfte Mondesstrahlen drangen durchs Fenster und legten sich wie kosend und begütigend um Biörns verwilderte Gestalt.

Da fuhr er plötzlich in die Höhe, daß die Waffenrüstung furchtbar zusammenklirrte, und rief mit donnernder Stimme: „Soll ich etwa zum Mönch werden, wie sie zur Nonne geworden ist? Nein, kluger Herr Kapellan, für Fliegen meiner Art sind Eure Gewebe zu dünn!"

„Ich weiß nichts von Geweben", sagte der Geistliche. „Offen und ehrlich habe ich Euch vor sechs Jahren Himmel und Hölle

http://rcin.org.pl

vorgestellt, und Ihr willigtet in den Schritt, den die fromme Verena tat. Wie das aber mit dem Leiden Eures Sohnes zusammenhängt, weiß ich nicht und warte auf Eure Erzählung."

„Da könnt Ihr lange warten!" lachte Biörn ingrimmig. „Ehe soll —"

„Flucht nicht", sagte der Kapellan mit kräftig gebietender Stimme und beinahe furchtbar strahlenden Augen.

„Hussa!" schrie Biörn im wilden Entsetzen auf, „hussa, der Tod und sein Geselle sind los!" — Und in rasender Scheue flog er aus dem Gemach, die Stiegen hinab, und draußen hörte man ihn mit rauhen, entsetzlichen Tönen sein Gefolge zusammenblasen und bald darauf ihn über den starr beeisten Hofplatz davonsprengen.

Die Ritter gingen schweigend, beinahe zitternd auseinander. Einsam betend an dem großen Steintische saß der Kapellan.

Zweites Kapitel.

Nach einiger Zeit kam der fromme Rolf langsam und leise herein und blieb verwundert in der leer gewordenen Halle stehen. Er hatte in den entfernten Gemächern, wo er das Kind wieder zur Ruhe gebracht, nichts von dem wilden Aufbruch seines Ritters vernommen. Der Kapellan berichtete ihm das Vorgefallene auf gütige Weise und sagte dann:

„Aber, lieber Rolf, ich möchte Euch wohl um die seltsamen Worte fragen, mit welchen Ihr vorhin den kranken Sintram wieder einwiegtet. Sie klangen so fromm und waren es gewiß auch, und dennoch habe ich sie nicht verstanden:

‚Ich glaub', und kann nicht glauben'.

„Ehrwürdiger Herr," entgegnete Rolf, „seit meiner frühesten Kindheit besinn' ich mich, daß keine der schönen Geschichten im Evangelio mich so gewaltig angefaßt hat als die, wo die Jünger den besessenen Knaben nicht heilen konnten, und der verklärte Erlöser endlich selbst vom Berge herabkam und die Bande zerriß, womit der böse Geist das geängstete Kind an sich festgekettet hielt. Mir war immer, als müsse ich den Knaben gekannt und gepflegt haben und in guten Stunden sein Spielgefährte gewesen sein. Und wie ich nun zu Jahren kam, da lag mir die Not des Vaters um seinen vergeisterten Sohn auf dem Herzen. Das war denn wohl alles eine Vorbedeutung auf unsern armen Junkherrn Sintram, den ich liebe gleichwie ein eigenes Kind, und nun quillen mir bisweilen die Worte des weinenden Vaters

http://rcin.org.pl

im Evangelio recht aus dem Herzen herauf: ‚Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben!‘, und etwas Ähnliches mag ich auch wohl heute in meiner Angst gesungen und gebetet haben. Lieber, ehrwürdiger Herr Kapellan, es wird mir bisweilen recht dunkel vor dem Sinne, wenn ich's bedenke, wie ein fürchterlicher Spruch des Vaters so entsetzlich an dem armen Kinde haften kann, aber gottlob! mein Glaube und mein Hoffen bleibt oben.“

„Lieber Freund Rolf,“ sagte der Geistliche, „alles, was Ihr von dem armen Sintram redet, verstehe ich nur halb, denn mir ist unbekannt, wann und wie das Unheil über ihn gekommen ist. Bindet nun kein Eid oder sonst ein feierliches Wort Eure Zunge, so tut mir kund, wie es sich damit begeben hat.“

„Von Herzen gern“, entgegnete Rolf. „Ich habe mich lange danach gesehnt. Aber Ihr waret ja wie gänzlich abgeschieden von uns. Nur jetzt darf ich den schlafenden Junkherrn nicht länger allein lassen, und morgen in aller Frühe muß ich ihn meinem Ritter nachführen. Kämt Ihr wohl mit zu dem guten Sintram, teurer Herr?“

Der Kapellan faßte sogleich selbst die kleine Leuchte, welche Rolf mitgebracht hatte, und sie schritten durch die langen Bogengänge davon.

In dem kleinen, fernen Zimmerchen fanden sie den armen Knaben fest schlafend. Auf sein ohnehin schon sehr bleiches Gesicht fielen die Strahlen der Lampe recht wunderlich. Der Kapellan blieb eine ganze Zeitlang tief nachsinnend vor ihm stehen und sagte endlich:

„Es ist wahr, er trug schon von seiner Geburt her etwas strenge und scharf gebildete Züge, aber jetzt sieht er für ein Kind beinahe furchtbar aus. Und dennoch muß man dem ehrlichen Schläfer gut sein, man mag wollen oder nicht.“

„Ganz recht, lieber, ehrwürdiger Herr!“ entgegnete Rolf, und man sah es ihm an, wie seine ganze Seele dabei war, wenn irgend ein Wort zugunsten seines lieben Junkherrn Sintram gesprochen ward. Darauf stellte er die Leuchte so, daß sie den Knaben nicht blenden konnte, führte den Geistlichen zu einem bequemen Sitz und hub, ihm gegenüber Platz nehmend, folgendermaßen zu sprechen an:

„An jenem Weihnachtsfeste, wovon Euch mein Herr gesagt hat, war zwischen ihm und seinen Mannen vielfach die Rede von den deutschen Handelsleuten, und wie man den Stolz der immer mächtigern Hafenstädte niederpressen möge. Da streckte Herr Biörn seine Hand aus nach dem bösen Eberbilde von lauterm Gold und verhieß, ohne alle Barmherzigkeit die

http://rcin.org.pl

deutschen Kauffahrer zum Tode zu bringen, welche ihr Schicksal, es sei auch auf welche Art es wolle, lebendig in seine Macht geraten lasse.

Die holde Verena erbleichte und wollte dazwischenreden, aber es war zu spät, heraus das blutige Wort. Und gleich, als müsse der Tyrann des Abgrundes alsbald den ihm versenkten Vasallen an vielen Banden auf einmal erfassen, kam auch zu gleicher Zeit ein Wächter in den Saal und meldete, zwei Bürger aus einer deutschen Handelsstadt, ein Greis und sein Sohn, seien hier gestrandet und stehen draußen, den Schutz des Burgherrn anrufend.

Das griff den Ritter schauderhaft an die Seele, aber er vermeinte, durch sein übereiltes Ehrenwort und den vermaledeiten heidnischen Goldeber gebunden zu sein. Wir Knechte erhielten Befehl, uns mit scharfgespitzten Stahllanzen im Schloßhofe zu versammeln, um so auf den ersten Wink die armen Schutzgenossen recht schnell abzufertigen.

Das erstemal und auch hoffentlich das letztemal in meinem Leben sagte ich nein zu den Geboten meines Herrn. Und das sagte ich recht laut und in freudiger Entschlossenheit. Der liebe Gott, der wohl am besten wissen muß, wen er in seinen Himmel haben will und wen nicht, rüstete mich aus mit Beharrlichkeit und Kraft.

Und siehe da, Ritter Biörn mochte spüren, woher die Widersetzlichkeit seines alten Knechtes komme, und daß dergleichen in Ehren zu halten sei. Er sprach halb zürnend, halb spottend: ‚Geh hinauf zu den Fenstern meiner Frau. Die Zofen laufen ängstlich hin und her; sie mag unwohl sein. Geh hinauf, Rolf der Fromme, sag' ich dir, so kommen Weiber und Weiber zusammen.'

Ich dachte: Spotte du nur! und ging stillschweigend meines angewiesenen Weges.

Da begegneten mir auf der Stiege zwei wunderliche und recht furchtbare Leute, die ich noch nie gesehen hatte; auch weiß ich nicht, wie sie in die Burg gekommen sind. Der eine war lang und groß und sah entsetzlich blaß aus und sehr, sehr mager; der andere war ein kleines Männchen mit ganz abscheulichen Gesichtszügen und Mienen. Ja, als ich mich zusammennahm und recht genau hinsah, kam es mir wahrhaftig vor —"

Ein leises Wimmern und Zucken des Knaben unterbrach die Rede. Zu ihm hineilend sahen Rolf und der Kapellan, wie eine graunvolle Angst auf seinem Antlitz lag und sich die Augen

http://rcin.org.pl

krampfig auftun wollten und nicht konnten. Der Geistliche schlug das Kreuz über ihn; da legte sich nach und nach der seltsame Zustand, das Kind schlief ruhig, und die beiden gingen leise wieder nach ihren Sitzen zurück.

„Ihr seht, es tut nicht gut, die zwei Furchtbaren näher zu beschreiben", sagte Rolf. „Genug, sie schritten nach dem Hofe hinunter, ich zu den Kammern meiner Herrin hinauf. Wohl war die zarte Verena vor entsetzlicher Beängstigung in halber Ohnmacht, und ich eilte, ihr mit der Einsicht beizustehen, die mir der liebe Gott von den heilenden Kräften in Kraut und Luft und Stein verliehen hat. Aber kaum etwas erholt, gebot sie mir schon mit der stillheiligen Gewalt, die Ihr an ihr kennt, sie hinunter zu geleiten in den Hof: sie müsse das Schrecknis dieser Nacht wenden oder selber mit untergehen. Wir mußten an dem Bettchen des schlafenden Sintram vorbei; ach Gott, mir fielen die heißen Tränen aus den Augen, wie er so still und ruhig atmete und lächelte in seinem freundlichen Schlummer!"

Der alte Reisige hielt die Hand über seine Augen und weinte bitterlich. Dann fuhr er gesammelter wieder fort:

„Wir naheten uns den Fenstern der untern Treppe; da vernahmen wir deutlich die Stimme des ältesten der beiden Kaufherren, und durch die Scheiben ward mir beim Fackelschimmer auch sein edles Angesicht klar und daneben das blühende Haupt seines Sohnes. — ‚Ich rufe Gott den Herrn zu Zeugen,' rief er aus, ‚daß ich diesem Hause kein Leid zu tun gedachte! — Aber ich muß wohl in die Heidenschaft geraten sein statt in eines christlichen Ritters Burg, und wenn es dem also ist, so stoßet nur zu, und du, mein herzlieber Sohn, stirb geduldig und standhaft; im Himmel werden wir erfahren, warum es nicht anders sein konnte.' — Mir war, als sähe ich die beiden Furchtbaren mit im Gedränge der Reisigen. Der Blasse hatte ein großes Sichelschwert zur Hand, der Kleine einen wunderlich gezackten Speer.

Da riß Verena das Fenster auf und rief wie mit Flötentönen durch die wilde Nacht: ‚Mein seelenlieber Herr und Gemahl, um Eures einzigen Kindes willen erbarmt Euch dieser frommen Männer! Errettet sie vom Tode, und widersteht den Versuchungen des bösen Geistes!' — Der Ritter antwortete in seinem Grimm — laßt mich nicht sagen, was. Er setzte sein Kind aufs Spiel, er rief Tod und Teufel herbei, wenn er sein Wort nicht halte — still! Der Knabe zuckt schon wieder. Laßt mich die finstre Kunde schnell zu Ende bringen.

http://rcin.org.pl

Ritter Biörn gebot seinen Knechten, daß sie zustoßen sollten, und winkte mit so entsetzlich flammenden Blicken, daß er davon bisweilen noch Biörn Glutauge geheißen wird; zugleich erzeigten sich die zwei furchtbaren Fremden sehr geschäftig. Da rief Verena mit durchdringender Angst: ‚Herr, mein Erlöser, hilf!‘ — Und verschwunden waren die beiden Schreckgestalten, und wild, wie geblendet, toste der Ritter und sein Schloßgesind' widereinander, ohne sich zu beschädigen, aber auch ohne die gefährdeten Handelsleute treffen zu können. Diese neigten sich ehrerbietig gegen Verenen und schritten still betend zu den Burgtoren hinaus, die eben jetzt, von einem schneeigen Wirbelwinde getroffen, plötzlich aus ihren Riegeln fuhren und den Weg in das Gebirge frei ließen.

Die Herrin und ich standen noch wie zweifelnd auf der Steige; da war es mir, als sähe ich die zwei entsetzlichen Gestalten neben mir vorbeihuschen, nur ganz lose, leise und duftig, aber Verena rief mich an: ‚Um Gott, Rolf, hast auch du den großen bleichen Mann gesehen und den kleinen häßlichen, die hier das Treppengeländer hinaufhüpften?‘ — Ich flog hinterdrein, ach, und fand den armen Knaben in eben dem Zustande, worin Ihr ihn vor wenigen Stunden gesehen habt. —

Seitdem kommt es immer um diese Zeit wieder, und überhaupt ist der Junkherr von da her seltsamlich verwandelt. Die Burgfrau sah die sichtbare Strafe und Mahnung der Himmelsmächte in dieser Begebenheit, und weil auch Ritter Biörn von Tage zu Tage, statt sich zu bekehren, immer mehr Biörn Glutauge ward, meinte sie, für sich und ihr armes Kind einzig und allein in den Mauern eines Klosters ewige Seligkeit und zeitliche Rettung erbeten zu können.“

Rolf schwieg, und der Kapellan sagte nach einigem Sinnen: „Jetzt begreif' ich's, warum mir vor sechs Jahren Biörn lieber ohne näheres Erklären seine Sündhaftigkeit eingestand und in das Klosterbegehr meines Beichtkindes willigte. Noch mußte sich wohl ein Überbleibsel von Scham in seinem Herzen regen und regt sich vielleicht noch. Auf alle Weise durfte die zarte Himmelsblume Verena nicht länger in der Nähe dieses Orkans bleiben. Wer aber soll nun den armen Sintram schützen und retten?“

„Das Gebet seiner Mutter“, entgegnete Rolf. „Seht, ehrwürdiger Herr, wenn die Frühlichter so herüberziehen wie jetzt, und die Morgenlüftlein so durchs angestrahlte Fenster flüstern — da ist mir's immer, als sähe ich die lieben Augen der Burg-

http://rcin.org.pl

frau leuchten, als hörte ich ihrer Stimme leise hauchenden Klang. Die fromme Verena wird nächst Gott schon helfen."

„Und auch unser andächtiges Rufen zum Herrn", fügte der Kapellan hinzu, und er und Rolf knieten inbrünstig und schweigsam betend im ersten Morgenrot am Bette des bleichen Knaben, der in seinen Träumen zu lächeln begann.

Drittes Kapitel.

Die Sonne funkelte schon hell in das Gemach, da fuhr Sintram, wie verletzt von ihren Strahlen, empor. Er sah den Kapellan mit unwilligem Blick an und sprach: „Also ein Geistlicher ist hier in der Burg? Und dennoch darf der verruchte Traum mich in seiner Nähe quälen? Das mag mir ein schöner Geistlicher sein!"

„Mein Kind," erwiderte der Kapellan mit großer Sanftmut, „ich habe sehr herzlich für dich gebetet und werde es nun und immerdar tun, aber Gott allein ist allmächtig."

„Ihr redet sehr vertraulich zu dem Sohn des Ritter Biörn", rief Sintram. „Mein Kind! — Und auf du und du! — Wäre das abscheuliche Träumen nicht wieder zu Nacht an mich gekommen, Ihr könntet mich herzlich zu lachen machen."

„Junkherr Sintram," sagte der Kapellan, „daß Ihr mich nicht wieder erkennt, wundert mich keineswegs, denn fürwahr, auch ich erkenne Euch nicht wieder." — Und dabei wurden ihm seine Augen feucht. — Der fromme Rolf aber schaute wehmütig in des Knaben Angesicht, sprechend: „Ach, lieber Junkherr, Ihr seid so unendlich besser, als Ihr Euch anstellt; warum tut Ihr das nur? Und besinnt Ihr Euch denn gar nicht mehr? — Ihr habt ja sonst ein so gutes Gedächtnis — auf den frommen, freundlichen Herrn Kapellan, der ehemals immer in unsre Burg kam und Euch blanke Heiligenbilder schenkte und schöne Lieder?"

„Das weiß ich wohl noch", entgegnete Sintram nachdenklich. „Damals lebte meine selige Mutter noch."

„Unsere gnädige Frau lebt ja noch immer, Gott sei gepriesen!" lächelte der freundliche Rolf.

„Für uns nicht, für uns kranke Leute nicht!" rief Sintram. „Und warum willst du sie nicht selig heißen? Die weiß doch sicherlich von meinen Träumen nichts?"

„Ja, sie weiß darum, Junkherr!" sagte der Kapellan. „Sie weiß darum und ruft zu Gott für Euch. Aber nehmt Euch in acht mit Euerm wilden, hochfahrenden Wesen. Es könnte, ach

http://rcin.org.pl

es könnte wohl dennoch einmal geschehen, daß sie nichts von Eurem Geträume wüßte. Und das käme, wenn Leib und Seele geschieden sind, und dann wüßten auch alle heiligen Engel nichts mehr von Euch."

Sintram sank wie durchdonnert auf sein Lager zurück, und Rolf seufzte leise: „Ihr solltet mir das kranke Kind nicht so nach aller Strenge anreden, mein ehrwürdiger Herr."

Da erhub sich der Knabe mit tränenden Augen, schmiegte sich freundlich an den Kapellan und sagte: „Laß ihn nur machen, du guter, weichherziger Rolf; dieser weiß recht sehr wohl, was er beginnt. Würdest du ihn schelten, wenn ich in eine Schneespalte glitte, und er zuckte mich rasch und hart bei den Haaren herauf?"

Der Geistliche blickte gerührt auf ihn hin und gedachte soeben einige fromme Betrachtungen auszusprechen, als Sintram staunend vom Bette sprang und nach seinem Vater fragte. Auf die Nachricht von dessen Abreise wollte auch er keine Stunde mehr im Schlosse verweilen und wies des Kapellans und des alten Reisigen Besorgnisse, ob eine rasche Fahrt seiner kaum wiederhergestellten Gesundheit nicht schaden werde, damit zurück, daß er sagte:

„Ehrwürdiger Herr und lieber alter Rolf, glaubt mir nur, wenn es keine Träume gäbe, wär' ich der rüstigste junge Knapp' auf Gottes Erdboden, und auch so geb' ich den Besten nicht gar vieles nach. Zudem — bis über ein Jahr um diese Zeit ist es mit dem Träumen zu End'."

Auf seinen etwas gebieterischen Wink führte Rolf alsbald die Rosse heraus. Kühn schwang sich der Knabe in den Sattel und sprengte, den Kapellan freundlich grüßend, pfeilschnell in die glatten Täler des schneebedeckten Gebirges hinein.

Er war mit seinem alten Reisigen noch nicht weit geritten, als er aus einer nahen Felsenbucht ein dumpfes Geräusch vernahm, fast wie das Klappern einer kleinen Mühle, aber dazwischen einer Menschenstimme hohles, ängstliches Gestöhn. Sie wandten ihre Pferde dahin, und ein wunderlicher Anblick tat sich ihnen kund.

Ein langer, todblasser Mann, wie ein Pilgrim anzusehen, strebte mit großer Anstrengung vergeblich, sich aus dem tiefen Schnee bergan zu arbeiten, und dabei rasselten eine Menge von Gebeinen, die er auf seinem weiten Kleide locker angeheftet trug, mit seltsamem Geräusch widereinander und brachten jenes rätselhafte Klappern hervor.

Rolf, lebhaft zusammenschreckend, bekreuzte sich, und der

http://rcin.org.pl

kühne Sintram rief den Fremden an: „Was schaffst du da? Gib Rechenschaft von deinem einsamen Treiben!"

„Ich lebe im Sterben", entgegnete jener mit einem schauerlichen Grinsen.

„Wes sind die Gebeine auf deinen Kleidern?"

„Sind Reliquien, junger Herr."

„Bist also ein Wallbruder?"

„Rastlos, ruhelos; Land auf, Land nieder."

„Du sollst mir hier nicht im Schnee verderben."

„Das will ich auch nicht."

„Auf mein Roß sollst du dich mit aufsetzen."

„Das will ich."

Und alsbald war er mit unerwarteter Kraft und Behendigkeit aus dem Schnee hervor und saß hinter Sintram, ihn mit seinen langen Armen umschlingend, auf dem Rosse, welches vor dem Klappern der Gebeine scheu wurde und, wie vom Koller ergriffen, durch die pfadlosesten Täler davonrannte. Bald sah sich der Knabe mit seinem seltsamen Begleiter allein; in weiter Ferne stachelte und keuchte der geängstete Rolf umsonst den beiden Fortstürmenden nach.

Eben von einer überschneiten Bergwand, doch ohne Sturz, hinabgeglitten, ward der Gaul in einer engen Schluft etwas ermatteter; und brausete und schäumte er auch nach wie vor, und konnte der Knabe seiner noch immer nicht mächtig werden, so wandelte sich doch sein atemhemmender Lauf in einen wilden, ungeregelten Trab, und zwischen Sintram und dem Fremden erhub sich folgendes Gespräch:

„Du bleicher Mann, zieh deine Gewande fester; so klappern die Gebeine nicht, und ich zähme mein Roß."

„Hilft nicht, mein Knabe, hilft nicht; haben's die Gebeine nun so an der Art."

„Drücke mich nicht so fest mit deinen langen Armen. Deine Arme sind so kalt."

„Kann nicht anders, mein Knabe, kann nicht anders. Und sei zufrieden. Drücken dir ja doch meine langen kalten Arme das Herz nicht ein."

„Hauche mich nicht so an mit deinem erfrornen Atem. Davor geht mir noch alle Kraft aus."

„Muß hauchen, mein Knabe, muß hauchen. Aber beklage dich nicht. Hauch' ich dich ja nicht um."

Das wunderliche Gespräch hatte ein Ende, denn wider Vermuten kam Sintram auf eine klare, sonnenbestrahlte Schneebene heraus und sah das Schloß seines Vaters unfern vor sich liegen.

http://rcin.org.pl

Noch sinnend, ob er den unheimlichen Wallbruder mit sich laden solle und dürfe, überhob ihn dieser alles Zweifelns, indem er sich rasch vom Pferde schwang, das überrascht in der wilden Eile stutzte. Darauf sagte er zu dem Knaben mit aufgehobenem Zeigefinger:

„Ich kenne den alten Biörn Glutauge sehr wohl; nur mehr vielleicht, als allzuwohl. Grüße ihn von mir. Den Namen braucht er eben nicht zu wissen. Er wird mich schon an der Beschreibung kennen."

Damit wandte sich der blasse Fremdling in ein dichtes Tannengebüsch und verschwand rasselnd zwischen den vieldurchschlungenen Zweigen.

Langsam und bedenklich ritt Sintram auf dem nun ganz ruhig gewordenen, höchst erschöpften Rosse Schritt auf Schritt den väterlichen Hallen zu. Er wußte kaum recht, was er von seiner wunderlichen Fahrt zu erzählen habe und was nicht; zudem auch engte ihm die Sorge um den rückgebliebenen frommen Rolf das Herz gewaltig ein.

Da befand er sich, eh' er es noch gedacht hatte, vor dem Burgtore. Die Brücken rasselten nieder, die Pforten taten sich auf; ein Knappe geleitete den Junkherrn in den großen Saal, wo Ritter Biörn ganz allein an einer mächtigen Tafel, mit aufgestellten Harnischen wie umbaut, hinter vielen Flaschen und Bechern saß. Das war nämlich so seine Art von täglicher Gesellschaft, daß er die Rüstungen seiner Urväter mit geschlossenen Visieren rund um seinen Tisch herstehen und hersitzen ließ.

Und Vater und Sohn huben folgendergestalt miteinander zu sprechen an:

„Wo ist Rolf?"

„Weiß nicht, Herr Vater. Der ist im Gebirg' von mir abgekommen."

„Den Rolf werd' ich erschießen lassen, weil er meines einzigen Kindes nicht besser zu hüten weiß."

„Nun könnt Ihr, Herr Vater, Euer einziges Kind gleich mit erschießen lassen, denn ohne den Rolf weiß ich nicht zu leben, und wo Bolzen auf ihn fliegen sollten oder sonst ein Geschoß, da stell' ich mich dem spitzigen Zeug in den Weg und wahre mit meiner leichtfertigen Brust sein treues, frommes Herz."

„So? — Ei, dann soll der Rolf nicht erschossen werden, aber ich jag' ihn von der Burg."

„Nun könnt Ihr, Herr Vater, mich mit davonlaufen sehen,

http://rcin.org.pl

und ich will ihm dienen als sein getreuer Knapp' in Forst und Gebirg' und Tann'."

„So? — Ja, dann wird der Rolf wohl hier bleiben müssen."

„Das denk' ich auch, Herr Vater."

„Bist du ganz allein gereist?"

„Nein, Herr Vater, sondern vielmehr mit einem seltsamen Wallbruder; der sagte, er kenne Euch gut oder wohl gar allzugut."

Und damit hub Sintram alles zu erzählen und zu beschreiben an, was ihm von dem blassen Manne kund geworden war. — „Ich kenne ihn auch recht gut", sagte Ritter Biörn. „Er ist halb wahnsinnig, halb weise, wie das denn wohl bei den Menschen bisweilen höchst wunderlich zusammenzutreffen pflegt. Du aber, mein Knabe, gib dich zur Ruhe nach deiner wilden Fahrt. Du hast mein Ehrenwort, daß der Rolf gut und freundlich empfangen wird, ja auch gesucht im Gebirge, falls er zulange ausbleiben sollte."

„Ich verlasse mich auf Euch, Herr Vater", erwiderte Sintram halb demütig, halb trotzig und tat nach des finstern Burgherrn Gebot.

Viertes Kapitel.

Gegen Abend wachte Sintram wieder auf. Er sah den guten Rolf an seinem Lager sitzen und lächelte mit ungewohnter kindlicher Heiterkeit in des treuherzigen Alten freundliches Gesicht. Bald aber zogen sich seine dunkeln Augenbrauen wieder etwas trotzig zusammen, und er fragte:

„Wie hat dich der Vater empfangen, Rolf? Hat er dir ein unfreundliches Wort gesagt?"

„Das eben nicht, lieber Junkherr. Vielmehr hat er gar nicht mit mir gesprochen. Anfangs blickte er mich recht böse an; dann zwang er sich und gebot einem Knappen, mich mit Wein und Speise gut zu erlaben und alsdann zu Euch her zu geleiten."

„Er hätte besser Wort halten können. Aber er ist mein Vater, und man muß es so genau nicht nehmen. — Ich will zum Abendimbiß."

Zugleich sprang er auf und warf seinen Pelzmantel über. Aber Rolf trat ihm bittend in den Weg und sagte: „Lieber Junkherr, Ihr tut besser, heut in Eurer Kammer zu speisen. Bei Euerm Vater ist Gesellschaft, in welcher ich Euch nicht

http://rcin.org.pl

gerne sehe. Ich will Euch auch schöne Märchen und Lieder vorsagen."

„Das hätt' ich vor all andern Dingen in der Welt gern, lieber Rolf", entgegnete Sintram. „Nur ist mir es nicht gegeben, irgendeinem Menschen auszuweichen. Sage mir doch, wen fänd' ich denn bei meinem Vater?"

„Ach, Junkherr," sprach der Alte, „Ihr habt ihn im Gebirge schon gefunden. Ehemals, da ich noch mit dem Ritter Biörn umherreiten mußte, sind wir ihm auch bisweilen begegnet, aber ich mochte Euch nichts von ihm erzählen, und auf die Burg gelangt er heute zum erstenmal."

„So, so! Der wahnsinnige Pilgrim!" erwiderte Sintram und blieb eine Weile in tiefen Gedanken, wie überlegend, stehen. Endlich raffte er sich rasch zusammen und sprach: „Du guter, alter Freund, ich bliebe viel lieber heute abend ganz allein bei dir und deinen Märchen und Liedern, und alle Pilgrime der ganzen Welt sollten mich nicht weglocken aus dieser stillen Kammer. Nur eins ist dabei zu bedenken. Ich empfinde eine Art von Scheu vor jenem blassen, baumhohen Manne, und dergleichen darf ein Rittersohn nicht in sich aufkommen lassen. Sei mir nicht böse, mein Rolf, aber ich muß nun durchaus dem Wallbruder in sein wunderliches Antlitz sehen."

Und somit erschloß er die Kammertür und ging mit starken klingenden Schritten nach dem Saale zu.

Der Wallbruder und Ritter Biörn saßen einander gegenüber am großen Tische, auf welchem viele Kerzen brannten, und es war seltsam anzuschauen, wie zwischen den vielen leblosen Harnischen die zwei hohen und blassen Gestalten sich regten und aßen und tranken.

Indem der Pilgrim sich nach dem eintretenden Knaben umsah, sprach Ritter Biörn: „Den kennt Ihr schon; das ist mein einziges Kind und Euer Reisegefährt' von heute vormittag."

Der Wallbruder heftete einen langen Blick auf Sintram und entgegnete kopfschüttelnd: „Daß ich doch eben nicht wüßte!"

Da fuhr der Knabe ungeduldig auf: „Und ich muß bekennen, Ihr teilt zu gar ungleichen Teilen! Meinen Vater glaubtet Ihr allzugut zu kennen, und mich, so scheint es, kennt Ihr allzuschlecht. Seht mir ins Angesicht. Wer ließ Euch auf seinem Rosse mitreiten, und wem machtet Ihr zum Danke sein gutes Roß scheu und toll? Sprecht, wenn Ihr könnt!"

Ritter Biörn lächelte kopfschüttelnd, aber sehr zufrieden, wie er es immer bei dem wildesten Betragen seines Sohnes an der Art hatte; der Pilgrim dagegen zog sich voll ängst-

http://rcin.org.pl

licher Scheu zusammen, als drohe ihm eine furchtbare überkräftige Gewalt. Zuletzt brachte er in fast blödsinniger Angst die Worte heraus: „Ja, ja, mein lieber junger Held, Ihr habt ja sehr vollkommen recht; Ihr habt in allem großes Recht, was Ihr nur irgend vorzubringen beliebt."

Da lachte der Burgherr laut auf und rief: „Ei Pilgersmann, ei Wundermann, wie ist es denn nun mit deinen seltsam vornehmen Mahnungen und Sprüchen? Hat dich der Knabe so mit einem Male stumm und matt gemacht? Wehr' dich doch, Prophetenbote, wehr' dich doch!"

Aber der Wallbruder warf einen furchtbaren Blick nach Ritter Biörn hinüber, davor dessen Glutaugen beinahe zu erlöschen drohten, und sprach mit feierlicher, donnernder Stimme: „Zwischen dir und mir, mein Alter, ist's ein andres. Wir haben uns eben nichts vorzuwerfen. Und passe mal auf: dir will ich ein Liedlein in die Laute singen." — Er griff hinter sich, wo an der Wand eine vergessene, kaum halb besaitete Zither hing, die er jedoch mit wunderbarer Gewalt und Gewandtheit nach wenigen Akkorden wieder instand zu setzen wußte, und hub diesen Gesang zu den tiefen, traurigen Tönen des Instrumentes an:

„Das Blümlein war meine, war meine!
Doch hab' ich verspielt mein seliges Recht,
Doch bin ich vom Ritter geworden zum Knecht
Durch die Sünde, die Sünde alleine.
Das Blümlein war deine, war deine!
Was hieltst du nicht fest dein seliges Recht?
Du Ritter nicht mehr, du Sündenknecht,
Nun bist du so graunvoll alleine!"

„Hüt' dich!" rief er noch mit gellender Stimme drein und riß dazu so gewaltig in die Saiten, daß sie alle wieder mit klagendem Jammergeschrei zersprangen, und eine Wolke Staubes aus dem Boden der alten Zither seltsam heraufquoll, den Sänger wie mit Nebelgedüft umhüllend.

Sintram hatte ihn während des Singens scharf angesehen, und es kam ihm zuletzt unbegreiflich vor, daß dieser ein und derselbe mit seinem Reisegefährten hätte sein können. Ja, der Zweifel stieg ihm beinahe zur Gewißheit einer Verwechselung, als sich der Fremde wieder mit ängstlicher Scheu nach ihm umsah, entschuldigend und tief verneigend die Zither an ihren alten Ort hing und dann entsetzlich furchtsam aus dem Saale rannte, im seltsamen Abstich gegen das hochmütige, feierliche Ansehen, welches er gegen Ritter Biörn gezeigt hatte.

http://rcin.org.pl

Auf diesen fiel jetzt des Knaben Blick, und er sah ihn ohnmächtig, wie vom Schlage gerührt, auf seinen Sessel zurückgelehnt. Sintrams Geschrei rief den frommen Rolf und andere Diener in den Saal, und nur nach angestrengter Mühwaltung erwachte vor deren vereintem Bestreben der Burgherr, obgleich mit noch immer verwilderten Blicken, und ließ sich still und nachgiebig zur Ruhe bringen.

Fünftes Kapitel.

Den sonst so kerngesunden Rittersmann befiel nach diesem seltsamen Vorfall eine Krankheit, worin er fast beständig irre redete, aber mit voller Gewißheit aussprach, er werde und müsse genesen. Er lachte hochmütig über seine Fieberanfälle und schalt sie, daß sie sich machtlos und so ganz unnötigerweise an ihn heranwagten. Dann murmelte er auch öfters vor sich hin: „Das war der Rechte noch nicht, das war der Rechte noch nicht; es muß noch ein anderer draußen im kalten Gebirge sein."

Vor diesen Worten fuhr Sintram jedesmal unwillkürlich zusammen. Sie schienen ihm seine Meinung zu bestätigen: der mit ihm auf einem Gaul geritten, und der in der Burg am Tische gesessen, seien zwei ganz verschiedene Personen, und er wußte nicht warum, aber dieser Gedanke hatte etwas ungeheuer Grauenvolles für ihn.

Ritter Biörn genas und schien die Geschichte mit dem Wallbruder gänzlich vergessen zu haben. Er jagte in den Bergen, er focht manch eine wilde Fehde aus, und der heranwachsende Sintram ward sein fast allstündlicher Begleiter, wobei nun mit jedem Jahr sich mehr und mehr eine furchtbare Kraft des Leibes und des Geistes in dem Jünglinge entwickelte. Wohl scheute man ihn, wo er sich zeigte mit seinem blassen, scharfen Angesichte, seinen dunkel rollenden Augen, seiner hohen, nervigen, etwas hagern Gestalt, und dennoch haßte ihn niemand, auch solche nicht, die er in seinen wildesten Launen beleidigt hatte oder verletzt. Es mochte mit von der freundlichen Nähe des alten Rolf herkommen, welcher immer eine anmutige Gewalt über ihn behielt, aber die mehrsten, welche Frau Verenen gekannt hatten, als sie noch in der Welt lebte, behaupteten, über den ganz unähnlichen Gesichtszügen schwebe dennoch ein leiser Abglanz der mütterlichen Huld und gewinne dem Jünglinge die Herzen.

Einstmalen, es war eben um Frühlingsanfang, hatten Biörn

http://rcin.org.pl

und sein Sohn am Meeresstrande gejagt und zwar auf fremdem Gebiet: minder um der Lust am Weidwerk willen, als um einem verhaßten Nachbar Trotz zu bieten und so vielleicht eine Fehde zu entflammen. Sintram war um diese Zeit, wo er den alljährlichen furchtbaren Wintertraum überstanden hatte, gewöhnlich noch wilder und kampfgieriger als sonst. Heute ärgerte es ihn schwer, daß der Gegner nicht aus seiner Burg komme, ihnen das Jagen mit gewaffneter Hand zu wehren, und er verwünschte in den wildesten Ausdrücken dessen zahme Geduld und weichliche Friedfertigkeit. Da kam ein junger, ausgelassener Reisiger seines Gefolges jubelnd herbeigesprengt und rief: „Gebt Euch zur Ruhe, lieber Junkherr! Ich wette: noch geht alles, wie Ihr und wir es begehren. Am Seestrande hin setzte ich einem getroffenen Wilde nach, da wallten mir Segel heran und ein Fahrzeug mit glänzend bewaffneten Männern. Was gilt's, Euer Feind gedenkt Euch von der Küste her zu fassen?"

Froh und heimlich berief Sintram alle seine Weidgesellen, entschlossen, diesmal den Kampf auf sich ganz allein zu nehmen und dann seinem Vater sieghaft und mit Gefangenen und eroberten Waffen in kecker Überraschung entgegenzuziehen.

Wohlbekannt mit allen Schluften, Hainen und Klippengängen des Gestades, hatten sich die Jäger alsbald rings um die Ankerstelle her versteckt, und schon wogte das fremde Fahrzeug mit schwellenden Segeln näher, schon lag es ruhig in der Bucht, und fingen die Schiffenden an, in fröhlicher Sorglosigkeit das Land zu betreten.

Vor ihnen allen herrlich und edel erschien ein Ritter in stahlblauer Rüstung, reich mit Golde verziert. Sein unbedecktes Haupt — er trug den köstlichen, ganz goldnen Helm am linken Arm hängend — schaute königlich umher, und anmutig war sein Antlitz zu beschauen, vom schwarzbraunen Haar umlockt, mit zierlich gestutztem Knebelbart, unter welchem der frische Mund hervorlächelte und zwei Reihen perlenweißer Zähne blicken ließ.

Es war dem jungen Sintram zumut, als habe er diesen Helden sonst irgendwo schon gesehen, und er stand eine Weile regungslos. Aber plötzlich hob er den Arm, um das verabredete Zeichen zum Angriff zu erteilen. Umsonst flüsterte ihm der fromme Rolf — eben erst mühsam dem wilden Jüngling nachgelangt — ins Ohr, dies seien ja gar nicht die Feinde, welche man erwarte, sondern unbekannte und gewiß höchst edle Fremdlinge. — „Mag der oder jener es sein!" murmelte der zornige Sintram zurück. „Sie haben mich zu törichter Erwartung gehetzt und sollen es büßen. Rede mir nichts ein, so lieb dir dein

http://rcin.org.pl

und mein Leben ist." — Und alsbald gab er das Zeichen, und hageldicht schwirrten geworfene Speere von allen Seiten, und rasselten die Normannskrieger mit blitzenden Klingen vor.

Sie fanden so tapfere Gegner, als sie sich nur irgend wünschen konnten, und vielleicht noch etwas darüber. Mehr der Angreifenden als der Angegriffenen lagen alsbald im Blute, und überraschend gut schienen sich die Fremden auf das nordländische Fechten zu verstehen. Der Ritter im goldgezierten Stahlharnisch hatte sich in der Eil' nicht mit dem Helme bedecken können, aber es war, als finde er es auch gar nicht einmal der Mühe wert. Seine leuchtende Klinge schirmte ihn sicher genug, ja auch die fliegenden Wurfspeere wußte er damit in blitzesschnellen Schwüngen zu fassen und so gewaltig von sich abzuschlagen, daß sie bisweilen zerknickt auf den Boden fielen.

Sintram hatte anfänglich nicht an ihn herandringen können, weil sich alle, begierig auf den Fang solch eines edlen Wildes, um den glänzenden Helden zusammengepreßt hielten, aber nun ward, wohin der Fremde sich wenden mochte, die Straße weit genug, und Sintram sprang ihm mit hochgeschwungenem Schwerte schlachtrufend entgegen. — „Gabriele!" rief der Ritter, und den gewaltigen Hieb mit Leichtigkeit auffangend, unterlief er den Jüngling, ihn mit einem ungeheuern Stoße des Schwertknaufes gegen die Brust niederstreckend und alsbald auch auf ihm kniend, einen blitzenden Dolch gerade gegen die Augen des Überraschten gezückt. Wie Mauern standen urplötzlich seine schnell gescharten Reisigen rings um ihn her; Sintram schien ohne Rettung verloren.

Er wollte sterben, wie es einem kühnen Fechter geziemt; deshalben starrte er die nahe Todeswaffe mit großen, weitoffnen Augen unerschüttert an.

Wie er nun so in die Höhe schaute, war es ihm, als erscheine plötzlich am Himmel ein wunderschönes Frauenbild in himmelblauen, vom Golde leuchtenden Gewändern. — „Unsere Ahnen hatten doch wohl recht mit den Walküren!" murmelte er. „Stoß zu, du fremder Sieger!"

Aber das tat der Ritter nicht, auch hatte sich keine Walküre gezeigt, sondern die schöne Hausfrau des fremden Helden, die jetzt eben auf den hohen Schiffsbord hervorgetreten war und so in des über sich blickenden Sintrams Auge strahlte.

„Folko," rief sie mit süßer Stimme, „du hoher Freiherr sonder Tadel! Ich weiß, du schonest des Überwundenen!"

Auf sprang mit edler Sitte der Held, reichte dem besiegten

http://rcin.org.pl

Jüngling die Hand und sprach: „Danke der edlen Herrin von Montfaucon für dein Leben und deine Freiheit. Bist du aber alles Guten so gänzlich bar, daß du den Kampf noch einmal beginnen möchtest: siehe, hier stehe ich, und falle du aus!"

Sintram jedoch sank tief beschämt in seine Knie und weinte, denn er hatte längst schon Großes vernommen von diesem seinem Stammverwandten, dem Frankenritter Folko von Montfaucon, und von der Huld seiner zarten Hausfrau Gabriele.

Sechstes Kapitel.

Staunend sah der Freiherr auf seinen seltsamen Gegner hin; aber wie er ihn mehr und mehr betrachtete, stiegen ihm Erinnerungen empor, die ihn an den Nordlandsstamm mahnten, daraus seine Ahnen entsprossen waren, und mit denen er immer freundlichen Verkehr gehalten hatte. Eine goldene Bärenklaue, Sintrams Oberkleid zusammennestelnd, machte ihm endlich alles gewiß.

„Hast du nicht", fragte er, „einen hochgewaltigen Vetter, Seekönig Arinbiörn geheißen, welcher goldgetriebene Geierflügel auf seinem Helme trägt? Und ist dein Vater nicht Ritter Biörn? Denn ich meine, daß die Bärenklaue auf deiner Brust ein Stamm- und Wappenzeichen sei."

Sintram bejahte das alles in tiefer, demütiger Beschämung.

Ritter Montfaucon richtete ihn ernsthaft empor und sagte leise: „Da sind wir Anverwandte zusammen, aber nimmermehr hätte ich gedacht, daß jemand aus unserm ehrbaren Hause einen friedlichen Mann ohne alle Ursach' anfallen könnte, und noch dazu unverwarnterweise."

„Tötet mich," entgegnete Sintram, „falls ich es noch wert bin, von so edlen Händen zu sterben. Ich mag das Licht der Sonne nicht mehr sehen."

„Weil du überwunden bist?" fragte Montfaucon.

Sintram schüttelte verneinend das Haupt.

„Oder weil du ein unritterliches Stück begangen hast?"

Des Jünglings heiße Schamröte sprach Ja.

„Da mußt du nicht ersterben wollen," fuhr Montfaucon fort, „vielmehr dein Vergehen wieder gut machen und dich selbst verklären durch viele herrliche Taten. Siehe, du bist gesegnet mit Tapferkeit und Leibeskraft und wohl auch mit dem Adlerblick des Feldherrn. Zum Ritter schlüg' ich dich ohne weiteres, hättest du in einer guten Sache eben so gefochten wie jetzt in

http://rcin.org.pl

einer schlechten. Schaffe, daß ich es bald tun darf. Es kann noch ein Gefäß hoher Ehren aus dir werden."

Ein fröhliches Klingen von Schalmeien und silbernen Becken unterbrach das Gespräch. Gabriele, schön wie der Morgen, trat im Gefolge ihrer Frauen an das Land, und in wenigen Worten durch Folko unterrichtet, wer sein ehemaliger Gegner sei, nahm sie das ganze Gefecht als einen Wettkampf, sprechend: „Ihr müßt es Euch nicht verdrießen lassen, edler Herr, daß mein Ehegemahl den Preis gewonnen hat, denn wisset: auf der ganzen Erde gibt es bis heute nur einen einzigen Helden, vor dem der Freiherr von Montfaucon des Sieges nicht mächtig geworden ist. Und wer weiß," fuhr sie halb scherzend fort, „wie auch das gekommen wäre, aber er nahm sich's damals heraus, mir den Zauberring abzugewinnen, mir, die ich doch ihm von Gott und meinem eigenen Herzen zur Dame beschieden war."

Folko neigte sich lächelnd über der freundlichen Herrin schneeweiße Hand und bat alsdann den Jüngling, ihn zu der Burg seines Vaters zu geleiten. Für die Ausschiffung der Rosse und Kostbarkeiten übernahm Rolf die Sorge in großen Freuden, indem es ihm vorkam, als sei ein weiblicher Engel erschienen, um seinen lieben Junkherrn zu sänftigen und auch wohl von jeglicher frühern Verwünschung zu heilen.

Sintram hatte Boten umhergesprengt, seinen Vater zu suchen und ihm die edlen Gäste zu melden. Daher fand man den Ritter Biörn schon auf seiner Burg und alles zur festlichen Aufnahme bereitet. Gabriele trat mit einigem Schaudern in den himmelhohen finstern Bau und sah noch ängstlicher in des Schloßherrn rollendes Glutauge; jetzt auch kam ihr der bleiche, dunkelgelockte Sintram sehr fürchterlich vor, und sie seufzte in sich: „O zu welch grauenvollem Besuch, mein Ritter, hast du mich geleitet! O wären wir daheim in meiner blühenden Gascogne oder in deiner ritterlichen Normandie!"

Aber der feierlich-edle Empfang, das tiefe, wahrhaft ehrfurchtsvolle Neigen vor ihrer Huld und Ritter Folkos Herrlichkeit richteten ihr den Mut wieder auf, und bald war ihre Nachtigallenlust an allem Neuen durch die ungewohnten, bedeutsamen Erscheinungen dieser fremden Welt ganz anmutig erweckt. Zudem konnte jedes weibliche Zagen sie in ihres Hausherrn Nähe nur vorübergehend durchzittern. Sie wußte zu gut, in welchem gewaltigen Heldenschutze der hohe Freiherr von Montfaucon alles hielt, was ihm teuer und pflegbefohlen war.

Durch den großen Saal, worin man sich niedergelassen hatte, zog jetzt Rolf mit den Dienern der Fremden und deren

http://rcin.org.pl

Gepäck nach ihren Gemächern hinauf. Gabriele ward ihre zierliche Laute im Vorbeitragen gewahr und gebot einem Knappen, sie ihr zu bringen, damit sie versuche, ob das geliebte Instrument auch nicht allzuviel von der Seefahrt gelitten habe. Wie sie nun stimmend und mit zarter Achtsamkeit überhingebeugt die wunderschönen Finger auf den blanken Saiten auf und nieder wandeln ließ, zog ein Lächeln, wie Frühlingsschein, über Biörns und Sintrams dunkle Gesichter, und beide seufzten unwillkürlich: „Ach, wenn sie spielen wollte und ein Liedlein singen dazu! Das wäre allzuschön!“ — Die geschmeichelte Herrin blickte lächelnd nach ihnen auf, nickte mit freundlicher Bejahung und sang in die Saiten ihrer Laute:

„Wenn die Blumen nun kommen
Im fröhlichen Mai,
Dann kommen die Lieder,
Kommt alles, alles wieder —
Doch eines, ach eines, das ist vorbei! —
Das eine, das weiß ich wohl, wie es heißt,
Doch kann ich's nicht, will ich's nicht nennen,
Denn hold mir war es zu allermeist
Und will mich nun gar nicht mehr kennen.
Du Nachtigall, flöte so süße doch nicht
Aus deinen blühenden Zweigen,
Mir schwillt, mir bricht
Das Herz vor der Lieder Schwellen und Neigen,
Ach flöte so nicht; —
Denn die Blumen die kommen,
Und auf Wolken geschwommen
Der blühende Mai,
Und das eine, das süßeste eine,
O wehe, vordem das meine!
Das ist vorbei.“

Die zwei Norwegsrecken saßen in wehmütiges Sinnen auf unerhörte Weise versunken; vorzüglich aber funkelten Sintrams Augen mild, und hatten sich seine Wangen sanft gerötet und all seine Züge gesänftigt, so daß man ihn fast für einen Verklärten hätte ansehen mögen. Darüber freute sich der fromme Rolf, der während des Liedes stehen geblieben war, aus ganzem Herzen und hob seine alten getreuen Hände recht inbrünstig dankend zu dem lieben Gott empor.

Gabriele aber konnte in ihrem Erstaunen gar nicht mehr von Sintram wegsehen. Endlich sagte sie: „Mein junger Herr, nun gebt mir kund, was Euch an diesem kleinen Liede so gar

http://rcin.org.pl

sehr ergriffen hat. Ist es ja doch nichts als ein ganz einfacher Frühlingsgesang, wie ihn die schöne Jahreszeit mit geringen Veränderungen und Wiederholung derselben Bilder zu Tausenden in meiner Heimat hervorruft."

„Habt Ihr eine solche, eine so höchst wunderbare, so überaus gesangesreiche Heimat?" rief Sintram begeistert aus. „O dann befremdet mich auch Eure überirdische Schönheit nicht mehr, nicht mehr die Gewalt, welche Ihr über mein starres, verwildertes Herz ausübt, denn es versteht sich ja, daß ein Paradies der Lieder dergleichen Engelsboten senden muß durch die übrige noch ungestaltete Welt!"

Und zugleich senkte er in tiefer, sittlicher Demut sich vor der schönen Herrin auf beide Knie.

Folko lächelte wohlgefällig dazu, aber Gabriele schien in ängstlicher Verlegenheit nicht zu wissen, was mit dem jungen, halb wilden, halb gezähmten Normann zu beginnen sei. Nach einiger Überlegung jedoch reichte sie ihm die schöne Hand und sprach, ihn leise emporziehend: „Wer am Gesang so viele Freude findet, der weiß ihn auch gewiß recht anmutig zu erwecken. Da, nehmt meine Laute und laßt uns ein schönes, begeistertes Lied vernehmen."

Sintram aber wies das zarte Saitenspiel sanft zurück und sagte:

„Gott behüte diese milden Klänge, diese feinen Griffe vor meiner unbändigen Hand! Wollte ich ihnen auch anfangs freundlich schmeicheln, so käme doch endlich im Schwunge des Tones der wilde, mir inwohnende Geist über mich, und vorbei wär' es mit der holden Laute Gehall und Gestalt. Nein, gönnt mir, daß ich meine gewaltige Harfe hole, mit den Saiten aus Bärensehnen, mit der erzbeschlagenen Einfassung. Denn wahrlich, zu singen und zu spielen fühl' ich mich begeistert!"

Gabriele flüsterte halb lächelnd, halb erschreckt ihr Ja, und pfeilschnell hatte Sintram sein wunderliches Saitenspiel herbeigeschafft und hub zu dessen dröhnenden, tiefgewaltigen Klängen mit nicht minder kräftiger Stimme folgendes Lied an:

„„Du Recke, wohin im Sturmesgebraus?' —
‚Nach Südland spann' ich die Segel aus.
Ei du Land mit den schönen Blumen!

Ich habe genug durchmessen den Schnee,
Nun will ich mal tanzen auf frischem Klee.'
Ei du Land mit den schönen Blumen!

http://rcin.org.pl

Und er steuert bei Sonn- und bei Sternenschein
Und wirft bei Neapel die Anker ein.
Ei du Land mit den schönen Blumen!

Da wandelt ein zierliches Liebchen am Strand,
Ihr Haar durchflochten mit goldnem Band.
Ei du Land mit den schönen Blumen!

‚Gott grüß', Gott grüß', schöne Magedein,
Du mußt noch heute die Meine sein.'
Ei du Land mit den schönen Blumen!

‚Mein Herr, ich bin eines Markgrafs Braut,
Dem werd' ich ja heute noch angetraut.'
Ei du Land mit den schönen Blumen!

‚Laß ihn kommen und proben sein Schwert den Held.
Der beste Fechter ist's, der dich behält.'
Ei du Land mit den schönen Blumen!

‚Herr, sucht Euch ein anderes Fräulein aus.
Der blühn hier die schönsten ein reicher Strauß.'
Ei du Land mit den schönen Blumen!

‚Auf dich ist mir einmal der Sinn gestellt.
Den wendet mir nichts auf der ganzen Welt.'
Ei du Land mit den schönen Blumen!

Da kam der Markgraf zornig herab,
Da schlug ihn der Normann ins Rasengrab.
Ei du Land mit den schönen Blumen!

Und also sprach der fröhliche Held:
‚Nun will ich behalten Braut, Burg und Feld!'
Ei du Land mit den schönen Blumen!"

Sintram schwieg, aber seine Augen funkelten wild, und die Saiten der Harfe dröhnten noch immer in den kühnsten Schwingungen und wunderlichsten Gängen nach. Biörn hatte sich stolz im Sessel emporgerichtet, strich den gewaltigen Knebelbart und rasselte freudig an seinem Schwerte.

Wohl bebte Gabriele vor dem wilden Liede und vor diesen seltsamen Gestalten zusammen, aber nur bis sie einen Blick auf Herrn Folko von Montfaucon warf, der in all seiner Heldenkraft lächelnd dasaß und das kühne Gelärm wie herbstliches Stürmetosen behaglich an sich vorbeisausen ließ.

http://rcin.org.pl

Siebentes Kapitel.

Einige Wochen darauf kam Sintram in der abendlichen Dämmerungsstunde sehr verstört nach dem Schloßgarten herunter. Wie mild ihn auch Gabrielens Gegenwart in fromme Gedanken einwiegte, so fürchterlich wild ward ihm dagegen zumute, wenn sie irgend auf Augenblicke aus dem geselligen Kreise verschwand. So eben jetzt, nachdem sie lange und freundlich dem Vater Biörn aus einem alten Heldenbuche vorgelesen hatte und nun in ihre Gemächer zurückgeschritten war. Ihr Lautenklang hallte wohl von da in den Garten hinab, aber es war, als triebe gerade das den verwilderten Jüngling noch ungestümer durch die Schatten der hundertjährigen Ulmen dahin. Heftig um eine Laubecke biegend, traf er unerwartet ganz dicht auf etwas, mit dem er beinahe zusammengerannt wäre, und das ihm auf den ersten Anblick vorkam wie ein kleiner aufrechtstehender Bär mit einem langen gekrümmten Horn auf dem Kopfe. Er fuhr entsetzt zurück, da redete es ihn mit etwas schnarrender Menschenstimme an: „Ritterblut, junges, tapfres Ritterblut, woher? wohin? warum so erschrocken?" — und er sah nun erst, daß er einen kleinen, ältlichen Mann vor sich hatte, in rauhe Pelze gehüllt, so daß man wenig von den Gesichtszügen wahrnehmen konnte, eine hohe, wunderliche Feder auf der Mütze. — „Woher du? und wohin du?" rief Sintram unwillig zurück. „Denn also geziemt es sich zu fragen. Was hast du zu schaffen in unserm Burggarten, du häßlicher, kleiner Mensch?"

„Nun, nun," lachte jener, „ich denke: wie ich bin, bin ich gerade groß genug. Man kann doch nicht immer ein Riese sein. Und übrigens, was findet Ihr Böses darin, daß ich hier auf die Schneckenjagd gehe? Schnecken gehören ja doch nicht zu dem hohen Wilde, das Eure erfahrne Ritterlichkeit sich einzig und allein zum Weidwerk vorbehalten hat? Ich hingegen weiß schöne, würzige Tränklein daraus zu bereiten und habe schon für heute genugsamen Fang getan: wundersame, fette Tiere, wie mit klugen Menschengesichtern, lange, unerhört gewundene Hörner auf dem Haupte. Wollt mal schauen, Junkherr? Da!"

Und er knöpfte und häkelte an den Pelzgewanden, aber Sintram, von einem greulichen Abscheu ergriffen, sagte: „Pfui, mir widert dergleichen Gezücht! Laß ab und gib mir dafür kund, wer und was du eigentlich bist."

„Seid Ihr so sehr auf Namen versessen?" erwiderte der Kleine. „Laßt es Euch genügen, daß ich ein gelahrter Meister

http://rcin.org.pl

bin im allergeheimsten Wissen und an den ältesten und vielverschlungensten Historien überreich. Junkherr, wenn Ihr die einmal hören solltet! Aber Ihr fürchtet Euch vor mir."

„Vor dir mich fürchten!" lachte Sintram wild.

„Ist schon Bessern als Euch begegnet," murmelte der kleine Meister, „nur daß sie's ebensowenig Wort haben wollten."

„Dir das Widerspiel zu zeigen," sagte Sintram, „will ich bei dir bleiben, bis der Mond hoch am Himmel steht. Aber du mußt mir deine Geschichte erzählen."

Der Kleine nickte vergnügt, und während sie beide einen entlegenen Ulmengang auf und nieder gingen, hub er folgendermaßen zu sprechen an:

„Es hat vor vielen hundert Jahren einen schönen jungen Ritter gegeben, den haben sie Paris von Troja geheißen, und er war in den glühenden Südlanden wohnhaft, wo es die süßesten Lieder, die würzigsten Blumen und die reizendsten Frauenbilder gibt. Du weißt ja wohl auch ein Liedchen davon zu singen, junger Herr? ‚Ei du Land mit den schönen Blumen!' Nicht wahr?"

Sintram neigte sein Haupt bejahend, und ein heißer Seufzer quoll aus der Brust.

„Nun," fuhr der kleine Meister fort, „der Paris hatte es so in der Art, wie man's dorten häufig findet, und sie gar zierliche Reime davon zu singen wissen: er lebte ganze Monden lang in Hirtentracht und zog in den Wäldern und Feldern flötend und Lämmer weidend umher. Da sind ihm einmal drei schöne Zauberinnen erschienen, die stritten um einen goldenen Apfel und wollten von ihm wissen, welche die Schönste von ihnen sei, denn die sollte die Goldfrucht behalten. Und die eine verstand sich darauf, hohe Thronen und Zepter und Kronen zu verschaffen, die andere machte die Leute klug, die dritte konnte Liebestränke brauen und Liebessegen sprechen, daß einem die herrlichsten Weiber hold sein mußten. Da bot jedwede dem schäferlichen Ritter ihre besten Gaben, damit er ihr den Apfel zuerkenne. Ihm aber gefielen zarte Weiber vor allem in der Welt am besten, und so sagte er, daß die dritte die Schönste sei, und die nannte sich Venus. Die beiden andern schieden im Zorn von dannen, aber die Venus hieß ihn seinen Ritterharnisch wieder anlegen und seinen wallenden Federhut aufsetzen, und so geleitete sie ihn nach einer glänzenden Burg: die war Sparta geheißen, und herrschte daselbst der reiche Herzog Menelaus mit seiner jungen Herzogin Helene. Das war die allerschönste Frau der Erden, und die Zauberin wollte sie dem Paris

http://rcin.org.pl

zum Danke für das Goldkleinod verschaffen. Dem Paris war das ganz recht, und wünschte er nichts besseres, nur fragte sich, wie man es anfangen sollte."

„Der Paris mag mir ein schöner Ritter gewesen sein", unterbrach Sintram die Geschichte. „Dergleichen macht sich ja leicht. Den Ehemann zum Kampfe gefordert, und wer gewinnt, behält die Frau."

„Der Herzog Menelaus war ja aber des Ritters Gastfreund", sagte der Erzähler.

„Hört, Kleinmeister," rief Sintram aus, „da hätte er die Zauberin um ein anderes schönes Weib bitten sollen, und gleich den Gaul gesattelt, oder die Anker gelichtet, und fort!"

„Ja, ja, es sagt sich wohl!" entgegnete der Alte. „Aber hättet Ihr's nur gesehen, wie reizend die Herzogin Helene war. Da tauscht sich's nicht mehr." — Und mit glühenden Worten hub er an die Schönheit des wundersamen Weibes zu schildern, aber Zug vor Zug glich das Bild Gabrielen, und Sintram schwankte, daß er sich gegen eine Baumwand lehnen mußte. Da blieb Kleinmeister ihm gegenüber lachend stehen und fragte:

„Wie nun, hättet Ihr dem armen Ritter Paris noch immer zur Flucht geraten?"

„Erzähle nur schnell, wie es ward", stammelte Sintram.

„Die Zauberin war ehrlich gegen den Ritter", fuhr der Alte fort. „Sie sagte ihm gleich voraus, wenn er die reizende Herzogin nach seiner Feste Troja entführe, müsse das sein und seiner Burg und seines ganzen Stammes Untergang werden, aber zehn Jahre lang könne er sich in Troja verteidigen und Helenens süßer Liebe froh sein."

„Und er nahm es an, oder er war ein Tropf!" rief der Jüngling.

„Freilich," flüsterte Kleinmeister, „freilich nahm er es an. Und hätt' ich es doch selbsten wohl getan! Seht nur, mein junger Held, da kam es beinah', wie es eben heute gekommen ist. Durch die hochverschlungenen Zweige des Baumgartens sah aus Wolken der eben aufgegangene Mond verschwiegen und dämmernd herein. An einen uralten Stamm gelehnt, so wie eben jetzt Ihr, stand der schlanke, glühende Ritter Paris, und ihm zur Seite das Zauberweib Venus, aber verkleidet und verhext, daß sie nicht viel schöner mag ausgesehen haben als ich. Und in den Silberlichten des Mondes, zwischen den flüsternden Zweigen hindurch kam herangeschwebt im einsamen Wandeln die Gestalt der ersehnten, wunderschönen Herrin."

http://rcin.org.pl

Er verstummte, und wie im Spiegel seiner betörenden Worte schwebte jetzt eben Gabriele wahr und wahrhaftig im einsamen Sinnen den Ulmengang herab.

„Mensch, furchtbarlicher Meister, wie soll ich dich nennen? Was willst du mit mir beginnen?" — so flüsterte der bebende Sintram.

„Kennst du ja deines Vaters gewaltige Steinburg auf dem Mondfelsen!" erwiderte der Alte. „Sind dir ja dorten Vogt und Knechte getreu und ergeben! Eine zehnjährige Belagerung hält sie aus, und das Pförtlein hier nach den Bergen hin steht offen, wie dem Paris das Burgpförtlein in der herzoglichen Feste Sparta."

Wirklich sah der Jüngling durch eine auf unbegreifliche Weise offen gelassene Mauertür das ferne, vielverschlungene Gebirge im Mondglanze herüberleuchten.

„Und," wiederholte Kleinmeister lachend Sintrams vorige Worte — „und wenn er's nicht annahm, war er ein Tropf!"

Jetzt eben stand Gabriele dicht bei ihm. Er hätte sie mit einer leichten Bewegung seiner Arme umfassen können, und ein plötzlich hervorbrechender Mondstrahl beleuchtete verklärend ihren himmlischen Reiz. Schon neigte sich der Jüngling nach vorwärts.

„Mein Gott und Herr,
Das Weltgezerr'
Wend' ab von seinem Herzen!
Ruf ihn hinein
Zum Himmelsschein,
Sei's auch durch tausend Schmerzen!"

Diese Worte sang der alte Rolf im selben Augenblicke vom Schloßweiher, an dessen stillen Ufern er einsam betete, voll ahnender Besorgnis himmelan, und sie drangen an Sintrams Ohr, und Sintram stand wie gebannt und schlug ein Kreuz, und Kleinmeister hüpfte mit seltsam unbehilflicher Schnelligkeit auf einem Bein durch die Pforte und schlug sie gellend hinter sich zu.

Erschrocken fuhr Gabriele vor dem wilden Klange zusammen; Sintram näherte sich ihr leise und sagte, ihr den Arm bietend: „Erlaubt, daß ich Euch in den Burgsaal heimgeleite. Die Nacht ist bisweilen etwas schauderhaft und wild in unsern nordischen Bergen."

http://rcin.org.pl

Achtes Kapitel.

Sie fanden drinnen die zwei Ritter bei den Bechern. Folko erzählte mit seiner gewöhnlich freundlich lebhaften Weise, und Biörn hörte etwas finster zu, aber so, daß es schien, als zögen die Wolken fast wider seinen Willen vor einem anmutigen Wohlbehagen mehr und mehr von dannen.

Gabriele grüßte den Freiherrn lächelnd, winkte ihm, daß er fortfahren möge, und nahm voll heiterer Aufmerksamkeit neben Ritter Biörn ihren Platz. Sintram stand trüb und träumerisch am Feuer und schürte in den Kohlen, die eine seltsame Glut auf sein bleiches Gesicht warfen.

„Und vor allen den deutschen Hafenstädten", redete Montfaucon weiter, „ist die Stadt Hamburg herrlich und groß. Wir in der Normandie sehen ihre Kaufherren gern an unsern Küsten landen und sind den frommen, klugen Leuten immer mit Rat und Tat zur Hand. Da ward ich denn, als ich einstmalen nach Hamburg gelangte, mit großen Ehren empfangen. Zudem hatte ich sie eben in einer Fehde mit einem benachbarten Grafen gefunden und gleich zu Anfang mein Schwert rüstig und sieghaft für sie gebraucht."

„Euer Schwert! Euer ritterliches Heldenschwert!" unterbrach ihn Biörn, und die alte flammende Glut stieg in sein Auge. „Gegen einen Ritter! Für Mauerhocker!"

„Herr," sagte Folko ruhig, „*wie* die Freiherrn von Montfaucon ihre Schwerter brauchen wollen, hat immer bei ihnen gestanden, ohne daß ein dritter mitsprach, und ich denke diese gute Sitte so fortzuerben, wie ich sie überkommen habe. Ist Euch das zuwider, so sprecht es frei heraus. Dabei jedoch verbiete ich Euch jedes ungezogene Wort gegen die Hamburger, die ich Euch bereits als meine Freunde kundgab."

Biörn senkte sein stolzes Auge, und die Glut darin erlosch. Er sagte mit leiser Stimme: „Redet weiter, hoher Freiherr. Ihr habt recht und ich unrecht."

Da reichte ihm Folko freundlich die Hand über den Tisch und fuhr also in seiner Erzählung fort:

„Die liebsten von all meinen lieben Hamburgern sind mir zwei wundersam erfahrene Leute: ein Vater und sein Sohn. Was die schon erblickt und getan haben an den entfernten Enden der Erde und gegründet in ihrer Vaterstadt! Mein Leben ist, gottlob! nicht gerade arm zu nennen, aber gegen den weisen Gotthard Lenz und seinen kräftigen Sohn Rudlieb komme ich mir vor wie ein Knappe, der ein paarmal zu Turnieren mit-

http://rcin.org.pl

gewesen ist und außerdem mit seinem Weidwerk höchstens bis an des eigenen Bannforstes Grenze kommt. Bekehrt, gezwungen, erfreut haben sie die schwarzen Menschen in Landen, die ich nicht zu nennen weiß, und die Reichtümer, welche sie von da mit zurückbrachten, weihen sie dem Gemeinwesen, als könne man eben nichts anderes damit tun. Wie sie aus den kühnsten Seefahrten heimkehren, eilen sie in das von ihnen errichtete Siechenhaus und verfahren dort als Oberaufseher und als achtsam demütige Wärter zugleich. Und dann geht es zur Baustätte der schönen Türme und Befestigungen, die sie zum Schutz des Vaterlandes aufführen lassen, und dann wieder hin, wo sie fremde Pilger fröhlich bewirten, und endlich tafeln sie in ihrem Hause mit den Gastfreunden, reich und edel wie Könige und frisch und unbefangen wie Hirten, und manche Kunde ihrer bestandenen Abenteuer würzt die erlesenen Speisen und den köstlichen Wein. — Da haben sie mir unter andern auch eines erzählt, davor meine Haare sich sträubten, und vielleicht kann ich hier bei Euch nähere Kunde finden, wie es eigentlich damit zugegangen ist. Es war nämlich vor mehreren Jahren, gerade gegen die heilige Weihnachtszeit, da wurden Gotthard und Rudlieb von einem wütenden Wintersturme gegen die norwegischen Küsten geschleudert; die Lage des Felsen, an dem ihr Fahrzeug strandete, wissen sie nicht genau anzugeben; aber so viel ist gewiß: unfern von da hub sich eine gewaltige Ritterburg in die Höhe, und Vater und Sohn begaben sich dahin, Beistand und Erquickung zu erbitten, wie es unter Christenleuten brauchlich und ziemlich ist, während sie ihr Gefolge bei dem kranken Schiffe zurückließen. Man öffnete ihnen auch das Burgtor, und sie meinten, alles sei gut. Da füllte sich auf einmal der Hof mit Bewaffneten, sämtlich ihre scharfen, stahlgespitzten Lanzen gegen die hilflosen Fremdlinge gekehrt, deren würdige Vorstellungen und freundliche Bitten teils mit dumpfem Schweigen, teils mit heiserm Hohnlachen beantwortend. Zuletzt kommt ein Ritter die Stiege herab mit ganz glühenden Augen — sie wissen nicht, war es ein Gespenst, war es ein wahnwitziger Heide — der winkt, und die Lanzen schließen todbringend enger und enger ihren Rund. Da tönt der Flötenruf einer zarten Frauenstimme und ruft den Heiland an, und in toller Wut rasseln die Gespenster widereinander, und die Tore fliegen auf, und Gotthard und Rudlieb retten sich, im Herausschreiten noch ein recht engelschönes Weib durch ein beleuchtetes Fenster gewahrend. Sie machten darauf mit ängstlicher Anstrengung ihr leckes Schiff wieder flott, sich lieber dem Meer hingebend als diesem

http://rcin.org.pl

entsetzlichen Strande, und landeten endlich nach mannigfachen Gefahren in Dänemark. — Sie meinen, das arge Schloß sei eine Heidenburg gewesen, ich aber halte es für eine von Menschen verödete Trümmerfeste, wo höllische Gespenster vielleicht allnächtlich ihr Spiel treiben, denn sagt mir, welch ein Heide möchte so teuflisch sein, daß er dem gestrandeten Schutzgenossen Tod böte für Labung und Hilfe?" —

Biörn starrte vor sich hin, wie zu Stein geworden. Aber Sintram trat vom Feuer an den Tisch und sagte: „Herr Vater, laßt uns das gottlose Nest aufsuchen und es dem Erdboden gleichmachen. Ich weiß nicht warum, aber mir kommt's für ganz gewiß in den Sinn, als trage diese höllische Begebenheit an meinen abscheulichen Träumen die einzige Schuld."

Zürnend erhob sich Biörn wider seinen Sohn und hätte vielleicht abermals ein entsetzliches Wort gesprochen, aber Gott wollte das nicht, denn schmetternd brach eine Trompete durch dies verwirrte Gespräch, die Flügeltüren wurden feierlich aufgetan, ein Herold trat in das Gemach.

Der verneigte sich ernst und sprach sodann: „Mich sendet Jarl Eirik der Alte. Vor zwei Nächten ist er heimgekehrt von seiner Fahrt in das Griechenmeer. Er gedachte Rache zu nehmen an dem Eilande, welches Chios geheißen ist, dieweil dorten vor nun gerade funfzig Jahren sein Vater von kaiserlichen Söldnern erschlagen ist. Aber Euer Vetter, der Seekönig Arinbiörn, lag soeben in der Bucht vor Anker und sprach zur Sühne. Da wollte Jarl Eirik nichts von hören, und der Seekönig Arinbiörn sagte zuletzt, nun wolle er es nimmermehr zugeben, daß man das Eiland Chios verwüste, weil man dorten die Lieder eines uralten Griechenskalden, Homeros genannt, gar herrlich singe und überdem sehr erlesenen Wein trinke. Vom Reden kam es zum Fechten, und so gewaltig hat Seekönig Arinbiörn gestritten, daß Eirik Jarl zwei Schiffe verlor und auf einem einzigen, sehr beschädigten nur mühsam entrann. Diese Tat verhofft Eirik der Alte einstweilen den Stamm des Seekönigs büßen zu lassen, dieweil Arinbiörn noch nicht selbsten zur Stelle ist. Willst du, Biörn Glutauge, nun an Stieren und anderm Geld und Gut den Jarl entschädigen, wie er es verlangt? Oder willst du dich ihm stellen zur Schlacht, heut über sieben Nächte, auf der Niflungsheide?"

Biörn neigte gelassen sein Haupt und wiederholte freundlich: „Heut über sieben Nächte denn auf der Niflungsheide." Darauf reichte er dem Herold einen goldgetriebenen Becher voll edlen

http://rcin.org.pl

Weines, sprechend: „Trink aus und dann steck' in deinen Mantel und nimm mit dir, woraus du getrunken hast."

„Grüß' deinen Jarl auch von dem Freiherrn von Montfaucon," setzte Folko hinzu, „und ich würde mit dabei sein auf Niflungsheide als des Seekönigs Stammfreund und als Biörn Glutauges Vetter und Gast."

Der Herold fuhr sichtlich vor dem Namen Montfaucon zusammen, neigte sich sehr tief, schaute darauf den Freiherrn mit ehrerbietiger Achtsamkeit an und schritt hinaus.

Gabriele lächelte ihrem Ritter freundlich und sorglos zu, gar wohl mit dessen Siegergewalt bekannt, und fragte nur: „Wo soll ich denn bleiben, während du hinausziehst, Folko?"

„Ich dächte," erwiderte Biörn, „Ihr ließet es Euch hier auf meiner Burg gefallen, schöne Frau. Als Wächter und Diener lass' ich Euch meinen Sohn zurück."

Gabriele sann einen Augenblick nach, und Sintram, nach dem Feuer zurückgewandt, sprach leise und finster in die jetzt wildauflodernde Flamme hinein: „Ja, ja, so wird's vermutlich kommen. Mir ist, als wäre Herzog Menelaus auch gerade von Burg Sparta fort gewesen auf einen Kriegszug hinaus, als der glühende Ritter Paris die reizende Herrin zu Abend im Garten fand."

Aber Gabriele, zusammenschreckend, ohne zu wissen, wovor, sagte plötzlich: „Ohne dich, Folko? Und soll ich denn die Freude entbehren, dich fechten zu sehen? Und die Ehre, dein zu pflegen, falls eine Wunde dich träfe?"

Folko beugte sich zierlich dankend vor der Herrin und entgegnete: „Ziehe mit deinem Ritter, falls du es also begehrst, du, sein schönes, begeisterndes Gestirn. Wohl ist es gute, alte Nordlandssitte, daß Frauen zugegen sind bei den Kämpfen der Helden, und kein echter Normann wird dem Platze störend nahn, von wo sie die Lichter ihrer Augen herabsenden. — Oder," — fragte er nach Biörn hinüberblickend — „ist etwa Eirik Jarl seiner Ahnen nicht wert?"

„Ein Ehrenmann", beteuerte Biörn.

„So schmücke dich denn, so schmücke dich denn, mein schönes Lieb!" sang Folko halb und sprach es halb; „und ziehe mit uns hinaus als herrliche Richterin der Schlacht!"

„Hinaus! Mit hinaus in die Schlacht", sang der fröhlich begeisterte Sintram, und alle gingen heiter und hoffend auseinander, die übrigen zur Ruhe, Sintram in den Wald.

http://rcin.org.pl

Neuntes Kapitel.

Niflungsheide hieß eine öde, feierliche Gegend in Norweg; man sagte, der junge Niflung, Högnes Sohn, seines Stammes Letzter, habe daselbst ein wehmütig siegloses Leben dunkel beendet. Viel der uralten Grabsteine standen rings umher, und auf den einzelnen Eichen, die hier und dort über die Ebene hinrauschten, horsteten hochgewaltige Adler und kämpften bisweilen hart miteinander, daß man ihren schweren Flügelschlag, ihr zorniges Geschrei fernaus, über bewohntere Gegenden fort, vernehmen konnte, und die Kinder in den Wiegen bisweilen davor zusammenfuhren, und die Alten aufschraken, die am Herde eingeschlummert waren.

Eben wollte die siebente Nacht, die letzte vor dem Kampfestage, hereinbrechen, da kamen von den Hügeln zu beiden Seiten zwei reisige Züge feierlich herab: von Abend her Eirik der Alte, von Morgen her Biörn Glutauge; denn die Sitte wollte es, daß man früher auf dem Wahlplatze erschien als zur gegebenen Stunde, um auch so anzudeuten: man scheue nicht, sondern man suche das Gefecht.

Folko ließ alsbald das himmelblaue Sammetgezelt, mit goldenen Fransen verziert, das er für die Bequemlichkeit seiner zarten Hausfrau mit sich führte, auf der gelegensten Stelle der Heide aufschlagen, derweile Sintram in Heroldsweise zu Jarl Eirik dem Alten hinüberritt, ihm anzusagen, in Ritter Biörns Heerschar reise auch die wunderschöne Gabriele von Montfaucon und werde morgen als Kampfrichterin die Schlacht beschauen. Da neigte sich vor dieser anmutigen Botschaft Eirik Jarl tief und hieß seine Skalden einen Sang beginnen, der klang folgendergestalt:

„Freie Eiriksfechter,
Fangt euch an, mit leuchtenden
Schmucken Waffen zu schmücken zur morgenden Schlacht!
Herrlichste aller Herrinnen
Hält ob euerm Feldruhm
Schönes Gericht zu morgen in dröhnender Schlacht.
Wohl über ferne Wogen
Wallte durch Wies' und Feld her
Kunde zu uns vom kühnsten Freiherrn laut.
Der kommt drängend und wehrhaft
Dort in feindlichen Reihn an.
Folko kommt! Ficht rühmlich, du Eiriksvolk!"

Die wunderlichen Klänge schwebten über die Heide heran bis in Gabrielens Gezelt. Sie war es gewohnt, ihres Ritters

http://rcin.org.pl

Ruhm von allen Seiten verherrlicht zu sehen, aber wie sein Preis so glänzend aus Feindesmund gegen den Nachthimmel anschwoll, wäre sie fast vor dem großen Freiherrn ins Knie gesunken. Aber der zierliche Folko hielt sie mit anmutiger Gebärde aufrecht und drückte einen glühenden Kuß auf ihre schwanenweiße Hand, sprechend: „Dir, o liebliche Herrin, gehören meine Taten und nicht mir!"

Als nun die Nacht überhin gezogen war, und es in Osten flammte: wie flammte und wogte und tönte es da auf Niflungsheide! Helden legten ihre klirrenden Rüstungen an, edle Rosse wieherten, der Frühtrunk ging in leuchtenden Gold- und Silberschalen umher, Kriegslieder und Harfenklänge rauschten drein. Ein fröhlicher Marsch aus Weid- und Schlachthörnern stieg von Biörns Seite her empor. Montfaucon, seine Reisigen und Knappen in stahlblauer Rüstung um ihn her, geleitete seine Herrin einen Hügel hinauf, wo sie vor den fliegenden Speeren sicher war und das Kampfesfeld frei übersehen konnte. Die Morgenlichter spielten feiernd um ihre Schönheit, und wie sie dicht an Eirik Jarls Lager vorüberzog, senkten seine Mannen ihre Waffen, die Führer neigten ihre riesigen Helmbüsche tief. Zwei von Montfaucons Edelknaben blieben zu Gabrielens Dienst oben, vor so holdem Auftrage ihre Fechterlust nicht ungern zügelnd. Dann rückten beide Heerscharen grüßend und singend an ihr vorbei, stellten sich kampfgerecht auf ihre Plätze, und die Schlacht hub an.

Fröhlich flogen die Nordlandsspeere aus kräftigen Händen, prallten tönend von den entgegengeschwungenen Schilden zurück, begegneten einander auch wohl klirrend im Fluge; bisweilen stürzte in Biörns oder Eiriks Geschwadern ein Kämpfer schweigend in sein Blut.

Da brach Ritter Folko von Montfaucon vor mit seinem normännischen Reitergeschwader. Noch im Vorbeifliegen grüßte er mit der leuchtenden Klinge nach Gabrielen hinauf, dann ging's mit vielstimmig jubelndem Schlachtruf in der Gegner linken Flügel hinein. Eiriks Fußknechte streckten ihm, aufs Knie gestemmt, ihre starrenden Hellebarden eisenfest entgegen; manch ein edles Roß stieg tödlich verwundet und warf, sich überschlagend, seinen Reiter mit auf den Boden; manch andres riß in seinem Todesfalle den Gegner zugleich unter sich; Folko flog durch, unverwundet er und sein Schlachtgaul, eine Menge erlesener Ritter ihm nach. Schon tobte Verwirrung durch das feindliche Heer, schon rückten Biörn Glutauges Rotten siegjubelnd vor, da warf sich eine Reiterschar unter Eirik Jarl dem

http://rcin.org.pl

großen Freiherrn entgegen, und während dessen Normänner, schnell gesammelt, ihm nachhieben in die neuen Feindesreihen, rollte sich das Fußvolk der Gegner zusammen, immer zusammen, in einen ganz dichten Knäuel; man hörte, daß es auf den wunderlich gellenden Ruf eines Kriegsmannes in der Mitte geschah. Und kaum ward die seltsame Schlachtordnung gebildet, so flog sie auch wieder nach allen Seiten sturmrufend auseinander, aber mit zersprengender Kraft, wie Hekla aus unergründetem Schlunde seine Flammen treibt. Biörns Krieger, die den Feind zu umschließen dachten, wankten und fielen und wichen vor der unbegreiflichen Wut. Vergebens stemmte sich Ritter Biörn dem Strom entgegen; schon war er beinahe mit fortgerissen in die allgemeine Flucht.

Stumm und starr blickte Sintram in das Getümmel. Freund und Feind strich an ihm vorüber, und jeder bog ihm aus, und keiner wollte irgend mit ihm zu schaffen haben, so furchtbar, ja gespensterhaft war er in seinem stillen Grimme anzuschauen. Auch er hieb nicht rechts, nicht links, die Streitaxt rastete in seiner Hand. Aber gewaltig flammten seine Augen und schienen die Rotten des Feindes zu durchbohren, als müsse er den herausfinden, welcher diese Kampfeswut angeschürt habe. Das gelang ihm. Ein kleiner, fremdartig geharnischter Mann, große Goldhörner auf seinem Helme, ein weit vorgestrecktes Visier daran, lehnte sich gegen eine zweischneidige, oben ganz sichelförmige Hellebarde und sah wie hohnlachend hin und her auf die siegshafte Jagd der Eirikskrieger und die Flucht der Gegner. — „Der ist es!" schrie Sintram auf. „Der will uns feldflüchtig machen vor Gabrielens Augen!" — Und pfeilschnell fuhr er mit wildem Geschrei gegen ihn los.

Der Kampf erhob sich ingrimmig, aber währte nur kurze Zeit. Der kühnen Gewandheit seines Feindes zum Trotz schlug Sintram, seine weit überlegene Größe benutzend, von oben herein über den gehörnten Helm einen schmetternden Schlag, welchem sogleich ein sprudelnder Blutstrom nachfolgte, während der Getroffene stöhnend niedersank und nach einigen entsetzlichen Zuckungen die Glieder erstarrend zum Tode streckte.

Sein Fall schien den Fall des Eiriksheeres zu bedingen. Auch solche, die ihn nicht hatten stürzen sehen, verloren plötzlich Mut und Kampfesfreudigkeit, wichen ungewissen Trittes zurück oder rannten voll wilder Verzweiflung in die Hellebarden ihrer Feinde. Zu gleicher Zeit auch hatte Montfaucon das Roßbanner Eirik Jarls nach wütender Gegenwehr zersprengt, ihn selbst aus dem

http://rcin.org.pl

Sattel geritten und mit eigener Hand gefangen. Biörn Glutauge stand sieghaft in der Mitte des Feldes. Der Tag war entschieden.

Zehntes Kapitel.

Von dem großen Freiherrn geführt, ging angesichts der beiden Heere Sintram mit glühenden Wangen und demütig gesenktem Blick den Hügel hinauf, wo Gabriele in all ihrer leuchtenden Schönheit stand. Beide Kämpfer senkten sich vor ihr auf das Knie, und Folko sagte feierlich: „Dame, dieser junge Fechter von edlem Blut hat des heutigen Sieges Preis verdient. Ich bitt' Euch, wollet ihm solchen aus Eurer schönen Hand erteilen."

Gabriele neigte sich freundlich, wand ihre blau und goldene Sammetschärpe los und knüpfte daran ein funkelndes Schwert, das ein Edelknabe auf einem Kissen aus Silberstück trug. Dann streckte sie die herrliche Gabe lächelnd gegen Sintram hin, und dieser beugte sich schon, sie zu empfangen; aber plötzlich hielt Gabriele inne, wandte sich zu Folko und sprach: „Edler Bannerherr, soll dieser, den ich mit Schwert und Schärpe schmücke, nicht lieber ein Ritter sein?"

Federleicht sprang Folko empor, neigte sich tief vor der Herrin und gab dem Jünglinge mit ernster Würde den Ritterschlag. Dann hing ihm Gabriele das Schwert über, sprechend: „Für Gott und reiner Frauen Ehre, mein junger Held. Ich sah Euch fechten, ich sah Euch siegen, und mein inniges Gebet flog Euch zu. Fechtet und siegt noch oft, wie heute, daß die Strahlen Eures Ruhmes herüberleuchten bis in mein fernes Land."

Und auf Folkos bittenden Wink bot sie dem neuen Ritter ihre zarten Lippen zum Kusse.

Durchglüht, aber wie geheiligt, erhob sich der tiefschweigende Sintram, und heiße Tränen strömten über sein gemildertes Antlitz, während der Zuruf und die Kriegshörner aller Scharen den verherrlichten Jüngling mit betäubendem Jubel begrüßten.

Der alte Rolf aber stand geruhig zur Seiten, schaute in seines Zöglings frommleuchtende Augen und betete still und froh:

„All Fehd' hat nun ein Ende,
Vor reicher Segensspende!
Der böse Feind erliegt."

http://rcin.org.pl

Biörn und Eirik Jarl hatten derweil sehr lebhaft, aber nicht unfreundlich, miteinander geredet. Jetzt führte der Sieger den Besiegten auf den Hügel und stellte ihn dem Freiherrn und Gabrielen vor, sprechend: „Wir sind nun zwei Bundesgenossen worden aus zweien Feinden, und ich bitte euch, meine lieben Gäste und Stammverwandten, daß auch ihr ihn mit freundlicher Huld aufnehmen wollt als einen, der fürderhin zu uns gehört."

„Tut es immer", fügte Eirik lächelnd hinzu. „Wohl hab' ich es mit der Rache versucht, aber zu Wasser und Lande geschlagen, begnügt man sich wohl endlich. Und, gottlob! unrühmlich bin ich nicht erlegen, weder im Griechenmeer vor dem Seekönig, noch auf der Niflungsheide vor Euch." Das bejahte ihm Herr Folko von Montfaucon mit freundlichem Handschlag, und die Sühne ward gehalten auf das herzlichste und feierlichste. Eirik Jarl redete dabei zu Gabrielen in so edel zierlichen Worten, daß sie den eisgrauen, riesengroßen Helden mit freundlich staunendem Lächeln ansah und ihm die wunderschöne Hand zum Kusse reichte.

Sintram sprach indessen angelegentlich mit seinem frommen Rolf, und man vernahm zuletzt, wie er sagte: „Vor allen andern aber begrabe mir den wunderlich tapfern Feindesritter, den meine Streitaxt traf. Suche ihm den schönsten Hügel zum Ruhebett aus, die herrlichste Eiche zum Dach. So auch löse vorher sein Visier und schaue ihm achtsam ins Angesicht, damit man nicht etwa einen Todwunden lebendig einscharre; auch daß du berichten könnest, wie derjenige ausgesehen habe, dem ich diesen herrlichsten aller Siegespreise verdanke."

Rolf neigte sich freundlich und ging.

„Unser junger Held fragt dorten" — sagte Folko, zu Eirik Jarl gewendet — „nach einem erschlagenen Kriegsmanne, von dem ich gern nähere Kunde hätte. Wer, mein lieber Herr, war denn jener wundersame Hauptmann, der Euer Fußvolk so meisterlich führte und nur kaum vor Sintrams gewaltiger Streitaxt erlag?"

„Ihr fragt mich mehr, als ich eigentlich selbst weiß", entgegnete Eirik Jarl. „Es sind nun drei Nächte vergangen, seit der Fremde bei mir landete. Ich saß abends mit meinen Kampfesbrüdern und Mannen am Herde; wir schmiedeten Waffen und sangen dazu. Urplötzlich schmetterte durch Hammerklang und Lied ein so gewaltiger Ton, daß wir ganz still wurden und sitzen blieben wie erstarrt. Nicht lange, da brüllte es noch einmal so, und wir merkten, es müsse der Klang eines unge-

http://rcin.org.pl

heuern Horns sein, das wohl irgendwer vor der Feste, Einlaß begehrend, blase! Nun ging ich selbst hinunter nach dem Burgtore, und wie ich über den Hof schritt, waren alle meine Hunde vor dem seltsamen Lärm erschreckt, daß sie, statt zu bellen, winselten und sich in ihre Hütten verkrochen. Ich schalt sie und rief sie auf, aber auch die kühnsten wollten nicht mit. — ‚Da will ich euch zeigen,' dachte ich, ‚wie man's machen muß!' faßte meinen Schwertgriff fest, stieß die Fackel dicht neben mir in den Grund und ließ die Pfortenflügel ohne weiteres aufklinken. Denn leicht, das wußte ich wohl, kam mir wider meinen Willen doch niemand herein.

Ein lautes Gelächter scholl mir von draußen entgegen und die Worte: ‚Hei! Hei! Was es hier gewaltige Anstalten gibt, um einem einzelnen kleinen Manne die begehrte Gastlichkeit zu bezeigen.' — Und wirklich überlief's mich wie Schamröte, als ich mir gegenüber den kleinen Fremdling so ganz allein stehen sah. Ich rief ihn vor allen Dingen herein und bot ihm die Hand; aber er schien noch allzu unwillig und wollte mir seine durchaus nicht geben. Im Hinaufgehen aber ward er freundlicher, zeigte mir auch das goldene Horn, worauf er geblasen; er hatte noch ein zweites derselben Art und trug beide auf seinem Helme angeschroben.

Droben in der Halle erwies er sich ganz seltsamlich. Bald war er lustig, bald ärgerlich, bald höflich, bald neckisch, ohne daß man einsehen konnte, warum er sich mit jedem Augenblick verwandle. Ich hätte gern gewußt, woher er sei, aber wie konnte ich meinen Gast darum befragen! Nur so viel gab er von selber zu erkennen: ihn friere gewaltig in unsern Landen. Bei ihm daheim sei es viel wärmer. Auch wußte er sehr gut Bescheid von der Kaiserstadt Konstantinopolis und erzählte grauenvolle Geschichten, wie daselbst Bruder und Bruder, Oheim und Neffe, ja wohl gar Vater und Sohn einander vom Throne stoße, blende, verstümmle und morde. Endlich nannte er auch seinen Namen, und der klang griechisch und vornehm, aber niemand von uns konnte ihn behalten.

Bald jedoch zeigte er sich als einen der besten Waffenschmiede. Leicht und kühn verstand er das glührote Eisen zu fassen und zu gestalten, und zwar zu den mörderischsten Gewehren, von denen ich je gehört habe. Das verbot ich ihm indessen, dieweil ich gesonnen war, nur mit gleichen Waffen und solchen, als unser Nordland von jeher gesehen hat, wider euch in den Streit zu rücken. Da lachte er und meinte, man könne es auch ohnedem zwingen: mit gewandten Schwenkungen und dergleichen; ich

http://rcin.org.pl

solle ihm nur mein Fußvolk zu führen geben, da sei der Sieg gewiß. Nun dachte ich freilich: ‚Guter Waffenschmied ist guter Waffenschwinger!‘ Doch wollte ich Proben von ihm sehen. Ihr Herren, da hat er Wettkämpfe gehalten, wie man sich's gar nicht erdenken mag, und obwohl der junge Sintram weit und breit berühmt als ein starker und ringfertiger Held, kann ich's doch kaum begreifen, daß er einen solchen hat erschlagen können, als mein griechischer Bundesgenosse war.“

Er hätte noch weiter geredet, aber der fromme Rolf kam eilig mit einigen Knappen zurück und sah wie auch sein Gefolge so geisterbleich aus, daß aller Augen sich unwillkürlich auf ihn richteten und auf die Botschaft, die er zu bringen habe. Er stand und schwieg zitternd.

„Mut gefaßt, mein alter Freund!“ sprach Sintram. „Was du immer berichten magst: aus deinem getreuen Munde ist es Wahrheit und Licht.“

„Herr Ritter,“ begann der Greis seine Rede, „haltet's zugut, aber den fremden Kämpfer, den Ihr erschlagen habt, konnten wir durchaus nicht begraben. Oder hätten wir ihm nur das Visier, das weitvorstarrende, häßliche Visier, nicht aufgetan! Denn ein so abscheuliches Angesicht grinste drunter hervor, ordentlich höllenmäßig vom Tode verzerrt, daß wir nun kaum unsrer Sinne mächtig geblieben sind. Behüte uns Gott, daß wir ihn hätten anfassen sollen. Lieber sendet mich zu toten Bären und Wölfen in die Wüste und laßt mich zuschauen, wie die Adler, Geier und Falken dran schmausen.“

Alle schauderten zusammen und blieben eine Zeitlang still. Endlich ermannte sich Sintram und sprach: „Alter, lieber Alter, woher diese wilden Worte, derengleichen du doch immer bis heute ganz fremd und abhold wareſt? — Und Ihr, Herr Eirik, ist Euch denn der griechische Bundesgenosse auch im Leben so gar entsetzlich erschienen?“

„Daß ich nicht wüßte“, erwiderte Eirik Jarl und sahe fragend im Kreise seiner Waffenbrüder und Mannen umher. Die bestätigten seinen Spruch. Nur ergab es sich zuletzt, daß weder Herr noch Ritter noch Reisiger genau zu sagen wußte, wie denn eigentlich der Fremde ausgesehen habe.

„Da wollen wir's jetzt erkunden und zugleich den Leichnam begraben“, sprach Sintram und lud die ganze Versammlung freundlich winkend ein, ihm zu folgen. Alle taten es, den Freiherrn ausgenommen, welchen Gabrielens zagendes Flüstern bei der holden Frau zurückhielt.

http://rcin.org.pl

Er versäumte nichts damit. Denn wie man auch Niflungsheide wohl zehn- oder zwanzigmal suchend nach allen Seiten durchstrich: der Leichnam des seltsamen Kämpfers war nicht mehr zu finden.

Elftes Kapitel.

Die freudige Ruhe, welche an diesem Tage über Sintram gekommen war, schien mehr zu sein als ein vorübergleitender Sonnenblick. Wenn auch bisweilen eine Erinnerung an Ritter Paris und Helenen die Wünsche seines Herzens kühner und wilder entflammen wollte, so brauchte es nur eines Blickes auf Schärpe und Schwert, und der Strom seines innern Lebens glitt wieder spiegelklar und heiter dahin. „Was kann denn ein Mensch noch weiter begehren, als mir bereits geworden ist?“ sagte er dann oft zu sich selbst in stillem Entzücken.

Es blieb lange so. Schon begann der schöne nördliche Herbst die Blätter der Eichen und Ulmen um die Burg her zu röten, da saß er einstmalen mit Folko und Gabrielen im Baumgarten, fast an der nämlichen Stelle, wo ihm vordem das seltsame Geschöpf begegnet war, das er, ohne selbst recht zu wissen warum, Kleinmeister benannte. Aber es war alles heute viel anders als damals. Still und strahlend neigte sich die Sonne gegen das Meer, abendliche Düfte und einzelne Vorboten der herbstlichen Nebel stiegen rings von Wiesen und Feldern gegen den Schloßberg auf. Da sagte Gabriele, ihre Zither in Sintrams Hände legend:

„Lieber Freund, so hold und sanft, als Ihr jetzt immer seid, darf ich Euch wohl meine zarte Lieblingin anvertrauen. Laßt mich dazu Euer Lied von den schönen Blumen hören. Mich dünkt, es muß auf diese Art weit anmutiger klingen, als wenn Ihr es in das Gedröhne Eurer furchtbaren Harfe singt.“

Der junge Ritter neigte sich freundlich und tat, wie die Herrin befahl.

Leise, in sonst an ihm ganz ungewohnter Huld, klangen die Töne von seinen Lippen, und das wilde Lied schien sich umzuwandeln und zu einem Garten der Seligen zu erblühen. Gabrielens Augen wurden feucht, und immer lieblicher singend in seiner heitern Sehnsucht, schaute der begeisterte Sintram in die perlenden Himmel. Als nun die letzten Akkorde verklangen, hallte Gabrielens Stimme wie ein Engelsecho nach:

„Ei du Land mit den schönen Blumen!“

http://rcin.org.pl

Sintram ließ die Zither sinken und seufzte dankend empor zu den eben jetzt heraufwandelnden Sternenlichtern.

Da neigte sich Gabriele gegen den großen Freiherrn, flüsternd: „Lange, ach, wie lange schon sind wir nun fern von unsern leuchtenden Burgen, von unsern blühenden Fluren! O das Land mit den schönen Blumen!“ —

Kaum wußte Sintram, ob er recht höre, so ganz und gar fühlte er sich mit einem Male aus dem Paradiese verbannt. Aber auch sein letztes Hoffen verschwand vor den sittigen Versicherungen Folkos, er wolle sich eilen, der Herrin Wunsch noch in der nächsten Woche zu erfüllen; das Schiff liege bereits segelfertig am Strande. Sie dankte ihm durch einen leise auf seine Stirn gehauchten Kuß und wandelte an ihres Helden Arm singend und lächelnd nach der Burg empor. Der trübsinnige, beinahe in Stein umgewandelte Sintram blieb vergessen zurück.

Tobend riß er sich endlich in die Höhe, als schon die Nacht am Himmel stand, rannte voll seiner ganzen frühern Wildheit den Baumgarten auf und nieder und stürzte zuletzt in das wilde, mondbeleuchtete Gebirge hinaus.

Dort ließ er sein Schwert in Strauch und Baum klirren, daß alles ringsumher zu krachen und zu stürzen begann, und die Nachtvögel schreiend und pfeifend im wilden Entsetzen um ihn her flogen, Hirsch und Reh mit flüchtigen Sprüngen herabrannten in die tiefere, ruhigere Wildnis hinein.

Plötzlich stand der alte Rolf vor ihm, heimkehrend von einer Wanderung zum Kapellan von Drontheim, dem er mit Freudentränen erzählt hatte, wie Sintram durch Gabrielens Engelsnähe gemildert sei, ja fast geheilt, und wie man hoffen dürfe, daß der böse Traum gewichen sei. Jetzt hätte beinahe des Wütenden umherschwirrende Klinge den guten Alten unbewußt verletzt. Dieser blieb mit gefaltenen Händen stehen und seufzte aus tiefer Brust herauf: „Ach Sintram, du mein Pflegkind, du mein Herzblatt, was ist über dich gekommen, daß du also greulich rasest?“

Der Jüngling stand eine Zeitlang wie gebannt, schaute seinem greisen Freunde trüb und sinnend entgegen, und seine Augen glichen erlöschenden Wachfeuern, die durch tiefe Nebelgewölke funkeln. Endlich seufzte er leise und kaum vernehmlich:

„Du frommer Rolf, du frommer Rolf, laß ab von mir! Ich bin nicht daheim in deinen Himmelsgärten, und haucht mir auch einmal ein freundlicher Luftzug die goldenen Pforten auf, daß ich hineinschauen darf in das blumige Wiesenland, wo die lieben Engel wohnen — gleich stürmt ein kalter Nord-

http://rcin.org.pl

wind eisig dazwischen, und zu fliegen die klirrenden Tore, und einsam steh' ich draußen im endlosen Winter."

„Ritter, lieber junger Ritter, ach hört mich doch an, ach hört doch den guten Engel in Euch selbst an! Tragt Ihr denn nicht dasselbe Schwert in Eurer Hand, womit Euch die reine Herrin umgürtet hat? Wallt denn nicht ihre Schärpe über Eure tobende Brust? Wißt Ihr denn nicht? Ihr pflegtet zu sagen, kein Mensch könne mehr begehren, als Euch zuteil geworden sei!"

„Ja, Rolf, das hab' ich gesagt", erwiderte Sintram und sank bitterlich weinend auf das herbstliche Moos. Auch dem alten Manne rannen die Tränen in seinen weißen Bart.

Nach einer Weile richtete sich der Jüngling wieder auf, die Zähren stockten ihm, er sah furchtbar, kalt und grimmig drein und sagte: „Siehe, Rolf, ich habe stille, selige Tage verlebt, und ich dachte, es wäre mit allem Entsetzlichen in mir ab und tot. Es hätte auch vielleicht so bleiben können, wie es ja auch immer Tag bliebe, stände die Sonne nur immer am Himmel. Aber frage doch diese arme, verdunkelte Erde, warum sie so finster aussieht! Rede ihr doch zu, daß sie lächle, wie sie es vorhin tat! Alter, die kann nicht mehr lächeln, und nun ist der stille, mitleidige Mond mit seinen frommen Leichenschleiern hinter die Wolken gegangen, da kann sie auch nicht mehr weinen, und wird in der schwarzen Stunde jedwedes Entsetzen und jede Tollheit wach, und du störe mich nicht, sag' ich dir, störe mich nicht! Hussa, hinterdrein hinter den blassen Mond!"

Seine Stimme war bei den letzten Worten fast zum Gebrüll worden. Stürmig riß er sich von dem bebenden Alten los und flog durch die Waldung davon.

Rolf kniete nieder und weinte und betete still.

Zwölftes Kapitel.

Wo der Meeresstrand sich am höchsten und schroffsten erhebt, unter drei halbverwitterten Eichen — es sollen in der Heidenzeit dorten Menschenopfer gebracht worden sein — stand Sintram auf sein gezücktes Schwert gelehnt, einsam und erschöpft in der nun wieder mondbeleuchteten Nacht und sah in das ferne Gewandel der Wogen hinaus und starrte totbleich wie ein furchtbares Zauberbild, von den blassen Strahlen, die zwischen den Baumästen durchzitterten, wechselnd beschienen.

Da richtete sich zu seiner linken Seite jemand aus dem hohen vergelbten Grase mit halbem Oberleib empor und heulte und röchelte leise und legte sich wieder nieder.

http://rcin.org.pl

Es hob sich aber folgendes wunderliche Gespräch unter den beiden Nachtgesellen an:

„Du da, der sich im Grase so schauerlich regt, gehörst du zu den Lebendigen oder zu den Toten?"

„Wie man's nehmen will. Dem Himmel und der Freude bin ich tot; der Höllen und dem Jammer leb' ich."

„Mich dünkt, ich hätte dich schon sonst gehört."

„O ja."

„Bist du wohl ein unruhiger Geist, und ward dein leiblich Blut hier ehemals beim Götzenopfer auf den Grund gegossen?"

„Ein unruhiger Geist bin ich; mein Blut hat niemand vergossen und kann niemand vergießen. Aber herunter haben sie mich gestürzt — hu, einen himmeltiefen Abgrund."

„Und da bracheſt du den Hals?"

„Ich lebe, und werde länger leben als du."

„Beinahe kommst du mir vor wie der wahnsinnige Pilger mit den Totengebeinen."

„Der bin ich nicht, ob wir gleich viel Gesellschaft miteinander halten, ja oftmalen recht nahen Freundesumgang. Aber zu Euch gesagt: für toll sehe ich ihn auch an. Wenn ich ihn bisweilen anhetze und sage: ‚Nimm!' da besinnt er sich und zeigt nach den Sternen hinauf. Und wenn ich dann wieder einmal spreche: ‚Nimm nicht!' da faßt er meistens recht täppisch zu, und er ist imstande, mir meine beste Lust und Freude zu verderben. Aber eine Art von Waffenbrüdern und überhaupt von Verwandten bleiben wir nun einmal doch."

„Gib mir die Hand, daß ich dir aufhelfe."

„Oho, mein dienstfertiger Junker, das möchte Euch gar böslich bekommen. Aber im Grunde, aufhelfen tut Ihr mir ja doch. Gebt acht ein bissel."

Wilder und immer wilder regte sich's am Boden; dichte Wolken eilten dabei über Mond und über Gestirn, einer langen, unbekannt wilden Reise entgegen, und Sintrams Gedanken trieben sich in einem nicht minder wunderlichen Reigen herum, und ganz unbändig, aber schwer ängstlich rauschte nah und ferne so Gras als Baum. Endlich hatte sich das unheimliche Wesen in die Höhe gestellt. Wie furchtsam neugierig warf durch eine Wolkenkluft der Mond seinen Schimmer auf Sintrams Gefährten und machte dem schaudernden Jünglinge sichtbar, daß Kleinmeister neben ihm stehe.

„Hebe dich fort!" rief er. „Ich will deine bösen Historien vom Ritter Paris nicht fürder vernehmen. Da würde ich am Ende noch gänzlich toll."

http://rcin.org.pl

„Es braucht dazu der Geschichten vom Ritter Paris nicht!“ lachte Kleinmeister. „Genug, daß die Helena deines Herzens nach Montfaucon reiset. Glaube mir, da hat der Wahnsinn dich bereits mit Haut und Haar. Oder möchtest du, daß sie noch bliebe? Da mußt du höflicher sein gegen mich als eben jetzt.“

Dazu schallte Kleinmeisters Stimme gewaltig zürnend über das Meer, daß Sintram vor dem Zwergen ordentlich zusammenfuhr. Doch schalt er sich alsbald deswegen aus, stützte sich auf den Schwertesgriff mit beiden Händen krampfartig fest und sagte hohnlachend:

„Du und Gabriele! Was hast denn du für Bekanntschaft mit Gabrielen?“

„Nicht viel“, kam die Antwort zurück. Dabei schwankte Kleinmeister sichtlich im zürnenden Schrecken hin und her und sagte endlich: „Den Namen deiner Helene kann ich überhaupt nicht gut leiden, und nenne du mir ihn nicht zehnmal in einem Atem. Aber wenn nun die Stürme sich aufmachten? Wenn nun die Wogen anschwöllen und rollten sich, ein brausender, schäumender Ring, um Norwegs Gestade her? An die Fahrt nach Montfaucon müßte gar nicht mehr zu denken sein, und deine Helene bliebe hier wenigstens den ganzen langen, langen, dunkeln Winter hindurch!“

„Wenn! Wenn!“ entgegnete Sintram verachtend. „Ist etwa das Meer dein Knecht? Sind die Stürme deine Gesellen?“

„Rebellen sind sie mir! Verfluchte Rebellen!“ murrte Kleinmeister in den roten Bart. „Du mußt mit dazu tun, Herr Sintram, wenn ich ihnen gebieten soll; aber dafür hast du wieder kein Herz.“

„Prahler! ärgerlicher Prahler!“ fuhr der Jüngling auf. „Was verlangst du von mir?“

„Nicht viel, Herr Ritter; für einen, der Kraft und Feuer in der Seele hat, gar nicht viel. Du sollst mir nur eine halbe Stunde lang so recht fest und scharf in das Meer hinausschauen und nicht aufhören mit aller Anstrengung zu wollen und immer wieder zu wollen, daß es schäume, daß es tobe, daß es rase und sich nicht beruhige, bis der starre Winter über Euern Bergen steht. Dann legt der dem Herzog Menelaus das Fortschiffen nach Montfaucon schon genug. Und gib mir auch eine Locke deines schwarzen Haares. Das fliegt ja ohnehin so toll um dich her, wie Raben- und Geierfittiche tun.“

Der Jüngling zückte seinen scharfen Dolch, schnitt sich in voller Wildheit eine Locke vom Haupte, warf sie dem Fremden

http://rcin.org.pl

hin und starrte nun, nach dessen Verlangen, gewaltig wollend in die Meeresfluten hinaus.

Und leise, ganz leise begann es sich zu regen in den Wassern, wie jemand vor ängstlichen Träumen flüstert, und möchte gern ruhen und kann doch nicht. Sintram war im Begriff, abzulassen; aber im Mondenstrahl fuhr ein Schiff mit schwellend weißen Segeln gegen den Süden hin. Die Angst, Gabrielen auch bald so fortschiffen zu sehen, kam über ihn; immer kräftiger wollend, bohrte er seine starren Blicke in den feuchten Abgrund ein. — Sintram, hätte man rufen mögen, ach Sintram, bist du denn wirklich derselbe, der noch kaum erst in der Herrin feuchte Augenhimmel sah?

Und die Wogen schwollen gewaltiger auf, und der Sturm zog pfeifend und wimmernd drüber hin; schon wurden die schäumigen Wellenhäupter im Mondglanze sichtbar.

Da warf Kleinmeister die Haarlocke des Jünglings gegen das Gewölk empor, und wie sie in den Luftstrudeln flatterte und wankte und schwebte, hub sich der Sturmwind so zornig empor, daß Meer und Himmel vernebelt in eins fuhren, und man fernher das Angstgeheule viel tausend sinkender Schiffer vernahm.

Der wahnsinnige Pilger aber mit den Totengebeinen fuhr auf den Fluten am Ufer vorbei, riesig hoch, entsetzlich schwankend; man sah das Fahrzeug nicht, auf welchem er stand, so gewaltig bäumten die Wellen sich rings um ihn her.

„Den mußt du retten, Kleinmeister, den mußt du retten, durchaus!" so tönte Sintrams flehendzornige Stimme durch das Gelärm der Wogen und Winde; aber Kleinmeister entgegnete lachend: „Sei doch nur um diesen ruhig, der wird sich dir schon von selbsten retten. Dem tun die Fluten nichts. Siehst du? Sie betteln nur bei ihm und springen deshalb so hoch an ihm hinauf. Und er gibt ihnen reichliches Almosen, sehr reichliches; das kann ich dir versichern."

In der Tat war es, als streue der Pilgersmann einige Totengebeine in die Flut und fahre alsdann unangefochten vorüber.

Da fühlte Sintram einen entsetzlichen Schauer durch sein Blut zittern und stürmte im wilden Laufe nach der Burg empor. Sein Gefährte war wie verflogen und verstoben.

http://rcin.org.pl

Dreizehntes Kapitel.

In der Feste saßen Biörn und Gabriele und Folko von Montfaucon um den runden Steintisch her, von wo man seit der edlen Gäste Ankunft die Harnische, ehemals des Hausherrn stumme Genossen, weggehoben hatte, um sie in der nahen Kammer auf einen Haufen zusammenzulegen.

Heute, während der Sturm so unbändig an den Fenstern und Pforten rasselte, war es, als bewegten sich auch die alten Harnische im Nebengemach, und Gabriele fuhr einige Male davor erschrocken in die Höhe und heftete die schönen Augen starr auf die kleine Eisentür, fürchtend, es müsse nun alsbald ein gepanzerter Spuk daraus hervortreten, sich mit dem gewaltigen Helm durch die niedere Wölbung vorbückend.

Ritter Biörn lächelte wild dazu und sagte, als habe er ihre Gedanken erraten: „O, der kommt nun da nicht mehr heraus, dem hab' ich es endlich vertrieben."

Seine Gäste starrten ihn zweifelnd an, und da begann er mit furchtbarer Gleichgültigkeit — es war, als erwecke der Sturm alles Ingrimmige seines Herzens — folgende Kunde:

„Ich bin auch einmal ein glücklicher Mensch gewesen, habe lächeln können wie ihr und mich still auf morgen freuen können wie ihr; dazumal nämlich, als der heuchlerische Kapellan noch nicht meiner schönen Hausfrau klugen Geist verwirrt hatte mit seinen Frömmeleien, davor sie endlich ins Kloster ging und mich allein ließ mit unserm wilden Kinde. Das war eben nicht schön von der schönen Verena. — Nun seht, in ihrer blühenden, heitern Jugend, noch ehe ich sie kannte, da warben viele Ritter um sie, unter ihnen Herr Weigand der Schlanke, und dem schien sich die holde Jungfrau vor allen am mehrsten im leisen Wohlgefallen entgegenzuneigen. Ihre Eltern wußten wohl, daß Weigand ihnen an Macht und Adel fast gleich stehe; auch schwang sein beginnender Waffenruhm sich herrlich und tadelsfrei empor, so daß Verena und er schon beinahe für Brautleute galten.

Da hat es sich eines Tages begeben, daß die beiden im Baumgarten lustwandeln, und außerhalb treibt soeben ein Hirt seine Schafe das Gebirge hinauf. Nun sieht das Fräulein dabei ein Lämmchen, schneeweiß, und auf das anmutigste und fröhlichste hüpfend, so daß sie Lust dazu bekommt. Weigand alsbald über das Gitter fliegend, eilt dem Hirten nach und bietet ihm zwei goldene Armspangen für das Tierlein. Aber der Hirt will es nicht missen, hört nur kaum auf den Ritter und treibt

http://rcin.org.pl

immer ruhig seines Weges bergan, Weigand neben ihm her. Da reißt diesem endlich die Geduld. Er droht, und der Hirte, stark und stolz, wie alle seinesgleichen in unsern Nordlanden, droht wieder. Plötzlich schmettert ihm Weigands Klingenschlag über den Kopf. Es hat wohl nur flach fallen sollen; aber wer zügelt kolleriges Roß und gezücktes Schwert? — Gespaltenen Hauptes taumelt der blutende Hirt in die Abgründe hinunter; ängstlich schreit seine Herde auf den Bergen. Nur das Lämmchen rennt in seiner Angst nach dem Baumgarten hin, schmiegt sich durch die Gitterstäbe des Gartens und liegt, wie hilfebittend, vom Blute seines Herrn rotgesprenkelt, zu Verenas Füßen. Sie nahm es in ihre Arme und ließ seit dieser Stunde Weigand den Schlanken nicht mehr vor ihr Antlitz kommen.

Nun pflegte sie des Lämmchens immerdar und hatte sonst keine Freude an irgend etwas in der Welt und ward bleich und himmelangerichtet, wie die Lilien sind. Sie soll schon damals in ein Kloster gewollt haben, aber ich kam ihrem Vater in einer blutigen Fehde zu Hilfe gezogen und hieb ihn aus den Feinden heraus. Das stellte der alte Mann ihr vor, und sie gab mir leise lächelnd ihre wunderschöne Hand.

Da litt den armen Weigand das Gefühl seines Jammers nicht mehr im Lande. Hinaus trieb es ihn als Pilgersmann nach der Asienwelt, wo unsere Vorfahren hergekommen sind, und er soll daselbst wunderbare Dinge vollbracht haben in Tapferkeit und Demut. Fürwahr, mein Herz erweichte sich seltsamlich, so oft ich zu jener Zeit von ihm sprechen hörte.

Nach Jahren kehrte er zurück und wollte eine Kirche aufrichten und ein Kloster auf den westlichen Bergen dort, von wo man die Mauern meiner Burg deutlich herüberleuchten sieht. Man sagt, er sei willens gewesen, sich selbst darin zum Priester weihen zu lassen, aber es kam anders.

Denn einige Seeräuberschiffe waren aus den Mittagsmeeren heraufgesegelt, und von dem Klosterbau vernehmend, glaubte ihr Hauptmann, bei dem Burgherrn und bei den Meistern der Arbeit viel Gold zu finden oder doch, falls er sie überfiele und wegschleppte, eine gewaltige Lösung von ihnen zu erpressen. Er mußte wohl den Nordlandsmut und die Nordlandsarme noch eben nicht kennen, bald aber gelangte er dazu.

In jener Bucht am schwarzen Felsen gelandet, schlich er sich durch Umwege nach der Baustelle hinauf, umzingelte sie und meinte, nun wäre die Hauptsache getan. Hei! aber wie schlugen Weigand und seine Baugesellen mit Schwertern,

http://rcin.org.pl

Hammern und Beilen drein. Die Heiden rannten flüchtig nach ihren Schiffen, Weigand rächend hinterdrein.

Da kam er an unserer Burg vorüber, und eben, als er Verenen auf dem Altan erblickte, und, zuerst nach manchem Jahre, sie den flammenden Sieger freundlich grüßte, flog ein Heidendolch, in der Angst rückwärts geschleudert, gegen sein unbehelmtes Haupt, und blutend und bewußtlos sank er zu Boden.

Wir vertrieben die Heiden vollends. Dann ließ ich den wunden Ritter hereintragen in die Burg, und meine bleiche Verena erglühte, wie Lilien es im Morgenlichte tun, und Weigand schlug lächelnd vor ihrer Nähe die Augen auf. Er wollte in kein anderes Gemach hinein als in das kleine hier beian, wo jetzt die Harnische liegen; das komme ihm vor, sagte er, wie die kleine Zelle, die er nun bald in seinem stillen Kloster büßend zu bewohnen hoffe. — Alles geschah nach seinem Wunsche, meine schöne Verena pflegte sein, und er schien anfangs auf dem geradsten Wege zur Besserung, aber sein Kopf blieb schwach und bei dem leichtesten Anlaß verwirrt, sein Gang ein Fallen mehr als ein Wandeln, seine Farbe totenbleich. Wir konnten ihn nicht entlassen. Da kam er denn aus der kleinen Türe dort, wenn wir des Abends beisammensaßen, immer in den Saal hereingewankt; und mir ward es oftmalen weh und zornig im Herzen, wenn die holden Augen Verenas ihm so mild und süß entgegenstrahlten, und ein Rot wie Abendschein über ihre Lilienwangen flog. Aber ich trug es, ich hätt' es getragen bis an unser aller Ende. — Wehe, da ging Verena in ein Kloster!" —

Er fiel zusammen auf seine gefalteten Hände, daß der Steintisch davor zu dröhnen schien, und blieb eine Zeitlang wie ein Toter still. Als er sich wieder emporrichtete, flammte er furchtbar zornige Blicke durch den Saal hin und sagte endlich zu Folko:

„Deine beliebten Hamburger, Herr Gotthard Lenz und Herr Rudlieb, sein Sohn, die haben auch mit schuld daran. Ha, wer heißt sie hier stranden, so nahe an meiner Burg!"

Folko warf einen durchdringenden Blick auf ihn und war im Begriff, eine furchtbare Frage ergehen zu lassen, aber ein anderer Blick auf die zitternde Gabriele hieß ihn verstummen, wenigstens für jetzt, und Ritter Biörn fuhr in seiner Erzählung folgendermaßen fort:

„Verena war bei ihren Nonnen, ich allein, und wild hatte mich mein Jammer den ganzen Tag lang umhergetrieben durch

http://rcin.org.pl

Forst und Waldstrom und Gebirg. Da komm' ich in der Dämmerung auf meine verödete Burg zurück, und kaum daß ich hier den Saal betrete, so knarrt die kleine Türe, und schleicht mir Weigand entgegen — der hatte alles verschlafen — und fragt: ‚Wo bleibt denn Verena?' — Da werd' ich wie toll und heule und grinse ihm zu: ‚Die ist toll geworden, und ich auch, und du auch, und wir sind nun alle toll!' — Heiliger Gott, da sprang seine Kopfwunde auf und strömte dunkle Fluten über sein Gesicht, — ach, welch ein anderes Rot, als da ihm Verena im Burgtore entgegen kam! — und er raste und rannte hinaus in die Wildnis und streift dorten herum seitdem als ein wahnwitziger Pilgrim."

Er schwieg, und Gabriele schwieg, und Folko schwieg, alle drei kalt und bleich wie die Totenbilder. Endlich setzte der furchtbare Erzähler leise und ganz erschöpft hinzu: „Er hat mich seitdem hier noch einmal besucht, aber durch die kleine Türe kommt er doch nicht mehr. Nicht wahr, ich habe mir Ruhe und Ordnung verschafft auf meiner Burg?"

Vierzehntes Kapitel.

Sintram war noch nicht heimgekehrt, als man sich in starrer Betäubung zur Ruhe begab. Es dachte auch eben niemand an ihn, so sehr kämpfte jegliches Herz mit seltsamen Ahnungen und ungewissen Sorgen. Selbst Ritter Folkos von Montfaucon Heldenbrust flog streitend empor.

Draußen saß der alte Rolf noch immer weinend im Walde, bot sein weißes Haupt dem Ungewitter achtlos dar und wartete auf seinen jungen Herrn. Aber der ging auf viel andern Wegen. Erst als der Morgen hell herauf war, trat er von der entgegenstehenden Seite in die Burg.

Gabriele hatte die Nacht über süß geschlummert. Es war, als hauchten ihr Engel mit goldenen Fittichen die wilden Geschichten des vorigen Abends abwärts, die hellen Hügelgestalten und Seenspiegel und grünenden Blumengewinde ihrer Heimat aber heran. Sie lächelte hold und atmete still, während draußen der magische Sturm heulend über die Wälder flog und Streit hielt mit dem geängsteten Meer.

Aber freilich, als sie am andern Morgen erwachte, und noch immer die Fenster klirrten, noch immer die Wolken wie aufgelöst in Rauch und Dampf den Himmel verbargen, da hätte sie weinen mögen in Angst und Wehmut, vorzüglich, da

http://rcin.org.pl

Folko schon aus den Gemächern fortgegangen war, und zwar, wie ihre Frauen ihr beim Ankleiden erzählten, in voller Kampfesrüstung. Zugleich vernahm sie auf den hallenden Sälen draußen den Tritt von Schwergewaffneten und erfuhr auf Befragen, Ritter Montfaucon habe sein ganzes riesiges Gefolge aufgeboten, der Herrin zum Schutze bereit zu sein.

Von den schwellenden Hermelinpelzen umhüllt, war sie in ihrer Furcht beinahe anzusehen wie eine zarte Blume, aus dem Schnee heraufblühend, vor Winterstürmen schwankend. Da trat herein Ritter Folko von Montfaucon in all seiner leuchtenden Harnischpracht, den goldnen Helm mit den hochwallenden Federn friedlich unter dem Arm, und grüßte mit heiterm Ernst. Sein Wink entfernte Gabrielens Frauen; man hörte, wie draußen die Gewaffneten ruhig auseinandergingen.

„Dame," sagte er, und führte die durch seine Gegenwart schon Getröstete einem Ruhebette zu, neben ihr Platz nehmend, „Dame, wollet Euerm Ritter verzeihen, wenn er Euch für Augenblicke einer ängstlichen Besorgnis überließ, aber die Ehre rief und das strenge Recht. Nun ist alles geordnet, und zwar gütlich und mild; vergesset jeglicher Angst, und was Euch gestört haben kann, legt zu den Dingen, die nicht mehr sind."

„Aber Ihr und Biörn?" fragte Gabriele.

„Auf mein ritterliches Ehrenwort," sagte Folko, „da ist alles gut."

Er begann darauf von gleichgültig heitern Gegenständen zu kosen, mit seiner gewohnten Anmut und Feinheit, aber Gabriele lehnte sich tiefgerührt an ihn und sagte:

„O Folko, o mein Held, o du meines Lebens Blüte, mein Schutz und mein liebstes Heil auf Erden, laß mich alles wissen, wenn du darfst. Wo aber irgend ein gegebenes Wort dich bindet, ist es ein anderes. Du weißt, daß ich aus dem Stamme der Portamour bin und von meinem Ritter nichts verlangen werde, das auch nur die Ahnung eines Hauches auf sein makelloses Wappenschild werfen dürfte."

Folko sah einen Augenblick ernst vor sich hin, dann freundlich lächelnd in seiner Dame Angesicht, sprechend: „Es ist nicht das, Gabriele, aber wirst du es tragen können, was ich dir verkünden soll? Wirst du nicht zusammensinken davor wie eine schlanke Tanne vor der Last des Schnees?"

Sie richtete sich etwas stolz empor und sprach: „Ich habe dich schon vorhin an meiner Väter Namen erinnert. Laß mich

http://rcin.org.pl

nun hinzufügen, daß ich die Ehefrau des Freiherrn von Montfaucon bin."

„So sei es denn," erwiderte Folko, sich ernsthaft neigend. „Und was einmal herauf muß an das Licht der Sonnen, wohin es seinem finstern Wesen nach nicht gehört, tritt es am mindesten schrecklich hin durch plötzlichen Blitz. Wisse denn, Gabriele, der böse Ritter, welcher meine Freunde Gotthard und Rudlieb erschlagen wollte, ist eben niemand anders als unser Gastfreund und Vetter Biörn Glutauge."

Gabriele fuhr einen Augenblick zusammen und deckte die Augen mit den schönen Händen fest zu. Dann sah sie staunend umher und sagte: „Ich habe falsch gehört, obgleich schon gestern eine solche Ahnung mich traf. Oder sprachet Ihr nicht vorhin, zwischen Euch und Biörn sei alles geordnet, und zwar gütlich und mild? Zwischen dem tapfern Freiherrn und solchem Manne nach solchem Frevel?" —

„Ihr hörtet recht," entgegnete Folko und blickte mit innigem Wohlgefallen auf die zarte, ritterlich-stolze Herrin. „Heute mit der ersten Dämmerung schritt ich zu ihm hinab und berief ihn zum Kampf auf Tod und Leben in das nahe Waldtal hinaus, falls er derjenige sei, dessen Burg dem Gotthard und Rudlieb habe zum Opferherd werden sollen. Er stand bereits völlig gerüstet da, sagte bloß: ‚Der bin ich', und schritt mir nach in den Forst. Wie wir aber allein waren auf dem Kampfplatze, schleuderte er seinen Schild von sich, einen schwindligen Klippenhang hinab, dann flog sein Schlachtschwert desselben Weges, dann sprengte er mit zwei riesenkräftigen Griffen sein Panzerhemde und sprach: ‚Nun zugestoßen, mein Herr Richter, denn ein schwerer Sünder bin ich, und fechten wider Euch darf ich nicht.' — Wie durfte ich ihn treffen? — Da ward es eine seltsame Sühne zwischen uns. Er ist halb wie mein Vasall, und doch wieder entließ ich ihn feierlich in meiner Freunde und meinem Namen aller Schuld. Er war zerknirscht, doch keine Träne kam in sein Auge und kein freundliches Wort aus seinem Munde. Ihn drückt nur eben das strenge Recht, das mich beliehen hat mit dieser Gewalt, und Biörn ist mein Hintersasse in dessen Lehen. Ich weiß nicht, Dame, ob Ihr uns auf diese Weise beisammen schauen mögt, sonst suche ich eine andere Burg zum Aufenthalte für uns; es gibt wohl deren keine in Norweg, die uns nicht in Freuden und Ehren aufnähme, und dieser wilde Herbstessturm mag vielleicht unsre Seefahrt noch lange hinausstellen. Nur das meine ich: schieden wir jetzt und auf diese Weise, dem wilden Manne bräche das Herz."

http://rcin.org.pl

„Wo mein hoher Herr verweilt, da verweile auch ich freudig in seinem Schutz", entgegnete Gabriele und fühlte die Größe ihres Helden wieder einmal recht entzückend durch ihr Herz leuchten.

Funfzehntes Kapitel.

Soeben hatte die edle Frau mit eigenen zarten Händen ihren Ritter entwaffnet — nur im Felde durften nach ihrem Gebot sich Knappen oder Reisige mit Montfaucons Rüstung abgeben —, und nun hing sie ihm den himmelblauen, goldbesäumten Sammetmantel um, als die Türe sich leise öffnete, und Sintram demütig grüßend in das Gemach trat.

Zu anfang winkte ihm Gabriele freundlich entgegen, wie sie es in der Art hatte, aber plötzlich erbleichend wandte sie sich ab und sagte: „Um Gott, Sintram, wie seht Ihr aus? Und wie hat Euch eine einzige Nacht so gar entsetzlich verwandeln können?"

Sintram blieb ganz angedonnert stehen und wußte selbst nicht recht, was ihm eigentlich widerfahren sei.

Da nahm ihn Folko bei der Hand, führte ihn gegen einen spiegelblanken Schild und sagte sehr ernsthaft: „Schaut einmal hinein, mein junger Rittersmann!"

Entsetzt fuhr Sintram auf das erste Anschauen zurück. Es war ihm, als sehe Kleinmeister mit der einen schief emporstarrenden Feder seines wunderlichen Hauptschmuckes heraus; aber endlich ward es ihm klar, das Spiegelbild sei ganz allein er selbst und niemand anders, und nur der wilde Dolchschnitt in seine Locken habe ihm ein so entfremdendes, und wie er sich es nicht leugnen konnte, gespensterhaftes Ansehen gegeben.

„Wer hat Euch das getan?" fragte Folko, noch immer streng und ernst. „Und welch Entsetzen hat Euer zerzaustes und zerrissenes Haar so himmelan getrieben?"

Sintram wußte nichts zu antworten. Ihm war, als stehe er vor Gericht, und es sei an dem, daß man ihn der Ritterwürde schmachvoll entsetzen wolle.

Plötzlich wieder zog ihn Folko von dem Schilde fort, führte ihn gegen das klirrende Fenster und fragte: „Wo kommt dieses Unwetter her?"

Abermals schwieg Sintram. Seine Glieder begannen gegeneinander zu fliegen, und Gabriele flüsterte bleich und zitternd: „O Folko, mein Held, was ist geschehen? O sage mir's, sind wir denn eingekehrt in eine Zauberburg?"

http://rcin.org.pl

„Unser heimatlicher Norden", erwiderte Folko feierlich, „ist reich an mancher geheimen Kunst. Man darf deshalb nicht gleich die Leute Zauberer nennen; aber der junge Mensch dort hat Ursache sich genau zu hüten; wen das Böse nur einmal bei einem Haar gefaßt hat —"

Sintram hörte nichts mehr. Er taumelte ächzend aus dem Gemach.

Draußen kam ihm der alte Rolf entgegen, noch ganz erstarrt vom Schloßenwetter und Sturmgeheul dieser Nacht. Der, nur froh, seinen jungen Herrn wieder zu haben, ließ dessen verstörtes Aussehen unbemerkt; aber indem er ihn zur Lagerstatt geleitete, sprach er doch: „Hexen und Wettermacher müssen am Meeresstrand ihr Wesen getrieben haben. Ich weiß, dergleichen ungestüme Luftverwandlung geht ohne teuflische Künste nicht zu."

Sintram ward ohnmächtig, und nur mühsam stellte ihn Rolf so weit her, daß er zur Mittagsstunde in der großen Halle zu erscheinen vermochte. Aber bevor er noch da hinabschritt, ließ er einen Schild herbeibringen, spiegelte sich wieder und schnitt im bangen Grauen den Rest seines langen schwarzen Haupthaares mit dem Dolch herunter, daß er beinahe anzusehen war wie ein Mönch, und so ging er zu den andern, die schon bei Tische saßen, hinein.

Alle blickten ihn staunend an, jedoch ganz verwildert fuhr der alte Biörn empor: „Willst du mir auch etwa ins Kloster gehen wie die schöne Frau Mutter?"

Ein gebietender Wink des Freiherrn von Montfaucon zügelte den fürdern Ausbruch, und wie begütigend setzte Biörn mit gezwungenem Lächeln hinzu: „Ich meine nur, ob es ihm etwa gegangen ist gleich dem Absalon, und er sich aus den Hauptschlingen lösen mußte durch den Verlust seiner Locken."

„Ihr sollt nicht scherzen mit heiligen Dingen", wiederholte der streng gewordene Freiherr, und alles schwieg, und gleich nach aufgehobner Tafel schritten Folko und Gabriele, sittig ernsten Grußes, in ihre Gemächer hinauf.

Sechzehntes Kapitel.

Das Leben auf der Burg behielt von da an eine ganz andre Gestalt. Meist immer waren die beiden freundlich erhabnen Wesen, Folko und Gabriele, in ihren Kammern, und wenn sie erschienen, geschah es in stiller Würde und im schweigsamen Ernst, und Biörn und Sintram standen mit scheuer Demut

http://rcin.org.pl

vor ihnen. Dennoch konnte der Burgherr den Gedanken nicht ertragen, daß seine Gäste zu eines andern Ritters Herd zögen. Als Folko einmal davon sprach, trat etwas wie eine Träne in des wilden Mannes Auge. Er senkte sein Haupt und sagte leise: „Wie Ihr wollt. Aber ich glaube, ich fliege tags darauf den Felsen hinab."

So blieb man also beisammen, denn immer unbändiger tobten Sturm und Meer, daß an keine Schiffahrt zu denken war, und sich die ältesten Greise keines solchen Herbstes in Norwegen zu erinnern wußten. Die Geistlichen schlugen alle Bücher mit Runenschrift nach, die Skalden blickten auf ihre Sagen und Lieder und fanden dergleichen nicht.

Biörn und Sintram trotzten dem Unwetter. Die wenigen Stunden, wo Folko und Gabriele sich zeigten, waren auch Vater und Sohn in der Burg, wie ehrerbietig aufwartend; die übrige Zeit des Tages, oft ganze Nächte hindurch, tosten sie in den Wäldern und Felstälern und hielten Bärenjagd.

Folko bot derweile jegliche Anmut seines Geistes, jegliche Zier seiner edlen Sitte auf, um Gabrielen vergessen zu machen, daß sie in dieser wilden Burg wohne, und daß der starre, norwegische Winter bereits heraufstiege, um sie hier für ganze Monden einzueisen. Bald erzählte er blühende Märchen, bald spielte er fröhliche Weisen und bat Gabrielen, mit ihren Frauen einen Reigen dazu aufzuführen; dann wieder, seine Laute an eine der Fräulein abgebend, mischte er sich selbst in den Tanz und wußte dabei der Herrin auf eine immer neue Art seine Huldigung zu bezeigen; dann veranstaltete er in den geräumigen Schlosseshallen Übungskämpfe zwischen seinen Gewaffneten, und Gabriele hatte dem Sieger irgend ein zierliches Kleinod zu reichen; oft auch begab er sich in die Kreise der Fechtenden, aber so, daß er ihren Angriffen nur verteidigend begegnete und niemanden um den Preis brachte. Die Norweger, die als Zuschauer umherstanden, pflegten ihn dem Halbgott Baldur aus ihrer alten Sagenwelt zu vergleichen, wie er die Geschosse der übrigen Asen auf sich richten lasse: zum Spiel; seiner inwohnenden Unverwundbarkeit und Herrlichkeit bewußt.

Nach einer solchen Kampfesübung trat einmal der alte Rolf gegen ihn heran, winkte ihn mit freundlicher Demut beiseite und sagte leise: „Sie nennen Euch den schönen, hochgewaltigen Baldur, und sie haben recht. Aber auch der schöne, hochgewaltige Baldur erlag. Nehmt Euch in acht!"

Folko sah ihn staunend an.

http://rcin.org.pl

„Nicht," fuhr der Alte fort, „daß ich von irgend einer Nachstellung wüßte oder dergleichen auch nur entfernt ahnen könnte. Gott behüte einen Normann vor solcher Furcht. Aber wie Ihr so gar glänzend und hochherrlich vor mir steht, dringt die Vergänglichkeit alles Irdischen übergewaltig in meinen Sinn, und ich kann nicht anders, als zu Euch sprechen: Hütet Euch, ach hütet Euch, edler Freiherr! Auch die schönste Herrlichkeit geht zu Ende."

„Das sind fromme, gute Gedanken," entgegnete Folko freundlich, „und ich will sie in einem feinen Herzen bewahren, mein treuer Altvater."

Überhaupt war der fromme Rolf oftmals um Folko und Gabrielen und hielt ordentlich ein Band zwischen den zwei so gar verschiednen Haushaltungen der Feste. Denn wie hätte er je von seinem Sintram lassen können! Nur in die wilden Jagdfahrten, durch das wüste Sturm- und Regenwetter hin, vermochte er ihm nicht mehr zu folgen.

Da war zuletzt der klare Winter heraufgestiegen in seiner vollen Majestät. Ohnehin blieb nun die Heimfahrt nach der Normandie verwehrt, und das zauberische Unwetter schwieg. Hell glänzten in ihrem überreiften Feierkleide die weißen Ebenen und Berge, und Folko pflegte bisweilen, Schlittschuhe an den Füßen, seine Herrin windesschnell auf einem leichten Schlitten über die kristallfunkelnden, festgefrornen Seen und Ströme dahin zu flügeln.

Von der andern Seite nahm die Bärenjagd des Burgherrn und seines Sohnes ihren desto kühnern, beinahe sogar fröhlichen Gang.

Um diese Zeit — Weihnachten nahte schon heran, und Sintram suchte die Furcht vor seinen bevorstehenden Träumen im wildesten Weidwerk zu übertäuben —, um diese Zeit standen Folko und Gabriele mitsammen auf einem der Burgaltane. Jetzt eben war es ein milder Abend; die Schneegegend leuchtete anmutig in der Spätsonne glührotem Flimmern; von unten herauf sangen aus der Schmiedehalle einige Mannen bei ihrem schönen Werke Lieder aus der uralten Heldenzeit. Endlich aber schwieg der Sang, der Hammerschlag rastete, und ohne daß man die Teilnehmer sehen oder an der Stimme erkennen mochte, hub folgendes Gespräch sich an:

„Wer ist der kühnste Recke unter all denen, die aus unserm hohen Vaterlande ihren Stamm herleiten?"

„Das ist Folko von Montfaucon."

http://rcin.org.pl

„Gut geantwortet; aber sage mir: Gibt es denn nicht irgend etwas, vor dessen Ausführung auch der große Freiherr sich abwendet?"

„Freilich gibt es so etwas. Und wir, die wir in Norweg daheim geblieben sind, wir treibens ganz fröhlich und leicht."

„Das wäre?"

„Die Bärenjagd im Winter, eisstarrende Abgründe hinunter, über endlose Schneefelder fort."

„Wohl sagst du recht, mein Gesell. Wer unsre Schneeschuhe nicht an die Füße zu spannen weiß, nicht sich zu wenden drauf, im Augenblick rechts und links, der mag wohl sonsten ein hochgewaltiger Ritter sein, aber in unsern Bergen, auf unsern Jagden, da hält er besser sich fern und bleibt bei der niedlichen Frau in den Gemächern."

Man hörte die Sprechenden vergnügt zusammen lachen und wie sie dann ihr mächtiges Schmiedehandwerk wieder begannen.

Folko blieb lange nachdenklich stehen. Es funkelte noch etwas andres als das Spätrot auf seinen Wangen. Auch Gabriele sann im tiefen Schweigen einem unbekannten Etwas nach. Endlich ermannte sie sich, umfaßte ihren Liebling und sagte: „Nicht wahr, morgen ziehst du auf die Bärenjagd hinaus und bringst deiner Dame den Preis des Weidwerkes heim?"

Fröhlich bejahend neigte sich der Ritter, und der übrige Abend verging unter Tanz und Saitenspiel.

Siebzehntes Kapitel.

„Seht, edler Herr" — sprach am nächsten Morgen Sintram auf Folkos Begehr, mit auszuziehen — „unsre Schneeschuhe, welche wir Skier nennen, flügeln wohl den Lauf, daß es fast windesrasch bergunter geht, auch schneller bergan, als uns irgendwer zu folgen vermag, und auf der Ebene holt kein Roß uns ein, aber nur dem geübten Meister dienen sie zum Heil. Es ist, als sei ein Kobold sgeist in sie gebannt, furchtbar verderblich dem Fremden, welcher sie nicht von Kindheit an zu brauchen gelernt hat."

Etwas stolz entgegnete Folko: „Ist es denn etwa das erstemal, daß ich in Euern Bergen bin? Ich habe dies Spiel schon vor Jahren getrieben, und gottlob! jede ritterliche Übung befreundet sich leicht mit mir."

Sintram wagte nichts mehr einzuwenden, noch weniger der alte Biörn. Auch fühlten sich beide beruhigter, als sie sahen,

http://rcin.org.pl

mit welcher Gewandtheit und Sicherheit sich Folko die Skier an die Füße schnallte, ohne zu erlauben, daß ihm jemand dabei helfe. Der Zug ging bergan, einem schon lange umsonst bedrohten, blutgierigen Bären nach. Bald war man genötigt, sich zu trennen, und Sintram bot sich dem Freiherrn zum Weidgesellen an. Dieser, gerührt von des Jünglings tiefer Demut und Ergebung, vergaß alles, was ihm in der letztern Zeit unheimlich an der bleichen, verworrenen Gestalt vorgekommen war, und sprach ein sehr freundliches Ja.

Als man nun höher und immer höher hinaufklomm in die weißen Gebirge und von manchem schwindligen Gipfel die tiefer liegenden Höhen und Klippen überschaute, wie ein plötzlich im wildesten Sturme versteintes oder vielmehr vereisetes Meer, hob sich immer freier und fröhlicher des edlen Montfaucon starke Brust. Er sang Kriegs- und Liebeslieder in die scharfblaue Luft hinein, Lieder aus seinem fränkischen Heimatslande, das Echo hallte sie in den vielverschlungenen Klüften wie staunend zurück. Dabei klomm er bergan und glitt bergnieder in fröhlichem Spiel, brauchte kräftig und sicher den stützenden Stab und schwenkte sich rechts und wieder links, wie es ihm ein fröhliches Behagen eingab, so daß Sintram seine frühere Besorgnis in bewunderndes Staunen umwandelnde, und die Jäger, welche den Freiherrn noch im Auge behalten hatten, in lauten Jubel ausbrachen, der ganzen Reihe weiter und weiter die neue Herrlichkeit ihres Gastes verkündend.

Das Glück, welches den edlen Folko bei seinen Waffentaten fast immer begleitete, schien ihn auch hier nicht verlassen zu wollen. Er und Sintram fanden nach kurzem Suchen die sichere Spur des Raubtiers und folgten ihr mit freudig klopfendem Herzen so sturmesschnell, daß wohl selbst ein geflügelter Feind ihrer Verfolgung nicht hätte entkommen mögen. Aber der, welchen sie suchten, dachte an keine Flucht. Mürrisch lag er in der Höhle eines beinahe steilrechten Hanges, dem Gipfel nahe, und zürnte über den Jagdlärm und harrte nur in seinem trägen Grimm, daß ein Widersacher sich genug heranwage, um ihn blutig zu fassen. Jetzt waren Folko und Sintram nahe beim Felsen, die andern weit durch die vielverschlungene Öde zerstreut. Die Spur zeigte nach oben, und beide Jagdgesellen klommen hinan, auf verschiedenen Seiten, damit ihre Beute ihnen um so minder fehlen könne. Folko stand zuerst auf dem einsamen Gipfel und spähte umher. Eine weite, unabsehbare Schneegegend dehnte sich spurlos vor ihm aus, am fernsten Ende in die bereits abendlich dämmernden Wolken verschwimmend. Schon

http://rcin.org.pl

glaubte er, von seines furchtbaren Wildes Fährte abgekommen zu sein.

Da brüllte es neben ihm aus der Felsenschluft, und schwarz und unbehilflich hob sich der Bär über den Schnee hervor und stellte sich aufrecht und schritt funkelnden Auges gegen den Freiherrn an. Sintram arbeitete indessen, im Kampfe mit immer herabgleitenden Schneemassen, vergebens, die Höhe zu erklimmen.

Froh eines lange nicht versuchten, fast ihm ganz neu gewordenen Krieges, fällte Herr Folko von Montfaucon seinen Jagdspeer und wartete den Angriff des Untiers ab. Ganz nahe ließ er es an sich herankommen, so daß es schon mit den grimmen Tatzen nach ihm langte; da tat er seinen Stoß, und das Lanzeneisen fuhr tief in des Bären Brust. Aber noch immer vorwärts drängte heulend und brüllend der gräßliche Feind, nur die Querstange des Speeres hielt ihn auf, und tief mußte sich der Ritter in den Boden einstemmen, um dem zornigen Anpressen zu widerstehen, immer dicht vor sich das abscheuliche, blutlechzende Tiergesicht, das heisre Gebrüll, halb in Todesangst, halb in Mordlust ausgestoßen, dicht an seinen Ohren.

Endlich ward des Bären wütende Kraft immer schwächer, und reichlich strömte das schwarze Blut über den Schnee. Er wankte; ein kräftiger Stoß warf ihn rückwärts, daß er stumm geworden über den Klippenhang hinunterstürzte. Im selben Augenblicke stand Sintram neben dem Freiherrn von Montfaucon.

Atemschöpfend sagte Folko: „So hab' ich denn noch nicht den Preis der Jagd in meinen Händen? Und haben muß ich ihn, so gewiß mir es gelang, ihn zu gewinnen. Nur da, der Schneeschuh an meinem rechten Fuße scheint mir beschädigt. Meinst du, Sintram, daß er noch hält, um über den Abgrund hinzugleiten?"

„Laßt lieber mich hinab", sagte Sintram. „Ich hole Euch des Bären Haupt und Klauen herauf."

„Echter Rittersmann", entgegnete Folko etwas unwillig, „tut kein Ritterstück halb. Ob mein Schneeschuh hier halten wird, frag' ich dich."

Indem Sintram sich darnach hinbeugte und im Begriff stand, nein zu sprechen, sagte plötzlich jemand dicht neben ihnen: „Ei freilich, ja, das versteht sich von selbsten." Folko meinte, Sintram habe gesprochen, und glitt pfeilschnell hinab, während dieser sich staunend umsah. Kleinmeisters verhaßte Gestalt fiel ihm ins Auge.

Eben wollte er ihn zürnend anreden, da hörte er den furcht-

http://rcin.org.pl

baren Sturz des Freiherrn und schwieg entsetzt stille. Auch unten im Abgrund blieb es lautlos und still.

„Nun, worauf wartest du?" sagte Kleinmeister nach einer Weile. „Er hat den Hals gebrochen. Gehe heim nach der Burg und nimm die schöne Helene für dich."

Sintram schauderte. Da hub sein häßlicher Gefährt' an, den Reiz Gabrielens zu preisen in so glühenden, zauberischen Worten, daß dem Jünglinge das Herz vor niegekannter Sehnsucht schwoll. Er dachte des Gestürzten nicht anders als einer niedergerissenen Scheidewand zwischen ihm und dem Himmel; er wandte sich nach der Burg.

Da tönte ein Rufen aus der Kluft herauf: „Mein Weidgeselle, hilf! mein Weidgeselle, hilf! Ich lebe noch, aber ich bin sehr wund."

Sintram wollte hinab und rief schon dem Freiherrn entgegen: „Ich komme!" Da sprach Kleinmeister: „Dem zerbrochenen Herzog Menelaus ist doch nicht mehr zu helfen, und die schöne Helena weiß es auch schon. Sie wartet nur, daß Ritter Paris komme, sie zu trösten." Und mit abscheulicher List schlang er jenes Märchen ins Leben hinein, und seine flammenhauchenden Lobpreisungen der schönen Frau zwischendurch, und ach, der verblendete Jüngling gab ihm nach und floh!

Wohl hörte er noch fern herüber des Freiherrn Ruf: „Ritter Sintram, Ritter Sintram, du, dem ich den heiligen Orden gab, eile dich nun und hilf! Die Bärin kommt mit ihren Jungen, und mir ist der Arm gelähmt! Ritter Sintram! Ritter Sintram! Eile dich und hilf!"

Das Rufen verhallte vor der stürmigen Eile, in welcher die zwei auf ihren Schneeschuhen dahinfuhren, und vor den bösen Worten Kleinmeisters, die den Stolz verhöhnten, womit noch jüngst der Herzog Menelaus dem armen Sintram begegnet sei. Endlich rief er aus: „Glück zu, Frau Bärin! Glück zu, ihr jungen Bärenknaben! Nun haltet ihr ein köstliches Mahl! Nun speiset ihr den Schrecken der Heidenschaft, den, um welchen die Mohrenbräute weinen, den großen Feldherrn von Montfaucon. Nun wirst du nicht mehr, o du mein zierlicher Herr Ritter, nun wirst du nicht mehr vor den Scharen rufen: Montjoy, heiliger Dionys!"

Aber kaum war dieser geweihte Namen aus Kleinmeisters Munde gekommen, als er schon ein ängstliches Geheul erhob, sich verzerrt hin und her ringelte und endlich im jetzt beginnenden Schneegestöber winselnd und händeringend davonflog.

Sintram stieß seinen Stab gegen die Erde und stand. Wie

http://rcin.org.pl

sah ihn das weite Schneefeld, die fern herüberragenden Berge und schwarzdunkeln Tannenwälder — wie sah ihn alles so verwundert im starren, bedrohlichen Schweigen an! — Er dachte niederzusinken unter dem Gewichte seines Elendes und seiner Schuld. Das Läuten einer fernen Einsiedlerglocke tönte wehmütig herüber.

Laut weinte er durch die hereinbrechende Nacht: „Meine Mutter! Meine Mutter! Ich hatte ja doch auch einmal eine liebe, sorgliche Mutter, und die sagte, ich wäre ein frommes Kind!"

Da wehte es ihn an wie leiser Engelstrost: Montfaucon seie vielleicht noch nicht gestorben, und blitzesschnell flog er die Bahn zum Felsenhange zurück.

Angekommen bei der entsetzlichen Stelle, bog er sich ängstlich spähend über die Klippe hinab. Ihm half der eben in voller Pracht emporsteigende Mond.

Da lehnte Ritter Folko von Montfaucon blutig und bleich, halb kniend, gegen die Felswand, sein rechter Arm hing zerschmettert und ohnmächtig herab; man sah wohl, er hatte sein tapfres Schwert nicht aus der Scheide bringen können. Und dennoch hielt er mit stolzen Heldenblicken, mit trotzig dräuendem Anstand die Bärin und ihre Jungen fern, daß sie nur zornig brummend um ihn herumschlichen: zwar jeden Augenblick zum wütigen Anfall bereit, und doch wieder jeden Augenblick zurückschreckend vor der auch noch in Wehrlosigkeit herrlichen Siegergestalt.

„O welch ein Held hätte hier untergehen können!" seufzte Sintram; „und ach, durch wessen Schuld!" — Im Augenblick aber auch flog sein Wurfspeer gemessenen Schwunges hinab, und die Bärin röchelte verscheidend in ihrem Blute, heulend flohen die Jungen davon.

Der Freiherr blickte staunend empor. Sein Angesicht glänzte wie verklärt im Schimmer des Mondes, ernst und streng und freundlich, einer Engelserscheinung gleich. „Komm herunter!" winkte er, und Sintram glitt voll eiliger Sorgfalt bergab. Er wollte sich mit dem Verwundeten beschäftigen, aber Folko sprach: „Erst nimm des Bären Haupt und Klauen ab, den ich erschlug. Ich habe meiner schönen Gabriele den Preis des Jagens verheißen. Dann komm zu mir und verbinde mich. Mein rechter Arm ist gebrochen."

Sintram tat nach des Freiherrn Gebot. Als nun die Siegespfänder genommen waren, der zerschmetterte Arm geschient, gebot Folko dem Jünglinge, ihn nach der Burg zu führen.

http://rcin.org.pl

„Ach Gott, wenn ich Euch nur ins Auge blicken dürfte," sprach Sintram leise; „oder wenn ich nur überhaupt wüßte, wie ich Euch nahekommen soll."

„Du warst freilich auf recht sehr bösen Wegen," entgegnete Montfaucon ernst, „aber was gälten wir Menschen denn allzumal vor Gott, hülfe die Reue nicht! Immer ja bist du es, der mir mein Leben errettet, und somit mache dich getrosten Mutes auf."

Der Jüngling faßte den Freiherrn sanft und kräftig unter den linken Arm, und beide schritten im Mondlicht schweigend ihres Weges fürder.

Achtzehntes Kapitel.

Von der Burg erschollen ihnen Klagelaute entgegen, die Kapelle war feierlich erleuchtet; drin kniete betend Gabriele, jammernd um Ritter Montfaucons Tod.

Aber wie schnell war alles umgewandelt, als nun der edle Freiherr, zwar bleich und blutig, aber doch aller Lebensgefahr entwunden, lächelnd am Eingange des frommen Gebäudes stand und mit leiser, anmutiger Stimme sagte: „Besinne dich, Gabriele, und erschrick nicht vor mir, denn bei meines Stammes Ehre: dein Ritter lebt."

O, wie beseligt funkelten Gabrielens himmlische Augen ihrem Helden entgegen und wandten sich dann gleich wieder dem Himmel zu, noch immer strömend, aber von den Segensbächen der dankenden Freude! Mit der Hilfe zweier Edelknaben senkte sich Folko neben sie auf das Knie, und beide feierten ihr Glück im stillen Gebete.

Als man nun aus der Kapelle schritt, der wunde Ritter von seiner schönen Herrin sorgsam geführt, stand draußen im Dunkel Sintram, finster wie die Nacht und scheu wie ihr Geflügel. Doch trat er bebend vor in den Lichtschein der Fackeln, legte des Bären Haupt und Klauen vor Gabrielens Füße nieder und sagte: „Dies hat der große Freiherr von Montfaucon für seine Dame erobert als den Preis der heutigen Jagd." — Die Normänner brachen in staunendem Jubelruf aus über den fremden Helden, der gleich auf der ersten Weidfahrt den Herrlichsten und Furchtbarsten aller räuberischen Untiere aus ihren Bergen gefällt hatte. Da sah Folko lächelnd im Kreise herum und sagte: „Es müssen's mir nun aber auch einige von euch nicht belachen, wenn ich vorderhand in den Gemächern verweile

http://rcin.org.pl

bei der niedlichen Frau." — Die aber gestern in der Schmiedehalle gesprochen hatten, traten vor, neigten sich tief und erwiderten: „Herr, wer konnte denn wissen, daß es in der ganzen Welt keine Ritterübung gibt, welcher du nicht vor allen andern Menschen gewaltig seist!" — „Dem Zögling des alten Herrn Hugh ließ sich schon etwas zutrauen", entgegnete Folko freundlich. „Aber nun, ihr wackern Nordlandshelden, lobt mir auch meinen Retter, der mich vor den Krallen der Bärin schützte, als ich wund vom Sturze gegen die Felswand lehnte."

Er zeigte auf Sintram, und der allgemeine Jubelruf erneute sich, und der alte Rolf senkte sein Haupt, Freudentränen an den Wimpern, über seines Pflegekindes Hand.

Aber Sintram wich schaudernd zurück. „Wüßtet ihr," sprach er, „wen ihr vor euch habt, alle eure Lanzen flögen gegen meine Brust, und das möchte mir vielleicht auch das beste sein. Doch ich schone die Ehre meines Vaters und meines Stammes und beichte für diesmal nicht. Nur so viel, edle Nordlandsrecken, müßt ihr wissen —"

„Jüngling," unterbrach ihn Folko mit einem strafenden Blick, „schon wieder so grimmig und verworren? Ich begehre, daß du von deinen wesenlosen Träumen schweigst."

Sintram tat vorerst nach des Freiherrn Gebot, aber kaum daß dieser lächelnd gegen die Burgtreppe hinaufzuschreiten begann, so rief er: „O nein, o nein, du edler, wunder Held, noch halte an! Ich will dir dienen in allem, was dein Herz begehrt; hierin dir dienen kann ich nicht. Ihr edlen Nordlandsrecken, ja so viel sollt und müßt ihr wissen: ich bin es nicht mehr wert, unter einem Dache zu hausen mit dem großen Folko von Montfaucon und mit seiner engelreinen Hausfrau Gabriele. Und Ihr, mein alternder Vater, habt gute Nacht, und sehnt Euch weiter nicht nach mir. In der Steinburg auf dem Mondfelsen gedenk' ich zu hausen, bis es auf irgendeine Art wieder anders wird."

Es war etwas in seinen Reden, welchem sich niemand entgegenzusetzen wagte, selbst Folko nicht. Der wilde Biörn neigte demütig sein Haupt und sagte: „Tue nur immerhin nach deinem Gefallen, mein armer Sohn, denn ich fürchte, du hast sehr recht."

Da schritt Sintram feierlich und schweigend durch das Burgtor davon, der fromme Rolf ihm nach. Gabriele führte den ermatteten Freiherrn nach seinen Kammern hinauf.

http://rcin.org.pl

Neunzehntes Kapitel.

Es war eine trübe Wanderung, welche der Jüngling und sein alter Pfleger nach dem Mondfelsen hielten durch die wildverschlungenen, mit Eis und Schnee belegten Talgründe hin. Rolf sang bisweilen Strophen aus geistlichen Liedern, wo dem reuigen Sünder Trost und Frieden verheißen wird, und Sintram blickte ihn dafür mit dankbarer Wehmut an. Sonst sprach keiner von ihnen ein Wort.

Endlich — es ging schon gegen die Morgendämmerung — brach Sintram das leise Schweigen, indem er sagte: „Wer sind denn die beiden, die dort am gefrornen Waldbache sitzen? Ein großer und ein kleiner Mann. Die hat wohl auch ihr eigenes wildes Herz vertrieben in die Wüste hinaus. Rolf, kennest du sie? Mir wird so grausig vor ihnen."

„Herr," entgegnete der Alte, „Euch irrt Euer verstörter Sinn. Da steht ein hoher Tannenschoß und ein kleines, verwittertes Eichenbüschlein, halb beschneit, so daß es davon etwas wunderlich aussieht. Männer sitzen dort nicht."

„Rolf, sieh doch hin! Sieh doch einmal recht scharf hin. Sie regen sich ja; sie flüstern miteinander."

„Herr, der Morgenwind bewegt die Zweige und rauscht in den Nadeln und in den gelben Blätterleichen und kräuselt den Schnee."

„Rolf, nun kommen sie beide auf uns zu, nun stehen sie schon vor uns, ganz dicht."

„Herr, wir sind es, die ihnen im Wandern näher kamen, und der niedergehende Mond wirft die Schatten so riesig und weit über das Tal."

„Guten Abend!" sagte eine hohle Stimme, und Sintram erkannte den wahnsinnigen Pilger, neben welchem der bösartige Kleinmeister stand, abscheulicher aussehend als je. — „Ihr hattet recht, Herr Ritter!" flüsterte Rolf, wich hinter Sintram zurück und schlug das Zeichen des Kreuzes über Brust und Haupt.

Der verwilderte Jüngling aber schritt gegen die zwei Gestalten an und sagte: „Ihr habt immer eine wunderliche Lust bezeigt, meine Gefährten zu sein. Was denkt ihr dabei? Und wollt ihr nun mit auf die Steinburg? Da will ich dich, armer bleicher Pilgersmann, pflegen, und dich, entsetzlicher Meister, dich boshaftesten Zwergen, will ich noch um einen Kopf kürzer machen zum Lohn für den gestrigen Tag."

„Das wäre!" lachte Kleinmeister. „Und dächtest wohl, du

http://rcin.org.pl

hättest so der ganzen Welt einen großen Dienst getan? Doch freilich, wer weiß! Etwas möchte schon immer damit gewonnen sein! Nur, armer Bursche, du vermagst es eben nicht."

Der Pilger aber neigte indessen sein bleiches Haupt nachdenklich hin und her, sprechend: „Ich glaube wirklich, du hättest mich gern, und ich käme auch gern, aber ich darf noch nicht. Gedulde dich derweile; kommen siehst du mich noch ganz gewiß, aber spät, und erst müssen wir noch einmal zusammen deinen Vater besuchen, und damit lernst du mich auch bei Namen kennen, armer Freund."

„Daß du mir keinen Querstrich wieder machst!" drohte Kleinmeister zu dem Pilger hinauf; aber dieser zeigte mit seiner langen, dürren Hand gegen die bereits heraufsteigende Sonne und sprach: „Hindere einmal die und mich, wenn du kannst!"

Da fielen die ersten Frühlichter über den Schnee, und Kleinmeister lief scheltend einen Klippenhang hinunter, der Pilger aber schritt in den verklärenden Strahlen ruhig und mit großer Feierlichkeit den Weg zu einer nahen Bergfeste hinauf. Nicht lange, so hörte man das Totengeläut aus deren Kapelle.

„Um Gott," flüsterte der fromme Rolf seinem Ritter zu, „um Gott, Herr Sintram, was habt Ihr für Gefährten? Der eine kann des lieben Gottes schöne Sonne nicht leiden, der andere tritt kaum in jene Behausung ein, so klagt ihm die Todeskunde auf dem Fuße nach. Möchte er wohl gar ein Mörder sein?"

„Das glaub' ich nicht", sprach Sintram. „Er scheint mir der beßre von den beiden. Nur daß er nicht zu mir kommen will, ist doch ein wunderlicher Eigensinn. Nicht wahr, ich lud ihn freundlich ein? Ich glaube, er singt gut, und da sollte er mir ein Schlafliedchen singen. Seit Mutter im Kloster wohnt, singt mir ja niemand Wiegenlieder mehr."

Von dieser linden Erinnerung fingen ihm seine Augen zu tauen an. Er wußte aber selbst nicht, was er übrigens gesprochen hatte, denn er war ganz wild und verworren im Geiste.

Sie kamen gegen den Mondfelsen, sie klommen zur Steinburg hinauf. Der Vogt, ein alter, finstrer Mann, dem jungen Ritter gerade um dessen Trübheit und düster wildes Tun besonders ergeben, eilte, die Zugbrücke zu senken. Schweigend begrüßte man sich, schweigend trat Sintram ein, und die freudlosen Tore fielen krachend hinter dem künftigen Einsiedler zu.

http://rcin.org.pl

Zwanzigstes Kapitel.

Jawohl, ein Einsiedler, oder doch wenig Geselligeres, war nun bald aus dem armen Sintram geworden! Denn gegen das herannahende heilige Weihnachtsfest kam sein furchtbarer Traum über ihn und faßte ihn diesmal so entsetzlich, daß alle Reisigen und Diener schreiend aus der Feste liefen und sich auch nicht dahin zurückwagten. Es blieb niemand bei ihm als sein Rolf und der alte Vogt.

Freilich ward Sintram wieder ruhig, aber er ging nun so still und bleich umher, daß er für einen wandelnden Toten hätte gelten können. Keine Tröstung des frommen Rolf, kein gottesfürchtig freundliches Lied wollte mehr helfen, und der Vogt mit seinem wilden, vernarbten Antlitz, seinem durch eine ungeheure Hiebwunde ganz kahl gewordenen Haupte, seiner störrigen Schweigsamkeit war fast wie der noch dunklere Schatten des unglücklichen Ritters anzusehen. Rolf dachte daran, den gottbegabten Kapellan von der Drontheimsburg zu berufen, aber wie hätte er seinen Herrn mit dem finstern Vogt allein lassen sollen, einem Manne, der ihm von jeher heimliches Grausen abgenötigt hatte. Schon lange hielt Biörn den wilden, wunderlichen Krieger in Diensten und ehrte ihn, seiner felsenfesten Treue und seiner ungestümen Tapferkeit halber, ohne daß der Ritter oder irgend sonst jemand gewußt hätte, woher der Vogt komme, und wer er überhaupt eigentlich sei. Ja die wenigsten Menschen verstanden es, ihn bei Namen zu rufen, welches auch um so unnötiger schien, da er sich mit niemandem ins Gespräch gab. Er war nur eben der Vogt auf der Steinburg des Mondfelsens und weiter nichts.

Rolf befahl seine tiefen Herzenssorgen dem lieben Gott, vermeinend, der werde schon helfen, und der liebe Gott half.

Denn gerade am heiligen Abende vor Weihnachten schellte die Glocke an der Zugbrücke, und als Rolf über die Zinnen blickte, stand draußen der Kapellan von Drontheim, freilich in wunderlicher Geleitschaft, denn neben ihm zeigte sich der wahnsinnige Pilger, und die Totengebeine auf dessen dunklem Mantel blitzten recht schauerlich im Sterngeflitter herauf; aber des Kapellans Nähe durchdrang den guten Rolf allzufreudig, um irgendeinem Zweifel Raum zu gönnen; „zudem," dachte er, „wer mit diesem kommt, der kommt wohl recht!" und so ließ er die beiden mit ehrerbietiger Eilfertigkeit ein und geleitete sie in die Halle hinauf, wo Sintram unter dem Lichte einer einzigen flackernden Ampel bleich und starrend dasaß. Rolf

http://rcin.org.pl

mußte den wahnsinnigen Pilger auf der Steige halten und führen, denn er war ganz vor Frost erstarrt.

„Ich bring' Euch einen Gruß von Eurer Mutter", sagte der eintretende Kapellan, und alsbald zog ein süßes Lächeln über des jungen Ritters Antlitz, und wich dessen Totenblässe vor einem sanften Rot. — „Ach Gott," flüsterte er, „lebt denn meine Mutter noch, und will sie denn auch sogar von mir wissen?"

„Sie ist mit hoher, vielgewaltiger Ahnungskraft begabt," entgegnete der Kapellan, „und welche Tat Ihr vollbringen mögt, und welche unterlassen: es spiegelt sich ihr alles — bald wachend, bald träumend — in vielen wundersamen Gesichten untrüglich ab. Jetzt weiß sie auch von Euerm tiefen Leid, und sie sendet mich, der ich ihres Klosters Beichtvater bin, hierher, Euch zu trösten, aber auch zugleich, Euch zu warnen, denn wie sie behauptet, und wie auch ich es zu glauben geneigt bin, stehen Euch noch viele und seltsamlich schwere Prüfungen bevor."

Sintram neigte sich mit über die Brust gekreuzten Armen nach vorwärts und sagte, anmutig lächelnd: „Mir ist viel geworden; mehr, als ich in meinen kühnsten Stunden zu hoffen gewagt hätte, zehntausendmal mehr durch meiner Mutter Gruß und Euern Zuspruch, ehrwürdiger Herr, und das alles nach einem so grausam tiefen Fall, als ich noch kaum erst getan habe. Des Herrn Erbarmen ist groß, und sende er an Buße und Prüfung eine noch so schwere Last: ich hoffe, mit seiner Hilfe will ich es tragen."

Indem ging die Tür auf, und der Vogt trat mit einer Fackel herein, vor deren glührotem Schimmer er ganz blutfarbig aussah. Er blickte entsetzt auf den wahnsinnigen Pilger, der eben jetzt ohnmächtig auf einen Sessel gesunken war, von Rolf unterstützt und gepflegt; dann starrte er verwundert dem Kapellan ins Auge und murmelte endlich: „Seltsames Zusammentreffen! Ich glaube, die Stunde zur Beichte und zur Versöhnung ist da."

„Ich glaube es auch", erwiderte der Geistliche, welcher das leise Flüstern vernommen hatte. „Es scheint fürwahr ein stiller, gnadenreicher Tag zu sein. Der Arme dort, wie ich ihn halb erfroren auf dem Wege fand, wollte mir durchaus früher beichten, als zum wärmenden Herde folgen; tut, wie er, mein dunkler, feuerbeglänzter Kriegsmann, und schiebt Euer gutes Vorhaben um keine Sekunde auf." — Damit schritt er mitsamt dem winkenden Vogt aus dem Gemach und sprach noch zurück: „Ritter

http://rcin.org.pl

und Knapp'! Sorgt mir derweil für meinen pflegbefohlenen Kranken gut."

Sintram und Rolf taten nach des Kapellans Begehr, und als vor ihren Labungen der Pilger endlich die Augen wieder öffnete, sagte der junge Ritter mit freundlichem Lächeln: „Siehst du, nun besuchest du mich ja doch. Warum schlugst du mir es denn ab, als ich dich vor wenigen Nächten so inbrünstig darum bat? — Ich mag wohl etwas irr und heftig gesprochen haben. Wurdest du vielleicht dadurch eingeschüchtert?"

Es zuckte ein plötzlicher Schreck über des Pilgers Antlitz, doch sah er gleich wieder in freundlicher Demut zu Sintram hinauf, sprechend: „O lieber, lieber Herr, ich bin Euch ja so unendlich ergeben. Redet nur nicht immer von den Dingen, die zwischen Euch und mir vorgefallen sein sollen. Das entsetzt mich jedesmal so sehr. Denn, Herr, entweder bin ich toll und habe das alles vergessen, oder Euch ist der im Walde begegnet, der mir vorkommt wie mein sehr mächtiger Zwillingsbruder —"

Sintram legte ihm leise die Hand auf den Mund, indem er erwiderte: „Rede du nur nicht mehr darüber. Ich will von Herzen gern verstummen." Nicht er, nicht Rolf wußten genau, was ihnen eigentlich so entsetzlich bei der Sache vorkomme; aber sie zitterten beide.

Nach einiger Stille hub der Pilgrim an: „Ich will Euch lieber ein Lied singen, ein mildes, tröstliches Lied. Habt Ihr nicht eine Zither zur Hand?"

Rolf holte eine herbei, und der Pilger, auf dem Lehnstuhle halb emporgerichtet, sang folgende Worte:

„Wem sein nahes Ende
Durch Herz und Glieder ahnend schleicht,
Der wende,
Der wende Sinn und Hände
Zum Gnadentor
Vertraund empor,
So macht's der Herr ihm leicht.

Seht Ihr's in Osten funkeln?
Hört Ihr die Englein singen
Durchs junge Morgenrot?
Ihr wart so lang' im Dunkeln,
Nun will Euch Hilfe bringen
Der gnadenreiche Tod.
Den müßt Ihr freundlich grüßen,

http://rcin.org.pl

Dann wird er freundlich auch
Und kehrt in Lust das Büßen;
So ist's sein alter Brauch.

Wem sein nahes Ende
Durch Herz und Glieder ahnend schleicht,
Der wende,
Der wende Sinn und Hände
Zum Gnadentor
Vertraund empor,
So macht's der Herr ihm leicht.

„Amen!" sprachen Sintram und Rolf, die Hände faltend, und während die letzten Akkorde der Zither feierlich verklangen, trat der Kapellan mit dem Vogte langsam und leise in den Saal.

„Ich bringe eine schöne Weihnachtsgabe", sagte der Geistliche. „Hier kommt einem edlen, verirrten Gemüte nach langer, schwerer Zeit Versöhnung und Gewissensruhe zurück. Dir, lieber Pilger, gilt es; und du, mein Sintram, nimm dir im freudigen Gottvertrauen ein erlabendes Beispiel daran."

„Vor mehr als zwanzig Jahren," hub der Vogt auf des Kapellans Wink zu berichten an, „vor mehr als zwanzig Jahren trieb ich meine Schafe als kecker Hirte das Berggelände hinauf. Da kam ein junger Rittersheld mir nach; sie nannten ihn Weigand den Schlanken; der wollte mir für seine schöne Braut mein Lieblingslämmlein abhandeln und bot mir freundlich viel rotes Gold dafür. Ich wies ihn trutzig ab. Die überkühne Jugend brauste in uns beiden auf. Sein Schwerthieb schleuderte mich bewußtlos in den Abgrund."

„Nicht tot?" fragte kaum hörbar der Pilgrim.

„Ich bin kein Gespenst", entgegnete mürrisch der Vogt und fuhr alsdann auf einen ernsten Wink des Geistlichen demütiger also fort:

„Langsam genas ich in der Einsamkeit, von dem Gebrauch der Heilmittel, die mir, dem Hirten, in unsern würzigsten Bergtälern leicht zu finden waren. Als ich wieder hervorkam, kannte mich mit meinem vernarbten Antlitze, meinem kahlgewordenen Schädel kein Mensch. Wohl hörte ich die Kunde durch das Land ziehen, wie um jener Tat willen Ritter Weigand der Schlanke von seiner schönen Braut Verena verstoßen sei, und wie er sich abhärme, und wie sie ins Kloster wolle, aber ihr Vater sie berede, den großen Ritter Biörn zu ehelichen.

http://rcin.org.pl

Da kam eine entsetzliche Rachsucht in mein Herz, und ich verleugnete Namen und Verwandte und Heimat und trat als ein wildfremder Mann bei dem mächtigen Biörn in Dienst, damit doch ja der schlanke Weigand immer ein Mörder bleibe, und ich mich weiden könne an seinem Jammer. So habe ich mich denn auch geweidet all diese langen Jahre her, furchtbar geweidet an seiner Selbstverbannung, an seiner trostlosen Heimkehr, an seinem Wahnsinn. Aber heute" — und ein heißer Tränenquell drang aus seinen Augen — „aber heute hat mir Gott meines Herzens Härtigkeit zerbrochen, und, lieber Herr Ritter Weigand, haltet Euch für keinen Mörder mehr und sagt, daß Ihr mir verzeihen wollt, und betet für den, der Euch so entsetzliches Leid hat angetan, und —"

Das Schluchzen hemmte seine Worte. Er sank zu den Füßen des Pilgers nieder, der ihn verzeihend und freudeweinend in seine Arme schloß.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die Erbauung dieser Stunde gedieh aus der himmlisch blendenden Begeisterung wieder zur klaren, still besonnenen Anschauung des wirklichen Lebens, und der geheilte Weigand legte den Mantel mit den Totengebeinen von sich, sprechend: „Ich setzte meine Buße mit darin, diese furchtbaren Überbleibsel herumzutragen, in der Meinung, es könnten welche dem von mir Gemordeten angehören. Deshalb suchte ich tief in den Betten verströmter Waldwasser, hoch in den Nesten der Adler und Geier darnach umher. Und bei meinem Suchen war mir's bisweilen — ob das wohl eine bloße Täuschung sein mochte? —, als begegne ich jemandem, der beinahe so aussehe wie ich, aber um vieles, um vieles gewaltiger und doch wohl noch blässer und noch ausgezehrter —"

Ein bittender Wink Sintrams hemmte den Lauf dieser Worte. Sanft lächelnd neigte sich Weigand nach ihm hin und sagte:

„Ihr kennt nun den tiefen, unendlich tiefen Kummer, der mich zernagte, ganz. Da wird meine Scheu und meine liebevolle Innigkeit zu Euch kein Rätsel mehr für Euer Herz und Eure Milde sein. Denn, Jüngling, wie sehr Ihr auch dem furchtbaren Vater gleicht, der Mutter Herz und Milde habt Ihr doch, und deren Abglanz überleuchtet Eure bleichen, strengen Züge wie Morgenrot, das um Eisberge und über verschneite Täler mit leisen Freudenlichtern fließt. Und ach, wie so lange

http://rcin.org.pl

Ihr einsam gewesen seid in Euch selbst, mitten unter dem Gewimmel der Menschen! Und wie lange Ihr Eure Mutter nicht gesehen habt, mein armer, herzenslieber Sintram!"

„Es geht mir auch wie eine Quelle aus dürrer Wüste," entgegnete der Jüngling, „und mir wäre vielleicht geholfen ganz und gar, könnte ich Euch nur lange behalten und mit Euch weinen, lieber Herr. Aber das ahnt mir schon: Ihr werdet nun sehr bald von mir genommen sein."

„Ich glaube wohl," sprach der Pilger, „daß mein voriges Lied beinahe mein letztes war und eine ganz nahe, nahe Weissagung auf mich enthält. Ach, aber wie des Menschen Seele ein immerfort dürstendes Erdreich ist — je mehr uns Gott an Gnaden beschert, je flehender schauen wir nach neuen Gnaden aus —, so möchte ich vor meinem hoffentlich seligen Ende noch eines erbitten. — Es wird mir freilich nicht zuteil," setzte er mit sinkender Stimme hinzu, „denn solcher hohen Gabe fühl' ich mich allzu unwert."

„Es wird Euch dennoch zuteil!" sagte der Kapellan fröhlich und laut. „Soll ja doch erhöhet werden, wer sich selbst erniedrigt hat, und wohl darf ich den vom Morde Gereinigten zum Abschiede vor Verenas heiliges und verzeihendes Antlitz führen."

Hoch streckte der Pilgrim seine beiden Hände gegen den Himmel empor, und ein ungesprochenes Dankgebet quoll aus seinen strahlenden Augen, seinen selig lächelnden Lippen. Sintram aber blickte wehmütig zur Erde und seufzte leise in sich hinein: „Ach, wer mit dürfte!"

„Du armer, guter Sintram," sagte der Kapellan mit seiner Freundlichkeit, „ich habe dich wohl vernommen, aber es ist noch nicht an der Zeit. Noch dürfen die argen Gewalten in dir das zornige Haupt erheben, und Verena muß ihre und deine Sehnsucht zügeln, bis alles rein ist in deinem Sinn wie in ihrem. Tröste dich damit, daß Gott sich dir entgegenneigt, und daß die ersehnte Freude kommen wird; wenn nicht hier, doch sicherlich jenseits."

Der Pilgrim aber, wie aus einer Verzückung zu sich kommend, stand kräftig vom Sessel auf und sprach: „Geliebt es Euch, mit mir hinauszuwandeln, Herr Kapellan? Bis die Sonne am Himmel steht, können wir an den Klosterpforten sein, nahe, ganz nahe auch ich dem Himmel."

Vergeblich stellten der Kapellan und Rolf ihm seine Ermattung vor; er sagte lächelnd, davon könne hier ja gar nicht die Rede sein, und gürtete sich und stimmte die Zither, welche er sich zur Reisegefährtin erbat. Sein entschiedenes Betragen

http://rcin.org.pl

überwand fast ohne Worte jeden Einspruch; und schon hatte auch der Kapellan sich zur Reise gerüstet, da blickte der Pilgrim sehr gerührt nach Sintram hin, der in seltsamer Müdigkeit halb schlummernd auf ein Ruhebett niedergesunken war, und sagte: „Wartet noch. Ich weiß, dieser will erst ein Schlummerliedlein von mir.“ — Des Jünglings freundliches Lächeln schien Ja zu sprechen, und der Pilgrim rührte mit leisem Finger die Saiten und sang:

„Schlaf ruhig, süßer Knabe!
Dir schickt dein Mütterlein
Des Sanges holde Gabe
Zur Lagerstatt herein.
Sie betet still und ferne
Für deine Seligkeit;
Sie käme freilich gerne,
Doch hat sie keine Zeit.

Und wenn du wirst erwachen,
Da tu bei jeder Tat,
In allen deinen Sachen,
Nach dieses Liedes Rat:
Lausch' auf der Mutter Stimme,
Ob ja, ob nein sie spricht,
Und, wie Verführung glimme,
Den Weg verfehlst du nicht.

Verstehst du recht zu lauschen
Und edle Bahn zu gehn,
Wird oft ein holdes Rauschen
Die Wange dir umwehn.
Dann fühl' im stillen Frieden,
Daß sie dir Beifall gibt,
Die, ob von dir geschieden,
Doch Herz an Herz dich liebt.

O wunderkräft'ge Labung,
O sel'ges Lebenslicht,
Des himmlische Begabung
Den Höllengrimm zerbricht!
Schlaf ruhig, süßer Knabe,
Dir schickt dein Mütterlein
Des Sanges holde Gabe
Zur Lagerstatt herein.“

http://rcin.org.pl

Sintram schlief lächelnd und leise atmend einen tiefen Schlummer. Rolf und der Vogt blieben an seinem Bette sitzen, während die zwei Reisenden in die milde Sternennacht hinauszogen.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Es ging schon hoch gegen Morgen, da wachte Rolf, der etwas eingenickt war, vor einem leisen Singen auf, und als er sich umsah, gewahrte er staunend, daß es von den Lippen des Vogtes gleite. Dieser sagte, wie erläuternd: „So singt jetzt Herr Weigand an der Klosterpforte, und sie tun ihm freundlich auf"; wonach der alte Rolf abermals einschlief, ungewiß, ob er es im Wachen vernommen habe oder im Traum.

Nach einer Weile aber weckte ihn aufs neue das helle Sonnenlicht, und wie er emporfuhr, sah er das Antlitz des Vogtes wunderbar von den rötlichen Morgenstrahlen verklärt und überhaupt die Züge des ehemals Furchtbaren von einer anmutigen, ja ordentlich kindlichen Milde leuchten. Dabei horchte der seltsame Mann in die stille Luft hin, als belausche er ein höchst ergötzliches Gespräch oder eine herrliche Musik, und wie Rolf sprechen wollte, winkte er ihm bittend, daß er stille bleibe, und blieb angestrengt in seiner horchenden Stellung.

Endlich senkte er sich langsam und behaglich auf den Sessel zurück, flüsternd: „Gottlob, sie hat ihm seine letzte Bitte gewährt; er wird auf dem Klosterkirchhofe begraben, und nun hat er auch mir im tiefsten Herzensgrunde verziehen. Ich kann Euch sagen, er findet ein recht sanftes Ende."

Rolf traute sich nicht zu fragen, nicht, seinen Herrn zu erwecken; ihm war, als spreche bereits ein Abgeschiedener zu ihm.

Der Vogt blieb eine ganze Zeitlang still und lächelte immer heiter vor sich hin. Endlich richtete er sich ein wenig auf, horchte wieder und sagte: „Es ist vorbei. Die Glocken läuten sehr schön. Wir haben überwunden. Ei, wie so gar leicht und süß macht es der liebe Gott!"

Und so war es denn auch. Er streckte sich müde zurück, und seine Seele war aus dem trüben Körper befreit.

Leise weckte nun Rolf seinen jungen Ritter und wies auf den lächelnden Toten. Da lächelte Sintram auch; er und sein frommer Knappe sanken auf die Knie und beteten zu Gott für den geschiedenen Geist. Dann erhuben sie sich und trugen den kalten Leib ins Gewölbe und warteten mit geweiheten Kerzen

http://rcin.org.pl

dabei auf die Rückkehr des Kapellans. Daß der Pilger nicht wiederkomme, wußten sie wohl.

Gegen die Mittagsstunde kam denn auch der Kapellan einsam zurück. Er konnte fast nur bestätigen, was ihnen schon bekannt war. Nur einen labenden Hoffnungsgruß von Sintrams Mutter fügte er ihrem Sohne hinzu, und daß der selige Weigand eingeschlafen sei wie ein ermüdetes Kind, während ihm Verena das Kruzifix mit stiller Freundlichkeit immer vorgehalten habe.

„So macht's der Herr uns leicht!" sang der Jüngling leise vor sich hin, und sie bereiteten dem nun so milden Vogt sein letztes Bette und senkten ihn mit allen gehörigen Bräuchen feiernd hinein. Der Kapellan mußte gleich nachher wieder scheiden, aber er durfte beim Lebewohl noch freundlich zu Sintram sprechen: „Deine liebe Mutter weiß es gewiß, wie fromm und still und gut du jetzt bist!"

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Auf der Burg des Ritters Biörn Glutauge feierte man den Heiligen Abend nicht ganz so rein und schön, aber Gottes Wille erging dennoch recht sichtbarlich dabei.

Folko hatte sich auf die Bitte des Burgherrn von Gabrielen in die Halle führen lassen, und die dreie saßen nun am runden Steintische bei einem köstlichen Mahle, zu beiden Seiten an großen Eßtafeln die Mannen beider Ritter, nach nordländischer Gewohnheit in voller Harnischpracht. Fast blendend erhellten Kerzen und Ampeln das hohe Gemach.

Die tiefere Nacht begann schon ihr ernsthafteres Reich, und Gabriele mahnte leise den wunden Ritter zum Aufbruch; das vernahm Biörn und sagte: „Ihr habt wohl recht, schöne Frau; unser Held bedarf der Ruhe. Nur lasset uns vorerst noch einem alten, ehrwürdigen Brauch sein Recht erweisen."

Und auf seinen Wink brachten vier Reisige ein großes Eberbild feierlich herbeigetragen, das war anzusehen wie aus eitlem Gold gefertigt, und stellten es in des Steintisches Mitten. Biörns Mannen erhuben sich ehrerbietig und nahmen ihre Helme unter den Arm, und so tat es auch der Burgherr selbst.

„Was soll das werden?" fragte Folko sehr ernst.

„Was deine und meine Väter an jedem Julfeste getan haben", entgegnete Biörn. „Wir wollen Gelübde ablegen auf den Eber Freys und einen Feiertrunk dazu rund gehen lassen."

„Was unsere Ahnen Julfest hießen," sprach Folko, „feiern wir nicht. Wir sind gute Christen und feiern das heilige Weihnachtsfest."

http://rcin.org.pl

„Eins tun, und das andere nicht lassen!“ meinte Biörn. „Mir sind meine Ahnen zu lieb, um ihre Heldensitten zu vergessen. Wer es anders halten will, mag es nach seiner Weisheit tun, aber das hindert mich nicht. Ich gelobe bei diesem goldenen Eberbilde“ — und schon streckte er die Hand aus, um sie feierlich darauf zu legen.

Aber Folko von Montfaucon rief: „In unseres heiligen Erlösers Namen, halt! Wo ich bin und noch atmen kann und noch wollen, soll niemand die Gebräuche des wilden Heidentums ungestört begehen.“

Biörn Glutauge sah ihn zürnend an. Die Mannen beider Herren schieden im dumpfen Panzergerassel voneinander und ordneten sich in zwei Scharen, jegliche hinter ihrem Führer, auf beiden Seiten der Halle. Man sah schon, wie hier und dort die Helme und Sturmhauben festgeschnallt wurden.

„Noch bedenke dich, was du tust!“ sagte Biörn. „Ich wollte ewigen Treubund, ja ich wollte dankbare Lehenspflicht für das Haus der Montfaucon geloben; aber störst du mich in den Bräuchen, die mir von meinen Vätern ererbt sind, da sieh nach deinem Haupte und nach allem, was dir lieb ist. Mein Zorn kennt keine Schranken mehr.“

Folko winkte der verblassenden Gabriele, daß sie hinter seine Mannen zurücktrete, und sagte zu ihr: „Mut und Freudigkeit, edle Dame! Es haben schon viele schwächere Christen um Gottes und der heiligen Kirche willen mehr gewagt, es verschlingt so leicht niemand den Freiherrn von Montfaucon.“

Gabriele wich nach Folkos Gebot zurück, einigermaßen beruhigt durch sein kühnes Herrscherlächeln; aber eben dieses Lächeln entflammte Biörns Ingrimm noch mehr. Er streckte seine Hand abermals nach dem Eberbilde aus und mochte im Begriff sein, ein sehr entsetzliches Gelübde zu sprechen; da raffte der Freiherr einen Eisenhandschuh Biörns vom Tische, und der gesunde linke Arm führte damit einen so gewaltigen Schlag gegen das Goldbild, daß es, in zwei Hälften zerschmettert, krachend auf den Estrich stürzte. Wie versteint standen der Burgherr und seine Mannen umher.

Aber bald rasselten die beerzten Fäuste an den Klingen, und wurden Schilde von der Wand gehoben, und ging ein zorniges, Tod drohendes Murren durch den Saal. Auf Folkos Wink hatte ihm einer seiner Getreuen eine Streitaxt gereicht; er schwang sie hoch und gewaltig mit der Linken und stand wie ein rächender Cherub in der Mitte des Saals und sprach diese Worte mit richtender Gelassenheit durch das Gemurre hin:

http://rcin.org.pl

„Was wollt ihr, betörte Nordlandsmannen? Was willst du, sündhafter Burgherr? — Ihr seid wohl Heiden geworden, und dann verhoff' ich, euch kampfrüstig zu beweisen, daß mir mein Gott nicht allein in den rechten Arm die Kraft des Sieges gelegt hat. Aber wenn ihr noch hören könnt, so hört! Auf dieses selbe verfluchte, jetzt mit Gottes Hilfe zertrümmerte Eberbild hast du, Biörn, deine Faust gelegt, als du schwurest, die Männer aus den Seestädten, wenn sie auch irgend in deine Macht fallen möchten, zu verderben. Und Gotthard Lenz kam, und Rudlieb kam, vom Sturm an euer Ufer getrieben. Was tatest du da, o wilder Biörn? Was tatet ihr da ihm nach, die ihr mit ihm beim Julfeste waret? — Versucht euer Heil an mir! Der Herr wird mit mir sein, wie er mit jenen frommen Männern war. Frisch in die Waffen! Und" — er wandte sich gegen seine Kriegshelden — „Gotthard und Rudlieb ist unser Feldgeschrei!"

Da senkte Biörn das schon gezückte Schwert, da wurden seine Reisigen still, und kein Auge mehr erhub sich in der Norwegsschar vom Boden. Endlich begann einer nach dem andern sich leise hinauszuschleichen. Zuletzt stand nur Biörn dem Freiherrn und dessen Mannen noch ganz allein gegenüber. Er schien indes seine Verlassenheit kaum zu bemerken; aber er sank in die Knie, streckte die leuchtende Klinge neben sich hin, zeigte auf das zerschmetterte Eberbild und sagte: „Macht's mir wie dem. Ich habe nichts Besseres verdient. Nur um das eine fleh' ich, nur um das eine: tut mir nicht die Schmach an, großer Freiherr, eine andere Norwegsfeste zu beziehen."

„Ich fürchte Euch nicht," entgegnete Folko nach einigem Besinnen, „und soweit es sein kann, verzeih' ich Euch gern." Damit schlug er das Kreuz über Biörn Glutauges wilde Gestalt und ließ sich von Gabrielen zu seinen Kammern leiten. Die Mannen des Hauses Montfaucon schritten stolz und schweigend nach.

Nun war der harte Sinn des grimmigen Burgherrn ganz gebrochen, und mit vermehrter Demut erwartete er jeglichen Wink Folkos oder Gabrielens. Doch diese zogen sich mehr und mehr in den heitern Kreis ihrer Gemächer zurück, wo noch immer mitten im eisigsten Nordlandswinter ein fröhliches Maienleben blühte. Des Freiherrn wunder Zustand hinderte die Abendfreuden voll Märchenlust und Saitenspiel und Sangeszauber nicht; vielmehr gab es ein neues anmutiges Bild, wenn der schöne, hohe Rittersmann sich auf den Arm der zarten Herrin lehnte, und beide so, beinahe Gestalt und Dienste wech-

http://rcin.org.pl

selnd, durch die kerzenfunkelnden Hallen hinwandelten und ihre anmutigen Grüße wie Blumen über die versammelten Frauen und Mannen ausstreuten.

Von dem armen Sintram war dabei wenig oder gar nicht mehr die Rede. Das letztere wilde Betragen seines Vaters hatte den Graus vermehrt, womit Gabriele sich an die Selbstanklage des Jünglings erinnerte, und eben weil Folko darüber ganz unbeweglich schwieg, ahnte sie desto schrecklichere Geheimnisse. Ja sogar den Freiherrn wandelte ein geheimer Schauer an, wenn er des bleichen, schwarzlockigen Jünglings gedachte. Hatte dessen Reue doch fast an starre Verzweiflung gegrenzt, und wußte auch niemand, was er jetzt eigentlich auf dem Mondfelsen in der verrufenen Steinburg treibe. Es kamen von den versprengten Reisigen heimliche Gerüchte, wie dorten der böse Geist nun ganz und gar über Sintram gekommen sei, wie es niemand mehr bei ihm aushalten könne, und der finstere, rätselhafte Vogt seine Anhänglichkeit bereits mit dem Tode gebüßt habe. Folko vermochte kaum, sich der furchtbaren Mutmaßungen zu erwehren, die ihm den einsamen Jüngling als einen verstockten Zauberer schilderten.

Und wohl mochten böse Geister um den Verbannten herrauschen, doch ohne daß er sie rief. So kam es ihm oft im Traume vor, als schwebe die schlimme Zauberin Venus auf einem goldenen Wagen, mit beflügelten Katzen bespannt, über den Zinnen der Steinburg und lache zu ihm herab: „Törichter Sintram, törichter Sintram, hättest du Kleinmeistern gefolgt! Nun lägest du in Helenens Armen, und der Mondfelsen hieße der Minnefelsen, und die Steinburg hieße die Rosenburg. Dir selbst aber wäre die bleiche Gestalt abgefallen und das dunkle Haar — denn du bist nur verhext, mein Jüngling —, und milder leuchteten deine Augen, blühender deine Wangen, goldner deine Locken, als es die Welt jemalen am Ritter Paris bewundert hat. O wie dich Helene lieben würde!“ — Dann zeigte sie ihm auch wohl in einem Nebenspiegel, wie er als ein wunderschöner Held vor Gabrielen kniete, und sie mit sanft errötendem Morgenrot in seine Arme sank.

Wenn er nun aus solchen Gesichten vom Schlummer auffuhr, pflegte er das Schwert und die Schärpe, ihm einst von der Herrin geschenkt, mit ängstlicher Eile zu fassen, wie ein Schiffbrüchiger die rettenden Trümmer erfaßt, und heiße Tränen darauf hinzuweinen und sich heimlich zuzuflüstern: „So gab es denn doch eine einzige Stunde in meinem armen Leben, wo ich würdig und glücklich war!“

http://rcin.org.pl

Einst fuhr er um Mitternacht vor ähnlichen Träumen empor, nur diesmal mit durchdringendem Grausen, denn es war ihm gewesen, als verwirrten sich die schönen, verlockenden Züge der Zauberin Venus gegen das Ende ihres Spruches vor dem wunderlichen Hohn, womit sie auf ihn herabblicke, und sehe sie nun beinahe dem entsetzlichen Kleinmeister gleich.

Der Jüngling wußte sein verstörtes Gemüt nicht besser zu stillen, als daß er Gabrielens Schwert und Schärpe über die Schulter hing und hinauseilte unter des winterlichen Himmels feierlich glänzenden Sternendom. Zwischen den entlaubten Eichen, den schneebelasteten Föhren, die einzeln auf dem hohen Burgwalle standen, ging er tiefsinnig auf und ab.

Da war es, als hebe sich ein trübes Klagegestöhn aus dem Graben herauf, das bisweilen zum Singen gedeihen wollte, aber vor innrer Angst nicht konnte. Auf Sintrams: „Werda!" ward alles still. Sowie er schwieg und weiter zu wandeln begann, löste sich das furchtbare Röcheln und Jammern von neuem wie aus sterbender Brust.

Sintram überwand ein Grausen, das ihn wie bei den gesträubten Haaren zurückzureißen schien, und klomm nach dem trocknen, in Felsen gehauenen Wallgraben schweigend hinunter. Schon war er so tief hinein, daß ihm die Sterne nicht mehr leuchteten; unter ihm regte sich eine verhüllte Gestalt; da glitt er den schroffen Abhang plötzlich mit unwillkürlicher Schnelle hinab und stand neben dem stöhnenden Bilde. Das ließ alsbald von seinem Jammern ab und lachte aus weiten faltigen Weibergewändern wie eine Wahnsinnige hervor: „Hoho, mein Genosse! Hoho, mein Genosse! Das ging dir wohl selbsten allzurasch? Ja, ja, so geht es, und schau nur, nun stehst du ja dennoch nicht höher als ich, mein frommer, gewaltiger Jüngling! Gib, gib dich geduldig darein!"

„Was willst du mir? Was lachst du? Was weinst du?" fragte Sintram heftig.

„Ich könnte dich dasselbe fragen," entgegnete das finstere Bild, „und du würdest mir weit minder antworten können, als ich dir. Was lachst du? Was weinst du? — Armer Mensch! — Aber eine Denkwürdigkeit will ich dir zeigen in deiner Steinfeste, davon du noch gar nichts weißt. Gib einmal acht!"

Und die verhüllte Gestalt kratzte und nestelte an dem Gestein, und ein kleines Eisentürlein tat sich auf, und ein schwarzer Gang führte in die endlos mächtige Tiefe.

„Willst du mit?" flüsterte das seltsame Wesen. „Das geht nach deines Vaters Burg auf dem allernächsten Wege. In

http://rcin.org.pl

einer halben Stunde kommen wir aus dem Fußboden hervor, und zwar in deiner schönen Herrin Schlafgemach. Der Herzog Menelaus soll im Zauberschlummer liegen; dafür laß mich nur sorgen. Und dann nimmst du die zarte, schlanke Gestalt in deine Arme und trägst sie hier auf den Mondfelsen herein, und wiedergewonnen ist, was durch deine frühere Unentschlossenheit verloren schien."

Sintram zitterte sichtlich hin und her, furchtbar ergriffen von Liebesglut und Gewissensangst. Aber endlich, Schwert und Schärpe an sein Herz drückend, rief er aus: „O jene schönste, rühmlichste Stunde meines Lebens! Und mag all meine Freude verloren sein, die leuchtende Stunde halt' ich fest!"

„Eine schöne, leuchtende Stunde!" lachte es aus der Umhüllung wie ein feindseliges Echo. „Weißt du denn, wen du besiegt hast? Einen alten, guten Freund, der sich nur so bärbeißig anstellte, um sich endlich zu deiner Verherrlichung von dir niederwerfen zu lassen! Willst dich überzeugen? Willst schauen?"

Und die finstern Gewande flatterten von der kleinen Gestalt zurück, und der zwergartige Krieger in fremder Rüstung, die Goldhörner auf seinem Helm, die sichelförmige Hellebarde in der Faust, derselbe, welchen Sintram auf Niflungsheide meinte erschlagen zu haben, stand vor ihm und lachte: „Du siehst, mein Jüngling, auf der ganzen weiten Welt gibt es nur Traum und Schaum; so halte den Traum recht fest, der dich erquickt, so schlürfe den Schaum, welcher dir mundet! Hinein denn in den unterirdischen Gang! Er führt zu deinem Engel Helene hinauf. — Oder möchtest du deinen Freund erst noch näher kennen?"

Der Helmsturz flog auf; Kleinmeisters häßliches Gesicht starrte dem Ritter entgegen, und dieser frug, wie halb im Traume: „Bist du etwa die böse Zauberin, Frau Venus, auch?"

„Ein Stück davon!" lachte Kleinmeister; „oder vielmehr, sie ist ein Stück von mir. Und mache du nur, daß du entzaubert wirst und umgewandelt zum schönen Prinzen Paris; da, o Prinz Paris" — und seine Stimme ward zum lockenden Gesange — „da, o Prinz Paris, werd' ich schön wie du!"

Im selben Augenblicke erschien der fromme Rolf oben auf dem Wallgange und leuchtete, eine geweihete Kerze in seiner Laterne, den vermißten jungen Ritter suchend, nach dem Graben hinab. — „Um Gott, Herr Sintram!" rief er aus, „was tut bei Euch das Gespenst des Leichnams, den Ihr auf der Niflungsheide schlugt, und den ich zu begraben nimmer vermochte!"

„Siehst du's wohl? Hörst du's wohl?" flüsterte Kleinmeister und zog sich gegen die Schatten des unterirdischen Ganges

http://rcin.org.pl

zurück. „Der weise Herr dort oben erkennt mich recht gut. Mit deiner Heldentat war es nichts. Pflücke nun lustig des Lebens Lust!"

Aber Sintram sprang mit gewaltsamer Anstrengung in den hellen Kreis zurück, welchen die herabgehaltene Leuchte beschrieb, und rief drohend: „Weiche von mir, unruhiger Geist! Ich weiß, ich trage einen Namen in mir, daran du keinen Teil haben darfst!"

Zornig und furchtsam rannte Kleinmeister in den Gang und schlug die Eisentür gellend hinter sich zu. Es war, als hörte man ihn drinnen stöhnen und krächzen.

Sintram aber klomm den Wall hinauf und winkte seinem alten Pfleger zu schweigen, indem er nur sagte: „Eine meiner besten Freuden, ja wohl meine allerbeste Freude ist mir genommen, aber verloren bin ich mit Gottes Hilfe dennoch nicht."

In den Schimmern des nächsten Frührotes mauerten er und Rolf die Tür zum gefährlichen Gange mit gewaltigen Quaderstücken zu.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Der lange Nordlandswinter war endlich vorüber: fröhlich rauschten im hellgrünen Laube die Wälder, von den Klippen winkten freundliche Rasenstellen herunter, die Täler grünten, die Bäche sprudelten, nur auf den höchsten Bergesstirnen rastete noch der Schnee, und reisefertig schaukelte Folkos und Gabrielens Barke auf den sonnigen Wogen des Meeres.

Der nun wieder genesene Freiherr, stark und frisch, als habe nie etwas Feindseliges seine Heldenkraft gehemmt, stand eines Morgens mit seiner schönen Frau am Strande, und heiter, der nahen Heimkehr froh, schaute das anmutige Paar den einpackenden und ins Schiff ladenden Reisigen zu.

Da sagte einer aus der Schar im mannigfach kreuzenden Gespräch: „Was mir aber wie das Allerschauerlichste und Wunderbarste in diesen Nordlanden erscheint, ist die Steinburg auf dem Mondfelsen; hinein bin ich zwar nicht gekommen, aber wenn ich sie auf unsern Jagden über die Tannenspitzen herüberragen sah, engte sich mir die Brust ordentlich ein, als müsse dorten etwas Unerhörtes hausen. Und vor wenigen Wochen — der Schnee lag noch überall in den Tälern fest — kam ich unversehens ganz in die Nähe des seltsamen Baues. Der junge Ritter Sintram ging in der einbrechenden Dämmerung ganz einsam auf den Mauern umher wie ein abgeschiedner Helden-

http://rcin.org.pl

geist, und rührte eine Zither in seinem Arm mit leisen, leisen Klagetönen und seufzte so innerlich und schmerzhaft dazu —"

Der Sprechende ward vom Geräusch der Menge übertönt und näherte sich auch mit seinem fertig geschnürten Ballen dem Schiffe, so daß Folko und Gabriele den Schluß seiner Rede nicht vernahmen.

Aber die schöne Herrin sah ihren Ritter mit tränenfeuchten Blicken an und seufzte: „Nicht wahr, nach jenen Berggipfeln hinüber liegt der einsame Mondfelsen? Der arme Sintram tut mir doch im Herzen weh."

„Ich verstehe dich, du reines, holdseliges Weib, und das fromme Mitleid in deiner zarten Brust!" entgegnete Folko, und alsbald ließ er seinen schnellfüßigen Berberschimmel vorführen, befahl den Mannen seines Gefolges die Obhut ihrer edlen Frau, und flog, von Gabrielens dankendem Lächeln begleitet, in den Sattel und das Tal, welches zur Steinburg emporführte, hinan. —

Sintram saß auf einem Ruheplatze vor der Zugbrücke, rührte die Saiten einer Zither und ließ einzelne Tränen auf das Goldgewebe fallen, beinahe wie ihn Montfaucons Reisiger beschrieben hatte. Da hauchte es wie ein Wolkenschatten über ihn hin, und er blickte empor, meinend, es kehre etwa ein rückkehrendes Kranichgeschwader durch die Luft. Aber der Himmel war ganz leer und klar und blau, und während noch der junge Ritter darüber nachsann, fiel von der waffenreichen Turmeszinne ein großer, schöner Wurfspeer gerade vor seine Füße herab.

„Nimm ihn auf, brauch' ihn gut! Nah ist dein Feind! nah deines lieblichsten Glückes Verschwinden!" so flüsterte es vernehmlich in sein Ohr, und ihm war, als sähe er Kleinmeisters Schatten dicht neben sich fortgleiten in irgendeine nahe Felsenspalte des Grabens hinein.

Zugleich aber ging eine hohe, riesig hagere Bildung durch das Tal, dem verstorbenen Pilgrim einigermaßen gleich, nur um vieles, sehr vieles größer, und hub den langen, dürren Arm furchtbarlich drohend empor und sank in eine alte Hünengruft hinab.

In eben demselben Augenblick kam Ritter Folko von Montfaucon windesschnell den Mondfelsen heraufgesprengt und mußte wohl etwas von den wunderlichen Erscheinungen erblickt haben, denn indem er dicht hinter Sintram halten blieb, sahe er etwas bleich aus und fragte ernst und leise:

„Wer waren die beiden, Herr, mit welchen Ihr jetzt eben hier verkehrtet?"

http://rcin.org.pl

„Das weiß der liebe Gott!" entgegnete Sintram. „Ich kenne sie nicht."

„Wenn es der liebe Gott nur weiß!" rief Montfaucon. „Aber ich fürchte, der weiß von Euch und Eurem ganzen Treiben sehr wenig mehr."

„Ihr redet entsetzlich harte Worte", sprach Sintram. „Doch ich muß mir seit jenem Unglücksabend — ach und schon seit noch früher! — alles mögliche von Euch gefallen lassen. — Lieber Herr, Ihr könnt mir's glauben, ich kenne die entsetzlichen Gefährten nicht, ich rufe sie nicht, und ich weiß nicht, welch grauenvoller Fluch sie an meine Ferse bannt. Der liebe Gott indes, hoffe ich, weiß von mir, wie ja ein treuer Hirt auch nicht des schlechtesten und wildesten Lammes vergißt, das sich von der Herde verirrt hat und nun in der finstern Einöde mit ängstlicher Stimme nach ihm ruft."

Da brach des edlen Freiherrn Unwille ganz. Ihm standen zwei helle Tränen in den Augen, und er sagte: „Nein, sicherlich, Gott hat dein nicht vergessen, vergiß nur du des lieben Gottes nicht. Ich kam, um dich zu segnen in Gabrielens und meinem Namen. Der Herr schütze dich, der Herr zügle dich, der Herr erhebe dich. Und, Sintram, von den fernen Küsten der Normandie herüber werde ich nach dir schauen und werde es erfahren, wie du gegen das Unheil anringst, das auf deinem armen Leben lastet, und wenn du es einst abgeschüttelt hast und dastehst als ein herrlicher Sieger über Fluch und Mord, dann sollst du ein Pfand des Lohns und der Liebe von mir empfangen, herrlicher, als du und ich es in diesem Augenblicke wissen."

Die Worte quollen dem Freiherrn vom Munde nach Prophetenart; er vernahm selbst nur halb, was er redete, wandte freundlich grüßend sein edles Berberroß und flog den Talweg nach dem Strande wieder hinab.

„Narre, Narre, dreifacher Narre!" flüsterte Kleinmeisters zornige Stimme in Sintrams Ohr, aber der alte Rolf sang hell vernehmlich in der Burg sein Morgenlied, und dessen letzte Strophe hieß:

„Es segnet Gott
Den, der zum Spott
Der Weltlust ist geworden,
Und zeichnet sich
Unsichtbarlich
Ihn zu dem Engelorden."

http://rcin.org.pl

Da drang eine selige Freude in Sintrams Herz, und er blickte noch freudiger umher als in der Stunde, wo Gabriele ihm Schwert und Schärpe gab und Folko ihn zum Ritter schlug.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Mit günstigem Frühlingswinde schifften der Freiherr und seine schöne Hausfrau schon auf weitem Meer, ja die Küsten der Normandie stiegen bereits vor ihnen aus den Wellen auf, und noch immer saß Biörn Glutauge finster und sprachlos in seiner Burg. Er hatte nicht Abschied genommen. Mehr furchtsamer Trotz als liebende Ehrfurcht war für Montfaucon in seiner Seele, vorzüglich seit der Begebenheit mit dem Eberbilde, und herbe nagte der Gedanke an seinem stolzen Herzen: der große Freiherr, des ganzen Stammes Blüte und Preis, sei in Freuden gekommen, ihn zu besuchen, und scheide nun unzufrieden im strengen, tadelnden Ernst. Er hielt es sich beständig vor und grub es wie mit Stacheln in seine Brust, wie alles gekommen sei, und wie alles anders hätte kommen können, und immer glaubte er Lieder zu vernehmen, die noch die ferne Nachwelt von dieser Reise des großen Folko singen müsse und von der Wertlosigkeit des wilden Biörn.

Da riß er endlich voll grimmigen Zornes die Bande seines trüben Sinnens entzwei, brach mit all seinen Reisigen aus der Burg und hub eine der furchtbarsten und ungerechtesten Fehden an, die er noch je gefochten hatte. Sintram hörte seines Vaters Heerhorn tönen, befahl dem alten Rolf die Steinburg und sprengte kampfgerüstet hinaus.

Aber die Flammen der Hütten und Höfe im Gebirge stiegen vor ihm empor und leuchteten es ihm entgegen mit ihrer furchtbaren Glutschrift, welche Art von Krieg sein Vater führe. Da trabte er zwar noch zum Heerbann fürder, aber nur seine Vermittelung bot er dorten an, beteuernd, er werde in einem so abscheulichen Kampfe die Hand nicht an sein edles Schwert legen, ob auch vor der Feindesrache die Steinburg versinken müsse und die Stammfeste dazu. Biörn warf den Speer, den er eben in der Hand hielt, im wahnwitzigen Ingrimm nach seinem Sohn. Das Mordgewehr zischte vorbei, Sintram blieb offenen Helmsturzes halten, regte kein Glied zu seinem Schutz und sagte: „Vater, tut, was Ihr dürft. Aber in Euren gottlosen Krieg zieh' ich nicht."

Höhnisch lächelte wohl Biörn Glutauge: „Es scheint, ich soll hier immer einen Aufseher behalten; mein Sohn löset den

http://rcin.org.pl

zierlichen Frankenritter ab!" — Aber er ging dennoch in sich, nahm Sintrams Vermittelung an, sühnte den angerichteten Schaden und zog finster nach seiner Stammburg zurück, Sintram wieder den Mondfelsen hinauf.

Ähnliche Vorfälle waren seitdem keine Seltenheit. Es kam dahin, daß Sintram als Schirmherr aller derer galt, welche sein Vater voll ausbrechenden Grimmes verfolgte, aber dennoch riß den jungen Ritter seine eigene Wildheit bisweilen fort, daß er dem tobenden Vater in furchtbaren Taten zur Hand ging. Dann pflegte Biörn voll greulichen Wohlgefallens zu lachen und zu sprechen: „Sieh einmal, Söhnlein, wie unsere Fackeln aus den Höfen emporlodern, wie unsern Schwertern das Blut nachgestürzt ist aus jenen Leichen! Ich merke denn doch, wie du dich auch anstellen magst, du bist und bleibst mein echter, lieber Erbe!"

Nach solchen wüsten Verirrungen wußte Sintram keinen andern Trost zu finden, als daß er zum Kapellan nach Drontheim sprengte und ihm sein Elend und seine Sünde beichtete. Der entließ ihn dann nach gehöriger Buße und Reue freilich der Schuld und richtete den Geknickten wieder auf; aber er sagte auch öfters:

„O wie nahe, wie ganz nahe wareſt du schon daran, die letzte Prüfung zu bestehen und sieghaft in Verenens Antlitz zu schauen und alles zu versöhnen. Nun hast du dich wieder auf Jahre zurückgeschleudert. Bedenke, Sohn, des Menschen Leben ist vergänglich, und wenn du immer von neuem abwärts gleitest, wie willst du noch diesseits den Gipfel erklimmen?"

Wohl gingen Jahre auf und Jahre nieder, und Biörns Scheitel ward schneeig weiß, und aus dem Jüngling Sintram war ein fast alternder Mann geworden; kaum vermochte der greise Rolf die Steinburg mehr zu verlassen und sprach bisweilen: daß ich noch lebe, gereicht mir wohl sehr zur Überlast, aber auch gewissermaßen zum hohen Troste, indem ich meine, der liebe Gott habe mir noch eine recht große, große Freude hienieden aufgespart. Und das muß Euch betreffen, lieber Herr Ritter Sintram, denn was könnte mich wohl sonst noch freuen auf der Welt?"

Aber alles blieb, wie es war, und Sintrams furchtbare Träume gegen Weihnachten wurden alljährlich eher gräßlicher als milder.

Es kam jetzt wieder die heilige Zeit heran, und dem geplagten Ritter ward ängstlicher zu Sinne denn je. Bisweilen, wenn er die Nächte bis dahin abzählte, trat ihm ein kalter

http://rcin.org.pl

Schweiß auf die Stirn, und er sagte: „Gib acht, mein lieber, alter Pflegevater, auf diesmal steht mir etwas ganz furchtbarlich Entscheidendes bevor."

Da verspürte er eines Abends eine treibende Bangigkeit nach seinem Vater hin. Ihm war, als gehe nun das Allerentsetzlichste auf der Stammburg vor, und vergebens erinnerte Rolf, daß der Schnee haustief in den Tälern liege, vergebens deutete er sogar darauf hin, daß den Ritter sein grauenvoller Traum zur einsamen Nachtzeit im Gebirge überfallen könne. — „Schlimmer kann es nicht werden, als wenn ich hier bleibe", entgegnete Sintram, zog sein Roß aus dem Stalle und trabte in die wachsende Dunkelheit hinaus.

Der edle Renner glitt und strauchelte und fiel in den bahnlosen Wegen, und immer riß ihn der Ritter wieder empor und trieb ihn nur eiliger und ängstlicher dem ersehnten und gescheuten Ziele zu. Dennoch hätte er es wohl kaum erreicht, wäre nicht sein treuer Jagdhund Skovmärke mit ihm gelaufen. Der suchte seinem lieben Herrn die verwehten Pfade und lockte ihn mit fröhlichem Bellen dahin und warnte ihn winselnd vor Abgründen und vor der trügerischen Glätte des Eises unter dem Schnee. So kamen sie denn gegen Mitternacht zu der Stammburg hinauf. Die Fenster der Halle blitzten ihnen reich erleuchtet entgegen, als feiere man dorten ein herrliches Fest; auch dröhnte es durch die Scheiben wie dumpfer Gesang. Eilig gab Sintram im Schloßhofe den Gaul einigen Reisigen und rannte die Stiegen hinauf, während Skovmärke bei dem befreundeten Rosse blieb. In der Burg trat dem Ritter ein frommer Waffenknecht entgegen, der sagte: „Gottlob, lieber Herr, daß Ihr gekommen seid. Es wird oben gewiß wieder einmal nichts Gutes gebraut. Aber nehmt Euch auch selbsten in acht, und laßt Euch nicht betören. Euer Vater hat einen, und wie es mir vorkommt, einen häßlichen Gast."

Schaudernd öffnete Sintram die Türen.

Mit dem Rücken gegen ihn saß ein kleiner Mensch in Bergmannstracht; die Harnische waren schon seit geraumer Zeit wieder um den Steintisch her aufgestellt, sodaß sie nur zwei Plätze frei ließen; die Stelle der Tür gegenüber nahm Biörn Glutauge ein, von dem grellsten Strahle der Kerzen beschienen und so flammendrot in Angesicht und Blicken, daß er jenem grauenhaften Beinamen vollkommen entsprach.

„Vater, wen habt Ihr bei Euch?" rief Sintram, und seine Vermutung ward zur Gewißheit, als der Bergmann sich

http://rcin.org.pl

wandte, und Kleinmeisters abscheuliches Gesicht aus der dunkeln Verkappung hervorlachte.

„Ja sieh einmal, Herr Sohn," sprach der ganz verwilderte Biörn, „du bist lange nicht bei mir gewesen, und da hat mich denn heute abend dieser lustige Kumpan besucht, und dein Platz ist dir verloren gegangen. Aber wirf nur einen der Harnische beiseite, und schiebe dir einen Sessel an die Stelle, und trinke mit uns, und sei fröhlich mit uns."

„Ja, tut das, Herr Ritter Sintram!" lachte Kleinmeister. „Was kann doch weiter draus herkommen, als daß die umgestürzten Panzerstücke etwas wunderlich zusammenrasseln, und höchstens der irre Geist dessen, dem der Harnisch gehört hat, Euch einmal über die Schulter sieht. Aber den Wein trinkt er uns nicht aus; das lassen die Geister wohl bleiben. Also nur frisch heran!"

Biörn stimmte in des abscheulichen Fremden Lache mit tollem Ungestüm ein, und während Sintram seine ganze Kraft zusammenfaßte, um nicht vor diesen wilden Reden irre zu werden, und mit stiller Festigkeit in Kleinmeisters Angesicht schaute, rief der Alte: „Was siehst du ihn dir so an? Kommt es dir etwa vor, als sähest du in einen Spiegel? Jetzt, da ihr beisammen seid, finde ich es nicht mehr so sehr, aber vorhin war es mir, als sähet ihr euch einander zum Verwechseln ähnlich."

„Da sei Gott vor!" sagte Sintram, schritt näher gegen die furchtbare Erscheinung hinan und sprach: „Ich gebiete dir, häßlicher Fremdling, zu weichen aus dieser Feste, kraft meiner Gewalt als Erbsohn, als geweiheter Ritter und als Geist."

Biörn schien sich mit all seinem Ingrimm dagegen setzen zu wollen; Kleinmeister murmelte in sich hinein: „Du bist hier ja gar nicht der Herr im Haus, frommer Rittersmann, hast ja nimmermehr ein Feuer hier angezündet auf dem Herde" — da zückte Sintram die ihm von Gabrielen verliehene Klinge, hielt das Kreuzgefäß dem bösen Gaste vor die Augen und sprach ruhig, aber mit gewaltiger Stimme: „Bete an, oder fleuch!"

Und er floh, der entsetzliche Fremdling, davon mit so blitzesschneller Eil', daß man kaum wußte, war er durchs Fenster gesprungen oder zur Türe hinaus. Aber einige der Harnische warf er dabei um, die Kerzen verlöschten, und in einem blaugelben Lichte, das die Halle auf eine unbegreifliche Weise erleuchtete, war es, als gingen Kleinmeisters frühere Worte in Erfüllung, als lehnten sich die Geister, denen die stählernen Harnische gehört hatten, furchtsam schaudernd über den Tisch.

http://rcin.org.pl

Beiden, dem Vater und dem Sohne, war entsetzlich zu Sinne, aber jeglicher schlug einen entgegengesetzten Weg zur Rettung ein. Jener hörte den häßlichen Gast wieder heraufkommen; das ließ sich fühlen; sein Wille war so fest, daß schon Kleinmeisters Tritt von den Steigen klirrte, seine braungelbliche Faust am Türschlosse nestelte.

„Ja nun", sagte Sintram immer in sich hinein. „Wir sind verloren, wenn er zurückkommt! Wir sind in Ewigkeit verloren, wenn er zurückkommt!" und sank auf seine Knie und betete dann recht aus seinem geängsteten Herzen zu Vater, Sohn und Heiligem Geist; und dann war Kleinmeister wieder von der Türe weg; und abermals rief ihn Biörn herauf, und abermals betete ihn Sintram fort; so ging der furchtbare Geistesstreit die lange Nacht hindurch, und heulende Wirbelwinde tosten dabei rings um das Schloß, daß alles Hausgesinde sich des Endes der Zeiten versah.

Ein Morgenschimmer dämmerte endlich gegen die Fenster der Halle, das Sturmgebrüll schwieg, Biörn sank ohnmächtig schlummernd auf seinen Sessel zurück, in alle Gemüter der Burgbewohner kam Hoffnung und Ruhe, und Sintram ging bleich und erschöpft vor das Tor hinaus, den tauigen Hauch der milden Winterfrühe zu atmen.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Der treue Skovmärke war seinem Herrn liebkosend gefolgt und lag nun, während Sintram auf einer Steinbank in der Mauer halb eingeschlafen saß, wachsam und spähend zu dessen Füßen. Plötzlich spitzte er die Ohren, sah vergnügt aus den hellen Augen umher und sprang mit fröhlichen Sätzen den Berg hinab. Gleich darauf kam der Kapellan von Drontheim zwischen dem Gesteine hervor, indem sich ihm das gute Tier begrüßend anschmiegte und dann wieder zu seinem Ritter zurückrannte, wie um diesem die erwünschte Botschaft zu melden.

Sintram schlug seine Augen auf, gleich einem Kinde, dem man die Weihnachtsbescherung vor das Bette gestellt hat. Denn ihm lächelte der Kapellan entgegen, wie er ihn noch nie angelächelt hatte. Es lag Sieg und Segen oder doch die freudige Nähe von beiden darin.

„Du hast gestern viel getan, sehr viel!" sagte der fromme Geistliche, und seine Hände falteten sich, und seine Augen perlten. „Ich preise Gott für dich, mein Heldenritter. Verena weiß alles, und auch sie preiset Gott für dich. Ja, ich darf

http://rcin.org.pl

hoffen, es sei nun bald an der Zeit, daß du vor ihr erscheinen kannst. Aber Sintram, Ritter Sintram, es eilt auch sehr. Denn der Greis dort oben bedarf schleuniger Hilfe, und eine schwere — hoffentlich die letzte —, aber eine hoch schwere Prüfung hast du deshalb noch zu bestehen. Rüste dich, mein Held, rüste dich auch mit leiblichen Waffen. Zwar braucht es wohl diesmal nur der geistigen, aber dem Ritter wie dem Mönche ziemt in entscheidenden Augenblicken immer seines Standes ganze, feierliche Tracht. Wenn es dir recht ist, ziehen wir alsbald miteinander nach Drontheim. Du mußt heute nacht den Rückweg machen. Das gehört mit zu dem verborgenen Ratschluß, der sich in Verenas Ahnungen dämmernd offenbart. Auch ist hier doch immer noch so manches feindlich und wild, und stille Sammlung tut dir heute sehr not."

In freudiger Demut neigte sich Sintram bejahend und rief nach seinem Pferde und nach einem Harnisch. „Nur", fügte er hinzu, „daß man keine der Rüstungen bringe, die von voriger Nacht her in der Halle umgestürzt liegen!" — Alles erging schnell nach seinem Gebot.

Die Waffenstücke, die man herbeiholte, mit eingegrabener Arbeit schön verziert, nur der Helm einfach, beinahe mehr auf Knappenart geformt als auf Ritterweise, die fast riesenhaft große Lanze, welche dazu gehörte, — der Kapellan sah das alles tief nachsinnend und mit wehmütiger Rührung an. Endlich, während Sintram schon fast mit Beihilfe der Knappen fertig geharnischt war, sprach der fromme Geistliche:

„Wunderbare Fügung Gottes! Seht, lieber Herr, diese Rüstung und diesen Speer führte ehemals Ritter Weigand der Schlanke und hat damit viele große Taten vollbracht. Als er nun von Eurer Mutter gepflegt ward in der Burg, und auch Euer Vater noch recht mild gegen ihn war, bat er sich's zur Gnade aus, seinen Harnisch und seine Lanze in Biörns Waffenhalle aufhängen zu dürfen — er selbst, wie Ihr wohl wißt, gedachte ein Kloster zu bauen und als Mönch hineinzugehn —, und seinen ehemaligen Knappenhelm fügte er statt eines andern hinzu, weil er diesen noch trug, als er zum ersten Male in der schönen Verena Engelsantlitz schaute. Wie trifft es sich nun so eigen, daß man Euch für die entscheidenden Stunden eben diese längst geruheten Waffen bringt! — Mir jedoch, soweit mein kurzsichtiges Menschenauge reicht, mir scheint es ein zwar sehr ernstes, aber herrliches und hoch verheißendes Zeichen."

Sintram stand indessen voll gerüstet, recht feierlich und prachtvoll da, und man hätte ihn fast noch für einen Jüngling halten

http://rcin.org.pl

mögen an Wuchs und Gewandtheit, nur daß sein gramgefurchtes Antlitz älternd aus dem Helme hinausstarrte.

„Wer hat dem Schlachtrosse Laub auf das Haupt gesteckt?" fragte Sintram die Reisigen unwillig. „Ich bin kein Sieger und kein Hochzeitbitter. Und was gibt es denn auch für Laub noch als diese rot und gelb raschelnden Eichenblätter, trübe und tot wie die Jahrszeit selbst?"

„Herr, ich weiß selber nicht," erwiderte ein Reisiger; „aber mir war nun einmal, als müsse es durchaus also sein."

„Gebt ihm nach", sagte der Kapellan. „Mir ist, als käme auch das zum bedeutsamen Zeichen von der rechten Quelle."

Da schwang der Ritter sich in den Sattel; der Geistliche ging beiher, und beide zogen langsam und schweigend nach Drontheim zu. Der gute Jagdhund lief seinem Ritter nach.

Als man der hohen Drontheimsburg ansichtig ward, legte sich ein sanftes Lächeln über Sintrams Antlitz wie Sonnenschein über ein winterliches Tal. „Gott tut Großes an mir", sagte er. „Als ein furchtbar wilder Knabe sprengte ich einst fort von hier; als ein bereuender Mann kehre ich zurück. Ich hoffe, es soll gut werden mit diesem armen, verstörten Leben."

Der Kapellan neigte freundlich bejahend sein Haupt, und bald darauf kamen die Reisenden durch das hohe hallende Torgewölbe in den Schloßhof. Ehrerbietig eilten auf des Geistlichen Wink Reisige herzu und nahmen das Roß in ihre Pflege; dann schritten er und Sintram durch vielverschlungene Treppen und Gänge nach dem entlegenen Zimmerlein hin, welches sich der Kapellan auserwählt hatte: fern von dem Gewühle der Menschen, nahe den Wolken und den Sternen. Da verging beiden ein stiller Tag in herzinnigen Gebeten und im angestrengten Lesen heiliger Schriften.

Als der Abend heraufstieg, hub sich der Kapellan empor und sagte: „Wohlauf, mein Ritter, nun gürte dein Roß und sitze auf und reite wieder nach deines Vaters Burg. Du hast einen mühseligen Pfad vor dir, und ich darf dich nicht begleiten. Aber zum Herrn rufen für dich, das kann ich, und das will ich, diese ganze furchtbare Nacht hindurch. O du sehr teures Gefäß des Höchsten, gehe doch ja nicht verloren!"

Schaudernd vor entsetzlichen Ahnungen, aber dennoch stark und froh in seinem Geiste, tat Sintram nach des heiligen Mannes Gebot. Eben versank die Sonne, als der Ritter sich einem langen, seltsam von Felsen eingeschlossenen Tale näherte, durch welches der Weg nach der Stammburg heimführte.

http://rcin.org.pl

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Schon in der Nähe des Klippenganges blickte der Ritter noch einmal dankend und betend nach Burg Drontheim um. Sie lag so still und groß und ruhig da, die hellen Scheiben an des Kapellans hohem Zimmer funkelten noch von dem letzten Schimmer der bereits verschwundenen Sonne; vor Sintram starrte das finstre Tal wie sein Grab.

Da kam seitwärts jemand auf einem kleinen Rosse herangeritten, und Skovmärke, welcher der fremden Gestalt spähend entgegengetrabt war, lief jetzt mit eingezogenem Schweif und gesenkten Ohren heulend und winselnd zurück und schmiegte sich ängstlich unter seines Herren Schlachtgaul.

Aber auch dies edle Tier schien des sonst so kecken Kampfmutes zu vergessen. Es schrak zusammen, und als der Ritter es dem Fremden entgegentreiben wollte, stieg es bäumend und schnaubend empor und fing an auf den Hinterhufen rückwärts zu schreiten. Nur mühsam ward es durch Sintrams Kraft und Reiterkunst endlich bezwungen. Er nahete sich, sein Gaul von Schaum ganz weiß, dem unbekannten Reisenden.

„Ihr habt furchtsame Tiere bei Euch", sagte dieser mit leiser, gedämpfter Stimme.

Sintram konnte in der immer tiefer dunkelnden Dämmerung nicht recht erkennen, was für ein Wesen er eigentlich vor sich habe, nur ein sehr bleiches Gesicht — er meinte anfänglich, es sei mit frischgefallenem Schnee bedeckt — leuchtete ihm aus den umhüllenden Gewanden entgegen. Es schien, der Fremde trage ein eingewickeltes Kästlein im Arm, sein kleines Pferd senkte, wie todmüde, den Kopf gegen den Grund, wobei eine Schelle, die unter dem Halse von der häßlichen, zerrissenen Zäumung herabhing, wunderlich läutete.

Nach einigem Schweigen entgegnete Sintram: „Edle Rosse scheuen wohl vor minder edlen, weil sie sich ihrer schämen, und die tapfersten Hunde kommt vor ungewohnten Gestalten ein heimliches Grauen an. Ich habe keine furchtsamen Tiere bei mir."

„Gut, Herr Ritter; so reitet mit mir in das Tal hinein."

„In das Tal hinein will ich, aber ich brauche keinen Gefährten."

„So brauche doch ich vielleicht einen. Seht Ihr nicht, daß ich unbewaffnet bin? Und um diese Zeit, zu dieser Stunde gibt es abscheuliche Hexentiere hier."

Da schwang sich, wie um des Fremden Worte graunvoll zu bestätigen, vom nächsten bereiften Baume ein Ding herab,

http://rcin.org.pl

man konnte nicht unterscheiden, war es Schlange, war es Molch, — das kräuselte und drehte sich und schien auf den Ritter oder seinen Gefährten hinabfahren zu wollen. Sintram stieß mit seiner Lanze danach und durchbohrte es. Aber fest, unter den abscheulichsten Zuckungen, saß es oben am Speereisen, und vergebens bemühte sich der Ritter, es gegen Fels oder Gezweig wieder abzustreifen. Da senkte er die Lanze über seine rechte Schulter nach hinten über, so daß er das häßliche Tier nicht mehr vor Augen hatte, und sagte gefaßten Mutes zu dem Fremden:

„Es scheint dennoch, als könne ich Euch helfen, und gerade verboten ist mir eines Unbekannten Geleitschaft nicht; also frisch vorwärts, und hinein in das Tal!"

„Helfen!" so tönte die trübe Antwort zurück. „Nein helfen, — ich helfe vielleicht dir. Aber gnade dir Gott, wenn ich dir irgendeinmal nicht mehr helfen könnte. Da wärst du verloren, und ich würde sehr erschrecklich für dich. Doch ins Tal wollen wir, und ich habe dein Ritterwort dafür. Komm!"

Sie ritten vorwärts; Sintrams Roß noch immer scheuend, der treue Jagdhund noch immer winselnd, aber beide dem Willen ihres Herrn gehorchend, der Ritter still und fest.

Der Schnee war von den glatten Felsen abgefallen, und vor dem aufgehenden Monde sah man an den Steinwänden viele verschlungene Fratzen, teils Schlangengestalten, teils Menschengesichter bildend; es waren aber nur seltsame Adern der Klippen, und zwischendurch die halbnackten Wurzeln der Bäume, die sich in eigensinniger Starrheit dort angesiedelt hatten. Fremd und hoch schaute Burg Drontheim noch einmal wie abschiednehmend durch eine Bergspalte herein.

Da sah der Ritter seinem Geleitsmann recht scharf in die Augen, und es kam ihm beinahe vor, als reite Weigand der Schlanke neben ihm. „Um Gott!" rief er aus, „bist du der Schatten des abgeschiedenen Helden, der für Verena litt und starb?"

„Ich litt ja nicht, ich starb ja nicht, aber ihr leidet und ihr sterbt, ihr armes Volk!" so murmelte der Fremde. „Ich bin nicht Weigand. Ich bin der andere, der ihm so ähnlich sah, und dem du auch sonst schon im Walde begegnet bist."

Sintram wollte sich von dem Entsetzen losreißen, das ihn bei diesen Worten überfiel. Er sah auf sein Roß; es kam ihm ganz verwandelt vor. Wie Opferflammen rauschten auf dessen Haupte die dürren, farbigen Eichenblätter im Gleiten der Mondlichter. Er blickte nach seinem treuen Skovmärke hinunter; den

http://rcin.org.pl

hatte die Furcht auch recht wunderlich entstellt. Auf dem Boden lagen mitten im Wege Totengebeine, und schlüpften häßliche Eidechsen, und drängten sich, der winterlichen Jahreszeit zum Trotz, giftig glühende Pilze hervor.

„Ist denn das noch mein Pferd, auf dem ich reite?" fragte sich leise der Ritter. „Und ist das zitternde Tier, welches beiher läuft, mein Hund?"

Da rief jemand hinter ihm mit gellender Stimme: „Halt! Halt! So nehmt mich doch auch mit!" Umschauend erblickte Sintram eine abscheuliche kleine Gestalt, gehörnt, halb Eber, halb Bär von Angesicht, auf Roßhufen aufrecht einherschreitend, eine wundersam häßliche Haken- oder Sichelwaffe zur Hand, — es war das Wesen, das ihn sonst in seinen Träumen ängstete, und ach, es war auch der verderbliche Kleinmeister zugleich und streckte wild lachend eine lange Kralle nach des Ritters Hüfte aus.

Verstört murmelte Sintram: „Ich bin wohl eingeschlafen! Und nun brechen meine Träume aus!"

„Du wachst," entgegnete der Reiter des kleinen Rosses, „mich aber kennst du aus deinen Träumen auch; denn siehe, ich bin der Tod."

Und die Gewande fielen von ihm ab, und entfleischt kam ein verwesender Leichnam daraus hervor, ein halb erstorbenes Angesicht mit einem Schlangendiadem; was unter dem Mantel verborgen gesteckt hatte, war ein fast ausgelaufenes Stundenglas. Das hielt der Tod in seiner entfleischten Rechten dem Ritter entgegen. Die Schelle am Halse des Rösseleins läutete dazu sehr feierlich. Es war eine Totenglocke.

„Herr, in deine Hände befehl' ich meinen Geist!" betete Sintram und ritt voll ernster Ergebung dem winkenden Tode nach.

„Er hat dich noch nicht! Er hat dich noch nicht!" schrie der entsetzliche Unhold hinterdrein. „Ergib dich lieber mir. Im Augenblick — denn schnell sind deine Gedanken, schnell ist meine Macht —, im Augenblick stehst du in der Normandie. Noch blüht Helene schön, wie als sie hier von hinnen zog, und dein noch wird sie heute nacht."

Und abermals hub er seine gottlosen Lobpreisungen der Schönheit Gabrielens an, und Sintrams Herz schlug glühend und wild im schwachen Busen hoch.

Der Tod sagte nichts mehr, aber er hub die Uhr in seiner Rechten hoch und immer höher, und wie der Sand nun schneller verrann, legte sich ein leises Funkeln aus dem Glase über Sintrams Angesicht, und da ward ihm, als gehe die Ewigkeit

http://rcin.org.pl

in stillem Glanze vor ihm auf, und mit abscheulichen Krallen reiße rückwärts an ihm die verworrene Welt.

„Ich gebiete dir, du wilde Gestalt, die du mir nachfolgst," rief er aus, „ich gebiete dir im Namen meines Herrn Jesu Christi, daß du abläßest von deinem verlockenden Geschwätze und dich mir mit dem Worte nennst, womit du verzeichnet bist in der Heiligen Schrift!"

Ein Name, furchtbarer als ein Donnerschlag, brüllte verzweifelnd von den Lippen des Versuchers, und er verschwand.

„Er wird nicht wieder kommen", sagte freundlich der Tod.

„So bin ich denn nun wohl ganz dein geworden, mein ernster Gefährt'?"

„Noch nicht, mein Sintram, ich komme erst in vielen, vielen Jahren zu dir. Aber vergessen mußt du mich nicht bis dahin."

„Fest will ich dich halten vor meiner Seele, du furchtbar heilsamer Warner, du schauerlich liebender Wegweiser!"

„O ich kann auch sehr milde aussehen."

Und er bewies es alsbald mit der Tat. Immer leiser verdämmerte die Gestalt vor dem wachsenden Schimmer, der aus dem Stundenglase leuchtete, die kaum noch so gräßlich ernsten Züge lächelten sanft, aus der Schlangenkrone ward ein funkelnder Palmenkranz, aus dem Roß ein weißes, duftiges Mondgewölk, und die Glocke hallte unsichtbar süße Wiegenlieder daraus hervor. Sintram meinte diese Worte in dem Klange zu vernehmen:

„Welt und Erzfeind sind bezwungen,
Vor dir zieht ein ew'ges Licht.
Held, dem dieser Sieg gelungen,
Hilf dem Greis aus seinem Trauern,
Weil nun bald vor meinen Schauern
Ihm sein glühend Auge bricht."

Der Ritter wußte wohl, daß es seinem Vater galt, und trieb sein edles Roß zur Eile. Jetzt gehorchte es ihm leicht und gern, auch der treue Jagdhund lief wieder emsig und zutraulich beiher, der Tod war verschwunden, und voran zog etwas wie eine rötliche Morgenwolke, die auch noch sichtbar blieb, als schon die aufgegangene Sonne den hellen Winterhimmel klar und warm durchleuchtete.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

„Er ist tot, er ist an den Schrecken der entsetzlichen Sturmesnacht gestorben!" so sagten um diese Zeit einige Kriegsmänner Biörns, der seit dem Morgen des vorigen Tages noch nicht

http://rcin.org.pl

zur Besinnung gekommen war, und welchem sie in der großen Halle ein Lager von Wolfs- und Bärenfellen bereitet hatten, mitten unter den zum Teil umgestürzten Harnischen. Einer der Knappen seufzte leise: „Ach Gott, erbarme du dich dieser armen wilden Seele!“ —

Da blies der Wächter vom Turme, und ein Reisiger trat staunend in das Gemach.

„Es zieht ein Ritter heran,“ sprach er, „ein wundersamer Ritter. Ich möchte ihn für Herrn Sintram halten, aber eine helle, helle Morgenwolke weht immer dicht vor ihm her und bestrahlt ihn mit so frischen Lichtern, daß man denken sollte, es fielen lauter rote Blumen auf ihn herab. Zudem trägt sein Pferd ein rötliches Laubgeflecht hoch auf dem Haupte, wie ich es nie an unseres toten Herren Sohn gewohnt gewesen bin.“

„Gerade ein solches“, entgegnete ein anderer, „habe ich ihm gestern geflochten. Es gefiel ihm erst nicht, nachher aber ließ er's doch.“

„Warum denn tatst du das?“

„Es war, als sänge mir einer fort und fort ins Ohr:
„Der Sieg, der Sieg,
Der schönste Sieg,
Der Ritter, der reitet zum Siege!“

Und da streckte sich gerade ein Zacken unsers ältesten Eichbaumes über mich hin und hatte noch zwischen dem Schnee fast alle seine roten und gelben Blättern bewahrt. Ich aber tat nach dem, was mir gesungen ward, und streifte welche davon herab und flocht dem edlen Schlachtgaul einen Siegesstrauß. Zugleich auch sprang Skovmärke — Ihr wißt, das gute Tier hatte immer eine wunderliche Scheu vor Herrn Biörn und war deshalb mit dem Rosse zu Stall gegangen —, der sprang recht schmeichelnd und froh an mir herauf, als wolle er mir für meine Arbeit danken, und solche edle Tiere verstehen sich auf schöne Vorbedeutungen gut.“

Man hörte Sintrams Sporenklang über die Quaderstufen herankommen und Skovmärkes fröhliches Gebell.

Auf richtete sich mit eins die vermeinte Leiche des alten Biörn, sah mit rollenden, weit emporgerissenen Augen rings umher und fragte die entsetzten Reisigen mit hohler Stimme:

„Wer kommt da, ihr Leute? Wer kommt da? Ich weiß, es ist mein Sohn. Aber wer mit ihm kommt — die Antwort trägt das Schwert der Entscheidung im Munde. Seht nur,

http://rcin.org.pl

lieben Leute, Gotthard und Rudlieb haben sehr für mich gebetet; aber kommt Kleinmeister mit, da bin ich dennoch verloren!"

„Du bist nicht verloren, lieber Vater!" tönte Sintrams freundliche Stimme durch die sanft geöffnete Türe, und der morgenrötliche Wolkenschimmer wehte mit ihm herein.

Biörn faltete seine Hände, blickte dankbar zum Himmel empor und sagte lächelnd: „Ja, ja, Gottlob, es ist der rechte Gefährt'! Es ist der schöne, freundliche Tod!"

Und dann winkte er seinen Sohn herbei, sprechend: „Komm her, du mein Erretter, komm, du Gesegneter des Herrn, auf daß ich dir verkünde, was mit mir vorgegangen ist."

Wie sich nun Sintram dicht an das Lager seines Vaters setzte, fiel allen, die im Zimmer waren, eine merkwürdig abstechende Veränderung auf. Der alte Biörn nämlich, sonst glühend wie an Augen so auch im ganzen Angesicht, hatte jetzt eine ganz bleiche Farbe, fast wie ein weißer Stein, da hingegen der ehemals totenblasse Sintram wie ein Jüngling leuchtete mit rosig hellen Wangen. Das kam, weil ihn die Morgenwolke noch immer überstrahlte, deren Anwesenheit im Gemache sich zwar mehr ahnen als schauen ließ, aber doch ein jegliches Herz mit leisen Schauern durchfunkelte.

„Siehe, mein Sohn," hub der Greis leise und freundlich an, „ich habe wohl sehr lange in einem Totenschlummer gelegen und nichts von dem gewußt, was außer mir vorging, aber innerlich, ach innerlich, da habe ich nur allzuviel gewußt! Ich dachte, die Seele sollte mir vergehen vor ewiger Angst, und doch fühlte ich es dann auch wieder noch viel entsetzlicher: meine Seele sei ewig wie diese Angst. — Liebes Kind, deine jetzt so morgenrötlichen Wangen beginnen dennoch zu erblassen bei meinen Reden. Ich halte inne. Aber laß dir etwas Schöneres erzählen: Fern, fern hinüber sah ich in eine hohe, helle Kirche, da knieten Gotthard Lenz und Rudlieb Lenz und beteten für mich. Der Gotthard war nun schon sehr, sehr alt geworden und sah fast aus wie unsere Berge voll Schnee, aber in den schönen Stunden, wo sie von der Abendsonne angestrahlt sind. Und der Rudlieb war auch schon ein älternder Mann, jedoch sehr frisch und sehr kräftig, und so frisch und kräftig riefen die beiden auch für mich, ihren Feind, um Hilfe zu Gott. Da hörte ich, daß eine Stimme wie eines Engels sagte: ‚Das Beste tut sein Sohn. Der muß kämpfen in dieser Nacht mit dem Tod und mit dem, der abgefallen ist. Sein Sieg ist Sieg, sein Untergang ist Untergang für den Alten und für ihn!' Darüber wachte ich auf und

http://rcin.org.pl

wußte, nun käm' es darauf an, wen du mit dir brächtest. Du hast gesiegt. O Preis nächst Gott sei dir!"

„Gotthard Lenz und Rudlieb Lenz haben auch viel geholfen," entgegnete Sintram, „ach, und lieber Vater, des Kapellans zu Drontheim feuriges Gebet! Ich fühlte wohl im Ringen mit Verlockung und Entsetzen, wie der Himmelsodem frommer Männer mich anwehete und mir half."

„Das will ich dir gerne glauben, mein herrlicher Sohn, und alles, was du mir sagst", entgegnete der Greis, und im selben Augenblick auch trat der Kapellan herein, freude- und friedelächelnd streckte ihm Biörn die Hände entgegen.

Da war es von allen ein schönes Umfangen in Einigkeit und Seligkeit. — „Seht doch," sprach der alte Biörn, „wie springt nun auch der gute Skovmärke so freundlich zu mir herauf und will mich liebkosen! Nicht lange noch ist es her, da heulte er immer ängstlich, wenn er mich sah." — „Lieber Herr," sagte der Kapellan, „in dem guten Tierlein wohnt auch ein Gottesgeist, wenn freilich nur träumerisch und unbewußt."

Nach und nach ward es immer stiller in der Halle. Die letzte Stunde des alten Ritters nahte heran, aber er blieb hell und froh dabei. Der Kapellan und Sintram beteten an seinem Lager. Die Reisigen knieten andächtig umher. Zuletzt sagte der Sterbende: „Ist das Verenas Betglocke im Kloster?" und Sintram nickte ihm vertraulich zu, aber seine innig heißen Tränen fielen auf des Vaters todbleiche Wangen. Da brach es wie ein Strahl aus des Alten Augen, da zog das Morgenwölkchen dicht über ihn hin, und Strahl und Morgenwölkchen und Leben waren von der Leiche verschwunden.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Nach wenigen Tagen stand Sintram in dem Sprachzimmer des Klosters und harrte mit klopfendem Herzen auf die Erscheinung seiner Mutter. Zum letztenmal hatte er sie gesehen, als er, ein schlummernder Knabe, von ihren heißen Abschiedsküssen geweckt ward, um gleich darauf wieder, träumerisch sinnend, was doch die Mutter eigentlich wolle, in den Schlaf zurückzusinken und sie am andern Morgen vergebens in Schloß und Garten zu suchen. Ihm zur Seiten stand jetzt der Kapellan und hatte seine Freude an dem wehmütigen Entzücken des sanftgewordenen Helden, auf dessen Wangen ein leiser Nachglanz jenes ernsten Morgenwölkleins zurückgeblieben war.

http://rcin.org.pl

Die innern Türen taten sich auf. In ihren weißen Schleiern hoch und würdig und hehr trat selig lächelnd Frau Verena herein und winkte den Sohn gegen das Gitter heran. Hier konnte von keinem stürmischen Ausbruch des Schmerzes oder der Lust die Rede sein. Der heilige Friede, welcher durch diese Hallen wehte, hätte sich auch in ein minder geprüftes und gereinigtes Herz gesenkt, als es Sintram jetzt im Busen trug. Stillweinend kniete der Sohn vor der Mutter nieder, küßte ihr das durch die Stäbe wallende Gewand und fühlte sich wie im Paradiese, wo jeder Wunsch und jede Störung schweigt.

„Liebe Mutter," sagte er, „laß mich ein heiliger Mann werden, wie du eine heilige Frau bist. Dann geh' ich in das Mönchskloster dort drüben, und vielleicht, daß ich dermaleinst würdig erfunden werde, dein Beichtiger zu sein, wenn den frommen Kapellan Krankheit und Altersschwäche auf Burg Drontheim hält."

„Das wäre ein schönes, stillfrohes Dasein, mein gutes Kind", entgegnete Frau Verena. „So aber ist deine Bestimmung nicht. Ein tapfrer, hochmächtiger Ritter sollst du bleiben und das lange Leben, welches uns Erzeugten des hohen Nordens meist immer beschert zu sein pflegt, zum Schutze der Schwachen, zur Bändigung der Frechen verwenden und wohl noch zu einem andern, heiter ehrenden Geschäft, das ich bis jetzt mehr ehre als weiß."

„Gottes Wille geschehe!" sagte der Ritter und richtete sich voll Ergebung und Festigkeit empor.

„Das ist mein guter Sohn", entgegnete Frau Verena. „Ach viel der schönen stillen Freuden blühen uns auf! Siehe, schon ward unser langes Sehnen nach dem Wiedersehen gestillt, und du sollst mir auch nicht so ganz und gar wieder in die fremde Ferne hinaus. Allwöchentlich um diesen Tag kehrst du mir zurück und berichtest, was du Rühmliches getan hast, und holst dir meinen Rat und meinen Segen."

„So bin ich ja ordentlich wieder geworden wie ein gutes, glückliches Kind!" rief Sintram fröhlich aus. „Nur daß mir der liebe Gott noch Manneskraft in Geist und Leib obenein beschert hat. Ach, welch ein beseligter Mensch ist ein Sohn, dem es vergönnet ward, seine liebe Mutter mit den Kränzen und Früchten seines Lebens zu erfreuen."

So schied er nun heiter und vielfach gesegnet aus des Klosters stillem Umfang und trat seine edle Laufbahn an. Nicht genug, daß er nach allen Seiten hinauszog, wo es dem Recht zu helfen, dem Unrecht zu wehren galt; auch jeglichem Fremden stand die nun sehr freundliche Stammburg immerdar zu Schutz

http://rcin.org.pl

und heitrer Bewirtung offen, und der alte, fast ganz in der frommen Herrlichkeit seines Retters wieder verjüngte Rolf waltete als Burgvogt darin. Es ging ein schöner, frischtätiger Winter an Sintrams Leben vorüber, und nur bisweilen seufzte er still vor sich hin: „Ach Montfaucon, ach Gabriele, ob ihr mir wohl nun ganz verziehen haben mögt?"

Dreißigstes Kapitel.

Der Frühling war schon hell über die nordlichen Lande hereingekommen, da wendete eines Morgens nach einem siegreich durchkämpften Nachttreffen wider den furchtbarsten Störenfried dieser Marken Sintram sein Roß nach der Stammburg heim. Singend zogen ihm seine Reisigen nach. Wie man näher kam, tönte fröhlicher Hörnerschall von der Feste herüber. „Es muß uns ein lieber Besuch gekommen sein", sagte der Ritter und spornte sein Roß zu schnellerem Trab über die tauhelle Wiese hin.

Schon von weitem sah man den alten Rolf geschäftig, unter den Bäumen vor dem Tor eine Tafel zum Morgenimbiß zu bereiten. Von allen Zinnen und Türmen wehten Panner und Fähnlein lustig in der erfrischenden Frühlingsluft, die Knappen rannten in Festkleidern hin und her. Wie der fromme Rolf seinen Ritter gewahr ward, schlug er fröhlich die Hände über das graue Haupt zusammen und eilte nach der Burg hinein. Bald gingen die Torflügel feierlich voneinander, und dem indes herangekommenen Sintram ging Rolf entgegen, Freudentränen an den Wimpern, und zeigte auf drei herrliche Gestalten, die ihm folgten.

Da führten zwei hohe Männer — der eine uralt, der andere fast in beginnenden Greisenjahren, und beide sich ungemein ähnlich — in ihrer Mitte einen wunderschönen Jüngling, in himmelblau samtenen Pagenkleidern, reich mit goldnem Laubwerke geziert. Die beiden Alten trugen schwarzsamtene deutsche Bürgertracht, schwere Goldketten mit großen leuchtenden Schaupfennigen um Hals und Brust.

Sintram hatte seine erhabenen Gäste noch nie gesehen, und dennoch kamen sie ihm wie längstvertraute Bekannte vor. Der uralte Greis mahnte ihn an seines sterbenden Vaters Worte von dem Schneeberge, welchen die Abendsonne anstrahle, und er erinnerte sich dabei, er wußte selbst nicht wie, einmal von Folko gehört zu haben, in den südlichen Landen nenne man einen der höchsten Gipfel dieser Art den Sankt Gotthardsberg. Da wußte

http://rcin.org.pl

er auch mit einemmal, daß der älternde, frisch kräftige Mann zur andern Seite Rudlieb hieß. Aber der Jüngling in beider Mitten — ach, Sintram getraute sich in seiner Demut kaum zu hoffen, wer es sein könne, wie stolz und sanft ihm dessen Züge auch zwei hochverehrte Bilder hervorriefen!

Da trat der alte Gotthard Lenz, der König der Greise, feierlich gegen ihn heran und sagte:

„Dies ist der Edelknecht Engeltram von Montfaucon, des großen Feldherrn von Montfaucon einziger Sohn, und Vater und Mutter senden ihn dir, Herr Sintram, wohl wissend um deine fromme, hochherrliche Ritterlichkeit, auf daß du ihn erziehest zu aller Ehre und Kraft des Nordlandes und ihn zu einem Christenhelden machest gleich dir."

Sintram schwang sich vom Roß. Da hielt ihm Engeltram von Montfaucon gar zierlich den Bügel, die sich zudrängenden Reisigen ernstfreundlich mit den Worten zurückweisend: „Ich bin der edelste Knappe dieses hohen Ritters, und mir gehört der nächste Dienst um ihn."

Sintram kniete im stillen Gebet auf den Rasen nieder, dann hub er Folkos und Gabrielens Ebenbild hoch empor, der Morgensonne entgegen, und rief: „Mit Gottes Hilfe, mein Engeltram, wirst du wie die und deine Laufbahn der ihren gleich!"

Rolf aber sagte freudeweinend: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren!" — Gotthard Lenz und Rudlieb Lenz lagen an Sintrams Herzen; der Kapellan von Drontheim, der eben jetzt von Verenens Kloster herüberkam und dem starken Sohn abermals einen fröhlichen Morgengruß brachte, breitete die Hände segnend über alle.

Möglich, daß es eurem Dichter dereinst vergönnt wird, die herrlichen Taten zu erzählen, welche Engeltram von Montfaucon unter Sintrams Leitung und späterhin auf mannigfachen Fahrten auch allein in Gottes Dienst und zu der Frauen Ehre vollbracht hat.

---

http://rcin.org.pl

Nachschrift.

Es sind wohl bisweilen Fragen darüber entstanden, ob ein Dichter die Bildungen seines Geistes aus älteren Vorarbeiten genommen habe, oder wie er überhaupt dazu angeregt worden sei. Mir scheint dergleichen auch keineswegs ohne Interesse, und ich meine, wo der Verfasser sich selber klare Rechenschaft darüber geben könne, sei er veranlaßt, wohl gar gewissermaßen verpflichtet, sie den Lesern mitzuteilen. Daher der folgende Bericht.

Vor einigen Jahren lag unter meinen Geburtstagsgeschenken ein schöner Kupferstich von Albrecht Dürer: Ein geharnischter Ritter, ältlichen Angesichtes, zieht auf seinem hohen Roß, begleitet von seinem Hunde, durch ein furchtbares Tal, wo Steinrisse und Baumwurzeln sich zu abscheulichen Gestalten verzerren, und giftige Pilze am Boden wuchern. Böses Gewürme kriecht dazwischen. Neben ihm reitet auf einem dürren Rösselein der Tod, von rückwärts streckt eine Teufelsgestalt den Krallenarm nach ihm her; Roß und Hund sehen wunderlich aus, wie von der entsetzlichen Umgebung angesteckt; der Ritter aber reitet ruhig seines Weges und trägt auf seiner Lanzenspitze einen bereits durchgespießten Molch. Fern sieht eine Burg mit ihren reichen, freundlichen Zinnen herüber, davon die Abgeschiedenheit des Tales noch tiefer in die Seele dringt.[1])

Mein Freund Eduard Hitzig, der Geber dieses Bildes, hatte einen Brief hinzugefügt mit der Aufforderung, ihm die rätselhaften Gestalten durch eine Romanze zu deuten. Es war mir damals noch nicht beschieden, und lange noch nicht; aber in mir trug ich fortdauernd das Bild herum, durch Frieden und Krieg, bis es sich mir jetzt ganz deutlich ausgesponnen und gestaltet hat, aber statt einer Romanze zu einem kleinen Roman, falls ihn der freundliche Leser dafür gelten lassen will.

Geschrieben am 5. Dezember 1814.

Fouqué.

[1]) D. G. Schöber in Dürers Leben usw. (Leipzig und Schleiz 1769 S. 87), meint von diesem „ganz besondern Stücke", daß „entweder dem Dürer hiezu eine besondere Ursache Gelegenheit gegeben haben müsse, oder daß er damit die gemeine Beschaffenheit des Soldatenlebens anzeigen wollen", und A. Bartsch im Peintre Graveur Vol. 7 (Vienne 1808 S. 107) führt die Vermutung an, daß der auf diesem Blatte dargestellte Ritter Franz von Sickingen sei. Das angebliche Original in Öl stand damals in Berlin in Jacobys Kunsthandlung zum Verkauf.

http://rcin.org.pl

Das Galgenmännlein

http://rcin.org.pl

http://rcin.org.pl

In Venezia, die weit und breit berühmte welsche Handelsstadt, zog eines schönen Abends ein junger deutscher Kaufmann ein, Reichard geheißen, gar ein fröhlicher und kecker Gesell. Es gab eben zu der Zeit in deutschen Landen mannigfache Unruhe, um des Dreißigjährigen Krieges willen; deshalben war der junge Handelsmann, der sich gern einen lustigen Tag machte, ganz besonders damit zufrieden, daß ihn seine Geschäfte auf einige Zeit nach Welschland riefen, wo es nicht so gar kriegerisch zuging, und wo man, wie er gehört hatte, ganz köstlichen Wein und viele der besten und wohlschmeckendsten Früchte antreffen sollte, noch der vielen wunderschönen Frauen zu geschweigen, von welchen er ein absonderlicher Liebhaber war.

Er fuhr, wie sie es dorten zu tun pflegen, in einem kleinen Schifflein, Gondel geheißen, auf den Kanälen umher, die es in Venezia statt der ordentlichen gepflasterten Straßen gibt, und hatte seine große Lust an den schönen Häusern und den noch viel schöneren Weibsgestalten, die er oftmals daraus hervorblicken sah. Als er endlich gegen ein höchst prächtiges Gebäude herankam, in dessen Fenstern wohl zwölf der allerannutigsten Frauenzimmer lagen, sprach der gute junge Gesell zu einem der Gondoliere, die sein Schifflein ruderten: „Daß Gott! wenn es mir doch einmal so wohl werden sollte, daß ich nur ein Wörtlein zu einer von jenen wunderschönen Fräulein sprechen dürfte!“ — „Ei,“ sagte der Gondolier, „ist es weiter nichts als das, so steigt nur aus und geht kecklich hinauf. Die Zeit wird Euch droben gewißlich nicht lang werden.“ Der junge Reichard aber sprach: „Du hast wohl deine Lust daran, fremde Leute zu necken und meinest, in mir so einen groben Gesellen zu treffen, der nach deinen törichten Worten täte und droben im Schlosse dann ausgelacht würde, oder wohl ausgewamst obendrein?“ — „Herr, lehrt mich die Sitten des Landes nicht kennen“, sagte der Gondolier. „Tut nur nach meinem Rat, dafern Ihr's

http://rcin.org.pl

Euch gerne wohl sein laßt, und nehmen sie Euch nicht mit offnen, schönen Armen auf, so will ich meines Fährlohnes quitt und verlustig gehen."

Das schien dem jungen Burschen des Versuchens schon wert, auch hatte der Gondolier nicht eben gelogen. Die Schar der liebreizenden Fräulein nahm den Fremden nicht allein holdselig auf, sondern es führte ihn auch die, welche er für die Schönste aus ihnen hielt, in ihr eignes Gemach, wo sie ihn mit den auserlesensten Trink- und Eßwaren bewirtete, und auch mit manchem Kuß, ja, ihm endlich ganz und gar zu Willen ward. Er mußte mehrmalen bei sich denken: „Ich bin doch fürwahr in das alleranmutigste und wunderbarste Land gekommen, so es auf dem Erdboden gibt: zugleich aber kann ich auch dem Himmel nicht genugsamlich danken für die Anmutigkeiten meiner Person und meines Geistes, vermittels deren ich den fremden Damen so sehr gefalle."

Als er nun aber wieder von hinnen wollte, forderte ihm das Fräulein funfzig Dukaten ab, und weil er sich darüber verwunderte, sagte sie: „Ei, junger Fant, wie vermeint Ihr doch, Euch der schönsten Kurtisane aus ganz Venedig so gar umsonst erfreut zu haben? Zahlt nur immer frisch, denn wer nicht vorher bedungen hat, muß sich den Preis gefallen lassen, den man von ihm begehrt. Wollt Ihr aber künftig wiederkommen, so gehabt Euch klüger, und Ihr könnt für eine Summe, wie es Euch heute gekostet hat, eine ganze Woche lang in allen Freuden leben."

Ach, wie verdrießlich es doch sein mag für einen, der dachte, er habe eine Prinzessin erobert, wenn er nun merkt, daß es eine gar gemeine Buhlschaft war, und ihm noch eine so erkleckliche Summe dabei aus dem Geldbeutel gelockt wird! Der junge Gesell aber bewies sich nicht so ergrimmt, als wohl ein andrer meinen sollte. Es war ihm mehr um eine gute Pflege seines Leibes zu tun, als um viele Preislichkeiten in seiner Historie, deshalben er sich denn nach geleisteter Zahlung in ein Weinhaus fahren ließ, um dorten wegzutrinken, was ihm noch etwa von Ärger im Kopfe herumzog.

Da nun der fröhliche Bursch auf solchen Wegen war, mochte es ihm auch nicht an gar zahlreicher und vergnügter Gesellschaft fehlen. Es ging manchen Tag fort in Saus und Braus und zwischen lauter lustigen Gesichtern; ein einziges ausgenommen, das einem hispanischen Hauptmann zugehörte, der zwar allen den Späßen der wilden Bande, in die der junge Reichard sich begeben hatte, beiwohnte, aber meist ohne ein Wort zu ver-

http://rcin.org.pl

lieren und mit einer recht gewaltsamen Unruhe auf allen Zügen seines finstern Antlitzes. Man litt ihn dabei gern, denn er war ein Mann von Ansehen und Vermögen, der sich nichts daraus machte, die ganze Gesellschaft oft mehrere Abende hintereinander freizuhalten.

Dessenohngeachtet, und ob sich der junge Reichard gleich nicht mehr so arg beschatzen ließ, wie am Tage seiner Ankunft in Venezia, begann ihm doch endlich das Geld auszugehen, und er mußte mit großer Betrübnis daran denken, daß ein so unerhört vergnügliches Leben nun bald für ihn ans Ende kommen müsse, dafern er nicht mit seinem vielen Verlustieren zuletzt all seines Geldes verlustig gehen wolle.

Die andern wurden seiner Trübseligkeit inne, zugleich auch der Ursache dazu — wie sie denn dergleichen Fälle sehr häufig in ihrem Kreise erlebten — und hatten ihren Spaß mit dem ausgebeutelten Kopfhänger, der es doch immer noch nicht lassen konnte, durch die Reste seines Säckels von dem anmutigen Fliegengifte zu naschen. Da nahm ihn eines Abends der Hispanier beiseite und führte ihn mit unerwarteter Freundlichkeit in eine ziemlich öde Gegend der Stadt. Dem guten jungen Gesellen wollte schier angst dabei werden, aber er dachte zuletzt: „Daß nicht mehr viel bei mir zu holen ist, weiß der Kumpan, und an meine Haut, dafern ihm darum zu tun wäre, müßte er doch immer erst die seinige setzen, welches er wohl für einen zu hohen Spielpreis halten wird."

Der hispanische Hauptmann aber, sich auf die Grundmauer eines alten, verfallenen Gebäudes setzend, nötigte den jungen Kaufherrn neben sich und hub folgendermaßen zu sprechen an: „Es will mich fast bedünken, mein lieber, höchst jugendlicher Freund, als fehle es Euch an eben derselben Fähigkeit, welche mir über alle Maßen zur Last wird — an der Kraft nämlich, in jeder Stunde eine beliebige Summe Geldes herbeizuschaffen und so fortfahren zu können nach Belieben. Das und noch viele andre Gaben in den Kauf lasse ich Euch für ein billiges Geld ab."

„Was kann Euch denn noch am Gelde liegen, indem Ihr die Gabe, es Euch zu verschaffen, loswerden wollt?" fragte Reichard.

„Damit hat es folgende Bewandtnis", entgegnete der Hauptmann. „Ich weiß nicht, ob Ihr gewisse kleine Kreaturen kennet, die man Galgenmännlein heißt. Es sind schwarze Teufelchen in Gläslein eingeschlossen. Wer ein solches besitzt, vermag von ihm zu erhalten, was er sich nur Ergötzliches im Leben wünschen mag, vorzüglich aber unermeßlich vieles Geld. Dagegen

http://rcin.org.pl

bedingt sich das Galgenmännlein die Seele seines Besitzers für seinen Herrn Luzifer aus, wofern der Besitzer stirbt, ohne sein Galgenmännlein in andre Hände überliefert zu haben. Dies darf aber nur durch Kauf geschehen, und zwar, indem man eine geringere Summe dafür empfängt, als man dafür bezahlt hat. Meines kostet mir zehn Dukaten; wollt Ihr nun neun dafür geben, so ist es Eu'r."

Während der junge Reichard sich noch besann, sprach der Hispanier weiter: „Ich könnte jemanden damit anführen, und es ihm für irgendein andres Gläslein und Spielwerk in die Hände schaffen, wie mich denn selbsten ein gewissenloser Handelsmann auf gleiche Weise in dessen Besitz brachte. Aber ich denke darauf, mein Gewissen nicht noch mehr zu beschweren, und trage Euch den Kauf ehrlich und offenbar an. Ihr seid noch jung und lebenslustig und gewinnt wohl mannigfache Gelegenheit, Euch des Dinges zu entledigen, dafern es Euch zur Last werden sollte, wie es mir heute solches ist."

„Lieber Herr," sagte Reichard dagegen, „wolltet Ihr mir's nicht für ungut nehmen, so möchte ich Euch klagen, wie oft ich in dieser Stadt Venezia bereits angeführt worden bin."

„Ei, du junger, törichter Gesell!" rief der Hispanier zornig, „du darfst nur an mein Fest von gestern abend zurückdenken, um zu wissen, ob ich um deiner lausigen neun Dukaten willen betrügen werde oder nicht."

„Wer viel gastiert, verbraucht auch viel," versetzte der junge Kaufmann sittig, „und nur ein Handwerk, nicht aber ein Geldsäckel hat einen güldnen Boden. Wenn Ihr nun Euren letzten Dukaten gestern ausgegeben hättet, könnten Euch heute meine vorletzten neune dennoch lieb sein."

„Entschuldige es, daß ich dich nicht totsteche", sagte der Hispanier. „Es geschieht, weil ich hoffe, du werdest mir noch von meinem Galgenmännlein loshelfen, und dann auch, dieweil ich gesonnen bin, Pönitenz zu tun, welche auf solche Weise nur erschwert und vergrößert würde."

„Möchten mir wohl einige Proben mit dem Dinge vergönnt sein?" fragte der junge Kaufherr auf das vorsichtigste.

„Wie ginge das an?" versetzte der Hauptmann. „Es bleibt ja bei keinem, und hilft auch keinem, als der es vorhero richtig und bar erstanden hat."

Dem jungen Reichard ward bange; denn es sah unheimlich aus auf dem öden Platz, wo sie in der Nacht beisammen saßen, ob ihn gleich der Hauptmann versicherte, er zwinge ihn zu nichts, wegen der bevorstehenden Buße. Jedoch schwebten ihm zugleich

http://rcin.org.pl

alle Freuden vor, die ihn nach dem Besitz des Galgenmännleins umgeben würden. Er beschloß also, die Hälfte seiner letzten Barschaft daran zu wagen, vorher jedoch versuchend, ob er nicht etwas von dem hohen Preise herunterhandeln könne.

„Du Narr!" lachte der Hauptmann. „Zu deinem Besten heischte ich die höchste Summe, und zum Besten derer, die es nach dir kaufen, damit es nicht einer so früh für die allerniedrigste Münze der Welt erstehe und unwiederbringlich des Teufels sei, weil er es ja dann nicht mehr wohlfeiler verkaufen kann."

„Ach laßt nur", sagte Reichard freundlich. „Ich verkaufe das wunderliche Ding wohl sobald nicht wieder. Wenn ich's also für fünf Dukaten haben könnte" —

„Meinetwegen", erwiderte der Hispanier. „Du arbeitest dem schwarzen Teuflein seine Dienstzeit um die letzte, verlorne Menschenseele recht kurz."

Damit händigte er dem jungen Gesellen gegen Bezahlung des Kaufschillings ein dünnes gläsernes Fläschchen ein, worin Reichard beim Sternenlichte etwas Schwarzes wild auf und nieder gaukeln sah.

Er forderte gleich zur Probe in Gedanken seine gemachte Auslage verdoppelt in seine rechte Hand und fühlte die zehn Dukaten alsbald darin. Da ging er froh nach dem Wirtshause zurück, wo die andern Gesellen noch zechten, sich alle höchlich verwundernd, wie die beiden, welche erst eben so trübsinnig von ihnen geschieden waren, nun mit sehr heitern Angesichtern wieder hereintraten. Der Hispanier aber nahm kurzen Abschied, ohne bei dem kostbaren Freudenmahle zu bleiben, welches Reichard, ob es gleich schon spät in der Nacht war, anzurichten befahl, es dem mißtrauischen Wirte vorausbezahlend, während durch die Kraft des Galgenmännleins ihm beide Taschen von immer neu herbeigewünschten Dukaten klingelten.

Diejenigen, welche sich selbst ein solches Galgenmännlein wünschen möchten, werden am besten beurteilen können, welch ein Leben der lustige junge Gesell von diesem Tage an führte, es sei denn, daß sie sich dem Geize allzu unmäßig ergeben hätten. Aber auch ein vorsichtiges und frömmeres Gemüt mag leichtlich ermessen, daß es gar wild und verschwenderisch herging. Sein erstes war, daß er die schöne Lukrezia — denn also nannte sich, frechen Spottes, seine frühere und kostbare Buhlschaft, — durch unerhörte Summen für sich ganz allein gewann, worauf er dann ein Schloß und zwei Villen erkaufte und sich mit allen möglichen Herrlichkeiten der Welt umgab.

http://rcin.org.pl

Es geschah, daß er eines Tages mit der gottlosen Lukrezia im Garten eines seiner Landhäuser am Rande eines schnellen, tiefen Bächleins saß. Viel ward geneckt und gelacht unter den zwei törichten jungen Leuten, bis endlich Lukrezia unversehens das Galgenmännlein erwischte, das Reichard an einem güldnen Kettlein unter seinen Kleidern auf der Brust trug. Bevor er es noch verhindern konnte, hatte sie ihm das Kettchen losgenestelt, und hielt nun die kleine Flasche spielend gegen das Licht. Erst lachte sie über die wunderlichen Kapriolen des kleinen Schwarzen darinnen, dann aber schrie sie plötzlich voll Entsetzen: „Pfui doch! das ist ja gar eine Kröte!" und schleuderte Kette und Flasche und Galgenmännlein in den Bach, der alles zusammen mit seinen reißenden Wirbeln sogleich dem Auge entzog.

Der arme junge Gesell suchte seinen Schrecken zu verbergen, damit ihn seine Buhlin nicht weiter befrage und ihn noch endlich gar wegen Zauberei vor Gericht ziehe. Er gab das ganze Ding für ein wunderliches Spielwerk aus und machte sich nur, sobald es gehen wollte, von der Lukrezia los, um im stillen zu überlegen, was nun am besten zu tun sei. Das Schloß hatte er noch, die Landhäuser desgleichen, und eine schöne Menge Dukaten mußte in seinen Taschen stecken. Gar freudig aber ward er überrascht, als er, nach dem Gelde fassend, die Flasche mit dem Galgenmännlein in die Hand bekam. Die Kette mochte wohl auf dem Grunde des Bächleins liegen, Flasche aber und Galgenmännlein waren richtig an ihren Herrn zurückgekommen. — „Ei," rief er jubelnd aus, „so besitze ich ja einen Schatz, den mir keine Macht der Erden rauben kann!" und hätte das Fläschlein beinahe geküßt, nur daß ihm der kleine gaukelnde Schwarze darin etwas allzu gräßlich vorkam.

War es jedoch bisher wild und lustig zugegangen, so trieb es Reichard nun noch zehnmal ärger. Auf alle Potentaten und Regenten des Erdreichs blickte er mit Bedauern und Verachtung herab, überzeugt, daß keiner von ihnen ein nur halb so vergnügtes Leben führen möge als er. Man konnte in der reichen Handelsstadt Venezia fast nicht mehr so viele Seltenheiten an Speise und Trank zusammenbringen, als wie zu seinen schwelgerischen Banketten erfordert wurden. Wenn ihn irgend ein wohlmeinender Mensch darüber schelten oder ermahnen wollte, pflegte er zu sagen: „Reichard ist mein Name, und mein Reichtum ist so hart, daß ihm keine Ausgabe den Kopf einzustoßen vermag." Gar unmäßig pflegte er auch oftmals über den hispanischen Hauptmann zu lachen, daß er einen so köstlichen Schatz von

http://rcin.org.pl

sich gegeben habe und noch dazu, wie man höre, ins Kloster gegangen sei.

Alles auf dieser Erden aber währt nur eine Zeit. Das mußte denn der junge Gesell gleichfalls erfahren, und zwar um so früher, da er allen sinnlichen Genüssen auf das unmäßigste fröhnte. Eine tödliche Ermattung überfiel seinen erschöpften Leib, dem Galgenmännlein zum Trotz, das er wohl zehnmal am ersten Tage seiner Krankheit vergeblich um Hilfe anrief. Doch erschien keine Besserung, wohl aber in der Nacht ein verwunderlicher Traum.

Es kam ihm nämlich vor, als beginne unter den Arzneiflaschen, die vor seinem Bette standen, eine derselben gar einen lustigen Tanz, wobei sie den übrigen unaufhörlich klingend gegen die Köpfe und Bäuche rannte. Als Reichard recht hinsah, erkannte er die Flasche mit dem Galgenmännlein und sagte: „Ei Galgenmännel, Galgenmännel, willst mir diesmal nicht helfen und rennst mir nun noch die Arznei in den Sand.“ Aber das Galgenmännlein sang heiser aus der Flasche zurück:

„Ei Reichardlein, ei Reichardlein,
Gib dich nur in die ew'ge Pein,
Und find dich hübsch geduldig drein.

Für Krankheit hilft nicht Teufelslist,
Fürn Tod kein Kraut gewachsen ist;
Ich freu' mich drauf, daß mein du bist.“

Und damit machte es sich ganz lang und dünne, und so fest Reichard die Flasche zuhielt, kroch es dennoch zwischen seinem Daumen und dem verpichten Pfropfen durch und ward ein großer schwarzer Mann, der häßlich tanzte, mit Fledermausfittichen dazu schwirrend, und legte endlich seine behaarte Brust an Reichards Brust, sein grinsendes Gesicht an Reichards Gesicht, so fest, so innig fest, daß Reichard fühlte, er fange schon an ihm zu gleichen, entsetzt schreiend: „'nen Spiegel her! 'nen Spiegel her!“

Im kalten Angstschweiß wachte er auf, wobei es ihm noch vorkam, als laufe eine schwarze Kröte mit großer Behendigkeit seine Brust herunter in die Tasche seines Nachtkleides hinein. Er faßte grausend dahin, brachte aber nur das Fläschlein hervor, darin jetzo der kleine Schwarze wie abgemattet und träumend lag.

Ach, wie so gar lang bedünkte den Kranken der Rest dieser Nacht! Dem Schlafe wollte er sich nicht mehr anvertrauen, aus Furcht, er könne ihm den schwarzen Kerl wieder hereinbringen,

http://rcin.org.pl

und dennoch traute er sich kaum die Augen aufzuschlagen, besorgend, das Unwesen laure wohl wirklich in einer Ecke des Gemachs. Hielt er wieder die Augen zu, so dachte er, er habe sich nun heimlich bis dicht vor ihn herangeschlichen und riß sich von neuem entsetzt in die Höhe. Er schellte wohl nach seinen Leuten, aber die schliefen wie taub, und die schöne Lukrezia ließ sich, seit er unpaß worden war, durchaus nicht mehr in seinem Zimmer sehen. So mußte er denn allein liegen in seinen Angsten, die sich noch vergrößerten, weil er beständig denken mußte: „Ach Gott, ist diese Nacht so lang, wie lang wird nicht die lange Nacht der Höllen sein!" Er beschloß auch, dafern ihn Gott bis morgen leben lasse, sich des Galgenmännleins gewißlich auf alle Weise zu entschlagen.

Als es denn nun endlich Morgen ward, überlegte er, durch das junge Licht in etwas ermuntert und gestärkt, ob er auch das Galgenmännlein bishero gehörig genutzt habe. Das Schloß, die Landhäuser und allerhand Prunkstücke dünkten ihm nicht genug, er forderte daher aufs schleunigste noch eine große Menge Dukaten unter sein Kopfkissen, und sobald er den schweren Beutel dorten fand, dachte er mit Ruhe darauf, wem er das Fläschlein am besten verkaufen könne. Sein Arzt, wußte er, war ein großer Freund von all den seltsamen Kreaturen, die man in Spiritus aufbewahrt, und für eine solche verhoffte er auch das Galgenmännlein bei ihm anzubringen, weil der Doktor als ein frommer Mann sonsten nichts würde mit der Bestie zu schaffen haben wollen. Freilich spielte er damit einen bösen Streich, aber er dachte so: „Besser eine kleinere Sünde im Fegefeuer abgebüßt, als dem Luzifer unwiderruflich für immer zu eigen geworden. Zudem ist jedermann sich selbst der Nächste, und meine Todesgefahr gestattet keinen Aufschub."

Dabei blieb es auch. Er trug dem Medikus das Galgenmännlein an, welches eben wieder munter geworden war und im Glase recht spaßhaft umhergaukelte, so daß der gelehrte Mann, begierig, eine so seltsame Naturgestaltung (als wofür er's hielt) näher zu beobachten, sich erbot, sie zu kaufen, dafern der Preis ihm nicht zu kostbar sei. Um wenigstens einigermaßen dem Gewissen ein Genüge zu tun, forderte Reichard so viel er konnte: vier Dukaten, zwei Taler und zwanzig Groschen nach deutschem Gelde. Der Doktor aber wollte nur höchstens drei Dukaten geben und meinte endlich, er müsse sich sonsten noch ein paar Tage bedenken. Da überfiel den armen jungen Gesellen die Todesangst von neuem; er gab das Galgenmännlein hin, und ließ durch seinen Diener die dafür gelösten drei Dukaten den Armen

http://rcin.org.pl

ausspenden. Das Geld aber unter seinem Kopfkissen bewahrte er, wie er am besten vermochte, vermeinend, darauf fundiere sich nun sein ganzes zukünftiges Wohl oder Weh.

Die Krankheit nahm indes höchst gewaltsam zu. Fast lag der junge Kaufherr im beständigen Fieberwahnwitz, und hätte er noch die Not mit dem Galgenmännlein auf dem Herzen gehabt, wäre er gewiß in lauter Seelenangst zum Tode verdorben. So aber kam er denn endlich nach und nach wieder auf, und verzögerte seine gänzliche Wiederherstellung nur durch die Besorgnis, mit welcher er immer an die Dukaten unter seinem Kopfkissen dachte, die er seit den ersten lichten Augenblicken vergeblich dorten gesucht hatte. Anfänglich mochte er auch nicht gern jemanden darum fragen, als er es aber endlich dennoch tat, wollte kein Mensch davon wissen. Er schickte zu der schönen Lukrezia, die in den gefährlichsten Stunden seiner Bewußtlosigkeit um ihn gewesen sein sollte und sich jetzt zu ihrer ehemaligen Gesellschaft wiederum heim begeben hatte. Die aber ließ ihm zurücksagen, er möge sie in Frieden lassen; ob er denn ihr oder sonst einem Menschen von den Dukaten gesagt habe? Wisse niemand darum, so werde es ja wohl nur Fiebertollheit sein.

Betrübt aufstehend, dachte er eben daran, wie er Schloß und Landhäuser zu Gelde machen könne. Da traten Leute herein, welche Quittungen über die gezahlte Kaufsumme aller seiner Besitzungen brachten, mit seinem Siegel und seiner Unterschrift versehen, denn er hatte in den Tagen seines Übermutes der garstig schönen Lukrezia Blankette gegeben, um damit nach ihrem Belieben zu tun, und mußte nun in seiner Ermattung das wenige, so ihm hier noch gehörte, zusammenpacken, um als ein halber Bettler auszuziehen.

Da kam noch dazu der Arzt, der ihn geheilt hatte, gar ernsten Antlitzes gegangen. — „Ei, Herr Doktor," schrie ihn der junge verdrießliche Gesell an, „wollt Ihr nun vollends nach Art Eurer Kollegen mit großen Rechnungen angezogen kommen, so gebt mir noch ein Giftpülverlein in den Kauf, denn ich weiß sonach ohnehin mein letztes Brot gebacken, dieweil ich kein Geld mehr haben werde, ein neues zu kaufen." —

„Nicht also," sagte der Medikus ernsthaft; „ich schenke Euch die Kosten Eurer ganzen Kur. Bloß ein höchst seltnes Arzneimittel, das ich schon in jenen Schrank für Euch hingesetzt habe, und das Ihr zu Eurer künftigen Stärkung notwendig gebraucht, sollt Ihr mir mit zwei Dukaten bezahlen. Wollt Ihr das?" —

„Ja, von Herzen gern!" rief der erfreute Kaufherr und bezahlte den Doktor, der das Zimmer alsbald verließ. Als

http://rcin.org.pl

nun aber Reichard die Hand nur in den Schrank steckte, saß ihm auch schon die Flasche mit dem Galgenmännlein zwischen den Fingern. Darum her war ein Zettel gewunden, folgenden Inhalts:

„Ich wollte deinen Leib kurieren,
Du meine Seele mir turbieren;
Jedoch mein Wissen, höher viel,
Erkannte bald dein schnödes Ziel.
Laß dir die Gegenlist gefallen;
Ich spiel' in deine Hand vor allen
Das Galgenmännlein dir zurück,
Dem Galgenstrick zum Galgenglück."

Freilich empfand der junge Reichard einen großen Schrecken darüber, daß er nun abermals das Galgenmännlein erkauft habe und zwar für einen schon sehr geringen Preis. Es war aber doch auch Freude mit dabei. Wie er des Dinges bald wieder ledig sein wolle, darüber hatte er eben keine großen Skrupel, er beschloß sogar, sich vermittels desselben an der verbuhlten Spitzbübin Lukrezia zu rächen.

Und das fing er folgendergestalt an. Erst wünschte er sich in beide Taschen die Anzahl Dukaten, so er unter dem Kopfkissen liegen gehabt, verdoppelt, die ihn denn auch unverzüglich mit ihrem Gewicht beinahe zur Erde zog. Die ganze ungeheure Summe deponierte er bei dem nächsten Advokaten gegen einen gerichtlichen Schein, etwa nur einhundertundzwanzig Goldstücke zurückbehaltend, mit denen er sich nach dem Wohnorte der liederlichen Lukrezia hinbegab. Da ward nun wieder getrunken, gespielt, narriert wie einige Monate zuvor, und die Lukrezia erzeigte sich auch gegen den jungen Kaufmann sehr freundlich, von wegen des Geldes. Dieser ließ nach und nach durch das Galgenmännlein allerhand artige Taschenspielerstreiche machen und zeigte es der erstaunten Buhlerin als ein solches Ding, wie sie ihm vordem eines ins Wasser geworfen, und wie er deren unterschiedliche besitze. Wie nun die Weiber sind, wollte sie alsbald auch so ein Spielwerk haben, und als der listige Gesell, gleichsam zum Scherze, Geld dafür verlangte, gab sie ihm ohne Bedenken einen Dukaten hin. Der Handel war geschlossen, der Reichard machte sich sobald als möglich zum Hause hinaus, um vom Advokaten einen Teil der anvertrauten Summe wieder abzuholen. Dorten aber gab es nichts einzukassieren; der Advokat machte große Augen und tat sehr verwundert: er kenne den jungen Herrn gar nicht, sagte er. Als nun Reichard das Attest aus der Tasche

http://rcin.org.pl

ziehen wollte, fand er bloß ein leeres, unbeschriebenes Blatt. Der Advokat hatte seinen Schein mit solcher Tinte geschrieben, die nach wenigen Stunden ohne alle Spur verbleicht. Der junge Gesell sah sich dahero abermals wider Vermuten verarmt und wäre ein Bettler gewesen, nur daß er noch etwa dreißig Dukaten von seinem verschwenderischen Schmause bei Lukrezien in der Tasche behalten hatte.

Wer ein allzu kurzes Bette hat, liege krumm; wer gar keines hat, behelfe sich auf der Erde; wer keinen Wagen zahlen kann, reite; wer kein Pferd hat, gehe zu Fuß. — Nach einigen Tagen des müßigen Umherlungerns merkte Reichard wohl, auf diese Weise gehe sein Geld vollends zu Ende, und er müsse sich nun schon entschließen, vor der Hand aus einem Kaufherrn ein Tabuletkrämer zu werden.

Er tat sich denn um nach einem Kästlein zu dieser Hantierung, und erstand auch eines für den Rest seines Geldes, indem er im Durchschnitt um jedes Büchschen darin etwa vier Groschen nach deutscher Münze zahlte. Ei, wie so sauer kam es ihm an, den Riemen überzuhängen und seine Ware in eben den Straßen feilzubieten, wo er noch vor einigen Wochen auf das allerherrlichste umherstolziert war! Jedoch schöpfte er den Tag hindurch einen ziemlich freudigen Mut, da ihm die Käufer ordentlich entgegen gelaufen kamen und ihm oftmals mehr boten, als er zu fordern gewagt hätte. — „Die Stadt ist dennoch sehr gut", dachte er bei sich, „und wenn es auf diese Weise fortgeht, kann mich eine kurze Mühseligkeit wieder zum wohlhabenden Mann erheben. Dann reis' ich nach Deutschland zurück und befinde mich um so viel behaglicher, als ich schon einmal in des verfluchten Galgenmännleins Klauen gesteckt habe und noch mit Verstand und Überlegung davon losgekommen bin."

Mit ähnlichen Gedanken lobte und labte er sich am Abend in der Herberge, wo er soeben seinen Kasten absetzte. Einige neugierige Gäste standen umher, von denen ihn einer fragte: „Was ist denn das für ein wunderliches Wesen, Gesell, das Ihr da in jenem Fläschlein habt, und das so kuriose Purzelbäume schießt?" — Entsetzt schaute Reichard hin und sah nun erst, daß er unter den andern Büchslein unbewußt auch das mit dem Galgenmännlein wieder an sich gekauft habe. Eilig bot er es dem Frager an für drei Groschen, — ihm selbst kostete es nun ja nur viere, — eilig allen Gästen für denselben Preis. Sie ekelten sich aber vor dem häßlichen schwarzen Geschöpfe, von dem er ihnen keinen bestimmten Nutzen anzugeben wußte, und als er nicht nachlassen wollte mit Anerbietung seiner schlimmen Ware, jedwedes

http://rcin.org.pl

Gespräch aufs dringendste unterbrechend, wies man den überlästigen Kumpan samt seinem Kasten und seiner schwarzen Bestie aus der Tür.

In voller Seelenangst machte er sich zu dem Verkäufer des Kästleins und wollte ihm den kleinen Satan für einen niedern Preis wieder aufdringen. Aber der Mann war schläfrig, ließ sich auf die ganze Verhandlung gar nicht recht ein und meinte endlich, wenn die häßliche Flasche durchaus wieder an ihren ersten Herrn solle, möge er damit zu der Buhldirne Lukrezia gehen; die habe ihm dieses Ding samt anderm Spieltande verkauft. Ihn aber möge er ruhig schlafen lassen.

„Ach du liebster Gott," seufzte Reichard recht innerlich, „wer doch auch so ruhig schlafen könnte!" Während er über einen großen Platz hinlief, um nach Lukrezias Wohnung zu gelangen, war es ihm ganz eigentlich, als renne jemand in der Nacht raschelnd hinter ihm drein und packe ihn bisweilen ordentlich am Kragen. Entsetzt kam er durch eine von sonst ihm wohlbekannte Hintertür in Lukrezias Gemach. Die garstige Schöne saß noch bei einem lustigen Abendessen mit zwei fremden Buhlen auf. Man schalt erst über den unbescheidenen Krämer. Dann kauften ihm die Buhlen seinen Kram für die Kurtisane fast leer, die ihn dabei wohl erkannte und ihn in einem fort auslachte. Das Galgenmännlein aber wollte niemand kaufen. Als er es wiederholt anbot, sagte Lukrezia: „Pfui! Hinaus mit dem garstigen Dinge! Ich hab's schon gehabt, und mich Tage lang d'ran geekelt. Darum verkauft' ich's auch für einige Groschen einem ähnlichen Lump als diesem, der mir's selber für einen Dukaten anschwatzte." — „Um deines eignen zeitlichen Glückes willen," schrie der junge Kaufherr beängstigt, „du weißt nicht, was du von dir stößest, Lukrezia, du zornige, schöne Dirne. Laß mich nur fünf Minuten allein mit dir sprechen, und du kaufst mir das Fläschchen gewißlich ab."

Sie trat mit ihm ein wenig abseits, und er offenbarte ihr das ganze seltsamliche Geheimnis vom Galgenmännlein. Da aber fing sie erst recht heftig zu schreien und zu schelten an. „Willst du mich noch zum Narren haben, du liederlicher Bettelmann?" rief sie. „Wenn es wahr wäre, hättest du dir gewiß was besseres vom Satan erwünscht, als diesen Kasten und diesen Riemen. Pack' dich hinaus! Und ob du gleich lügst, will ich dich dennoch, als einen Zauberer und Hexenmeister angeben. Da sollst du wegen deiner dummen Prahlereien verbrannt werden."

Damit fielen noch die beiden Buhler, um sich ihrer Dirne gefällig zu erweisen, über den bestürzten jungen Gesellen her,

http://rcin.org.pl

und stießen ihn die Treppe hinunter, so daß er im Grimm über diese Schmach und in der Angst, als Hexenmeister verbrannt zu werden, nur eilte, alsbald aus der Stadt Venezia fortzukommen. Am folgenden Mittage hatte er auch deren Gebiet schon hinter sich, worauf er sie denn als die Ursacherin alles seines Unheils von der Grenze aus zu verfluchen begann.

Das Galgenmännlein sah ihm dabei aus der Tasche, und als er es in seinem heftigen Gestikulieren unversehens erwischte, rief er aus: „Nun gut, du nichtsnutziger Kerl; nun sollst du mir dennoch nutzen, und zwar eben dazu, dich desto geschwinder los zu werden!"

Und sofort wünschte er sich wieder eine ungeheure Menge Geld, noch viel mehr als das letztemal, und schlich nun, die schweren Taschen mühsam haltend, nach der nächsten Stadt hinein. Hier kaufte er einen glänzenden Wagen, mietete Lakaien und eilte nun in Pomp und Wohlleben der großen Hauptstadt Roma zu, überzeugt, sein Galgenmännlein dorten ohne Zweifel gut los zu werden unter dem Gewirre so vieler Menschen von den verschiedensten Wünschen und Sitten. So oft er indes Dukaten ausgab, ließ er sie sich von dem Galgenmännlein gleich wieder zurückzahlen, damit er nach des Fläschleins Verkauf seine ganze Summe noch immer unversehrt beisammen habe. Ihm schien dies ein billiger Lohn für die Angst, welche er ausstand; denn nicht genug, daß sich ihm fast in jeder Nacht der häßliche, schwarze Mann aus jenem ersten Traume wieder verwandelnd an die Brust legte; — er sah auch wachenden Mutes das Galgenmännlein immer so toll vergnügt in der Flasche umhertanzen, als habe es nun seine Beute gewiß und freue sich der bald gänzlich abgelaufenen Dienstzeit.

Kaum nun, daß ihn sein Reichtum und seine Verschwendung in die vornehmsten Gesellschaften der Stadt Roma eingeführt hatte, ließ ihm auch ein stets waches Entsetzen keine Zeit, schickliche Gelegenheiten zum Verkauf des Galgenmännleins abzuwarten. Ohne Unterschied bot er es jedem Menschen, den er sprach, für drei Groschen deutschen Geldes an und ward bald, als ein wunderlicher Toller, das Gelächter aller Leute. Geld macht wohl Mut und gibt Freunde. Er war auch allerwärts mit seinem Reichtum recht gern gesehen; sobald er aber von seinem Fläschlein und den drei Groschen deutschen Geldes zu sprechen anfing, nickte man ihm höflich zu, und machte sich gleich darauf lächelnd von ihm los, weshalb er oftmals zu sagen pflegte: „Des Teufels möchte man darüber werden; nur daß man es leider halb und halb schon ist."

http://rcin.org.pl

Es ergriff ihn endlich eine solche Verzweiflung, daß er es in der schönen Stadt Roma nicht mehr aushalten konnte und den Entschluß faßte, sein Heil einmal im Kriege zu versuchen, ob er da des Galgenmännleins nicht ledig werden könne. Er hörte, daß zwei kleine italische Landschaften miteinander im Kampfe lägen, und bereitete sich ernstlich, zu einer von beiden Parten zu stoßen. Mit einem schönen, goldverzierten Küraß, einem prächtigen Federhute, zwei auserlesenen leichten Jagdbüchsen, einem trefflichen, spiegelblanken Schwerte und zwei zierlichen Dolchen versehen, ritt er auf einem spanischen Hengste aus den Toren, drei gut bewehrte Diener auf tüchtigen Rossen hinter sich.

Wie möchte ein so wohl gerüsteter Kriegsmann, und der noch dazu erbötig ist, ohne Sold zu dienen, nicht gern von jeglichem Reiterhauptmann aufgenommen sein? Der wackre Reichard sah sich unverzüglich einer wackern Schar beigesellt und lebte eine Zeit lang im Lager so vergnügt, bei Trunk und Spiel, als es ihm seine große innere Beängstigung wegen des Galgenmännleins zuließ und die bösen Träume, die ihn allnächtlich verfolgten. Durch sein Ergehen zu Rom gewitzigt, nahm er sich nun wohl in acht, die böse Ware so gar zudringlich anzubieten. Vielmehr hatte er noch keinem seiner Kameraden davon gesagt, um recht unversehens, wie im Scherz, einen desto leichtern Handel zu schließen.

Da knatterten eines schönen Morgens einzelne Schüsse aus den nahen Bergen. Die Kriegsleute, welche eben mit Reichard würfelten, horchten auf; alsbald auch schmetterten die Trompeten, zum Aufsitzen blasend, durch das Lager. Nun ging es rasch auf die Pferde, rasch im geordneten Haufen trabend nach der Ebene an den Füßen der Berge zu. Droben sah man schon das Fußvolk beider Parteien in Dampf und Rauch; auf der Ebene stellten sich feindliche Reiter. Dem Reichard ward ganz lustig zu Mute, wie sein spanischer Hengst unter ihm wieherte und sprang, seine Waffen freudig zusammen rasselten, die Führer riefen, die Trompeter bliesen. Ein feindlicher Reitertrupp machte sich gegen sie vor, um, schien es, den Aufmarsch zu hindern, zog sich aber von der Übermacht zurück, und Reichard samt seinen treuen Dienern waren nicht die letzten, welche ihm nachjagten, sehr erfreut im Gefühl, die Verfolgenden und Gefürchteten zu sein. Da pfiff es mit einem Male wunderlich in der Luft über ihre Köpfe hin. Die Pferde stutzten; es pfiff zum zweiten Male, und ein Reiter wälzte sich mit seinem Roß, von der Falkonettkugel schwer getroffen, im Blute. Nun meinte Reichard: „Beim großen Haufen ist es besser", und wollte eben dahin reiten,

http://rcin.org.pl

als zu seinem Erstaunen der große Haufe schon dicht hinter ihm war, im Begriff, den Falkonettkugeln noch näher zu reiten. Eine Weile trabte der gute junge Gesell noch mit, aber als es rechts und links neben ihm mit vielen Kugeln in die Wiese schlug, und zugleich die feindlichen Reiter mit blanken Klingen in zahlreichen Scharen herantrabten, dachte er: „Ei, wie hab' ich doch töricht gehandelt, mich hierher zu begeben! Auf diese Weise bin ich doch dem Tode nach viel näher, als im Krankenbette, und erreicht mich eine von diesen vermaledeiten, pfeifenden Bestien, bin ich des Galgenmännleins und seines Luzifers Beute auf ewig." — Und kaum noch hatte er es ausgedacht, so war der spanische Hengst auch schon herumgeworfen, und es ging im unbändigsten Jagen rückwärts nach einem nicht weit entlegenen Walde zu.

Unter den hohen Bäumen hin spornte er sein Roß so lange wild umher, ohne Weg und Steg, bis es endlich in Erschöpfung stille stand. Da stieg auch er ermattet herunter, schnallte sich Küraß und Wehrgehenke, dem Pferde Hauptgestell und Sattel los und sagte, indem er sich lang in das Gras streckte: „Ei, wie so wenig schicke ich mich doch zum Soldaten, am mindesten mit dem Galgenmännlein in der Tasche!" — Er wollte nun überlegen, was weiter für ihn anzufangen sei, fiel aber dabei in einen tiefen Schlaf.

Nach wohl mehreren Stunden ruhigen Schlummers drang es wie ein Geflüster von Menschenstimmen und Geräusch von Menschentritten in sein Ohr. Er senkte sich aber, auf dem kühlen Platze behaglich liegend, absichtlich noch immer tiefer in seine Schlaftrunkenheit hinein und wollte von dem Geräusche nicht eher etwas wissen, bis eine Stimme donnernd auf ihn hinein schrie: „Bist du schon tot, Sackermenter? Sag's nur gleich, daß man nicht unnötig seinen Schuß Pulver verplatzt." — Aufblickend sah der unsanft erweckte Gesell eine gespannte Muskete auf seiner Brust. Der sie hielt, war ein grämlicher Fußknecht, deren andre umherstanden, die sich bereits seiner Waffen, wie auch seines Pferdes und Mantelsackes bemächtigt hatten. Er bat um Gnade, und schrie vorzüglich in höchster Seelenangst: wenn man ihn absolut totschießen wolle, möge man ihm mindestens vorher das Fläschlein in seiner rechten Wamstasche abkaufen. — „Dummer Gesell," lachte einer von den Fußknechten, „abkaufen will ich's dir nicht, abnehmen aber sonder allen Zweifel." Und damit hatte er das Galgenmännlein bereits erwischt und in seinen Busen gesteckt. „In Gottes Namen!" sagte Reichard dazu. „Wenn du die Bestie nur behalten kannst.

http://rcin.org.pl

Aber ungekauft bleibt sie nicht bei dir." Die Kriegsknechte lachten und zogen mit Roß und Sachen fort, ohne sich um den, welchen sie für einen Halbverrückten hielten, weiter zu bekümmern. Er aber suchte in seinen Taschen und fand das leidige Galgenmännlein richtig wieder darin. Da rief er ihnen nach und zeigte das Fläschlein. Erstaunt griff der, welcher es ihm genommen hatte, in den Busen, und da er es nicht fand, lief er zurück, es sich von neuem zu holen. — „Ich sage dir ja," sagte Reichard betrübt, „es bleibt nicht auf solche Weise bei dir. Wende doch nur die wenigen Groschen daran." — „Ja, Taschenspieler!" lachte der Soldat; „auf die Manier sollst du mir nichts von meinem wohl erworbenen Eigentume los narrieren." Und den andern nachlaufend, behielt er das Fläschlein achtsam in der Hand. Plötzlich aber stand er still und rief: „Tausend! da ist es mir ja dennoch fortgeglitscht." Während er nun im Grase suchte, rief ihm Reichard zu: „Komm doch nur her. Es steckt ja schon wieder in meiner Tasche!" — Weil es nun der Kriegsmann also befand, bekam er erst rechte Lust zu dem spaßhaften Dinge, das sich — wie es gewöhnlich tat, wenn es verhandelt ward — höchst lustig und freudenvoll erwies, denn freilich rückte es durch einen solchen Aktus dem Ende seiner Dienstzeit immer näher. — Die geforderten drei Groschen schienen aber dem Fußknecht zu viel, worauf Reichard ungeduldig sagte: „Nun, Geizhals, wenn du so willst; mir kann es schon recht sein. Gib mir denn einen Groschen, und nimm dein erkauftes Gut." Da ward der Handel geschlossen, das Geld gezahlt, der kleine Satanas überliefert. — Während die Kriegsleute noch stehen blieben, das Ding betrachtend und belachend, überlegte Reichard sein künftiges Geschick. Mit leichtem Herzen stand er nun da, aber auch mit leichten Taschen, und ohne Aussicht auf irgend einen guten Erwerb, denn zu der Reiterschar, wo noch seine Diener mit Waffen und Pferden waren und vielem Gelde, traute er sich nicht zurück. Teils schämte er sich seiner schändlichen Flucht, teils auch dachte er gar, man würde ihn dort nach militärischem Recht als einen Ausreißer erschießen. Da fiel es ihm ein, ob er nicht gleich mit den gegenwärtigen Fußknechten zu ihrer Schar gehen wolle. Aus ihren Reden hatte er wohl abgenommen, daß sie der andern Partei dienten, wo ihn niemand wiedererkennen mochte, und das Leben an eine gute Beute zu wagen, fühlte er sich jetzt, des Galgenmännleins und aller Barschaft ledig, trotz jenes unglücklichen Kriegsanfanges, ziemlich aufgelegt. Er gab seinem Verlangen Worte, man schlug ein, und er ging mit den neuen Kameraden nach ihrem Lager heim.

http://rcin.org.pl

Der Hauptmann machte eben nicht viel Umstände, einen schlanken, kräftig gewachsenen Burschen, wie der Reichard war, einzustellen, und er lebte nun als Fußknecht sein Leben eine ganze Zeit lang fort. Dabei ward ihm aber oftmals trübselig zumute. Seit dem letzten Gefecht standen die Heere einander untätig gegenüber, weil zwischen beiden Staaten unterhandelt ward. Da gab es nun freilich keine Todesgefahr, aber auch ebensowenig Gelegenheit zum Beutemachen und Plündern. Man mußte still und friedlich im Lager leben von dem schwachen Sold und den eben so schmal ausgeteilten Eßwaren. Dazu kam, daß die mehrsten Fußknechte sich in der vergangenen Kriegszeit reich gestohlen hatten, und Reichard, der einst so verwöhnte Kaufherr, fast der einzige unter königlich Lebenden war, der sich gleichsam als ein Bettler behelfen mußte. Natürlich ward er eines solchen Lebens gar bald überdrüssig, und als er einstmals seinen geringen Monatssold in der Hand wog, — zu wenig, davon vergnügt zu leben, zu viel, um gar nichts damit zu versuchen, — beschloß er, in das Marketenderzelt zu gehen, es in Probe stellend, ob nicht die Würfel ihm günstiger sein würden, als bishero Handel und Krieg.

Das Spiel nahm seinen gewöhnlichen buntscheckigen Gang: jetzo gewonnen, nächstens verloren, und währte so bis tief in die Nacht hinein, wobei auch nicht wenig getrunken ward. Endlich aber schlugen sich alle Würfe gegen den halb berauschten Reichard um; seine Löhnung war verspielt, und es wollte ihm niemand auch nur auf einen Heller Kredit mehr geben. Da suchte er in allen Taschen umher, ja, als er nirgends etwas fand, zuletzt in seiner Patrontasche, wo er aber auch nichts antraf, als eben die Patronen. Diese nun zog er hervor, und bot sie den Spielenden zum Satz an; sie wurden gehalten, und eben, als schon die Würfel rollten, sah der berauschte Reichard erst, daß ihm derselbe Soldat den Satz halte, der ihm früher das Galgenmännlein abgekauft hatte, und vermöge dessen wohl zweifelsohn gewinnen mußte. Er wollte Halt! rufen, aber die Würfel lagen schon, und hatten zu seines Gegners Vorteil entschieden. Fluchend ging er aus der Gesellschaft, in der dunkeln Nacht zu seinem Zelte zurück. Ein Kamerad, der gleichfalls sein Geld verspielt hatte, aber nüchterner geblieben war, als er, faßte ihn unter den Arm. Dieser fragte ihn unterwegs, ob er denn auch noch vorrätige Patronen in seinem Zelte habe? — „Nein," rief der ergrimmte Reichard; „hätt' ich des Zeuges noch, holt' ich mir's wohl zum weitern Spiel." — „Ja," sagte der Kamerad, „so mußt du machen, daß du neue kaufst, denn kommt der

http://rcin.org.pl

Kommissar zur Musterung und findet gar keine Patronen bei einem besoldeten Fußknecht, so läßt er einen solchen erschießen." — „Donner! das wäre dumm", fluchte Reichard. „Ich hab' nicht Patronen, nicht Geld." — „Ei," entgegnete der Kamerad, „vor künftigem Monat kommt auch der Kommissarius nicht." — „Ho, dann ist's gut," dachte der Reichard, „gegen des krieg' ich wieder Sold und kaufe mir Patronen nach Herzenslust." Damit sagten sich die beiden gute Nacht, und Reichard begann seinen Rausch auszuschlafen.

Er hatte aber noch nicht lange gelegen, da rief der Korporal vor dem Zelte: „He! Morgen gibt's Musterung; mit Anbruch des Tages wird der Kommissarius im Lager sein." — Da war dem Reichard sein Schlaf gar plötzlich abgeschüttelt. Die Patronen wirrten ihm durch den noch halb trunkenen Sinn. Er fragte ängstlich bei den Zeltkameraden umher, ob ihm niemand welche leihen wolle, oder auf Borg verkaufen? Die aber schalten ihn einen nachtschwärmerischen Trunkenbold, und wiesen ihn auf seine Streu zurück. In der größten Angst, am Morgen wegen der Patronen erschossen zu werden, suchte er in all seinen Kleidungsstücken nach Geld umher, konnte aber dessen nicht mehr, als fünf Heller finden. Damit lief er nun ungewissen Trittes in der finstern Nacht von Zelt zu Zelt und wollte Patronen kaufen. Einige lachten, andre schimpften, niemand aber gab ihm auch nur Antwort auf sein Begehr. Endlich kam er zu einem Zelte, woraus ihm die Stimme des Soldaten entgegenfluchte, der ihm gestern die Patronen abgenommen hatte. — „Kamerad," schrie Reichard beweglich, „du mußt mir helfen oder niemand. Du hast mir gestern alles abgenommen, mich früher auch schon einmal plündern helfen. Findet nun morgen der Kommissarius keine Patronen bei mir, so läßt er mich erschießen. Dann bist du an all meinem Elend Schuld. Drum schenke mir welche, oder borge mir welche, oder verkaufe mir welche." — „Schenken und borgen hab' ich verschworen," entgegnete der Fußknecht, „aber um nur Ruhe vor dir zu kriegen, will ich dir Patronen verkaufen. Wie viel Geld hast du denn noch?" — „Fünf Heller nur", antwortete Reichard trübselig. — „Nun," sagte der Soldat, „auf daß du sehen magst, ich sei ein kameradschaftlicher Kerl: da hast du fünf Patronen für deine fünf Heller, aber nun lege dich aufs Ohr, und laß mich und das Lager zufrieden." Er reichte ihm die Patronen zum Zelte heraus, Reichard ihm das Geld hinein und schlief alsdann auf die ausgestandene Angst ruhig bis gegen Morgen.

Die Musterung ward gehalten, Reichard kam mit seinen

http://rcin.org.pl

fünf Patronen durch; gegen Mittag fuhr der Kommissarius ab, und die Fußknechte rückten wieder ins Lager. Aber die Sonne brannte ganz unerträglich durch die Zeltleinewand, Reichards Kameraden gingen in das Marketenderzelt, er selbst blieb mit leeren Taschen bei einem Stück Kommißbrot sitzen, vom gestrigen Rausche und der heutigen Anstrengung matt und krank. „Ei," seufzte er, „hätte ich doch nur jetzo einen von all den Dukaten, die ich ehemals in so gar törichtem Mute verschwendete!" — Und kaum noch hatt' er's ausgewünscht, da lag ein schöner, blanker Dukaten in seiner linken Hand. Ein Gedanke an das Galgenmännlein schoß ihm durch den Sinn, alle Freude verbitternd, so er über das gewichtige Goldstück empfand. Da trat eben der Kamerad, welcher ihm zur Nacht die Patronen abgelassen hatte, unruhig ins Gezelt. „Freund," sagte er, „das Fläschlein mit dem kleinen Schwarzgaukler, — du weißt ja wohl, ich kaufte es damals im Walde von dir, — ist mir fortgekommen. Hab' ich es dir vielleicht unversehens für eine Patrone mitgegeben? In Papier hatte ich es auch eingewickelt, und bei meinen Patronen lag es." Reichard suchte ängstlich in seiner Patrontasche, und beim ersten Papierloswickeln bekam er den furchtbaren Diener im schmalen Gläslein in die Hand. „Nun, das ist gut", sagte der Soldat. „Ich hätte das Ding ungern gemißt, so widerwärtig es auch aussieht; mir ist immer, als brächt' es mir ganz absonderliches Glück im Spiel. Da, Kamerad, nimm deinen Heller wieder, und gib mir die Kreatur." Eiligst willfahrte Reichard diesem Begehren, und der Fußknecht eilte vergnügt nach dem Marketenderzelt.

Aber dem armen Reichard ward abscheulich zumute, seitdem er das Galgenmännlein nur wieder gesehen, ja es sogar in den Händen gehabt und mit sich herumgetragen hatte. Aus jeder Falte seines Zeltes, dachte er, müsse es ihn angrinsen, und ihn vielleicht gar unversehens im Schlaf erdrosseln. Den herbeigewünschten Dukaten warf er ängstlich von sich, so sehr er auch einer Labung bedürftig gewesen wäre, und endlich trieb ihn die Furcht, das Galgenmännlein könne sich in solcher Nähe wieder bei ihm einnisten, gar aus dem Lager fort, trieb ihn dem einbrechenden Abend entgegen, in die dichtesten Waldschatten hinein, wo er, von Schrecken und Müdigkeit erschöpft, an einer wüsten Stätte niedersank. „O mir!" seufzte er lechzend, „nur eine Feldflasche mit Wasser, auf daß ich nicht verschmachten möchte." Und eine Feldflasche mit Wasser stand neben ihm. Erst nachdem er begierig einige Züge daraus getan, forschte er, woher sie auch komme. Da trat ihm das Galgenmännlein wieder

http://rcin.org.pl

vor den Sinn; ängstlich faßte er in seine Taschen, und das Fläschlein dort fühlend, sank er, von Entsetzen aufgelöst, in einen ohnmächtigen Schlaf zurück.

Währenddessen besuchte ihn der sonst gewöhnliche, gräßliche Traum, wie sich das Galgenmännlein lang und immer länger aus der Flasche ziehe und sich grinsend an seine Brust lege. Er wollte wohl dawider sprechen, dieweil es nicht ihm mehr angehöre, aber das Galgenmännlein sagte, hohl zurück lachend: „Hast mich ja für 'nen Heller gekauft; mußt mich ja nun für weniger verkaufen; gilt ja sonsten der Handel nicht."

Da fuhr er mit kaltem Entsetzen in die Höhe und glaubte wieder den Schatten zu sehen, der sich in seine Tasche nach dem Fläschlein zog. Halb toll schleuderte er dieses einen nahen Felssturz hinab, fühlte es aber gleich darauf wieder in seiner Tasche. „O weh, o weh!" schrie er laut durch den nächtlichen Wald; „einst war das meine Lust, mein Hort, daß es immer wieder zu mir kam, aus den Wellen, aus der Tiefe zurück; nun ist eben das mein Jammer, ach wohl mein ewiger Jammer!" Und zu laufen begann er durch das schwarze Gebüsch, rannte gegen Baum und Gestein in der Finsternis an, und hörte auf jedem Schritt das Fläschlein in seiner Tasche klingen.

Mit Tagesanbruch gelangte er auf eine frische, lustig angebaute Ebene hinaus. Ihm ward ganz wehmütig ums Herz, und er fing an zu hoffen, all das tolle Zeug könne wohl nur ein wahnwitziger Traum sein; vielleicht finde er das Glas in seiner Taschen als ein andres, ganz gewöhnliches. Es herausziehend, hielt er es gegen die Morgensonne. Ach Gott, da tanzte das schwarze Teuflein zwischen ihm und dem freundlichen Licht; ordentlich die kleinen, mißgestalteten Arme wie Zangen nach ihm ausbreitend. Mit einem lauten Schrei ließ er's fallen, um es gleich darauf wieder in der Tasche klirren zu hören. — Vor allem lag ihm nun einzig daran, eine Münze unter Hellerswert zu erfragen, er konnte aber deren nirgends eine auftreiben, so daß ihm jegliche Hoffnung zum Verkaufe des abscheulichen Knechtes schwand, der nun bald sein Herr zu werden drohte. Heischen wollte er von dem Gräßlichen nichts mehr, zu jedweder Unternehmung nahm die entsetzliche Angst ihm so Kraft als Besinnung, und so bettelte er sich denn durch das Land Italia auf und nieder. Weil er nun so höchst verstört aussah, und dabei immer nach halben Hellern fragte, hielt man ihn aller Orten für verrückt, und hieß ihn nur den tollen Halbheller, unter welchem Namen er bald weit und breit bekannt ward.

Man sagt, es fliegen bisweilen die Geier den Rehen oder

http://rcin.org.pl

anderm jungen Gewild in den Nacken, und hetzen so das arme Tierlein tot, welches in seinem geängsteten Lauf den häßlichen, beißigen Feind mit sich umher trägt durch Wald und Geklüft. Auf eine ähnliche Weise erging es dem armen Reichard mit seinem Satansgaukler in der Taschen, und weil es gar zu kläglich und erbarmungswert war, wie er sich damit abquälte, will ich euch von dem Leid seiner langen, hilfslosen Flucht nichts mehr erzählen, wohl aber, was ihm nach mehreren Monden auf derselben begegnete.

Er hatte sich nämlich eines Tages inmitten wilder Gebirge verirrt und saß nun still und betrübt neben einem kleinen Wässerlein, das, durch verwachsenes Gesträuch heruntersickernd, gleichsam mitleidig zu seiner Erquickung herzudringen schien. Da hallte ein gewaltiger Rossestritt über des Bodens felsiges Gestein, und auf einem hohen, schwarzen, wild aussehenden Pferde reitend, kam ein sehr großer Mann, äußerst häßlichen Antlitzes, in ganz blutroten, prächtigen Kleidern, gegen die Stelle hervor, wo Reichard saß. „Was so betrübt, Gesell?" redete er den innerlich erbebenden, Unheil ahnenden Jüngling an. „Ich sollte meinen, du seist ein Kaufmann. Hast du etwa zu teuer eingekauft?"

„Ach nein, zu wohlfeil vielmehr;" entgegnete Reichard mit leiser, zitternder Stimme.

„So kommt es mir auch vor, mein lieber Kaufherr!" schrie der Reiter mit einem entsetzlichen Lachen. „Und hast du etwa so ein Dinglein zu verkaufen, das man Galgenmännlein heißt? Oder irrt ich mich, wenn ich dich für den verrufnen, tollen Halbheller ansehe?"

Kaum vermochte der arme junge Bursche ein leises: „Ja, der bin ich", über seine bleichen Lippen zu bringen, mit jedem Augenblicke erwartend, daß sich des Reiters Mantel zu blutriefenden Fittichen gestalte, seinem Hengst ein nächtlich schwarzes Schwunggefieder, von Höllengluten durchblitzt, hervorsprosse, und es im Fluge fortgehe mit ihm Unseligen zu dem Wohnsitz ewiger Qual.

Aber der Reiter sagte mit etwas gemilderter Stimme und weniger gräßlichen Gebärden: „Ich merke schon, für wen du mich ansiehst. Doch sei getrost, ich bin es nicht. Vielmehr mag ich dich vielleicht von ihm erlösen, denn ich suche dich schon seit vielen Tagen auf, um dir dein Galgenmännlein abzukaufen. Freilich hast du vermaledeit wenig dafür gegeben, und ich selbsten weiß keine geringere Münze aufzutreiben. Aber höre zu und folge mir. Auf der andern Seite der Berge wohnt ein Fürst,

http://rcin.org.pl

ein junger, lockerer Bursche. Dem hetz' ich morgen ein gräßliches Untier auf den Hals, sobald ich ihn von seinem Jagdgefolge werde fortgelockt haben. Harre du hier bis Mitternacht, und geh alsdann, — eben wenn der Mond ob jenem Felsenzacken steht, — mäßigen Schrittes die finstre Kluft zur Linken entlang. Verweile dich nicht, eile dich nicht, und du kommst eben zur Stelle, wenn das Untier den Fürsten unter seinen Tatzen hat. Greif es nur furchtlos an, es muß dir weichen, und sich vor dir das schroffe Meerufer hinunterstürzen. Dann begehre vom dankbaren Fürsten, daß er dir ein paar Halbheller schlagen lasse, wechsle mir zwei aus, und für einen davon wird das Galgenmännlein mein."

So sprach der gräßliche Reiter, und ohne Antwort abzuwarten, ritt er in die Büsche langsam hinein.

„Wo find' ich dich aber, wenn ich die Halbheller habe?" schrie Reichard ihm nach.

„Am Schwarzbrunnen!" rief der Reiter zurück. „Jede Kindermuhme hier kann dir sagen, wo der liegt."

Und mit langsamen, aber weit ausgreifenden Schritten trug das häßliche Roß seine häßliche Bürde fort.

Für einen, der so gut als alles verspielt hat, gibt es kein Wagestück mehr; deshalben sich auch der Reichard in seiner betrübten Verzweiflung entschloß, dem Ratschlage des furchtbaren Reiters Folge zu leisten.

Die Nacht brach ein, der Mond stieg auf und stellte sich endlich rotfunkelnd über den bezeichneten Felsenzacken hin. Da erhob sich zitternd der bleiche Wandersmann und schritt in die dunkle Kluft hinein. Freudlos und dunkel sah es drinnen aus, nur selten vermochte ein Mondenstrahl über die hohen Klippen zu beiden Seiten hereinzusehen, auch dunstete es in dem eingeengten Orte, wie Grabesgeruch, sonsten aber ließ sich nichts Unheimliches verspüren. Der Reichard fühlte sich auf diese Weise zum Weilen nicht verlockt, eher zum Eilen, aber auch dies unterließ er, des Reiters Weisung getreu und entschlossen, nichts durch seine Schuld von dem Fädlein reißen zu lassen, welches ihn an Licht und Hoffnung noch anknüpfe.

Nach mehreren Stunden funkelten einige rote Morgenlichtlein auf seinen dunkeln Weg, frische tröstende Lüfte hauchten seinem Antlitz entgegen. Aber eben, als er aus dem tiefen Pfade hervorstieg und sich an der frischen Waldgegend ergötzen wollte und am blauen Geflimmer des Meeres, das sich unfern von ihm ausdehnte, störte ihn ein ängstliches Geschrei. Umblickend sah er, wie ein abscheuliches Tier einen jungen Mann im reichen

http://rcin.org.pl

Jägerkleide am Boden liegend unter sich hatte. Des Reichard erste Bewegung war wohl, zur Hilfe zu eilen; nur als er die Bestie recht ins Auge faßte und sah, daß sie einem ungeheuern, griesgrämischen Affen gleich sah, der noch überdies ein gewaltiges Hirschgeweih auf dem Kopfe trug, verließ ihn aller Mut, und er stand im Begriff, dem jämmerlichen Hilfsgeschrei des Gefällten ungeachtet, wieder in seine Kluft zurückzukriechen. Da fiel es ihm erst recht wieder ein, was der Reiter gesagt hatte. Von der Angst vor ewigem Verderben getrieben, lief er mit seinem Knotenstock auf das Affen-Ungeheuer zu. Dieses wiegte eben den Jäger in seinen Vordertatzen, es schien, um ihn emporzuschleudern und dann mit dem Geweihe aufzufangen. Als sich aber Reichard nur eben nahte, ließ es seine Beute fallen und lief mit einem häßlichen Gepfeif und Gekrächz davon, der keck gewordene Reichard ihm nach, bis es vom hohen Meeresstrand hinunterstürzte, ihm noch ein abscheuliches Gesicht zufletschend und dann unter den Wellen verschwindend.

Nun ging der junge Gesell triumphierend zu dem erretteten Jägersmann zurück, der sich ihm auch nach Erwarten als regierender Fürst dieser Gegend kund gab, seinen Schützer für einen gar freisamen Helden ausschreiend und ihn bittend, er möge nur dreist irgend einen Lohn von ihm fordern, so hoch er in seinen Kräften stehe.

„Ja?" fragte der Reichard hoffnungsvoll, „ist das Euer Ernst? Und wollt Ihr mir bei Eurer fürstlichen Ehre nach Vermögen zu dem verhelfen, darum ich Euch bitten werde?"

Der Fürst bejahte es abermals aufs freudigste und zuversichtlichste.

„Nun denn," rief Reichard inbrünstig flehend aus, „so laßt mir doch um Gottes Willen ein paar Halbheller gültiger Münze schlagen, wenn's auch nicht mehr als zwei sind."

Während ihn der Fürst noch voll Erstaunen ansah, waren einige seines Gefolges herbeigekommen, denen er alles Vorgefallene erzählte, und von welchen einer alsbald in Reichard den wahnsinnigen Halbheller, den er schon sonst gesehen, wiedererkannte.

Da fing der Fürst an, zu lachen, und der arme Reichard umschlank beängstigt sein Knie, schwörend, es sei um ihn getan, ohne die Halbheller.

Der Fürst aber entgegnete, noch immer lachend: „Steh' nur auf, Gesell, du hast mein Fürstenwort, und wenn du darauf bestehst, laß ich dir Halbheller schlagen, so viel du Lust hast. Sind dir aber Drittelheller eben so lieb, so braucht's keiner

http://rcin.org.pl

Münzerei deswegen, denn die Grenznachbarn behaupten, meine Landesheller wären so leicht, daß drei davon auf einen andern gewöhnlichen gingen."

„Wenn das nur gewiß ist", sagte der Reichard zweifelnd.

„Ei," entgegnete der Fürst, „du würdest der erste sein, dem sie allzugut schienen. Sollte es dir aber dennoch begegnen, so gebe ich hiermit mein feierlichstes Wort, dir noch schlechtere schlagen zu lassen, vorausgesetzt, daß es möglich ist."

Und damit hieß er dem Reichard durch einen Bedienten einen ganzen Säckel Landesheller geben. Der lief damit, wie gejagt, nach der nahen Grenze, und ward ein so froher Mensch, als er seit langen Zeiten nicht gewesen war, da man ihm im ersten Wirtshause des benachbarten Landes nur ungern und zögernd einen gewöhnlichen Heller für drei fürstliche gab, die er zur Probe verwechselte.

Nun fragte er auch sogleich dem Schwarzbrunnen nach; aber einige Kinder, die in der Gaststube spielten, liefen darüber schreiend hinaus. Der Wirt belehrte ihn, selbst nicht ohne Schaudern, dies sei gar ein verrufener Ort, von dem viele böse Geister in das Land ausgehen sollten, und den wenige Menschen mit Augen gesehen hätten. Das wisse er wohl: der Eingang dahin sei unweit von hier, eine Höhle mit zwei dürren Zypressen davor, und man solle nicht des Weges verfehlen können, wenn man da hineingehe, wovor aber Gott ihn und alle treue Christenmenschen bewahren wolle!

Da ward dem Reichard freilich wieder sehr ängstlich zumut, aber gewagt mußte es doch einmal sein, und er machte sich also auf den Weg. Schon von weitem her sah ihn die Höhle sehr schwarz und grauenvoll an; es war, als seien die beiden Zypressen aus Schreck über den häßlichen Schlund verdorrt, welcher dem Näherkommenden ein ganz wunderliches Gestein in seinem Schoße zeigte. Es sah wie lauter verzerrte, langbärtige Fratzengesichter aus, deren einige sogar Ähnlichkeit hatten mit jenem Affenmonstrum am Meeresstrande. Und wenn man denn recht hinsah, war es doch wieder nur bloßes vielgezacktes und vielzerspaltenes Felsgeäder. Zitternd trat der arme Gesell unter die Larven hinein. Das Galgenmännlein in seiner Tasche ward so schwer, als wolle es ihn zurückziehen. Aber eben dadurch wuchs sein Mut; „denn", dachte er, „was der nicht will, muß ich just wollen." Auch legte sich tiefer in der Höhle eine so dichte Finsternis über seine Augen, daß er bald von den Schreckgestalten nichts mehr gewahr ward. Nun fühlte er nur höchst vorsichtig mit einem Stecken vor sich hin, um nicht etwa in

http://rcin.org.pl

unbekannte Abgründe zu stürzen, fand aber nichts, als ebenen, feinbemoosten Boden, und wäre nicht bisweilen ein wunderliches Pfeifen und Krächzen durch die Höhle gegangen, er hätte sich alles Entsetzens erwehrt.

Endlich gelangte er hinaus. Ein wüster Bergkessel schloß ihn von allen Seiten ein. Zur Seite sah er das große, furchtbare Schwarzroß seines Handelsmannes, wie es unangebunden, mit hoch gehaltenem Kopfe, ohne zu weiden oder sich sonsten zu regen, gleich einer erzenen Bildsäule dastand. Gegenüber quoll ein Born aus dem Felsen, darin sich der Reiter Kopf und Hände wusch. Aber die böse Flut war schwarz wie Tinte, und färbte auch so ab; denn als sich der riesige Mann nach Reichard umkehrte, war sein häßliches Antlitz ganz mohrenfarb, welches auf eine schreckliche Weise gegen den reichen roten Kleiderputz abstach. „Zittre nicht, junger Bursch", sagte der Furchtbare. „Das ist eine der Zeremonien, die ich dem Teufel zu Gefallen tun muß. Alle Freitag muß ich mich hier so waschen, zu Trutz und Hohn dem, den Ihr Euren lieben Schöpfer nennt. So muß ich auch immer den Purpur meines roten Kleides, so oft ich ein neues brauche, mit einer bösen Zahl von Tropfen meines eignen Blutes mischen, — wovon er denn freilich eben die wunderprächtige Farbe bekommt, — und was der lästigen Bedingungen mehr sind. Noch obenein habe ich mich ihm mit Leib und Seele so fest verschrieben, daß an gar keine mögliche Lösung zu denken ist. Und weißt du, was mir der Knauser dafür gibt? Hunderttausend Goldstücke des Jahres. Damit kann ich nicht auskommen, und will mir deshalben dein Galgenmännlein kaufen, welches ich auch schon dem alten Geizhals zum Possen tue. Denn schau', meine Seele hat er ohnehin, und nun kommt das Teuflein in der Flasche dermaleinst ohne allen Gewinst in die Hölle, nach seiner langen Dienstzeit, zurück. Da soll der grimme Drache recht fluchen." Und zu lachen begann er, daß die Felsen schallten und selbst das sonsten regungslose schwarze Roß ordentlich zusammenfuhr.

„Nun," fragte er, sich wieder zu Reichard wendend, „bringst du Halbheller, Gesell?"

„Ich bin Eur Gesell nicht", entgegnete Reichard, halb verzagt, halb trotzig, indem er seinen Säckel öffnete.

„Ach, nur nicht so vornehm getan", schrie der riesige Handelsmann. „Wer hetzte dem Fürsten das Monstrum zu, damit du siegen konntest?"

„Es wär' all der Spuk nicht nötig gewesen", sagte Reichard,

http://rcin.org.pl

und erzählte, wie der Fürst schon ganz von selbsten nicht nur Halbheller schlage, sondern gar Drittelsheller.

Der rote Mann schien verdrießlich darüber, daß er sich nun unnötig die Mühe mit dem Ungeheuer gegeben hatte. Dennoch wechselte er sich drei schlechte Heller gegen einen guten ein, gab dem Reichard einen von jenen und empfing dagegen das Galgenmännlein, welches ganz schwer aus der Tasche ging, und am Boden des Glases verdrossen und traurig zusammengekrümmt lag. Des lachte der Käufer wieder gewaltig und schrie: „Kann dir doch alles nichts helfen, Satan; nur Gold her, so viel mein Schwarzroß irgend neben mir tragen kann." Alsbald auch ächzte das ungeheure Tier unter einer gewaltigen Goldbürde. Doch nahm es noch seinen Herrn auf und schritt alsdann, einer Fliege ähnlich, welche die Wand hinaufgeht, an dem senkrechten Felsen gerade empor, aber doch mit so abscheulichen Bewegungen und Verrenkungen, daß Reichard nur schnell in die Höhle zurückfloh, um nichts mehr davon zu sehen.

Erst als er an der andern Seite des Berges wieder herausgekommen und eine große Strecke von dem Schlunde fortgelaufen war, drang das ganze frohe Gefühl der Befreiung durch sein Gemüt. Er fühlte es in seinem Herzen, daß er die frühern großen Fehle abgebüßt habe und ihm fortan kein Galgenmännlein mehr angehören könne. Ins hohe Gras legte er sich vor Freuden, streichelte die Blumen, und warf der Sonne Kußhände zu. Sein ganzes heitres Herz von sonsther war wieder in ihm lebendig, nicht aber zugleich der ehemalige freche Leichtsinn und Frevelmut. Obwohl er sich jetzt mit ziemlichem Rechte rühmen konnte, den Teufel selbsten betrogen zu haben, rühmte er sich dennoch dessen nicht. Vielmehr richtete er seine ganze verjüngte Kraft darauf, wie er forthin auf eine fromme, ehrenwerte und freudige Art in der Welt leben möge. Das gelang ihm denn auch so wohl, daß er nach einigen Jahren tüchtiger Arbeit als ein wohlhabender Kaufherr in die lieben deutschen Lande zurückkehren konnte, wo er sich ein Weib nahm und oftmals in seinem gesegneten Greisenalter Enkeln und Urenkeln die Mär von dem verfluchten Galgenmännlein zu nutzreicher Warnung vorerzählte.

http://rcin.org.pl

Rose

http://rcin.org.pl

http://rcin.org.pl

In dem schönen, tiefgegründeten Weinkeller des Rathauses zu Bremen sind zur Seite der feierlichen, katakombenähnlichen Gänge, die man zwischen den hohen Vorräten begeisternder Gottesgabe durchwandelt, kleine, freundliche Gemächer angebracht, wo das Licht, solange der Tag noch dauert, freundlich durch die hohen Fenster hereinfällt. Dort setzen sich, von der Enge des Raumes noch traulicher zusammengedrängt, oftmalen befreundete Bürger mit einer Flasche edlen Weines nieder, besprechen auch wohl manch ein wichtiges Handels- oder Familiengeschäft dabei, altdeutscher, guter Sitte zufolge, die den Wein nicht für einen Störer, sondern vielmehr für einen Beförderer edler Ratschläge anerkannte, und gern, was begeisterter Mut gesprochen, von ruhigem Mute ausgeführt sah.

Auf ähnliche Weise saßen auch einstmal in den Tagen der Vorwelt zwei freundliche Zechgesellen in einem solchen Kämmerlein beisammen. Der eine war Meister Friedrich Haubold, ein junger, aber schon weitberühmter Waffenschmied, der andere der ehrbare Ratmann und Handelsherr Siegmund Füllrat, noch immer in seinen greisenden Haaren des gemeinsamen Wesens beste Stütze.

„Hört, Meister Friedrich," hub nach einiger Zeit der freundliche Alte an, „Ihr habt mich hier herein geladen, mit Euch zu trinken, aber einen schweigsamern Zechgesellen hab' ich mir zeitlebens nicht gegenüber gesehn."

„Ich will mir nur erst einen Mut trinken, lieber Herr"; entgegnete der Jüngling. „Dann sollt Ihr Redens die Hüll' und Fülle von mir vernehmen."

„Ei, junges Blut," sprach der Ratsherr, „wer hat es dir denn gesagt, es sei mit mir schwer auszukommen? Bin ich doch kein Tiger und kein Leopard. Fasse dir nur ganz von selbst ein Herz, ohne erst auf den Weinmut zu warten, und sage mir frisch heraus, wo dich etwa der Schuh drückt. Wenn ich dabei nach Ehren helfen kann, — meine Hand darauf: es soll geschehn."

http://rcin.org.pl

Da ließen sie noch einmal die Gläser voll duftigen Weines zusammenklingen, und der Waffenschmied sagte heiter:

„Ei du lieber Gott, so wär' ich ja aus allen Ängsten, indem Ihr wirklich nach Ehren helfen könnt. Ich verlange nämlich nichts weiter, als Eure wunderschöne, einzige Tochter Rose zu meiner Hausfrau."

Nachdenklich und schweigsam senkte der Ratsherr sein Haupt, und es war, als zähle er die Glieder der güldnen Kette, die über seine Brust herunterhing, vielmalen auf und ab. Dem Jünglinge kam eben nichts Bedenkliches dabei ein, indem er wohl wußte, daß es die Art und Weise deutscher Männer sei, auch das liebste Ja nicht ohne billiges Bedenken zu sprechen. Endlich fragte Herr Siegmund:

„Hast du schon mit der Dirne über dies Anliegen geredet, junger Freund?"

„Behüte Gott!" entgegnete Meister Friedrich. „Weiß ich ja doch wohl den Spruch: der Eltern Segen bauet den Kindern Häuser."

„Du hast getan, wie ich von dir erwartete," sprach der Alte weiter, „und hast für diesmal auch ganz besonders klug getan. Denn, lieber Meister Haubold, so lieb Ihr mir auch sonsten seid: aus dieser Geschichte kann ein für allemal durchaus nichts werden."

Der arme junge Friedrich saß ganz erschrocken da. Er sah totenbleich aus und wußte erst gar nicht, wie er sich gebärden sollte. Herr Siegmund jedoch blickte ihn etwas unwillig an und sprach:

„Nun wird ein tapfrer frommer Bürgersmann ja doch nicht gleich die Fassung verlieren, wenn der liebe Gott ihm durch den Mund eines Mitchristen nein sagen läßt auf etwas, das er herzlich gern hätte haben mögen. Sammelt Euch, und hört mir achtsam zu. Ich will Euch genau erzählen, wie es mit der Sache aussieht.

Ihr mögt es mir wohl schon von selbst abgemerkt haben, daß mein Sinn von Natur etwas hoch steht: nicht eben auf Geld und Gut oder auf äußerliche Ehrenämter, desto mehr aber auf alles, was Ruhm verleihen kann, noch über diese enge Lebenszeit hinaus. Ich halte denn zwar mein kühnes Streben danach kräftiglichst nieder, wie es einem ehrbaren Christen eignet und gebührt, aber ein anderer kann ich nun doch einmal nicht werden, und Rose hat meine ganze Gemütsart hierin ererbt. Viel mag auch freilich dabei die Erziehung getan haben, denn ihre selige Mutter starb früh, und da lasen

http://rcin.org.pl

wir denn, das Kind und ich, einander ganze lange Winterabende durch aus den Chroniken der griechischen und römischen Helden vor, und aus den Geschichten unsrer großen altdeutschen Vorfahren. Und was nicht in den Büchern aufgeschrieben stand, ergänzte ich ihr aus mancher schönen Sage, die mir mein Großvater, der tapfere Stadthauptmann Füllrat, in meinen Knabenjahren am Herde zu erzählen wußte. — So möchte es denn nun wohl geschehen, daß Euch Rose in Achtung und Freundlichkeit ihre Hand gäbe, denn Ihr seid ein wackrer Bürgersmann und kunstreicher Meister, aber glaubt mir, Herr Friedrich Haubold, in dem engen, stillen Wirken des täglichen Lebens, von keinem erhabenen Ruhmesglanz durchblitzt, würde das arme Röselein zu Eurem und meinem Kummer bald ganz verblühen, und wir hätten eine frühe, schöne Leiche zu beerdigen."

Mit leiser, aber fester Stimme und glühenden Wangen sagte der Waffenschmied:

„Ich bin doch eben auch nicht dahinten geblieben, als es jüngsthin die Verteidigung der Stadt gegen die Raubritter galt, und die Klinge, die ich mir selbst mit auserlesener Kunst geschmiedet habe, traf gut."

„Das weiß ich wohl, mein wackrer Haubold", sprach der Ratmann und bot ihm freundlich über das Tischlein hin die ehrenwerte Rechte. „Aber meine Rose blüht hoch, sehr hoch, und mit einzelnen Sonnenstrahlen fristet man ihr Leben nicht. Sie will in die immer klare Pracht des Firmamentes hinauf."

Da neigte der junge Mann sein edles Haupt halb stolz und halb beschämt und sagte:

„Nun freilich, in Dinge, die nicht anders sein können, muß sich ein Ehrenmann zu finden wissen, und ich finde mich auch schon."

Der Abend dämmerte indes von der Gasse durch die Scheiben herunter, und Herr Siegmund sagte freundlich:

„Ich weiß, Ihr seid mir nicht böse, lieber Meister Friedrich, und wir scheiden in allem guten. Jetzt muß ich zu dem edlen Ritter Eberhard Waldburg gehn. Der Rat hat beschlossen, ihn heute abend nach dem Keller zu geleiten, und will ihm einen Ehrentrunk zu kosten geben."

„Das hat er wohl um unsre gute Stadt verdient, der mannliche Kriegsheld", entgegnete Friedrich. „Hei, wie sprengte er so freudiglich unsern Scharen voran, als wir in das Treffen der Raubritter brachen."

„Und noch viel mehr" — setzte Herr Füllrat hinzu — „hat er an uns getan durch die Feldherrnkraft und Weisheit,

http://rcin.org.pl

mit welcher er unsre Geschwader lenkte, und durch die tiefe, ernsthafte Begeisterung, die er durch alle Herzen goß. Wohl ist eine Stadt glücklich zu preisen, und gesicherter, als durch zehnfache Mauern und Türme, wenn sie sich eines solchen Hauptmannes zu erfreuen hat. — Wißt Ihr denn aber schon, Meister Friedrich, daß der wilde Ritter Dietbald neue Raubscharen gesammelt hat, und daß wir in kurzer Zeit abermals wider ihn ins Feld rücken?"

Ein Glanz der edlen Kriegsfreudigkeit, und wohl noch einer süßern Hoffnung, zog über des Jünglings Angesicht. Er wollte noch einige Worte sprechen, aber die Fülle der Empfindung ließ es nicht gleich zu. Überdies sahen sie beim Heraustreten in den Gang, daß Ritter Eberhard bereits, von den Ratsherren und einigen edlen Frauen und Jungfrauen aus den ersten Geschlechtern der Stadt geleitet, die Treppe herabkam. — Herr Siegmund Füllrat eilte ihnen entgegen.

Es war hübsch anzusehn, wie der Zug durch die ernsten Gewölbe hinging, von hohen Wachskerzen in den Händen einiger Diener beleuchtet: die ehrbaren Ratmänner, auf deren dunkelsammetnen Wämsern die goldnen Ketten herrlich funkelten, und dazwischen die ritterliche Gestalt des tapfern Eberhard Waldburg in reichfarbig adliger Tracht, sein Haupt von vielen Federn überwallt, und alles durchschlungen und durchblüht von zarten Frauengestalten wie ein Eichenforst von mailichen Blumen.

Wer aber als die schönste Blume blühte, das war Jungfrau Rose Füllrat, unmittelbar vor dem gefeierten Ritter hergehend, und mit ihren schönen, länglichen Fingern einen Silberpokal haltend, von duftenden Rosen umkränzt, aus welchem Herr Eberhard den Ehrentrunk genießen sollte. O, wie klopfte des jungen Waffenschmieds Herz, als nun die ersehnte Gestalt an ihm vorüber schritt, schlank und hoch, wie die Heiligenbilder edler Meister, freundlich und blühend, wie der Lenz! — Die Jugend nimmt jegliches Lächeln der Gegenwart so gern als eine Verheißung noch beglückenderer Zukunft auf; Meister Friedrich tat es auch und schloß sich heiter und hoffend dem Zuge an.

Schon waren unterschiedliche Proben mit edlen und immer edleren Weinarten angestellt, und die Herzen waren offner und die Zungen freier geworden. Laut hallte das Lebehoch, welches die freien Bürger dem Ritter brachten, durch die Gewölbe. Da sagte unter anderm ein Ratsherr:

„Möchten wir Euch nur für den nächsten Krieg bessere Befestigungen übergeben können zur Verteidigung unsrer guten

http://rcin.org.pl

Stadt, mein edler Herr von Waldburg. Aber damit, wie Ihr wohl wisset, sieht es nicht viel besser als mittelmäßig aus, oder wohl noch etwas drunter."

„Das tut's ihm nicht, ihr wackern Hansamänner!" fiel der Ritter Eberhard funkelnden Auges ein. „Eure Mauern sind in dem tapfern Herzen eurer Bürger; was will eine freie Handelsstadt mit andern Befestigungen! Einmal berennt und eingeschlossen, wäre sie ja doch verloren, ihrem eigentlichsten und edelsten Leben nach. Nein, rührt euch draußen frisch und freudig im Felde, damit es niemandem einfallen dürfe, euch zu suchen an eurem Herd. Ihr, die ihr bis Nowgorod schifft, und die ihr an Welschlands Küsten gesiegt habt, — ihr werdet euch doch die paar Buschklepper und Räuber, die jetzt wieder in der Nähe auftauchen wollen, von euren ehrbaren Häusern abhalten können! — Wenigstens so lange ich dieser edlen Stadt Feldhauptmann bin und mein gutes Schwert noch zu führen vermag, soll es an einem Bannkreis wider alle Unbilden, bis weit über Mauern und Grenzmarken hinaus, nun und nimmermehr fehlen."

Rosas schöne Augen leuchteten dem Ritter begeisternd entgegen; sie meinte, in ihm einen der hochverehrten Helden uralter Glorienzeit zu erblicken; ihm dagegen war es, als gingen seine herrlichsten Taten in Gestaltung eines süßen Blumenbeetes vor ihm auf.

Indem hatte Herr Siegmund den Silberbecher aufs neue gefüllt, brachte ihn dem Gast und sagte:

„Dieser Wein ist der edelste aus unsrer Stadt. Wir reichen ihn nur sehr lieben Freunden als einen Ehrentrunk, und nennen diese reine und köstliche Gottesgabe die Rose."

„O reine, o köstliche Gottesgabe, o Rose!" sprach der begeisterte Ritter und neigte sich vor der schönen Jungfrau und trank. Sie aber ließ in magdlich süßer Verwirrung die Augen gegen den Boden sinken und blühte zu flammendem Lichtrot auf.

Da wußte es der arme Friedrich, was geschehen werde, oder dem eigentlichen Geiste nach schon geschehen sei; denn sichtlich hielt Ritter Waldburg seine Werbung nur zurück, weil Ort und Stunde nicht paßte, und der edelstolze Herr Siegmund lächelte wohlgefällig den weitberühmten Helden an.

Der Jüngling dagegen schwand unbemerkt, stillfeuchten Auges, aus dem fröhlichen Kreise, und freute sich nur, daß seine gute Mutter wohl bereits schlafen werde, und er so nicht genötigt sei, dem tiefen Kummer seiner Seele für heute abend Schleier und Zügel anzulegen. Aber die freundliche Alte wachte

http://rcin.org.pl

noch und saß emsig lesend bei einem großen Buche, zufrieden, als der Sohn hereintrat, daß er ihr nun die wundersame Historie vollends auslesen werde; „denn", sagte sie, „meine alten Augen schmerzen mich schon, und ich möchte doch so gerne noch wissen, wie es gekommen ist."

Mit frommer Kraft zwang Meister Friedrich sein schmerzliches Leiden zur Stille, setzte sich der Mutter gegenüber und las.

Es war die seltsame Geschichte zweier Helden aus dem uralten Nordlande, die, mit Zaubersprüchen gefeiet, vor keinem Gewaffen der Welt verwundbar, nur erst dann erlagen, als die übermächtigen Feinde sie unter einem gewaltigen Steinhagel begruben.

„Gott behüte!" sagte die fromme Mutter, als Friedrich geendet hatte. „Es muß dazumal eine wüste, furchtbarliche Zeit auf Erden gewesen sein. Und dennoch — wunderlich genug! — kenne ich mir nächst Gottes Wort nichts Besseres, als Geschichten von dort herüber."

Friedrich aber blieb ganz still und in sich versunken. Er hatte anfänglich nur alle seine Gedanken mit großer Anstrengung auf das Lesen gerichtet, um jeglichen Ausbruch seines Kummers zu dämpfen. Aber bald — wie denn überhaupt die Sage in mannigfachster Gestaltung von jeher eine große Macht über ihn hatte — bald zog ihn die wunderbare Geschichte ganz und gar in sich hinein, so daß er in den Taten und dem Ende jener Kriegshelden wie in der Gegenwart lebte und seinen eignen Liebesgram nur ganz fern herüber als ein halb in der Zukunft, halb in der Vergangenheit liegendes Treiben empfand. Diese träumerische Stimmung begleitete ihn auf sein Lager und bildete sich, ihn in Schlummer wiegend, vollends zum Traum, woraus er sich beim Erwachen noch etwa folgendes zu erinnern wußte.

Ihm war, als sehe er eine große, schöne Ritterrüstung, ganz hell aus geglättetem Stahle gefertigt, gegen eine Mauer gelehnt, den Helm etwas vornüber gesenkt. Niemand konnte ihm Bescheid geben, ob das herrliche Gewaffen leer sei oder ob etwa ein halb ohnmächtiger Kriegsmann drin stecke. Da rasselten plötzlich unzählbare Steine von der Mauer auf den Harnisch nieder, und Friedrich wollte immer rufen: „Das wird ja zu viel! da tut ihr ja unrecht! ihr habt auf zweie gerechnet, und hier steht doch nur einer!" Aber der Mund war ihm wie versiegelt; er brachte trotz der ängstlichen Anstrengung auch keinen einzigen armen Laut hervor. Da traf endlich ein schwerer Stein gerade auf das rechte Schultergelenk der Rüstung. Die Schienen zersprangen, Blut rann daraus hervor, die ganze Harnisch-

http://rcin.org.pl

gestalt brach rasselnd zusammen, und eine hohnlachende Stimme sagte: „Hoho, hoho, wie schlecht doch Meister Haubold, der Waffenschmied, gearbeitet hat, denn aus seiner Werkstatt kommt dies zerbrochne Gerüll!"

Zornig und in heißem Angstschweiß fuhr bei den ersten Lichtern der Morgendämmerung Friedrich aus dem Schlummer empor.

„Ich habe wahrhaftig niemalen eine so gebrechliche Rüstung gemacht!" stammelte er und rieb sich den Schlaf aus den Augen. Wie er sich aber die Sache mehr und mehr überlegte, erinnerte er sich, der Harnisch des Nachtgesichtes sei derselbe, welchen Ritter Eberhard Waldburg in den mehrsten Schlachten und Ringelrennen zu führen pflege.

Nun hatte zwar Friedrich dieses Gewaffen nicht selbst gefertigt, wohl aber rührte es von der kunstreichen Hand seines seligen Vaters her, aus dessen Nachlaß es Herr Waldburg wegen der auserlesenen Tüchtigkeit und Schönheit der Arbeit an sich gekauft hatte. Den treuen Jüngling erfaßte jetzt eine entsetzliche Angst, es könne jener Traum irgendeinen Unfall bedeuten für das väterliche Meisterstück, woraus der Kunstfertigkeit des Seligen ein Tadel, dem verehrten Stadthauptmann aber wohl Verwundung oder gar Tod erwachsen möge. Alsbald eilte er zu der Wohnung Herrn Eberhards, und erfahrend, dieser sei auf eine naheliegende Burg hinausgeritten, sattelte auch er seinen flinken Gaul und trabte desselben Weges fort.

Schon sah er die Türme des ritterlichen Baues nahe vor sich über die fruchtbaren Wiesen und Äcker heraufsteigen, da begegneten ihm einige wilde, überlustige Reiter in seltsam zusammengestoppelten Rüstungen, eine Art von Herold in ihrer Mitte. Die Unregelmäßigkeit der Bewaffnung machte den geübten Meister stutzig. Er hielt und zog sein Rösselein etwas zur Seite, um sich beim Vorübersprengen die wunderlichen Gestalten genauer zu betrachten. Das bemerkte einer aus der Rotte, blieb gleichfalls halten und sagte lachend: „Verwunderst dich über uns, Pfahlbürgerlein? Sollst dich bald noch mehr verwundern. Schau', wir gehören zu Ritter Dietbalds Schar und haben soeben eurem tugendsamen Stadtvogte, dem feierlichen Herrn Eberhard Waldburg, Fehde angesagt auf seiner Burg, daß er über sechs Tage zu seinen Ohren sehe, denn alsdann kommen wir mit Mord und Brand über ihn und über euch. In Bremen sind die Boten auch schon. Ihr sagt uns immer nach, wir hätten nicht die rechten feinen Manieren im Krieg;

http://rcin.org.pl

haben wir's euch nun doch zeitig und artig genug gemeldet!" — „Jedwede Bestie tut nach ihrer Art," entgegnete der zornige Jüngling, „und so tut auch ihr nach der eurigen. Von Sitte und Anstand wißt ihr Volk nun ein für allemal nichts. Wer sich's aber wieder untersteht, mich Pfahlbürger zu heißen, soll von mir einen Pfahl ins Fleisch bekommen, davon ihm sein ganzes Leben lang wehe bleibt."

Der Raubknecht faßte nach seinem Schwerte, aber die gute Klinge des Waffenschmieds funkelte bereits in so kräftigen Schwingungen, daß der freche Bursch es geratener fand, erst nach seinen voraus gesprengten Genossen zu rufen. Die aber riefen ihm zurück, es sei jetzt zu Händeln keine Zeit; er solle nur den Bürger noch ziehn lassen, bald habe man sie ja alle. Da warf der Knecht seinen Gaul herum und jagte, etwas eiliger als billig, der Rotte nach. Friedrich hingegen trabte der Burg des Ritters zu, unwillig, mit jenem Pack Worte gewechselt zu haben.

Im Näherkommen gewahrte er des edlen Eberhard, wie er vor der Feste stand und eine bedenkliche Stelle der Mauer untersuchte. Er hatte sich in genauer Betrachtung sehr vornüber mit dem Haupte gegen die Böschung des Baues gesenkt, fast, als lehne er sich dagegen an, und ob er gleich ganz ungeharnischt war, trat doch in Friedrichs Sinne unwillkürlich die Erinnerung an jene im Traum von Steinen zerbrochne Panzergestalt. Einen neuen Wink der Mahnung und Warnung hierin entdeckend, jagte er mit beflügelter Eil' auf den Ritter zu.

Eberhard empfing ihn freundlich und sagte lächelnden Mundes: „Ja, ja, lieber Herr, nun ist es an der Zeit, daß Euresgleichen wieder Hammer und Zange tüchtig rühren."

„Natürlich auch das Schwert dazu", sagte Friedrich mit einigem Stolz, worauf Eberhard erwiderte: „Wie sich das von selbst versteht, Ihr tapfrer Meister. Wir kennen einander ja noch von dem vorigen Zuge her."

Nun kam Friedrich auf Waffenrüstungen zu reden und brachte das Gespräch auf die, welche der Ritter gewöhnlich trug. Er brauchte darin eine bei ihm ganz ungewohnte Vorsicht, fürchtend, es könne Herr Eberhard sonst aus seinen Worten ungünstige Folgerungen für die Arbeit des abgeschiednen Künstlers ziehn. Aber daß nach so manchen Jahren des Gebrauchs ein Harnisch wohl einer oder der andern kleinen Verbesserung bedürfen möge, sagte er frei heraus, und erbat sich die Gunst, das Gewaffen des Ritters noch vor dem herannahenden ernsten Kampfe in recht genauen Augenschein zu nehmen. Eberhard

http://rcin.org.pl

dankte für die treue Aufmerksamkeit und fügte hinzu, die Rüstung sei in der Stadt. Da ließ sich Friedrich kaum bewegen, noch einen Becher zum Frühtrunk zu leeren, — ach, ihm ward aus eben dem Silberpokale geschenkt, den Rose gestern rosenumwunden, vom duftenden Rosenweine gefüllt, in des Ritters Hände gab, — und pfeilschnell flog er, weit mehr der nahenden Fehde, als des eignen Liebesgrames gedenkend, nach der Stadt zurück und nach der Waffenkammer des edlen Hauptmannes hin.

Die Rüstung untersuchend, — was fand er! — Nur allzu richtig hatte der Traum gewarnt, und es war zum Bessermachen die höchste Zeit. Nicht allein hatte das rechte Schultergelenk durch Vernachlässigung der Knappen sehr gelitten, indem versäumt war, ein losgegangnes Stiftlein zu gehöriger Zeit wieder einzuschlagen, — man hatte auch Rost in das Innre der Fugen und Ringe kommen lassen, nur auf die äußere Glanzpracht des schönen Werkes denkend, und es gab nun der Stellen viele, die keinen ernsten Widerstand gegen Stoß und Schlag mehr erwarten ließen. Und wie sollte Friedrich dem Übel abhelfen! Gesetzt, es wäre ihm gelungen, durch fast übermenschliche Arbeit alles Schadhafte neu zu fertigen in der gegebnen Zeit, würde nicht jedermann dessen inne geworden sein, die Achsel zuckend über den Vater, der eines künstlicheren Sohnes bedürfe, um sein schwächliches Werk zusammenzuhalten, und meinend, Friedrichs Erklärung der Wahrheit sei nur eine fromme Ausrede? — Tief in Gedanken versenkt, stand er da. Endlich nahm er sich zusammen.

„Ich will Eurem Herrn eine Freude machen", sagte er vertraulich zu dem Leibknappen des Ritters, „und ihm seinen Harnisch auf eine ganz neu von mir erfundne Weise zu der bevorstehenden Fehde ausschmücken. Aber sagt ihm nichts davon und laßt mir die Rüstung nur eilig nach meiner Werkstatt bringen."

Der Knappe ging fröhlich in den Gedanken des Künstlers ein, und bald saß Friedrich, mit großer Emsigkeit zeichnend, an seinem Tische, die bereits auseinander genommenen Waffenstücke rings um sich her.

Dabei kam es ihm gut zustatten, daß er — nach der Weise aller edlen Arbeiter — von jeher nicht nur das Tüchtige vor Augen hielt, sondern auch das demselben so nah' verwandte Schöne. Nachdem er nun den Harnisch, wie er jetzt war, mit leichten, kräftigen Umrissen auf ein Pergament verzeichnet hatte, begann er, sich es klar und immer klarer im Geiste zu entwerfen, wie er die nötigen Verbesserungen als freie Verschönerungen

http://rcin.org.pl

der Form gestalten wolle, und der Geist Gottes war sichtlich mit ihm, und alles ordnete sich wundersam nach seinem Wunsch.

Auf den Schulterplatten erhuben sich zwei hohe, kräftige Stahlbogen, bestimmt, mit dem feinsten Golde eingelegt zu werden, und zugleich die mangelhafte Stelle zu schirmen; auch sollten schöne Löwen- und Drachenköpfe — zum Teil schon in den Vorräten des Meisters fertig liegend — hell vergoldet über die ganze Rüstung hingestreut werden, um auf diese Weise den Bänden und Ringen, welche den angerichteten Schaden hemmen mußten, zum Vorwand und zur Gelegenheit zu dienen.

Das alles war bald geordnet, aber nur in der Vorstellung des Künstlers. Um es in Tat und Wahrheit binnen sechs Tagen fertig zu liefern, bedurfte es einer Anstrengung, die auf den ersten Anblick nicht viel anders aussah als Unmöglichkeit.

Friedrich aber, Gott vertrauend und dem eignen starken Willen und der viel erprüften Kraft, begab sich getrost an sein schweres Werk, eine Menge von tüchtigen Gesellen um sich versammelnd, die dem Winke des weitberühmten Meisters fröhlich gehorchten.

Tag und Nacht hämmerte und glühte es nun in der Werkstätte des edlen Waffenschmieds. Wer ihn außer den Stunden der Arbeit sah, mußte glauben, er sei von einem tiefen, schweren Kummer verzehrt, so bleich und abgemattet sah er aus. Es war aber nur die Sorge, ob er sein Werk früh genug enden werde, um die Künstlerehre des Vaters zu retten und zugleich das Leben des Feldhauptmanns zu sichern. Auch Herr Siegmund Füllrat irrte sich auf diese Weise in ihm, glaubend, es komme alles auf Rechnung des zurückgewiesenen Heiratsantrages, und den wackern Jüngling inniglich bemitleidend, während Friedrichs Mutter kein Arg aus ihrem bleichen Sohne hatte, vollkommen zufrieden damit, daß er ja fleißig arbeite und fleißig bete.

Und beides half denn auch dergestalt, daß schon am zweiten Tage vor dem Auszuge die Rüstung abends stark und schön und makelsfrei vor dem edlen Künstler stand, bewundert und hoch gepriesen von allen Gehilfen und der herbeigeeilten Mutter, die sich immer mit ganz vorzüglicher Liebe an den Werken ihres berühmten Sohnes freute und dieses über alle frühern erhob. Friedrich fühlte, daß dem also sein mochte. Er schlief nun bald den Schlummer rechtschaffner Ermüdung, und das Bewußtsein getreu und glücklich erfüllter Pflicht wehte mit süßem, säuftigendem Balsamhauch durch sein ganzes Wesen.

Mit den ersten Strahlen der Morgensonne war er schon wieder wach und ließ den Harnisch, wohl verwahrt und wohl

http://rcin.org.pl

verhüllt, nach der Behausung Ritter Eberhards tragen. Dort angelangt, und vom Leibknappen hörend, der Herr sei bereits auf einen Ritt zu genauer Erkundung der Gegend hinaus, beeilte er sich, das herrliche Gewaffen im vorteilhaftesten Lichte am obern Ende der Rüstkammer aufzustellen. Die bewundernden Knappen und Reisigen halfen ihm freudiglich dabei.

Dennoch hielt ihn diese Arbeit, mit großer Liebe und Sorgfalt unternommen, bis fast gegen die neunte Stunde auf, und kaum war sie vollendet, so trat auch schon ein Reisiger mit der Botschaft ein, jetzt eben komme Ritter Eberhard von dem Ritte heim. — „Und wie fröhlich kommt er heim!" rief der ans Fenster geeilte Leibknappe. „Seht einmal, er muß bei Herrn Füllrat vorgeritten sein, denn er kommt mit der Braut und dem künftigen Schwiegervater gegangen, und das edle Pferd wird ihm nachgeführt. Da wird ein gutes Frühmahl zu besorgen sein!" — Und fröhlichen Sprunges flog er aus dem Gemach. Friedrich aber sah plötzlich aus wie eine wandelnde Leiche, und lehnte sich, um den Blicken der andern nicht ausgesetzt zu sein, matt und krank hinter der Rüstung an die Mauer.

Und herein trat an der Hand seiner schönen Braut, der holden, hochblühenden Rose, Herr Eberhard von Waldburg, und mit stiller, ernster Freude schritt Herr Siegmund Füllrat dem edlen Paare nach und sah an der Wand empor zu manchem fremden Waffenstück oder Banner, das die tapfre Hand des künftigen Schwiegersohnes in fremden Landen erfiegt hatte.

Eberhard aber blieb staunend vor der leuchtenden Rüstung stehn. — „O meine süße, herrliche Rose," sprach er, „kommt wohl auch diese köstliche Gabe von Euch?" — Als aber die Jungfrau es verneinte, von gleichem bewunderndem Staunen ergriffen durch die edle Pracht des Werkes, zog der fröhliche Leibknappe den bleichen Künstler hervor und sagte: „Aus diesen kunstreichen Händen kommt das Geschenk." Da wußte Herr Eberhard des Dankens kein Ende zu finden, und Rose, durch ihren erklärten Brautstand zu größerer Freiheit ermächtigt, reichte dem Jüngling ihre schöne Hand und sagte, sie sei ihm immer von ganzer Seele gut gewesen. Die Verlobten übersahen in Glück und Freude die Totenbläße, die Friedrichs Stirn und Wangen überzog, aber mit innigem Mitleid und hoher Bewundrung blickte ihn Herr Siegmund Füllrat an, und diesmal irrte er sich nicht über die Gefühle des Jünglings. Dieser verging fast in Schmerz und Wehmut vor der so nahen und dennoch so unendlich fernen, über alles geliebten Gestalt. Unaufhaltsam drangen die Tränen in seine Augen; er wußte sich kaum noch aufrecht

http://rcin.org.pl

zu erhalten; da schritt Herr Eberhard nach der Wand hin und nahm ein schönes Mohrenschwert herunter, die Scheide purpurroter Sammet, ihr reicher Beschlag und der wundersam geformte Griff aus kunstreich gearbeitetem Silber. Das hielt er dem Jüngling hin und sagte: „Ich gewann es nahe bei dem Raubneste Tripolis auf der afrikanischen Küste, und verhoffe ich, es sei nicht zu schlecht, um von Euch als ein Zeichen meiner Freundschaft aufbewahrt zu werden. Auch mögt Ihr es wohl in dem bevorstehenden Kampfe mit Vorteil führen. Denn geht die Klinge auch etwas gekrümmt und sogar einwärts, so liegt doch die Waffe so gut in der Hand, daß sie jedweder deutsche Fechter alsbald mit Kraft und Leichtigkeit schwingen kann. Versucht einmal einen Hieb."

Und wie Friedrich die edle Wehr aus der Scheide zog, und sie gewaltig in seiner Faust durch die Luft hinschwirrte, ward ihm wieder wohl ums Herz. Die Nähe des rühmlichen Kampfes für Vaterland und Mutter und freien Herd, und ja auch für Rosa, für Rosa, für Rosa — so klang es in seinem Herzen als ein begeisterndes Echo nach — durchzuckte ihn mit Gluten der Kraft und des Lebens. Dankend faßte er die Rechte Herrn Eberhards, Abschied nehmend neigte er sich über Rosas schöne Hand, und das Schwert an seine Hüfte gürtend eilte er kampflustig davon. Aber an der Tür faßte ihn noch Herr Siegmund Füllrat in seine Arme und drückte ihn tief bewegt an das Herz. — „Du bist ein echter Bremer!" sprach er, und seine Augen wurden feucht, und Friedrich trat stark und frisch in das helle Blau des Frühlingstages hinaus.

Da gab es nun alsbald zu sorgen für das gute Pferd, das er in der Schlacht reiten wollte, für die geschenkte Klinge, die ihren vollen Glanz noch nicht hatte, und für den leichten Sturmhut, den er zu tragen gedachte, und an welchem die Vollendung über die Harnischarbeit für Ritter Eberhard zurückgeblieben war. Das tätige, tüchtige Leben riß ihn wieder in seine vollen Wogen, und die heiße Liebessehnsucht schwieg.

Die Mutter ging ihm heiter, ja man konnte wohl sagen, fröhlich zur Hand. Wo in ein so frommes, treues Gemüt die Strahlen der Pflicht und Notwendigkeit recht ungebrochen fallen, kann von keinem Zagen und keinem Zweifel mehr die Rede sein. Alles gestaltete sich an diesem Tage hell und schön.

Noch begeisterter aber fühlte sich Friedrich, als er in den Morgenlichtern der nächsten Sonne, den Muttersegen auf seinem Haupte, nach dem Roßbanner sprengte und gerade vor der uralten Rolandssäule zu halten kam. Ernst und freundlich schaute das

http://rcin.org.pl

ehrbare Steinbild auf ihn hin; ihm war, als höre er die Väter sich über den siegreichen Ausgang des nahen Krieges mit deutlichen Zungen besprechen.

Die Glocken riefen zur andächtigen Feier in den Dom. Alle Reisigen, Friedrich mit, gaben ihre Rosse ab und schritten voll freudigen Schauerns in den ehrwürdigen Bau. Als man nach beendetem Gottesdienste wieder herauskam, hörte Friedrich eine Nachtigallenstimme dicht neben sich sagen: „Bald wird man hier nun singen ein: ‚Herr Gott dich loben wir!'" Und umschauend ward er gewahr, das habe die schöne Rose gesprochen, die eben jetzt am Arme des Ritters im Gedränge dicht neben ihm herging, und ihn sehr freundlich grüßte.

Als man die Stadt im Rücken hatte, und auch das Nachrufen der Abschiednehmenden verhallt war, sang Friedrich, in einer damals wohlbekannten Weise, folgendes Lied, wie es ihm eben jetzt im Sinne aufging:

„Du lieber, duft'ger Morgenstrahl
So klar,
Du lockst ins frische Kampfestal
Die Schar.
Frau Nachtigall die wirbelt drein
So süße;
Ich hör' ihr zu, und grüße
Vieltausendfalt das Liebchen mein.

Das Liebchen mein das ist 'ne Braut,
Ade!
Und mir hat sie sich nicht vertraut,
O weh!
Ich trage wohl ein krankes Herz
Von hinnen;
Doch, wenn mein Blut soll rinnen,
Heilt Schmerz vielleicht den tiefern Schmerz.

Ein deutscher Knab' soll wacker sein
An Mut;
Auch hab' ich noch ein Mütterlein
So gut.
Da wehr' ich mich auf Hieb und Stoß
Gar kräftig.
Ist man recht treu geschäftig,
Läßt auch das Weh vom Herzen los."

Seine Gefährten sangen's ihm fröhlich mit den letzten Reimen jeder Strophe nach, meinend, das sei nur so ein Gedicht. Ach,

http://rcin.org.pl

die wenigsten Menschen freilich wissen das Geheimnis, wie es mit Gedichten beschaffen zu sein pflegt, und mit wie tiefen Wunden sich oftmalen davor die Herzen der Sänger furchen, daraus die goldne Saat dann fröhlich aufgeht! —

Der Feind war nahe, die Schlacht begann am folgenden Tage. Sie war siegreich, und der wilde Dietbald warf sich mit zweihunderten seiner erlesensten Raubgesellen in eine nahe Burg, die man bei der frühern Fehde verabsäumt hatte zu schleifen.

„Das kommt von der Gelindigkeit her und von dem Glauben an ewigen Frieden;“ sagte Ritter Eberhard, als er am Abend nach der Schlacht das Raubnest von einer nahen Höhe überschaute. „Haben nicht Herr Füllrat und ich eifrig genug gemahnt, daß man diese Mauern breche! Aber da wollte man den Feind nicht zur Verzweiflung bringen; da hielt man's unnötig, die durch den Krieg erschöpften Bürger noch in dieser Arbeit zu ermüden, und was des Geredes mehr war. Nun, diesmal soll der abscheuliche Bau herunter und müßte ich mich selbst unter seinen Trümmern begraben.“

Ein feuchtes, dunstiges Nachtdunkel hatte sich derweil über den Himmel gezogen. Eberhard rief den jungen Waffenschmied beiseite. — „Meister Friedrich,“ sagte er, „das Mohrenschwert hat heute gut getroffen in Eurer treuen Hand; ich weiß, auch Euer Geist wird gern dem lieben Vaterlande noch zu anderm Dienste fertig sein. Laßt uns miteinander ausreiten in dieser verhüllenden Finsternis nach der Raubburg und dort erspähen, wie wir in der Morgendämmerung den Sturm am besten ordnen. Ihr werdet mit scharfem Künstlerauge die Schwächen der Befestigung leicht entdecken.“ — Freudig neigte sich der geehrte Jüngling und eilte nach seinem guten Roß. Nur wenig erlesene Reiter trabten mit den beiden Helden durch die Finsternis hinaus. Nicht lange, so hielt man unter den Mauern der Burg.

Ein heimliches Regen und Treiben schien drinnen wach zu sein. Friedrich bemerkte es und warnte den Feldhauptmann. Aber dieser antwortete: „Ach, da wird was werden! Alle Fledermäuse sind wild und wirr zu Nacht, aber deswegen fliegen sie tüchtigen Männern doch nicht alsobald ins Haar. Allenfalls können zwei Reiter das Tor beobachten; ich weiß, daß kein andrer Ausgang durch diese Mauern führt.“

Es geschah nach seinen Worten, und Ritter Eberhard und Meister Friedrich trennten sich nun, die Burg, jeder auf einer andern Seite, leise zu umreiten.

Unter den Kriegsleuten, die mit Friedrich zogen, war auch ein alter, vielerfahrner Reisiger Herrn Eberhards. Dieser nahete

http://rcin.org.pl

sich dem jungen Führer und sagte ihm leise ins Ohr: „Meister Haubold, Ihr seid viel klüger als ich, aber meine Sinne, in mannigfacher Fehde geübt, sind sehr scharf. Nehmt Euch in acht. Es ist wahrhaftig in dem Neste nicht richtig, und sie wollen uns einen Streich spielen. Seht Ihr's leuchten durch die Spalten der Fensterladen dort? — Nun wieder dunkel! — Nun wieder ein Schimmer! — Hört Ihr's, wie im Schloßhofe das Pflaster dumpf erdröhnt vor schweren Lasten, die man zu irgend einem Zweck wo hinan oder hinab schleift?"

„Sie werden sich mit Sturmbalken und dergleichen auf morgen rüsten", entgegnete Friedrich.

„Und dabei dies tiefe, tiefe Schweigen!" setzte der Alte hinzu. „Wenn es nach ihrem Willen ginge, müßte kein Fußtritt zu hören sein, kein Lichtblitz zu erspähen. Ich sage Euch, sie merken, daß wir vor der Burg sind und haben einen Ausfall vor, oder ein andres arges Stück."

Und alles genauer betrachtend und erwägend, ward auch Friedrich der Meinung des Alten und trabte mit seinen Reisigen nach der Seite Ritter Eberhards hin, um diesem zu melden, was sich vernehmen lasse; auch damit nötigenfalls die kleine Schar zum Widerstande beisammen sei.

Indem er um eine Ecke des Baues lenkte, trieben feuchte Nachthauche die Wolken durcheinander; einzelne Sternenlichter fielen auf einen hochgemauerten Vorsprung, an dessen Pfeilern jetzt eben Ritter Eberhard abgesessen stand, um die Höhe und Kraft der Steinwand genauer zu beurteilen. Er neigte das behelmte Haupt vornüber. — „Herr Gott!" dachte Friedrich bei sich, „das ganze Bild aus meinem Traume!" und beflügelten Laufes sprengte er vorwärts, den Helden zu warnen.

Da rasselte es plötzlich im Gestein, und schmetterte die ganze Vorsprungsmauer über Herrn Eberhard zusammen; scheu prallten die Hengste der Reisigen zurück, scheu auch Friedrichs gutes Roß, und wie er es nur kaum gebändigt hatte und wieder gegen den Unheilsplatz hinangespornt, brach schon mit wildem Hohngelächter die ganze Feindesschar durch die Trümmer hervor, auf schäumenden Rossen, rote Mordbrandsfackeln und blitzende Waffen über den Helmen schwingend. Friedrichs kleines Geschwader konnte dem eben so unversehenen als übermächtigen Anfalle nicht widerstehen, rückwärts ward auch er mit fortgerissen von der wilden Flut der Fliehenden und Nachhauenden.

Doch bald wieder in sich gesammelt, sah er ein, der Feind habe dennoch ein Torenstück begangen, vermutlich meinend, ein ganzer Heerhaufe der Bremer stehe an jenem Vorsprunge, und

http://rcin.org.pl

man könne durch dessen Zersprengung einen entscheidenden Schlag tun. Es galt jetzt nur, das Heer schnell zu benachrichtigen. Erst wollte er selbst dorthin, aber auch die leiseste Möglichkeit scheuend, man könne so etwas für Flucht ansehn, befehligte er einen Reiter dazu, der eben im Gedränge an ihm hinstreifte, und sah auch, wie dieser in mehr und mehr vorbrechendem Sternenglanze pfeilschnell die Höhe des Lagers hinanflog.

Alsbald hörte man Hörner und Trompeten klingen; der Bremer Roßbanner trabte in dichten Zügen heran und ordnete sich auf der Führer weithallenden Ruf schnell zu Geschwadern; die Fußkämpfer traten, vom jetzt eben recht goldig aufgehenden Monde befunkelt, schlag- und schußfertig auf den Hügeln ins Gewehr.

Da merkte der Feind, daß er mit der Hand in die Kohlen geschlagen hatte und wandte sich zur schleunigen Flucht. Der Bremer Roßbanner hielt und nahm die Reiter Friedrichs in seine Reihen auf. Dann sprachen einige Hauptleute vom Wiedereinrücken in das Lager, und vom Sturm, der morgen beginnen solle. Friedrich aber sprengte in ihren Kreis und rief mit zorndonnernder Stimme:

„Und soll denn euer Held und Hauptmann, der große Eberhard von Waldburg, unter den Steintrümmern verkommen, oder gar von dem Feinde lebendig hervorgezogen werden, als ein Gefangner? Und wenn er tot ist, soll seine Leiche in ihren Fäusten bleiben? Das haben ja nicht einmal die blinden Heiden mit den Überbleibseln ihrer Führer zugelassen! Der Weg in die Burg übrigens ist offen durch das tolle Wagestück des Feindes. Gott hat die Flüchtenden in unsre Hand gegeben. Frisch auf nun, ihr wackern Hansamänner, und drauf und dran!“

Alle riefen's ihm nach; der ganze Roßbanner hieb zürnend in den sich eben wieder sammelnden Feind. Noch eh' man die Mauern der Burg erreichte, war vor dem Mohrenschwerte Friedrichs der wilde Dietbald in einen wilden Tod gesunken, und lagen die Raubgesellen erschlagen, oder bluteten an tödlichen Wunden. Ein lauter Siegesruf jubelte gegen den Sternenhimmel an.

Derweile war Friedrich schon zu den Trümmern des Vorsprunges geeilt, um womöglich den edlen Stadthauptmann noch zu retten. Vergeblich rief er unterwegs nach jenem alten Reisigen des Ritter Eberhard; der Greis war nicht zu hören, nicht zu sehn, und Friedrich meinte schon, er sei im Gewirre der anfänglichen Flucht vom Rosse gehauen. Aber abspringend und den

http://rcin.org.pl

Trümmerhaufen hinanklimmend, ward er bald einer viel andern Botschaft inne.

Hell im Mondlicht funkelte ein zwischen den Steinen fest eingerammtes, aber gebrochnes Schwert; daneben lag blutend und ohnmächtig der alte Reisige. Man sah, er hatte hier nach seinem lieben Herrn gegraben, bis seine Waffe brach und ihn ein Klingenhieb feindlicher Nachzügler bei seiner edlen Arbeit niederstreckte.

Friedrich machte sich sogleich an dasselbe ehrenwerte Geschäft, und weil er mit mehr Ruhe und auch mit viel mehr Kunstfertigkeit arbeitete, gelang es ihm alsbald um ein großes besser. Schon blinkte Ritter Eberhards Rüstung zwischen dem Gestein herauf und nicht lange, so lag die Heldengestalt frei, ob auch still und starr wie eine Leiche, im Mondlicht da.

Mit schnellem Blick bemerkte Friedrich, die Rüstung sei unzertrümmert, und also der Ritter wohl nicht unmittelbar von einem Todesschlage getroffen, aber dennoch, als er den Helmsturz öffnete, hielt eine so tiefe Ohnmacht die edlen Züge befangen, daß er hier alles Leben für fast erloschen ansah. Ängstlich und vergebens spähte er nach einer Labung umher.

Da begann der alte, blutende Reisige, sich wieder zu regen. Mühsam richtete er das zerschellte Haupt empor, mühsam stammelte er: „Die Rose! Zu meines lieben Ritters Labung. Ach wißt Ihr denn nicht? Die Weinrose meine ich. Glaubt nur nicht, daß ich fasle. — Ei so versteht doch! — Dort am Baume mein Klepper; — ich habe mitgenommen von dem Stärkungswein. — O geht doch hin; — für meinen Ritter die Rose!“

Und wieder sank er zurück und hauchte mit einem tiefen Seufzer die vielgetreue Seele aus.

Friedrich aber eilte dem bezeichneten Baume zu und fand den guten Klepper des Alten, und in dem Mantelsack ein silbernes Fläschlein, daraus ihm alsbald jener würdige Rosenwein entgegen duftete. Eilig rieb er damit des Ritters Schläfe, und als sich dieser zu ermuntern schien, flößte er ihm sorgsam einige Tropfen des edlen Trankes ein. Da schlug Herr Eberhard die großen, funkelnden Augen auf; „ist der Feind geschlagen?“ fragte er. — „Für immer,“ war die Antwort, „auch der wilde Dietbald liegt.“ — „Dem Herren Preis und Dank!“ sprach Eberhard und strebte, sich empor zu richten, und plötzlich stand er aufrecht und prüfte in kräftigen Bewegungen Arm und Brust und Fuß. — „O, wie gut,“ rief er aus, „wie gut doch Meister Haubold der Waffenschmied gearbeitet hat! Ich meine so Vater, als Sohn. Und lebt denn der herrliche Jüngling?“ — Da

http://rcin.org.pl

legte sich soeben ein Mondstrahl hell über Friedrichs Angesicht, und Eberhard drückte den zwiefachen Retter dankend an seine Brust.

Von allen Seiten strömten indes die siegenden Hansascharen herbei, und im heraufdämmernden Morgenrot ward Kriegsrat gehalten über die nun zu beginnenden Taten. Da sagte unter anderm Ritter Waldburg:

„Ihr lieben Herren und Freunde, ich bin eben nicht wund, — Gott und dem wackern Schmieden Haubold sei dafür gedankt! — bin auch wohl nicht gefährlich verletzt, aber reiten kann ich in diesen Tagen noch nicht, wenigstens nicht so, wie es der Führer einer rüstigen Kriegsschar soll. Und dennoch tut es Not, die nächstgelegenen Raubschlösser gleich zu brechen, in der ersten Siegesfreude unsrerseits, in dem ersten Schrecken feindlicherseits. Da schlag' ich's euch nun folgendermaßen vor. Ich sehe darnach, daß dieses böse Nest vollends und gründlich eingerissen wird; ihr, so viele von euch gesund und rüstig sind, ziehen unter meinem Stellvertreter auf neue Siegestaten hinaus, und zu diesem ernenne ich hiermit — falls ihr mir eine solche ehrende Freiheit erlaubt — den weisen Meister und tapfern Bürgersmann Friedrich Haubold."

Mit jubelndem Zuruf stimmten die Führer aller Geschwader ein, und der erneute Siegeszug begann.

Noch ehe Ritter Waldburg wieder beim Heere erscheinen konnte, lagen die bösen Zwingburgen vor des jungen Führers glühendem und dennoch sehr bedachtem Heldenmut und vor der freien Bremer Eifer und Tapferkeit im Staube, und mit dem ersten Röteln des Herbstlaubes strahlte mild und sicher der goldne Friede über alle umliegenden Lande. Jubelnd und den Herrn der Heerscharen preisend, zogen die wackern Kriegsmänner heim.

Unweit der lieben Vaterstadt kamen Ritter Eberhard und Herr Siegmund Füllrat den Geschwadern entgegengeritten, und sammelten, von freudigem Zuruf begrüßt, die Hauptleute um sich her. Denen taten sie kund, Rat und Bürgerschaft habe beschlossen, dem tapfern und frommen Meister Friedrich Haubold eine Bitte freizustellen für sein Heldentagewerk in diesem glorreichen Sommer, und verbürge einer für alle und alle für einen die unbedingte Gewährung.

Ein anmutiges Erröten legte sich über das schöne Jünglingsantlitz, und etwas gesenkten Hauptes sann er ein wenig nach; dann sagte er mit leiser, freundlicher Stimme: „Um einen Ehrentrunk möchte ich bitten aus der Rose, und um einige Flaschen dieses edlen Weines zum Andenken."

http://rcin.org.pl

„Eberhard und die Hauptleute belächelten beifällig die Überbescheidenheit der Bitte, und meinten wohl, zum Teil läge das in der Sorglosigkeit eines fröhlichen Künstlergemüts, aber Herr Siegmund Füllrat verstand es besser; auch sprach er, indem er dem jungen Helden die Hand bewilligend reichte: „Und meine Tochter soll Euch den Ehrentrunk bringen aus einem Becher von silbernen Schaustücken, der ein altes Erbteil meines Hauses ist, und nun Euch und den Eurigen gehören soll für ewige Zeiten.“ — Erglühend dankte Friedrich, doch setzte er hinzu: „Ich bitte, daß mir diese hohe Ehre nicht früher widerfahre, als nach der Hochzeitfeier meines großen Feldhauptmanns.“ —

Und so geschah es denn auch, und die wunderschöne Frau Rose Waldburg reichte dem Jüngling den duftenden Rosenwein; aber freilich nicht mit duftenden Rosen gekränzt, denn die waren vor der ernsten Jahreszeit bereits erblichen. Statt ihrer schlang sich ein herbstliches Eichengewinde um das edle Gefäß. —

Meister Friedrich hat von da an sehr still, zufrieden und fleißig gelebt, und manches herrliche Waffenstück ist aus seiner Werkstatt hervorgegangen. Mit dem edlen, ihm zuteil gewordnen Rosenweine hielt er die Lebenskraft seiner guten Mutter aufrecht, sich nicht vergönnend, auch nur einen Tropfen davon zu genießen. Sie brachte es auf ein sehr hohes Alter, und tadelte nur das an ihrem lieben einzigen Kinde, daß es zu keiner Heirat zu bewegen sei. Aber darin allein erfüllte er der lieben Mutter Wünsche nicht. In ihrer Todesstunde pries sie noch den getreuen Sohn und hinterließ ihm den Segen, daß der liebe Gott alles fügen möge nach dessen liebsten Wünschen. Da begann Meister Friedrich bald, zu kränkeln; eine stille, schmerzlose Abzehrung brachte ihn dem Grabe nahe. An seinem Todesabende besuchten ihn noch Ritter Eberhard und Frau Rose Waldburg. Noch war ein Trunk des Rosenweines übrig geblieben. Den bat er die schöne Herrin, ihm aus dem silbernen Becher zu reichen. Weil es nun gerade Frühling war, hatte sie ihm schöne Blumen mitgebracht, und wand die duftigsten Rosen daraus um den Pokal. Und kaum hatte er ihn aus Rosens Hand geleert, so ging seine freundliche Seele sanft und selig zu Gott.

http://rcin.org.pl

http://rcin.org.pl

http://rcin.org.pl

http://rcin.org.pl

http://rcin.org.pl

F
24.110/1-2

http://rcin.org.pl